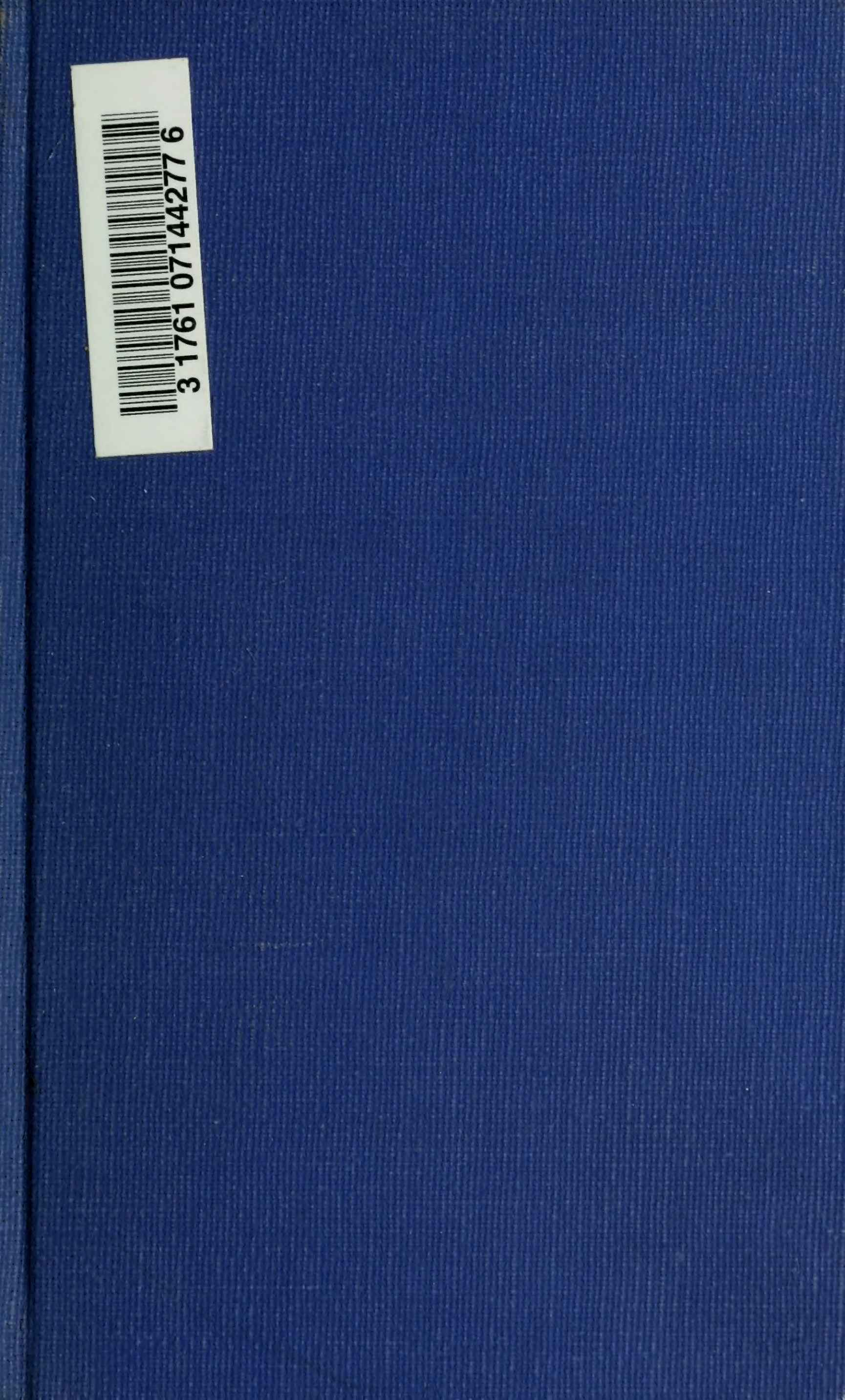
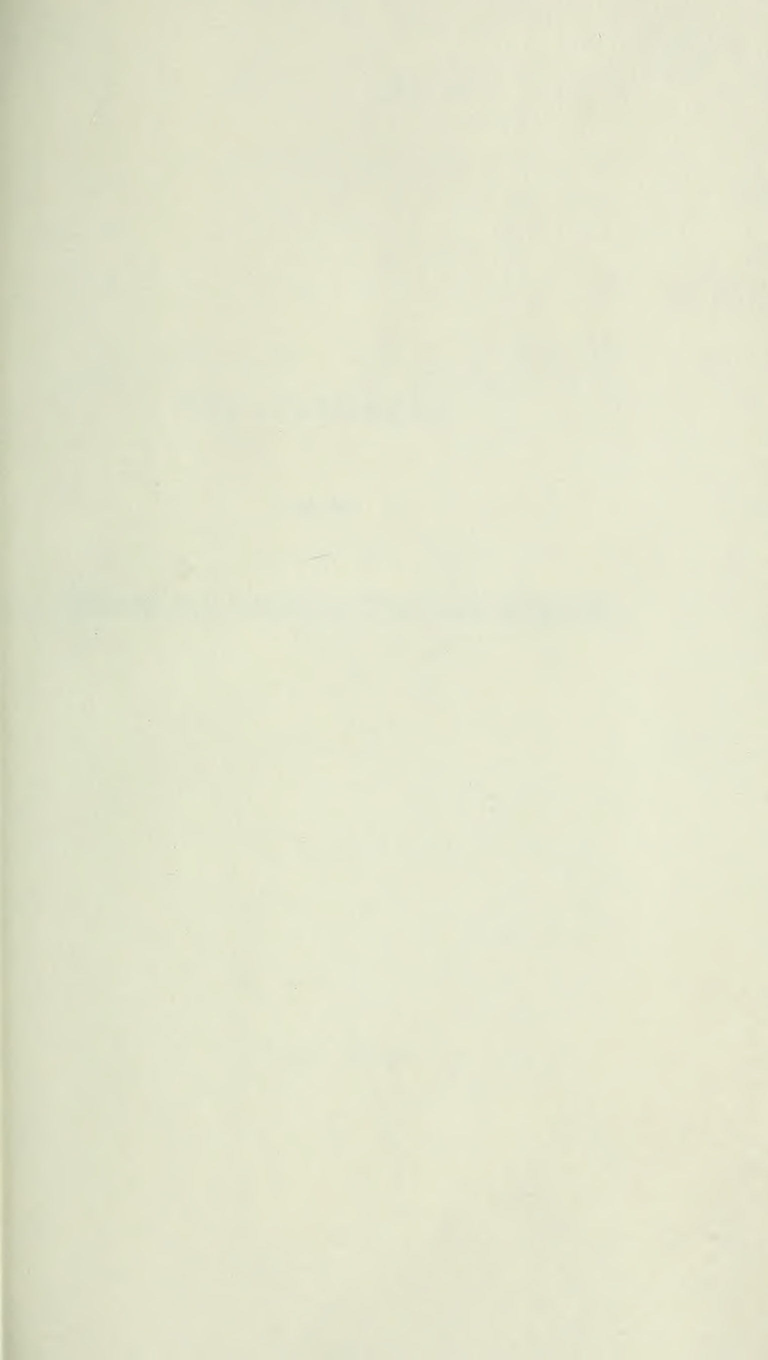
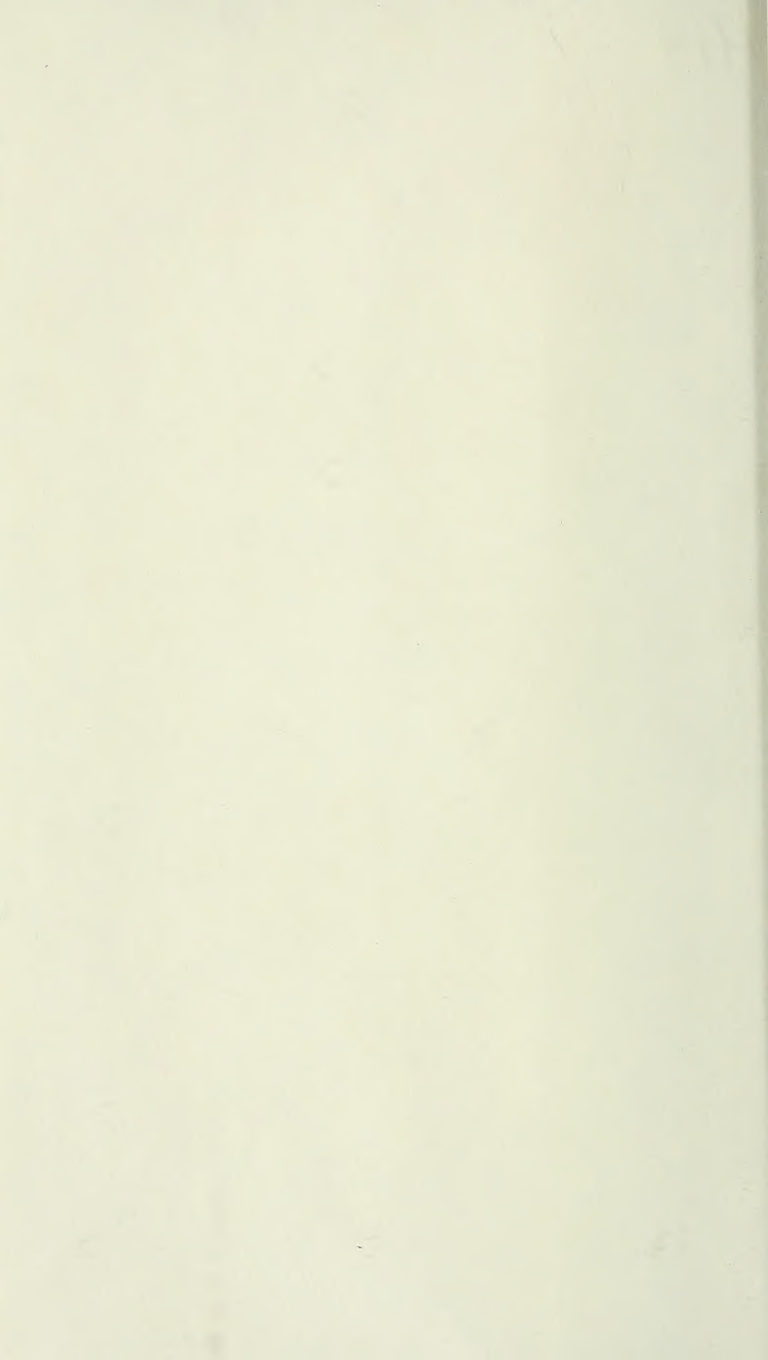

3 1761 07144277 6









Wanderungen

durch die

nordöstlichen und centralen Provinzen Spaniens.

Wanderungen

durch die

nordöstlichen und centralen

Provinzen Spaniens.

Reiseerinnerungen aus dem Jahre 1850

von

Dr. Moritz Willkomm,
Privatdocenten an der Universität zu Leipzig.

Zweiter Theil.



Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1852.

Inhalt zum zweiten Theile.

Erstes Kapitel.

Reise nach Zaragoza und Aufenthalt daselbst.

Der Name Zaragoza gehört zu denjenigen, bei deren Nennung die Phantasie der Bewohner des Nordens unwillkührlich erregt, gleichsam galvanisirt zu werden pflegt. Zaragoza, die alte hochberühmte Römerstadt, die üppige Residenz orientalischer Fürsten, das reiche Hoflager mächtiger Könige; Zaragoza, der Gegenstand so mancher lieblichen Dichtung, so mancher Romanze und Novelle; Zaragoza, der Schauplatz des größten Heldenkampfes eines edlen, für seine Unabhängigkeit sich aufopfernden Volkes, dessen die Geschichte der Neuzeit gedenkt; Zaragoza, in dem glücklichen Klima und unter dem heitern Himmel des Südens, am Ufer eines der gefeiertesten Ströme Europa's inmitten weiter Gefilde gelegen — „wo die schattigen Kastanien rauschen an des Ebro Strand" — wie Geibel eben so schön als unwahr dichtet: — wer dächte bei Nennung dieses Namens nicht an eine Stadt

voll Palläste, mit breiten Straßen und imposanten Plätzen; wer stellte sich nicht unter dem Ebro einen majestätischen Strom, von schweren Schiffen und eleganten Gondeln wimmelnd, vor; wer träumte da nicht von duftenden Blumengärten, von Rebenhügeln, von Lorbeer- und Myrthengebüschen, von dunkeln Orangenhainen, mit einem Worte, von einem irdischen Paradiese? — Aber wie gar anders sieht es in der Wirklichkeit aus! Da ist nichts von Pallästen, nichts von breiten, schönen Straßen, nichts von großartigen Plätzen zu gewahren; kein Kahn, geschweige denn ein Schiff, furcht die trüben Gewässer des schmalen, von Sandbänken wimmelnden Ebro; vergeblich sucht das Auge die üppigen Orangenhaine, die schattigen Lorbeergebüsche und Kastanienwälder, die duftenden Gärten, die weiten, von Fruchtbarkeit strotzenden Fluren: Zaragoza, die alte Cäsar-Augusta, die üppige Maurenstadt, das moderne Numantia, ist ein Gewirr von schmuzigen, krummen, finstern Gassen, und liegt im Schooße einer baum- und wasserlosen, öden und unbewohnten Steppe! — Einige wenige Bemerkungen über die Natur des gewaltigen, vom Ebro durchströmten Beckens werden hinreichen, um meine Leser zu überzeugen, daß die oben ausgesprochene Behauptung, die Hauptstadt Aragoniens liege inmitten einer Einöde, keine Unwahrheit ist.

Es dürfte im Süden von Europa schwerlich zwei andere unmittelbar an einander gränzende Landstriche

geben, welche so grell contrastirten, wie Hocharagonien und das Ebrobecken. Während noch der letzte Absatz der malerischen, den Pyrenäen gegenüber liegenden Bergterrasse das Auge durch das anmuthige Grün seines reichen Buschwerkes erfreut, tragen bereits die längs seines Fußes sich hinziehenden Ebenen den Stempel der traurigsten Oede und Nacktheit, und je mehr man sich dem Ebro nähert, desto steriler wird der Boden, desto kahler das Land. Der bei weitem größte Theil der gewaltigen Ebenen, durch welche der Ebro in vielfach gekrümmtem Laufe dem Meere entgegeneilt, besteht nämlich aus sandigen Mergeln, aus Thon und Lehm, aus Geschieben, die häufig durch ein erdiges, kalkiges Bindemittel zu einem lockern Conglomerat verkittet sind, und aus mächtigen Ablagerungen von Gyps. Letztere, desgleichen die Mergel- und Thonschichten, pflegen mit Salz geschwängert zu sein, bisweilen in einem so hohen Grade, daß sich nach Regengüssen bei heißem Sonnenschein die Oberfläche des nackten Erdreichs mit einem weißen Ueberzuge krystallisirten Koch- und Glaubersalzes bedeckt und die durch solches Terrain fließenden Bäche gesalzenes Wasser führen. In dergleichen salzgeschwängerten Gegenden trifft man häufig meilenweit im Umkreise nicht einen Tropfen Trinkwasser; kein einziger Baum schützt gegen die versengende Sonnengluth, keine gastliche Hütte bietet dem einsamen Wanderer ein Asyl bei dem im Ebrobassin nicht seltenen, oft

urplötzlich entstehenden Gewitterstürmen dar; kein freundliches Grün, keine bunten Blumen, sondern nur mißfarbige, in sparsam zerstreuten Büscheln wachsende Steppenpflanzen bedecken den nackten, hellfarbigen Boden: kahl und öde dehnt sich die ebene oder hügliche Fläche, oft so weit das Auge reicht, nach allen Seiten hin aus, eine wüste, dem Ackerbau unzugängliche, und deshalb unbewohnte Salzsteppe! Solche Salzniederungen erfüllen besonders die südliche Hälfte des Ebrobassins, doch auch in der nördlichen besitzen dieselben eine große Ausdehnung. So zieht sich längs des Fußes des das Ebrobecken gegen Westen begränzenden Abhanges des centralen Tafellandes eine breite Salzsteppe hin, welche sich nordwärts bis nach Navarra hinein, in südöstlicher Richtung aber bis an die Thore von Zaragoza erstreckt. Eine andere, nicht so stark gesalzene, aber deshalb nicht minder kahle und öde Fläche breitet sich auf der entgegengesetzten Seite zwischen Tudela und Huescar aus, und gelangt zwischen Alagon und Zaragoza bis an die Gestade des Ebro, weshalb jener Theil des Ebrothales öde und baumlos ist und des Anbaues und der Bevölkerung fast gänzlich entbehrt. Ueberhaupt sind die Ufer des Ebro innerhalb Aragoniens mit Ausnahme der unmittelbaren Umgebungen von Zaragoza und des rechten, durch den kaiserlichen Kanal bewässerten Ufersaumes kahl und unbebaut, und deshalb nichts weniger als anmuthig; ja

von Pina an, einem kleinen, einige Meilen unterhalb der Hauptstadt gelegenen Städtchen, bis Mequinenza, wo der Fluß in die Gebirge von Catalonien eintritt, strömt derselbe fast ununterbrochen durch eine nackte und entvölkerte Salzsteppe, die der Beschreibung nach zu den furchtbarsten Einöden gehören muß, welche Spanien aufzuweisen hat*) Es ist jedoch nicht die Sterilität des Bodens allein, welche die geräumigen Ebenen des Ebrobeckens oder Niederaragoniens zu einem der unwirthlichsten und traurigsten Landstriche Europa's macht, sondern auch der große Mangel an Bevölkerung und die Trägheit der vorhandenen. Viele jetzt wüst und unbebaut liegende Ländereien, besonders der nordöstlichen Gegenden, könnten alle Früchte des Südens in reicher Fülle hervorbringen, wenn der Boden bewässert würde, was mittelst der vielen, von den Pyrenäen herabströmenden, durch Wasserreichthum ausgezeichneten Flüsse und Bäche mit größter Bequemlichkeit geschehen könnte. Allein es fehlt in jenen Gegenden an Menschen, und die wenigen Bewohner derselben fühlen sich nicht veranlaßt, Kanäle und Wasserleitungen, deren Anlegung immer mit Kosten verknüpft ist, zu bauen, um ihren Wohnungen fern liegende Fluren dem Ackerbau zugänglich zu machen, da sie dies längs der Ufer

*) Mehr über die Bodenbeschaffenheit des Ebrobassin findet sich in meiner Schrift: „Die Strand- und Steppengebiete der iberischen Halbinsel und deren Vegetation". Leipzig, 1852.

der Flüsse, in deren unmittelbaren Nähe die meisten Ortschaften gelegen sind, viel leichter haben können. Auch hier beschränkt sich die Betriebsamkeit der Bewohner meist blos darauf, Getreide zu säen und Oelbäume zu pflanzen, welche letztere gewöhnlich sich selbst überlassen werden. Nur einzelne Landstriche machen eine rühmliche Ausnahme. Dahin gehören der nächste Umkreis der Hauptstadt im Durchmesser von etwa einer halben Stunde, ferner der schmale, zwischen dem Ebro und dem Kaiserkanal gelegene Streifen Landes und die breiten Thalflächen des Rio Gàllego, Huerva und anderer Flüsse. Hier gedeihen sowohl der Weizen, als der Oelbaum, Maulbeerbaum und die Weinrebe auf das Ueppigste, auch werden daselbst Gemüse und Baumfrüchte aller Art, besonders Pfirsichen, welche in ganz Spanien berühmt sind, in Menge producirt. Diese Gegenden machen auf den Reisenden den Eindruck von Oasen in einer Wüste, und in der That, verglichen mit den ungeheuern Einöden, welche den bei weitem größten Theil der Ebroebene einnehmen, sind sie auch nichts weiter als Oasen. In Zaragoza selbst bemerkt man wenig von der wahren Beschaffenheit des Bodens, weil ein breiter, von einem Walde von Oelbäumen beschatteter Gürtel üppigen Gartenlandes die Stadt auf drei Seiten umgiebt; nur gegen Norden erinnert das kahle, baumlose linke Ebroufer, begränzt in geringer Entfernung von einer niedrigen Reihe steil abfallender, nack-

ter, weißgrauer Mergelhügel, an die Nähe des Steppenbodens. Allein ein kurzer Spaziergang genügt, um sich zu überzeugen, daß man von einer Einöde umringt ist, denn sobald man den kaiserlichen Kanal oder die Thalfläche des Gállego überschritten hat, verschwindet augenblicklich alle Cultur, und auf die schattigen Olivenhaine und grünen Gemüsefluren folgen nackte, staubige, sonnenverbrannte, baumlose Ebenen, welche sich unübersehbar ausbreiten und sich scheinbar bis an den Fuß der das Ebrobassin umwallenden Gebirge und Plateaus hinziehen. Die Huerta oder das Gartenland von Zaragoza selbst macht trotz ihrer sorgfältigen Bebauung keinen so angenehmen Eindruck, als man erwarten sollte, weil in derselben den entschieden vorherrschenden Theil der Vegetation der Oelbaum bildet, dessen mattes, graues Grün nicht dazu dienen kann, die Landschaft zu beleben und zu verschönern.

Nach diesen Bemerkungen über die Lage Zaragoza's und die Beschaffenheit des Ebrobeckens will ich, bevor ich weiter von der Hauptstadt Aragoniens spreche, eine kurze Erzählung meiner Reise von Jaca nach den Ufern des Ebro einschalten. Ich verließ jene Stadt am frühen Morgen des 5. Juli, in Begleitung eines Arriero mit einem Maulthiere, da mein Packpferd zum Transport meiner gewaltig angeschwollenen Sammlungen nicht ausreichte. Es war ein schöner Morgen, ich aber sehr ver-

stimmt, weil mich der Wirth der Posada in Jaca auf unverschämte Weise geprellt hatte. Mein Mißmuth stieg aber noch höher, als ich bei der Venta de Fontezones, einem einsamen, an dem westlichen Fuße der Peña de Oroël, zwei Stunden von Jaca gelegenen Wirthshause, einen unerwarteten, höchst unangenehmen Aufenthalt erfuhr. In der genannten Venta befindet sich nämlich das Contraregistro der Route von Jaca nach Zaragoza. Der commandirende Cabo, ein, wie ich später erfuhr, schlechter, habsüchtiger und ränkevoller Mensch, verlangte gerichtlich beglaubigte Ausweise über meine Pferde, darüber, wo ich dieselben gekauft habe, zu sehen, und wollte mich, da ich dergleichen nicht besaß, durchaus nicht passiren lassen. Vergeblich versuchte ich ihm aus meinem Passe nachzuweisen, daß ich seit meinem Eintritte in die baskischen Provinzen die Gränze Frankreichs nicht wieder überschritten habe, umsonst betheuerte mein Bedienter, in dessen Passe ausdrücklich bemerkt war, daß er mich als Reitknecht begleite, die Pferde seien in Bilbao gekauft worden: der Cabo wollte von alle dem nichts hören, erklärte die Pferde für aus Frankreich eingeschmuggelte Waare, berief sich auf eine Menge mir unbekannter Verordnungen, verschanzte sich hinter die auf ihm lastende Verantwortlichkeit und versicherte, mich nicht passiren lassen zu können, bis ich ihm einen Passirschein vom Zollamte zu Jaca überbrächte. Wohl ließ einer der anwe-

senden Carabinero's merken, daß man mich sofort weiter reisen lassen würde, wenn ich dem Cabo ein paar Fünffrankenstücke in die Hand drücken wollte; ich konnte dies aber nicht thun, da die unverschämte Prellerei des Wirthes zu Jaca meine Kasse dergestalt erschöpft hatte, daß ich mich in jeder Weise einschränken mußte, um mit meinem Gelde bis Zaragoza zu reichen. Auch war ich so aufgebracht über die offenbare Geldgier des Cabo, daß ich keine Lust hatte, mein Geld an einen so gemeinen Wicht zu verschwenden. Nach einer sehr heftigen Scene zwischen mir und dem Cabo, welcher Miene machte, mich arretiren zu lassen, befahl ich daher, mein Packpferd abzuladen, ließ mein sämmtliches Gepäck unter Aufsicht des Arriero in der Venta, bestieg mein Pferd und sprengte mit meinem Bedienten wieder nach Jaca zurück. Hier angelangt, ward ich von einer Behörde zur andern geschickt, ehe es mir gelang, eine Ordre an den Cabo, mich sofort ungehindert ziehen zu lassen, auszuwirken. In der glühendsten Mittagshitze ritten wir hierauf wieder von Jaca fort und waren um zwei Uhr wieder in der Venta. Der Cabo konnte mir nun freilich keine weitern Hindernisse in den Weg legen und betrug sich jetzt sehr artig; ich sah es ihm aber an, daß er im höchsten Grade darüber erbittert war, daß er kein Geld von mir hatte erpressen können. Da sowohl er, als die andern Carabinero's mein verpacktes Barometer mit miß-

trauischen Blicken betrachteten, so öffnete ich die Kapsel, nahm das Instrument heraus, erklärte den Gebrauch desselben, so gut es ging, und machte die nöthigen Beobachtungen, um die Höhe der auf einem Bergkamme liegenden Venta berechnen zu können. Ich packte dann das Instrument wieder vorsichtig ein, stellte es an einen sichern Ort und legte mich, da ich von dem schnellen Ritte in der Mittagshitze furchtbar erschöpft war, nieder, um Siesta zu halten, schlief auch wirklich vor Ermüdung sehr bald ein.

Um 4 Uhr setzte ich meine Reise weiter fort, ohne das Barometer vorher zu untersuchen, welches mein Bedienter, wie gewöhnlich, sich um die Schulter hing. Der Weg führte durch einsames, meist dicht mit Buschwerk bedecktes Hügelland, welches den südlichen Fuß der riesigen Peña de Oroël umgiebt, nach dem Thale des Gállego hinab. Es war 11 Uhr, als wir den großen Flecken Adsaneta erreichten, woselbst wir in einer schmuzigen Posada einige Stunden rasteten. Sobald der Tag graute, brachen wir wieder auf. Adsaneta liegt recht malerisch zu beiden Seiten des breit dahinströmenden Gállego, über den eine hölzerne Brücke geschlagen ist. Dieser Fluß fließt in einem viel engern Thale, als der Aragon; die mit Wiesen und Getreidefeldern bedeckte Sohle des Thales ist kaum eine Viertelstunde breit, die steilen Gehänge sind dünn mit immergrünem Gesträuch *)

*) Besonders mit der Kermeseiche, Quercus coccifera L.

und einzelnen Bäumen*) bekleidet. Nachdem wir eine Zeit lang im Flußthale hinabgeritten waren, lenkte der Weg links in einen waldigen Grund, aus dem er bald in vielen Zickzacks an dem steilen Thalgehänge zu einem hohen Bergkamme emporstieg. Man nennt diesen Paß die Vuelta de Bèquera. Von seiner Höhe überschaut man einen großen Theil des Gàllegothales, sowie ein weites, theils bewaldetes, theils bebuschtes, theils kahles Bergland, allein die Aussicht ist nicht anmuthig, indem es der Landschaft an Ortschaften und Anbau fehlt. Nach kurzem Hinabsteigen kommt man in eine von Triften und Aeckern erfüllte Ausweitung, woselbst die Venta de Bèquera, ein einsames Gehöft, am Rande einer sehr schönen, großen, bassinartigen Quelle, eines sogenannten „Nacimiento", steht. Während meine Begleiter das Frühstück zubereiteten, schickte ich mich an, die Höhe der Venta barometrisch zu bestimmen. Wie groß war aber mein Schreck, als ich bemerkte, daß mein Barometer zerbrochen sei! Aus dem Umstande, daß das messingene Gehäuse der Röhre ein großes Stück von dem Gefäße losgeschraubt, die Röhre unmittelbar über dem Gefäße abgebrochen und das Quecksilber gänzlich ausgelaufen war, leuchtete es deutlich ein, daß irgend Jemand das Instrument in den Händen gehabt und damit handthiert haben müsse. Nun erzählte mir der mich begleitende Arriero,

*) Quercus Ilex, Quercus Tozza, Fraxinus angustifolia u. a.

er glaube bemerkt zu haben, daß, während ich in der Venta de Fontezones schlief und er selbst vor derselben im Schatten der Bäume gelegen habe, die Carabineros sich mit dem Instrumente im Garten beschäftigt hätten. Möglich, daß dieselben es aus Ungeschick zerbrochen hatten; es kann aber auch sein, daß der Cabo dadurch, daß er das Instrument, welches ich unvorsichtigerweise als ein sehr kostbares und theures bezeichnet hatte, zertrümmern ließ, Rache an mir dafür nehmen wollte, daß ich ihm kein Geld gegeben hatte. Diese fatale Entdeckung raubte mir allen Muth und Frohsinn, um so mehr, als ich mit Grund vermuthete, daß es mir unmöglich sein werde, das Instrument nochmals repariren zu lassen, und daß ich folglich auf fernere Höhenbestimmungen würde verzichten müssen. In der That bestätigte sich diese Vermuthung, denn ich konnte in Zaragoza keinen Mechanicus finden, der geschickt gewesen wäre, ein so delicates Instrument wieder in guten Stand zu setzen. Ich entschloß mich deshalb, es von dort aus nochmals nach Bordeaux zu schicken, von wo aus ich es erst, kurz bevor ich Spanien verließ, in Madrid erhielt, und zwar abermals zerbrochen!

Bald hinter der Venta de Bèquera windet sich der Weg durch eine felsige Schlucht abermals zu einer Bergkette empor, welche die südlichste der Parallelketten Hocharagoniens bildet und an der entgegengesetzten Seite in mehrern treppenartigen Stufen zu den weiten Ebenen

des Ebrobassins abfällt. Das wenig bewaldete Gebirge besteht der Hauptsache nach aus Kreidekalk und einem weichen, rothen Sandsteine. Letzterer ist in dicke Bänke geschichtet, welche von zahllosen Klüften und Rissen senkrecht durchspalten sind. An einer Stelle, — in einem tiefen Thale, rechts vom Passe, unweit des Dorfes Riglo —, haben sich diese Spalten, wahrscheinlich durch die Gewalt der Regenwässer, zu großen Schluchten erweitert, weshalb die Gebirgsmasse in eine Reihe isolirter Felskolosse von meist kegelförmiger Gestalt zertheilt erscheint. Diese interessanten Felsgestalten führen den seltsamen Namen „Los Mudos del Riglo" (die Stummen von Riglo), eine wahrscheinlich auf einer Volkssage beruhende Benennung. Nachdem wir mehrere parallele Kämme, die terrassenförmig über einander liegen, überstiegen hatten, kamen wir auf den letzten Absatz des Gebirges, der die Gestalt eines kleinen Plateau's besitzt. Auf diesem Plateau erhebt sich ein steiler, nackter Hügel, welcher einen verfallenen Thurm von maurischer Bauart und daneben eine Hermita auf seinem Scheitel trägt. Hier ward ich nicht wenig durch den plötzlichen Anblick der gewaltigen Ebenen des Ebrobeckens überrascht, welche sich nach Süden, Osten und Westen hin ausbreiten. Man überschaut ein enormes Stück Land, allein die Aussicht ist nicht schön zu nennen, da die endlosen Ebenen wegen der hellen Farbe ihres nur spärlich mit Vegetation bedeck-

ten Bodens ein graues, düsteres Colorit besitzen. Dazu kam an jenem Tage, daß die Horizonte durch jenen, den Ebenen Central- und Südspaniens während des hohen Sommers eigenthümlichen Hitzedunst, den die Spanier „Calina“ nennen, getrübt waren und daher die grauen Flächen fast überall unmerklich mit dem fahlen Blau des Himmels verschwammen. Nur gegen Nordwest erschienen dieselben undeutlich durch die ungewissen Umrisse des hohen Moncayogebirges begränzt.

Der Saumpfad senkt sich nun rasch abwärts und bald gelangten wir an den Fuß des Gebirges, woselbst der Flecken Sasa, ein schlecht gebauter Ort von erdfahlem Aussehen, umringt von einigen dürftigen Olivenpflanzungen, liegt. Hier ändert sich die Scenerie der Landschaft. Die Laubgehölze und Grasmatten, welche die Thäler und Gründe der hocharagonesischen Gebirge auskleiden, sind verschwunden; kurzbegraste Triften oder mit einzelnen Büscheln aromatischer Halbsträucher und Disteln dünn bestreute Geröll-, Thon- und Sandfluren bedecken, so weit das Auge reicht, das flache Land, dessen Monotonie nur stellenweise durch eine ärmliche Oelbaumpflanzung oder ein lichtes Gehölz kleiner, dürftiger Immergrüneichen (Quercus Ilex L.) unterbrochen wird. Nach einer mehrstündigen, höchst ermüdenden Wanderung durch völlig unbewohnte und fast ganz unbebaute Ebenen erreichten wir gegen Mittag eine elende, schmuzige Venta,

woselbst wir bis um drei Uhr blieben, um die Zeit der größten Hitze vorübergehen zu lassen. Das Wirthshaus liegt zwischen dürren, nackten Mergelhügeln, welche einen Absatz, eine Stufe der Ebene, krönen und einen niedrigen Höhenzug bilden. Von hier an wird das Land immer ebener, der Boden immer steriler. Der Weg führt lange Zeit am Rande eines großen, aus strauchartigen Immergrüneichen bestehenden Gehölzes, dessen Boden mit Rosmaringebüsch bedeckt ist, hin, später durch dasselbe hindurch, worauf man ganz kahle Fluren betritt. Ueberall war hier die spärliche Vegetation von der Sonnengluth versengt und mit Staub überzogen. Die Landschaft ist entsetzlich trist; rechts in geringer Entfernung gewahrt man nackte, weiße Mergelabhänge, welche das flache Thal des Gàllego begränzen, und darüber den Castellár, einen niedrigen, bebuschten Höhenzug, der sich zwischen dem genannten Flusse und dem Ebro erhebt. Wir übernachteten in Gurrea, einem schmuzigen Flecken von häßlicher Bauart, welcher auf dürrem, staubigem Boden über dem steilen Rande eines wasserlosen Barranco, umringt von Weizenfluren, liegt. In seinen Umgebungen bemerkt man nicht einen einzigen Baum! — Ich war froh, als der Morgen graute und ich die schmuzige Posada, in deren niedrigen Gemächern eine erstickende Hitze herrschte, und ihre mürrischen, unhöflichen Bewohner verlassen konnte. Es war ein Sonntag, der 7. Juli. Die ganze Gegend

lag bereits vom frühen Morgen an in den Nebel der Calina gehüllt, und bot daher einen sehr trüben, fast unheimlichen Anblick dar; die Hitze war schon um sechs Uhr Morgens ermattend. Nach einem zweistündigen Ritt über nackte, salzhaltige Mergelebenen gelangten wir nach der großen, am Rande des Gàllegothales gelegenen Venta de la Camarera, und einige Stunden später in eine von Erdhügeln umgürtete Schlucht, wo wir am Rande einer aus dem Gàllego kommenden Wasserleitung, die auf einer Brücke über den Barranco geführt ist, rasteten, um unser Frühstück einzunehmen. Die Erdwände der Schlucht waren fast überall mit fingersdicken Salzkrusten überzogen, und sowohl das Wasser des die Schlucht durchströmenden Baches, als das der Tümpel, welche hier und da am Fuße der steilen Abhänge lagen, stark gesalzen. Deshalb führt diese Schlucht den Namen Barranco salado. Gleich darauf senkt sich der Weg zu den Ufern des Gàllego hinab, dessen breiten und tiefen Wasserspiegel man in einer schlechten Fähre überschreiten muß. Am jenseitigen Ufer liegt das Städtchen Zuera, in dessen Umgebungen die Weizenernte in vollem Gange war. Der Ort ist von einigen Bäumen umgeben und ziemlich gut gebaut, aber von eben so erdfahler Farbe, wie Gurrea und Sasa. Zuera ist mit Zaragoza durch eine Fahrstraße verbunden. Dieselbe folgt bis Villanueva dem Fuße der kahlen Erdhügel, welche die Ebene des Gàllegothales

gegen Westen fortwährend begränzen. Diese ist gut angebaut, doch anfangs ziemlich kahl, erst um Peñaflor, einem von einer olivenreichen Huerta umringten Städtchen mit sehr hohem Kirchthurme, welches hart am Gállego liegt, beginnen zahlreiche Oel- und Maulbeerbaumpflanzungen, sowie Weingärten. Villanueva del Ebro ist ein hübsch gebauter Flecken mit reinlichen, weiß angestrichenen und mit Balcons geschmückten Häusern, umringt von einer Menge von Oelbäumen. Wir verweilten hier ein paar Stunden, da die Hitze auf's Höchste gestiegen war und wir daselbst ein gutes Wirthshaus antrafen. Sobald man aus den Olivenplantagen heraustritt, erblickt man vor sich in einigen Stunden Entfernung, aus einem Walde von Oelbäumen emportauchend, die Hauptstadt Aragoniens.

Zaragoza nimmt sich aus der Ferne von keiner Seite weder malerisch, noch großartig aus, weil man wegen der die Stadt umgebenden und größtentheils höher als sie gelegenen Olivenpflanzungen Nichts sieht, als eine Reihe hoher Thürme, die wegen ihrer abgestumpften Spitzen wie Essen aussehen, und weil es dem Bilde an einem Hintergrunde gänzlich gebricht. Bald entzogen mir die Baumpflanzungen des Gàllegothales den Anblick der Stadt, die man von dieser Seite nicht eher wieder sieht, als bis man sich dicht vor ihren Thoren befindet. Eine Reihe von Mühlen und Gartenhäusern verkünden den

Anfang des Arrabal oder der am linken Ufer des Ebro gelegenen Vorstadt, welche fast nur von Bauern, Handwerkern, Gastwirthen und Arrieros bewohnt, aber regelmäßiger gebaut ist, als die eigentliche Stadt, mit der sie durch eine hohe Steinbrücke von sieben Bogen in Verbindung steht. Diese Vorstadt besitzt mehrere Kirchen und Klöster, zum Theil von schönen architectonischen Verhältnissen, macht aber wegen ihrer schmuzigen Gassen und der fahlen Farbe ihrer Gebäude keinen freundlichen Eindruck. Es herrscht hier fortwährend ein sehr reges Leben, indem der Arrabal der Hauptsammelplatz der zahlreichen, aus Hocharagonien und Frankreich kommenden Arrieros und der noch zahlreicheren catalonischen Fuhrleute ist, deren leichte Wagen durch ihre bunt bemalten Wachstuchplanen und ihre einzeln hinter einander gespannten Maulthiere sich eben so grell von den schwerfälligen Ochsenkarren unterscheiden, die bei den Bewohnern des Ebrobassin beliebt sind, als die blutrothen Sackmützen und die buntcarrirten Manteldecken der lebhaften, fröhlichen Catalonier von den schwarzen, breitkrämpigen Filzhüten und den dunkeln Mänteln der gebräunten, düster blickenden Aragonesen. Ich war froh, als ich die wegen der vielen Zug- und Lastthiere fortwährend mit dicken Staubwolken erfüllten Straßen des Arrabal hinter mir hatte und mich am Ufer des Ebro befand, den ich hier zum ersten Male erblickte; denn von fern kann man den-

selben, weil er meist in einem tief eingerissenen Bette fließt und eine geringe Breite besitzt, fast nirgends sehen. Von dem linken Ebroufer aus bietet die Hauptstadt Aragoniens einen imposanten Anblick dar. Lang hin ziehen sich dicht am gegenüber liegenden Ufer hohe, stolze Gebäude, unter denen sich namentlich die große, oberhalb der Brücke gelegene, mit vielen Thürmen und Kuppeln geschmückte Kirche der Madonna del Pilar, und der weitläufige, unterhalb der Brücke befindliche erzbischöfliche Pallast, überragt von dem hohen Thurme und den gothischen Zinnen der hinter demselben stehenden Cathedrale, am meisten auszeichnen. Schade, daß der Ebro eine so geringe Breite besitzt (er ist kaum halb so breit, als die Elbe bei Dresden) und des bunten Lebens der Schifffahrt entbehrt; sonst würde der Anblick von Zaragoza vom Arabal aus noch viel großartiger sein, als er es gegenwärtig ist. Durch ein hohes Thor gelangt man am jenseitigen Ufer auf einen kleinen, unregelmäßigen, von alten, finstern Gebäuden umringten Platz, der durch eine kurze Gasse mit der großen regelmäßig viereckigen Plaza del Pilar, dem schönsten Platze, den die innere Stadt aufzuweisen hat, in Verbindung steht, woselbst ich in einem alterthümlichen, aber leidlich eingerichteten Gasthofe mein Quartier nahm.

Zaragoza gehört zu den ältesten Städten der Halbinsel. Ueber den Ursprung der Stadt ist nichts Sicheres

bekannt: der Sage nach soll sie von den Phöniziern erbaut worden sein. In der Geschichte wird sie zuerst zur Zeit der römischen Kaiser genannt, die sie zu einer römischen Colonie unter dem schon erwähnten Namen Cäsar-Augusta erhoben. Den alten Geschichtsschreibern zufolge war diese Colonie eine große und blühende, einen ausgebreiteten Handel treibende Stadt; doch ist dieselbe schwerlich so groß gewesen, als die gegenwärtige, da die Hauptstraße von Zaragoza, der Coso, an deren Stelle sich der Wallgraben der ehemaligen Römerstadt befunden haben soll (der Name Coso soll nämlich durch Corruption aus fossa entstanden sein), jetzt mitten in der Stadt liegt. Im Jahre 467 ward die Stadt von dem Westgothenfürsten Eurich erobert, und im Jahre 712 von den Arabern unter Musa, welche den römischen Namen in den jetzigen corrumpirten. Während der arabischen Herrschaft gehörte Zaragoza zuerst zu dem großen Reiche der Kaliphen von Damascus, später zum Kaliphat von Cordova, bis es im Jahre 1017 die Hauptstadt eines kleinen, unabhängigen Königreichs wurde, welches sich beinahe ein ganzes Jahrhundert lang inmitten der zahllosen Revolutionen, innern und äußern Kriege, die im elften Jahrhunderte das arabische Spanien erschütterten, durch die Tüchtigkeit seiner Fürsten erhielt und allen Angriffen der Christen Trotz bot. Endlich am Ende eines fünfjährigen Krieges und einer neunmonatlichen Belagerung öffnete

die ausgehungerte Stadt am 18. October 1118 dem Könige Alphons I. von Aragonien die Thore. Der letzte Maurenkönig, Abdelmelek Ammaddola, hatte sich schon einige Monate vorher aus der Stadt und aus dem Lande geflüchtet. Nun wurde Zaragoza die Residenz der Könige von Aragonien und bei der raschen Vergrößerung dieses Reiches bald die größte und mächtigste Stadt des damaligen christlichen Spanien. Dies blieb sie bis in das funfzehnte Jahrhundert, bis zur Vereinigung der Reiche Aragonien und Castilien durch die Vermählung Ferdinands mit Isabella. Dieses für das gesammte christliche Spanien so überaus günstige Ereigniß, welches den Grundstein zu der weltbeherrschenden spanischen Monarchie legte, war für Zaragoza ein empfindlicher Schlag, weil Ferdinand seiner Gemahlin zu Liebe das Hoflager nach den großen Städten Castiliens verlegte, wo es auch für immer blieb. Seit jener Zeit nahm der Glanz von Zaragoza mehr und mehr ab. Der hohe Adel siedelte nach den neuen Residenzen über, und nach der Entdeckung von Amerika wanderte auch der reiche Handelsstand aus, indem sich in Folge derselben der gesammte Handel Spaniens in Sevilla, und überhaupt in Südspanien, concentrirte. So hörte Zaragoza auch auf, ein Emporium des Handels zu sein, was es Jahrhunderte lang gewesen war und wozu es durch seine Lage an einem schiffbaren Strome, im Centrum weiter, eine allseitige Communication begün-

stigender Ebenen, berechtigt zu sein scheint. Der geringe Verkehr lohnte nicht mehr die Kosten, welche man bisher auf die Flußschifffahrt verwendet hatte, und bald versandete der Ebro, sich selbst überlassen, so sehr, daß an eine Schifffahrt gar nicht mehr zu denken war. In diesem Zustande ist der Strom bis auf den heutigen Tag geblieben. Noch schwerere Schläge drohten aber der Hauptstadt Aragoniens in den kommenden Jahrhunderten. Der spanische Successionskrieg, während dem die Aragonesen dem Hause Oestreich anhingen, beraubte sie und ihre Hauptstadt ihrer uralten Freiheiten, Vorrechte und Privilegien. Endlich kam der napoleonische Krieg und mit ihm ein namenloses Elend über die unglückliche Stadt durch die beiden furchtbaren Belagerungen von 1808 und 1809, in Folge deren ganze Straßen in Schutthaufen verwandelt wurden und ein Drittheil der heldenmüthigen Bevölkerung durch die Waffen, durch Hunger und Seuchen zu Grunde ging. Noch erinnern zahllose Spuren an jene Schreckensjahre, wo Zaragoza mehr gelitten hat, als irgend eine andere Stadt Europa's in neuerer Zeit, an jenen ungleichen Kampf, welcher um so mehr Bewunderung verdient, als die Hauptstadt Aragoniens keine Festung ist, und es größtentheils nicht waffengeübte Krieger waren, welche die offene Stadt gegen die überlegene Macht sieggewohnter, in hundert Kämpfen erprobter Truppen Monate lang vertheidigten, sondern friedliche Bürger. Zaragoza hat ge-

zeigt, was ein wehrloses, aber edles Volk vermag, wenn es will, — hat aber seinen unsterblichen Ruhm auch theuer erkauft, denn noch jetzt blutet die Stadt aus den Wunden, die ihr jene Kämpfe schlugen.

Wenn man die Schicksale von Zaragoza in Erwägung zieht, so ist es nicht wunderbar, daß diese Stadt gegenwärtig nicht den Erwartungen entspricht, zu denen ihre große Vergangenheit berechtigt. Zaragoza ist zwar noch immer, was den Umfang anlangt, eine der größten Städte Spaniens; allein hinsichtlich der Einwohnerzahl gehört es jetzt zu den Städten zweiten Ranges. Sie zählt nämlich gegenwärtig mit Inbegriff der Vorstädte nur gegen 60000 Seelen, d. h. kaum die Hälfte der Bevölkerung, die sie ihrer Größe und Bauart nach fassen könnte. Denn allein die eigentliche Stadt, d. h. der am rechten Ebroufer gelegene und von Mauern umschlossene Theil von Zaragoza, mißt eine Stunde im Umfange, und da das Innere, wie das aller spanischen Städte, die Jahrhunderte lang unter der Herrschaft der Mauren gestanden haben und diesen ihre Größe verdanken, eng zusammengebaut, ein Gewirr kleiner Plätze und enger Gassen ist, und aus hohen, mehrstöckigen Gebäuden besteht, so liegt es auf der Hand, daß die Stadt eine sehr große Menge von Bewohnern zu fassen im Stande sein muß. In der That reicht ein Spaziergang durch die von dem belebten Centrum entfernteren Theile der Stadt hin, um

sich von dem Mangel an Bevölkerung zu überzeugen. Da stößt man auf ganz verödete Gassen, auf in Ruinen liegende oder verlassene, den Einsturz drohende Häuser, auf Schutthaufen und Brandstellen. Die meisten dieser Ruinen rühren noch von den Bombardements und den Straßenkämpfen der erwähnten Belagerungen her. Selbst in den belebteren Stadttheilen trifft man noch häufige Spuren von jenen wiederholten furchtbaren Straßenkämpfen. Manche Häuser, die weniger den Kugeln des schweren Geschützes, als dem Kleingewehrfeuer ausgesetzt gewesen sein mögen und deshalb nicht zerstört worden sind, hat man zum Andenken an jene Schreckenstage gelassen, wie sie waren, oder wenigstens die Kugelspuren nur mit Mörtel zugestrichen, ohne die zerschossenen Wände abzuputzen. Dergleichen Gebäude, die ganz so aussehen, wie die Häuser mancher Gassen in Dresden nach den Maitagen von 1849, habe ich besonders auf dem Coso getroffen, dem Hauptschauplatze des Kampfes während beider Belagerungen. Hier, desgleichen an einigen andern Stellen des Centrums der Stadt, liegen auch ganze Gebäude noch in Ruinen, zumal Klöster; denn diese haben am meisten gelitten, weil sie theils wegen ihrer festen Bauart, theils wegen ihrer relativen Lage die strategisch wichtigsten Puncte sowohl für die Belagerten als für die Belagerer bildeten*). Unter denselben verdient nament-

*) Unter den öffentlichen Gebäuden wurden während der beiden Belagerungen gänzlich zerstört: elf Klöster, eine Kirche und der

lich das ehemals durch seine Pracht und seine Kunstschätze berühmte Hieronymiterkloster Santa Engracia, dicht am Thore gleiches Namens in der Nähe des Coso gelegen, eine Erwähnung, weil es während beider Belagerungen das Centrum des Kampfes und der Schauplatz zahlloser Heldenthaten sowohl als Gräuel gewesen ist. Das Kloster Santa Engracia war eines der festesten Gebäude von Zaragoza und bot, da es im höchsten Theile der Stadt liegt und diese deshalb beherrscht, den geeignetsten Punct dar, um die Stadt aus der Nähe zu beschießen. Die Franzosen richteten daher gleich während der ersten Belagerung ihr Augenmerk ganz vorzüglich auf dieses Kloster. Nach monatelangem Kampfe gelang es ihnen endlich, desselben habhaft zu werden, nachdem seine Vertheidiger bis auf den letzten Mann gefallen waren. Als die Franzosen die Belagerung aufheben und sich zurückziehen mußten, sprengten sie das Kloster in die Luft, wahrscheinlich, um sich für das nächste Mal einen so viel Zeit und Menschen raubenden Kampf zu ersparen. Allein sie hatten sich verrechnet; denn die Zaragozaner beeilten sich, sofort nach dem Abzuge der Franzosen die Ruinen des Klosters durch Schanzen und Gräben, welche noch jetzt existiren, in einen festen und haltbaren Punct zu verwandeln. Auf diesen Wällen war es, wo während der

---

Pallast der „Audiencia real" (königlicher Gerichtshof). Mehrere der zerstörten Klöster sind weggerissen worden, die andern liegen noch jetzt in Ruinen.

zweiten und furchtbarsten Belagerung die schöne Agustina de Aragon, jene unter dem Namen „das Mädchen von Zaragoza" so berühmt gewordene Heldenjungfrau, als Kanonier in die Reihen der Kämpfenden trat, nachdem ihr Bräutigam durch die feindlichen Kugeln gefallen war, ja nach Tödtung der Offiziere die ganze Batterie eine Zeit lang commandirte, eine Bravour, für welche ihr später von der Centraljunta das Adelsdiplom und der Oberstenrang verliehen wurde. Von diesem ewig denkwürdigen Kloster entging blos die unter der Kirche befindliche Katakombe, die sogenannte Kirche der heiligen Märtyrer, der Zerstörung. Es sollen sich daselbst viele Kostbarkeiten befinden, wie z. B. eine Menge Reliquien und das Haupt der heiligen Engracia, umschlossen von einer silbernen, mit Edelsteinen verzierten Kapsel, desgleichen ein Brunnen, welcher der Sage nach aus dem Blute der Christen, die Dacian enthaupten ließ, entstanden ist, und andere Dinge; ich selbst habe diese Katakombe nicht gesehen, da sie bei meiner Anwesenheit unzugänglich war. Die eigentliche Kirche des Klosters stürzte nur theilweis ein und ist deshalb wieder hergestellt worden. In derselben befindet sich das Grabmal des berühmten aragonesischen Geschichtsschreibers Geronimo Zurita. Der Rest des Klosters liegt in Ruinen und soll in diesem Zustande, zum Andenken an jenen Heldenkampf, auf ewige Zeiten verbleiben. Neben die Kirche

und zwischen die kolossalen Ruinen ist eine Artilleriekaserne gebaut worden.

Die Wälle von Santa Engracia sind die einzigen modernen Festungswerke, welche die Stadt selbst besitzt. Der bei weitem größte Theil derselben ist blos von einer hohen und dicken alten Mauer, und zwar nur auf der dem Ebro entgegengesetzten Seite, umschlossen. Einzelne Stücke dieser Mauer scheinen, der Bauart nach zu urtheilen, noch aus der Zeit der Römer und Araber herzurühren. Außerhalb der Stadt, an ihrer westlichen Seite, liegt ein altes, mit Wall und Graben versehenes Schloß, das Castillo de la Aljaferia, die ehemalige Residenz der Könige von Aragonien. Dieses Schloß gilt zwar noch jetzt für eine Citadelle, ist aber viel zu wenig befestigt und liegt auch viel zu tief, um die Stadt im Falle eines Angriffes beschützen oder bei einem Aufruhr bezwingen zu können. Seiner ungünstigen Lage halber hat es sich auch während beider Belagerungen nur kurze Zeit gehalten. Sonst wird Zaragoza durch kein Außenwerk vertheidigt; im Gegentheil ist die Stadt gegen West, Südwest und Nord von nahe gelegenen Höhen vollkommen beherrscht. Um so unbegreiflcher ist es, wie sich dieselbe gegen die kriegserfahrenen Truppen des napoleonischen Heeres binnen einem Jahre zweimal mehrere Monate lang halten konnte. Es läßt sich dieser unerhörte Widerstand nur aus dem glühenden Hasse gegen alles

Fremde, aus dem unzähmbaren Trotze und hohen Unabhängigkeitssinne erklären, welcher die Bewohner Aragoniens seit den ältesten Zeiten charakterisirt hat und dieselben noch jetzt bewegen würde, lieber Hab' und Vermögen, Weib und Kind zu opfern, als ihren Nacken unter das Joch der Fremdherrschaft zu beugen.

Unter den Gassen und Plätzen der innern Stadt nimmt die schon mehrfach erwähnte Calle del Coso die erste Stelle ein. Dieselbe erstreckt sich in krummer Linie fast durch die ganze Stadt und bildet, da die Mehrzahl ihrer Gebäude während der zweiten Belagerung gänzlich eingeäschert wurde und daher von Neuem erbaut werden mußte, gegenwärtig den schönsten und elegantesten Theil von Zaragoza. Namentlich zeichnet sich der mittlere Theil des Coso durch bedeutende Breite, schöne Trottoirs und stattliche Häuser aus, deren geschmackvolle Kaufhallen einen Culturzustand zur Schau tragen, von dem man sonst in Zaragoza wenig bemerkt. Eine breite, in ihrer Mitte mit einer Promenade geschmückte Straße erstreckt sich von dem mittlern Theile des Coso bis zu dem schönen, neuerbauten Thore von Santa Engracia. An dieser Straße liegen mehrere schöne, ganz moderne Gebäude, unter andern ein von einem Schweizer erbautes, mit großem Luxus eingerichtetes Kaffeehaus, welches der Reunionspunkt der fashionablen Männerwelt von Zaragoza und der Fremden ist. Da, wo die Straße in den

Coso einmündet, befindet sich ein geschmackvoller Marmorbrunnen, von dem Volke der „Blutbrunnen“ (fuente de la sangre) genannt, weil an dieser Stelle, der tiefsten des Coso, während des Kampfes von 1809 das Blut der Gefallenen zu einem großen Tümpel zusammenfloß. Die übrigen Partbieen des Coso sind weniger schön, indem sich daselbst mehr alte Gebäude erhalten haben. Unter denselben fällt ein weitläufiger, finsterer Pallast von alterthümlicher Bauart am meisten in die Augen, welcher den seltsamen Namen Casa de los Gigantes führt. Sein großes Portal wird nämlich von zwei kolossalen männlichen Figuren in maurischem Costüme getragen. Dieses merkwürdige Gebäude, über dessen Ursprung nichts Sicheres bekannt zu sein scheint, war das Hauptquartier des General Palafox. Noch jetzt dient es als Residenz der Generalcapitäns von Aragonien.

Mehr als die Straßen und Plätze zeugen von dem ehemaligen Glanze Zaragoza's die öffentlichen Gebäude, namentlich die Kirchen und Klöster. Erstere, an Zahl einundzwanzig, sind sämmtlich groß und prachtvoll, nur leider fast alle durch Ueberladung mit geschmacklosen Zierathen verunstaltet. Unter ihnen verdienen besonders zwei den Besuch des Fremden, nämlich die Metropolitankirche San Salvador und die Kirche Nuestra Señora del Pilar. Die Metropolitankirche, vom Volke la Catedral de la Seo genannt, die älteste Kirche von

Zaragoza, steht auf einem leider sehr kleinen Platze hart neben dem erzbischöflichen Pallaste, einem weitläufigen Gebäude von geringem architectonischem Werthe. Das Aeußere des Domes ist sehr einfach, gothisch, das Hauptportal mit korinthischen Säulen und den lebensgroßen Statuen des Erlösers und der Apostel Petrus und Paulus geschmückt. Neben demselben erhebt sich der Thurm, welcher erst im siebzehnten Jahrhunderte erbaut wurde und eine bedeutende Höhe besitzt. Er ist gänzlich aus Ziegeln ausgeführt, viereckig, und endet in eine Plateform, auf welcher vier kolossale Steinbilder, allegorische Figuren der vier Cardinaltugenden, stehen. Das Innere der Kirche, eine weite, düstere, in fünf hohe Schiffe zerfallende Halle stammt aus den besten Zeiten der gothischen Architectur. Schade, daß die Harmonie der hohen Spitzbogengewölbe durch große, vergoldete, jedenfalls erst in späterer Zeit hinzugefügte Rosetten, die man an den Schlußstein befestigt hat, gestört wird. Die im Verhältniß zur Größe des Domes sehr kleinen und meist nur zur Hälfte ausgeführten Fenster enthalten alte Glasgemälde, welche das wenige Licht, das in die Kirche gelangen kann, so sehr dämpfen, daß es unmöglich ist, die in den zahlreichen Kapellen befindlichen Gemälde und andern Kunstschätze ordentlich zu sehen. Die Kapellen und die Umgebungen des Chor, welcher sich nach spanischer Sitte im Centrum der Kirche befindet, umschließen

die Grabmäler vieler Könige und Prinzen von Aragonien. Die Außenseite des Chor ist mit Heiligengeschichten vorstellenden Basreliefs aus weißem Marmor geziert. Auch befindet sich hier das Altar des Cristo de la Seo, einer sehr schön gearbeiteten Holzstatue, von der die Gläubigen behaupten, daß sie mit einem Canonicus der Kirche, Namens Funes, dessen Figur neben dem Crucifix in knieender Stellung zu sehen ist, gesprochen habe! Ueber dem Platze zwischen dem Chor und dem Hochaltar erhebt sich eine hohe achteckige Kuppel, die der Gegenpabst Luna, welcher Erzbischof von Zaragoza war, hat erbauen lassen. Der Boden der Kirche ist sehr schön mit polirtem Marmor von verschiedener Farbe getäfelt.

Bei weitem nicht so schön, aber viel berühmter und besuchter, als die Metropolitankirche, ist die Kirche der Madonna del Pilar oder die Catedral de la Virgen, wie sie das Volk schlechtweg nennt. Die Madonna del Pilar de Zaragoza erfreut sich in ganz Spanien, ja selbst in den benachbarten katholischen Ländern, einer großen Verehrung; bei den Aragonesen aber concentrirt sich das ganze Christenthum, die ganze Religion lediglich in dem Cultus dieses wunderthätig sein sollenden Marienbildes. In Aragonien trifft man keine Hütte, wo nicht ein Bild, sei es auch noch so schlecht, von dieser Madonna hinge, und den Ablaßprivilegien zufolge, welche die Päbste zu Rom und die Erzbischöfe von Zaragoza der Kirche der

Jungfrau bewilligt haben, reicht es, um sich die ewige Seligkeit zu sichern, vollkommen hin, täglich ein Paternoster und Avemaria in gläubiger Andacht vor einem solchen Bilde zu beten. Den Aragonesen ist folglich der Himmel gewiß, zumal den Zaragozanern, welche das Glück genießen, diese unvergleichliche Madonna in ihren Mauern zu haben. Dieselbe hilft auch für Alles, für Krankheit, Gebrechen aller Art, Armuth, Hagelschlag, Dürre, Theurung, Feuers- und Wassersnoth, kurz, für alles Elend, was es auf Erden giebt. Nur ein Uebel scheint sie nicht heilen zu können, das ist die Blindheit, denn für dieses Uebel giebt es eine besondere Heilige, nämlich Santa Lucia, welche in Aragonien ebenfalls eine bedeutende Gunst und Verehrung genießt. In dem Dome der Jungfrau werden alltäglich, außer den gewöhnlichen Messen am Hochaltar, von früh drei Uhr an bis Mittags zwölf Uhr ununterbrochen Messen an dem Altar des Madonnenbildes gelesen, und man mag in diesen Tempel kommen, zu welcher Stunde man wolle, immer wird man den Platz vor jenem Altare mit einer Menge Menschen beiderlei Geschlechts bedeckt finden, die, auf den Knieen liegend, ihr Gebet verrichten. Selbst die vornehmsten Damen, die höchsten Beamten und Offiziere, die Professoren der Universität, kurz, die gebildetsten Leute, knieen gleich dem zerlumptesten Bettler täglich, oder wenigstens alle Sonntage, vor diesem Bilde, ob aus Bedürfniß, oder aus An-

gewohnheit, ob aus Glauben, oder aus Klugheit, will ich dahin gestellt sein lassen. Der Name Gottes oder Christi wird in Zaragoza und überhaupt in Aragonien kaum gehört, sondern blos der der „Santisima Virgen del Pilar". Wird man angebettelt, so ist es diese Madonna, die das Herz zur Mildthätigkeit erweichen soll, und dankt ein Bettler, so ist sie es wieder, welche die Wünsche desselben verwirklichen soll. Dieser seit undenklichen Zeiten von der Geistlichkeit gehegte und gepflegte Madonnendienst ist jedenfalls die Hauptursache der Ignoranz, der Unduldsamkeit und Bigotterie, durch welche sich das sonst so treffliche und begabte Volk der Aragonesen so unvortheilhaft von den übrigen Volksstämmen Spaniens unterscheidet. Denn die Aragonesen sind der einzige spanische Volksstamm, der sich noch gegenwärtig durch religiösen Fanatismus und grimmigen Ketzerhaß auszeichnet. Die beispiellose Verehrung, welche der Madonna del Pilar erwiesen wird, hat ihren Grund in der folgenden Legende, deren Wahrheit durch päbstliche Bullen u. s. w. verbrieft und besiegelt ist. Nach Christi Tode kam die heilige Jungfrau in Person nach Spanien, als Führerin des Apostels Jacobus, welcher die Spanier zum Christenthum bekehren sollte, was er auch der Behauptung des Clerus zufolge wirklich gethan hat, und wofür ihm die Ehre zu Theil geworden ist, Schutzpatron der gesammten spanischen Nation diesseits und jenseits des Meeres zu sein. Nach=

dem die Jungfrau die ganze Halbinsel durchstreift hatte — nur in die Mancha ist sie der Volkssage nach nicht gekommen, weil ihr dieselbe gar zu schlecht war —, kam sie zuletzt auch nach Zaragoza, wo es ihr so gefiel, daß sie beschloß, daselbst zu bleiben, wenn nicht in Person, doch wenigstens in effigie. Kurz, sie bezeichnete dem Apostel Jacobus die Stelle, wo sie wünsche, daß ihr Haus erbaut werde, und siehe da, an derselben Stelle fand sich in späterer Zeit ein überaus wunderbares Madonnenbild, denn dasselbe bestand nicht, gleich andern, aus Stein oder Holz, nein, aus Fleisch und Bein, und heilte die Kranken und Krüppel, welche zufällig bei dessen Auffindung zugegen waren, auf der Stelle durch das bloße Anschauen. Das Bild wurde neben oder unter einem Wassertroge am Ufer des Ebro gefunden, und daher kommt sein Name, denn pilar heißt ein Wassertrog.

Die Catedral de la Virgen stammt erst aus dem siebzehnten Jahrhunderte und ist ein wunderliches Gebäude. An Größe mangelt es ihr nicht, denn sie bildet ein längliches Viereck von 500 Fuß Länge, auch nicht an Pracht und an Kunstschätzen, wohl aber an Geschmack und an Styl. Das Innere der Kirche, aus drei geräumigen Schiffen bestehend, ist nämlich entsetzlich mit Verzierungen überladen, welche, da sie meist in Stein gehauen sind Unsummen von Geld gekostet haben müssen, und, wie das ganze Gebäude, in einem Style ausgeführt, der sich nicht

anders, als mit dem Namen Perückenstyl charakterisiren läßt. So bestehen die Kapitäle der gewaltigen Pfeiler, welche das Gewölbe der drei Schiffe tragen und zu beiden Seiten derselben sieben geräumige Kapellen von einander scheiden, aus Engelsköpfen und Blumenwerk und sind die zum Theil mit herrlichen Fresken geschmückten Kuppeln der Kapellen mit en hautrelief ausgeführten Guirlanden umzogen! Anstatt gewöhnlicher Kirchenfenster besitzt jede Kapelle eine kreisrunde Oeffnung hoch oben am Gewölbe, durch welche das Licht in die Kirche hereinfällt. Da diese runden Fenster fast immer mit Vorhängen verhüllt zu sein pflegen, so herrscht in der Kirche beinahe dieselbe Dunkelheit, wie in der Catedral de la Seo. Ueber jeder Kapelle wölbt sich eine kleine Kuppel empor, die mit einem Thürmchen gekrönt ist. Je zwei der sieben Kapellen einer jeden Längenseite dienen als Eingangshallen, zwei von der Seite des Ebro, die beiden andern von der Seite der Plaza del Pilar. Ein Hauptportal giebt es seltsamerweise nicht; kurz, die ganze Kirche ist nach einem allen Gesetzen der Architectur Hohn sprechenden Plane gebaut. Auch die einzelnen Parthieen des Innern, wie die Kapellen, das Hochaltar und der Chor tragen diesen Charakter von Verkehrtheit und Geschmacklosigkeit. Das Hochaltar z. B. ist ein mixtum compositum aus allen möglichen Stylen, überladen mit Sculpturen, welche, für sich betrachtet, zum Theil Meisterwerke der Bildhauerkunst und

sämmtlich in Marmor und Alabaster ausgeführt sind. Eine besondere Zierde desselben sind drei marmorne, von dem valencianischen Künstler Damian Format herrührende Basreliefs, von denen das mittelste die Geburt Christi, die beiden andern die Präsentation Christi im Tempel und die Himmelfahrt Christi darstellen. Der Chor, welcher sich hier am westlichen Ende des Hauptschiffes, dem Hochaltar gegenüber befindet, verdient wegen der prachtvollen Holzschnitzereien, welche die Lehnen und Seitenwände der 115 aus Eichenholz verfertigten Armsessel der Canonici bedecken, alles Lob; der Kunstgenuß, den der Anblick dieser herrlichen Sculpturen gewährt, wird aber durch die abgeschmackten Verzierungen des kolossalen bronzenen Gitterthors, das den Chor von dem Schiffe der Kirche absperrt, bedeutend gestört. Die Gitterstäbe sind nämlich mit einer Menge kleiner vergoldeter Vögel, Amphibien, Fische, Blumen, Arabesken u. s. w. besetzt. Sehr schön ist ein in der Kapelle des heiligen Joachim stehendes Grabmonument, welches Karl III einem seiner verdientesten Generale, dem 1747 verstorbenen Herzoge von Montemar, Don Josef Carillo de Albornoz, setzen ließ. Dasselbe besteht aus einem Obelisken, der auf einem geschmackvollen, mit den allegorischen Figuren der Tapferkeit und Gerechtigkeit geschmückten Sockel ruht, und ist ganz und gar aus weißem, carrarischem Marmor ausgeführt. Der Bildhauer war ein Spanier, Namens

Lamberto Martinez. Der sehenswertheste oder vielmehr der durch seine Pracht imponirendste Theil der Kirche ist die Kapelle der Jungfrau. Dieselbe befindet sich hinter dem Hochaltar am östlichen Ende der Kirche und bildet einen Tempel für sich, so zu sagen, ein Allerheiligstes. Sie hat eine ovale Form und soll nach der Casa santa di Loretto gebaut sein. Korinthische Säulen von prachtvollem buntem Marmor mit vergoldeten Kapitälen, welche drei von Rundbogen überwölbte Eingänge zwischen sich lassen, tragen eine imposante Kuppel, durch deren Laterne das Licht von oben her in das Heiligthum hereinfällt. Im Umkreise dieser großen Kuppel sind noch vier kleinere, ebenfalls in Laternen endigende Kuppeln angebracht, weshalb die Kapelle der Jungfrau von Außen als ein Conglomerat von Kuppeln und Thürmchen erscheint. Alle fünf Kuppeln sind mit den prachtvollsten Fresken, von der Meisterhand der berühmten spanischen Freskomaler des achtzehnten Jahrhunderts, Franzisco Bayeu, Franzisco Goya und Antonio Velazquez geziert. Die Fresken der Hauptkuppel stellen die Jungfrau, umgeben von einer Glorie himmlischer Heerschaaren, vor, die der vier Seitenkuppeln mysteriöse Scenen aus ihrem Leben. Die Gesimse, Wände und Fußböden des Tempels sind gänzlich aus den kostbarsten Marmorarten verfertigt und spiegelblank polirt. An der dem mittlern Eingange gegenüber liegenden, dem Hochaltar zugekehrten

Seite erheben sich drei Altäre neben einander. Das mittelste besitzt anstatt eines Gemäldes ein sehr schönes Basrelief von weißem Marmor in Gestalt eines großen Medaillons, welches den Augenblick verewigt, wo die heilige Jungfrau dem Apostel Jacobus die Stelle zeigt, an der sie ihren Tempel erbaut wissen wollte. Auf dem Altar rechts daneben befindet sich der Gegenstand der stupiden Verehrung der Aragonesen, das wunderbare und wunderthätige Marienbild, welches man nicht gut anders, als knieend zu betrachten wagen darf, will man nicht Gefahr laufen, von den bigotten Gläubigen insultirt zu werden. Die Madonna del Pilar ist eine Puppe von der Größe eines vierjährigen Kindes, mit einem recht hübschen frischen Mädchengesichte, welches nur durch die enorme goldene Krone, die sie auf dem Haupte trägt, verunstaltet ist, sowie durch den glockenförmigen Mantel, der die ganze Figur bis an das Kinn verhüllt. Dieser Mantel ist von schwerer Seide und strotzt von Perlen und Edelsteinen. Eine Menge Kerzen auf hohen Leuchtern von massivem Silber brennen fortwährend auf dem Altar der Jungfrau, wodurch es möglich wird, sowohl das Bild, als das erwähnte Basrelief, sowie die übrigen Verzierungen und Kunstschätze der Kapelle zu sehen; denn das von oben hereinfallende Licht ist zu schwach, um die geräumige Halle vollständig zu erleuchten. Außer dem beschriebenen Medaillon giebt es noch andere Basreliefs an den Wän-

den des Tempels, welche Mysterien aus dem Leben der Jungfrau veranschaulichen, sowie acht Heiligenstatuen, Alles von weißem Marmor, Werke der spanischen Bildhauer Manuel Alvarez, Carlos Salas, Josef Ramirez, Juan de Leon und Leon Lozano. Kurz, es herrscht eine unbeschreibliche Pracht in diesem Tempel, aber schön dürfte ihn das prüfende Künstlerauge trotz der Vortrefflichkeit seiner Einzelnheiten schwerlich finden. Unter der Kapelle der Jungfrau befinden sich die Grüfte der Canonici. Am westlichen Ende der Kirche erhebt sich der Glockenthurm, welcher wie das ganze Gebäude aus Ziegeln erbaut ist und mit einem ebenfalls ziegelgedeckten Dache von der Gestalt einer flachen, vierseitigen Pyramide endet. An Höhe kommt dieser Thurm dem der Metropolitankirche ziemlich gleich.

Zaragoza besaß ehedem 41 Klöster, nämlich 28 Mönchs- und 13 Nonnenklöster. Letztere existiren noch, mit Ausnahme des Klosters der Kapuzinerinnen, welches im Franzosenkriege zerstört und später weggerissen wurde; die Mönchsklöster dagegen sind, wie überall in Spanien, sämmtlich aufgehoben. In vielen derselben sollen große Kunstschätze enthalten, oder, vielleicht richtiger, enthalten gewesen sein. Unter den öffentlichen, nicht für religiöse Zwecke bestimmten Gebäuden ist namentlich die Lonja oder der alte Börsenpallast sehenswerth. Derselbe liegt an der Puerta del Angel und bildet ein großes Viereck von alterthüm-

licher Bauart. Die Außenwände des von der Zeit geschwärzten Gebäudes sind mit den kolossalen Brustbildern der Könige von Aragonien geschmückt; im Innern befindet sich eine große Halle, welche durch funfzig dorische Säulen von vierzig Fuß Höhe in drei Schiffe geschieden ist. Hier versammelten sich zur Zeit des aragonesischen Königthums, als Zaragoza's Handel noch blühte, die Kaufleute; jetzt dient diese Halle dem Rathe der Stadt, dem Ayuntamiento, als Sitzungslocal. Ein anderes der Beachtung würdiges Bauwerk ist die Torre nueva, der höchste Thurm von Zaragoza. Derselbe steht vollkommen isolirt auf einem kleinen Platze und ist außer seiner Höhe und der großen, in seiner durchbrochenen Spitze hängenden Glocke, welche als Seigerschelle dient, besonders deshalb berühmt, weil er bedeutend nach der einen Seite hin überhängt, ähnlich wie der schiefe Thurm zu Pisa. Doch ist die Torre nueva keineswegs absichtlich schief gebaut, wie der Thurm zu Pisa, sondern hat sich blos auf der einen Seite gesenkt, befindet sich aber seit undenklicher Zeit in diesem Zustande. Dieser Thurm gehört jedenfalls, trotz seines Namens, zu den ältesten Gebäuden von Zaragoza. Er ist achteckig, mit gothischen Verzierungen bedeckt und von sehr bedeutender Dicke. Eine bequeme steinerne Wendeltreppe führt in seinem Innern zu dem Kranze empor, über welchem sich eine hohe, steile, mit Kupferblech gedeckte und mit gothischen Zierrathen aus

Zink geschmückte Spitze erhebt. Der Kranz bietet eine sehr weite Aussicht dar, die schöner sein würde, wären die Ebenen des Ebrobassins weniger steril und mehr bevölkert. Bei heller Luft sieht man die Pyrenäen sehr deutlich.

Obwohl Zaragoza im Mittelpunkte einer öden Steppe liegt, so sind seine nächsten Umgebungen, so weit die baumreiche und wohlangebaute Huerta reicht, doch sehr anmuthig. Auch ist durch Anlegung von Promenaden sehr viel für die Verschönerung der Stadt gethan worden. Fast rings um ihre Mauern schlingen sich schattige Alleen; der schönste Spaziergang befindet sich aber vor der Puerta de Santa Engracia. Hier versammelt sich allabendlich die elegante Welt von Zaragoza auf dem geräumigen Platze des Salon de Santa Engracia, einer großen, von Alleen umringten und in ihrer Mitte mit einem hübschen Blumengarten gezierten Rotunde. Mehr, als diese, wie es scheint, erst vor wenigen Jahren angelegte Promenade, gefiel mir der Paseo del Monte Torrero, eine prächtige vierfache Allee alter, stattlicher Ulmen, welche sich, von dem Ufer des Huerva, der nahe bei der Puerta de Santa Engracia vorbeifließt, sanft ansteigend, eine halbe Stunde weit bis zum Kaiserkanal erstreckt und ihren Namen von dem Kloster Monte Torrero erhalten hat, das dicht am Rande des Kanals, an einer der höchsten und anmuthigsten Stellen der Huerta, im Schooße fruchtbarer Gärten, Oliven- und Obsthaine

liegt. Dieses Kloster sieht sehr modern aus und ist in florentinischem Style erbaut. Die mit zwei ganz gleich geformten Glockenthürmen verzierte Façade würde noch schöner sein, wären die Kapitäle der sie schmückenden Säulen nicht verunstaltet. Sie sind nämlich korinthisch, haben aber anstatt der malerischen Acanthusblätter geschmacklose Blumenguirlanden. Ueber dem Innern der Kirche, einer schönen, doch ebenfalls mit Verzierungen überladenen Rotunde, wölbt sich eine große und sehr edel geformte Kuppel empor, die mit jenen blos in Spanien gebräuchlichen glacirten Buntziegeln, welche „Azulejos" genannt und vorzüglich in Valencia in großer Menge fabrizirt werden, gedeckt ist. Diese Azulejos sind gewöhnlich dunkelblau (daher der Name) und besitzen einen eigenthümlichen, in's Goldige spielenden Glanz, weshalb eine mit dergleichen Ziegeln gedeckte Kuppel, wenn die Sonne auf dieselbe scheint, einen ungemein schönen Anblick darbietet, besonders, wenn sie sich zwischen üppigem Baumwuchse erhebt oder gar von Palmen umringt ist, wie man dies häufig im Königreiche von Valencia sehen kann. Nahe bei dem Monte Torrero erheben sich am Ufer des Kanals eine Reihe stattlicher Gebäude, welche Niederlagen, Magazine, Tabernen, ein Wachlocal u. s. w. enthalten. Es befindet sich hier nämlich der Hafen von Zaragoza, der Hauptstapelplatz des kaiserlichen Kanals. Da man diesen Kanal außerhalb Spaniens wenig kennt, so will ich hier

einige Bemerkungen über denselben einschalten. Der Canal imperial de Aragon wurde auf Befehl Kaiser Carls V. zu bauen begonnen, in der doppelten Absicht, die durch die Versandung des Ebro unmöglich gewordene Schifffahrt wieder herzustellen und den Boden zu bewässern, um ihn dadurch zum Anbau fähig zu machen. Nach dem Tode des Kaisers, während dessen Regierung er auf eine Strecke von zehn Leguas vollendet worden war, wurde der Bau eingestellt und der angefangene Kanal seinem Schicksal überlassen. Erst zweihundert Jahre später nahm man die Arbeiten wieder auf, restaurirte das angefangene Stück und führte den Kanal achtzehn Leguas weiter, d. h. so weit, als er sich gegenwärtig erstreckt, denn seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist nicht mehr daran gebaut worden. Dem ursprünglichen Plane nach sollte er noch zehn Leguas weiter, bis zur Mündung des Flusses Martin, geführt und von dort aus der Ebro wieder schiffbar gemacht werden. Der Kanal von Aragonien beginnt in Navarra eine Meile unterhalb Tudela. Dort hat man ein riesiges Wehr, Bocal del Rey genannt, errichtet, durch welches der Ebro hoch aufgestaut und dadurch eine hinreichende Wassermasse in den Kanal geleitet wird, um denselben gleichzeitig zum Transport und zur Bewässerung benutzen zu können. Von dort läuft der Kanal fortwährend in einer Entfernung von einer halben bis zwei Meilen von dem rechten Ufer des Ebro

im Zickzack bis einige Meilen unterhalb Zaragoza's, woselbst er aufhört. Auf seinem Wege überschreitet er drei Flüsse und mehrere Thäler auf kolossalen Brücken. Er ist 10¼ spanische Fuß tief, an seiner Oberfläche 74½ Fuß breit, trägt große Fahrzeuge und bewässert mehr als 30000 Morgen Landes. Gegenwärtig wird dieses großartige Werk fast nur zum Transport von Getreide und Gemüse, sowie von Kriegsmaterial benutzt. Die Ufer des Kaiserkanals, besonders das Stück zwischen dem Monte Torrero und der Casa blanca, einem großen Gasthofe nebst Mühle und Wasserkunst, von wo aus die Gassen und Gärten der Stadt mit Wasser versorgt werden, bieten die schönste Ansicht von Zaragoza dar. Man übersieht hier nämlich die in der Tiefe ruhende Stadt fast ganz und gar, sowie einen großen Theil der baumreichen, von weißgetünchten Landhäusern wimmelnden Huerta; auch fehlt es hier dem Bilde nicht an einem Hintergrunde, indem die schöngeformten Gebirge Hocharagoniens, welche bei heller Luft, namentlich in der duftigen Beleuchtung des Morgens, viel näher erscheinen, als sie wirklich sind, den Horizont, so weit er sichtbar ist, begränzen. — Auch in den Umgebungen des Arrabal existiren einige Promenaden, die jedoch denen der Stadt an Schönheit weit nachstehen. Noch am meisten verdient die Allee besucht zu werden, welche sich längs der Straße von Catalonien bis zur Brücke über den Gàllego erstreckt, weil sie durch

einen der schönsten Theile der Huerta von Zaragoza führt, welche hier, mehr als anderwärts, mit freundlichen Landhäusern, von den Zaragozanern „Torres“ genannt, übersät ist, und außer Oliven, Obst und Gemüse auch Südfrüchte, besonders Feigen und Mandeln, in Menge hervorbringt. Diese Ebene war am 20. August 1710 der Schauplatz der blutigen Schlacht von Zaragoza, in welcher Philipp V. von dem spanisch-deutschen Heere des Erzherzogs Carl von Oestreich total geschlagen wurde. —

Zweites Kapitel.

Die Abtei Veruela und der Moncayo.

Unter den Gebirgen, welche das geräumige Flachland des Ebrobassins umgeben, zeichnet sich die anderthalb Tagereisen westlich von Zaragoza auf den Gränzen von Aragonien, Navarra und Altcastilien gelegene Sierra de Moncayo durch Umfang und Höhe am meisten aus. Dieses Gebirge ist zugleich außerordentlich berühmt, theils wegen seines Reichthums an vortrefflichem Wasser und an heilsamen Kräutern, theils wegen eines wunderthätigen Madonnenbildes, welches dort gefunden worden sein soll und in einer am aragonesischen Abhange erbauten Hermita aufbewahrt wird. Noch jetzt wallfahren alljährlich eine Menge von Gläubigen, besonders aus Aragonien, nach jener Kapelle, obwohl bei weitem nicht mehr so viele, wie in früherer Zeit, wo oft Tausende von Wallfahrern aus allen Landschaften Spaniens dort zusammengeströmt sein sollen. Da ich zwei Wochen in Zaragoza verweilen

mußte, und dessen Umgebungen im hohen Sommer dem Botaniker so viel wie gar nichts darbieten, so verwendete ich fünf Tage auf einen Ausflug nach diesem in jeder Hinsicht höchst interessanten Gebirge.

Ich verließ Zaragoza am Mittage des 12. Juni in Begleitung meines Basken und brachte die Nacht in der kleinen, aber recht freundlichen Stadt Alagon zu, welche, vier Leguas von Zaragoza entfernt, zwischen dem Ebro und dem Kaiserkanal inmitten einer fruchtbaren, großentheils von Oelbäumen bedeckten Ebene liegt. Der Weg ist bis dahin die schön gebaute und gut gepflegte Heerstraße nach Navarra und recht anmuthig, da die genannte Chaussee fortwährend durch die vom Kaiserkanal bewässerte Ebene führt. Selbst der Anblick der nackten, jenseits des Ebro sich hinziehenden, von den Regenwässern bizarr zerrissenen Mergelhügel, welche die Nähe der Steppe verrathen, beleidigt das Auge nicht, da dieselben wegen der warmen, duftig violetten Beleuchtung, welche dem nachmittäglichen Sonnenlichte im Süden Europa's eigenthümlich ist, gar nicht so unfruchtbar, öde und traurig aussehen, als sie es in der That sind. Ueberhaupt liegt ein Hauptreiz aller südlichen Landschaften in der Beleuchtung. Viele der gepriesensten Landschaften Südeuropa's würden, wenn man sie in das kalte, matte Licht des Nordens versetzen könnte, unendlich an ihrer Schönheit verlieren und vielleicht mancher, viel weniger beachteten Landschaft des

Nordens weit nachstehen. Denn was verleiht denn eigentlich den Landschaften des Südens einen so eigenthümlichen, den Bewohner des Nordens so mächtig ergreifenden Reiz? Es ist der Contrast zwischen der Kahlheit der Berge und dem üppigen Vegetationsschmucke der Thäler und Niederungen, gemildert durch den farbenreichen Duft des hellen Sonnenlichts. Man nehme den zauberischen Landschaften des Golfs von Neapel oder der Vega von Granada die Beleuchtung und lasse die nordische Sonne sie erhellen: gewiß, auch dann noch würden sie reizend sein wegen der schönen Contouren ihrer Berge, wegen der anmuthigen Gruppirung der Vegetation, der Städte, Flecken und Villen; allein dieselben Gebirge, welche jetzt in der wunderbaren, unaufhörlich wechselnden Farbenpracht des südlichen Sonnenlichts, die hier ein Thal in schwarzviolette Schatten vergräbt, dort eine nackte Felskuppe in das zarteste, duftigste Himmelblau taucht und purpurne Flammenmäntel um die Schultern der höchsten Schneekolosse legt, den hervorstechendsten Reiz jener Landschaften bilden; dieselben Gebirge würden dann kalt, finster und unheimlich die durch Vegetation und Menschenwerke so prächtige Gegend beherrschen; der Contrast, den ihre Sterilität mit der Ueppigkeit der Thäler hervorbringt, würde dann viel zu grell sein und daher nicht mehr das Auge erfreuen, sondern es beleidigen. Der unbeschreibliche Farbenduft der südlichen Beleuchtung, den kein Pinsel

in seiner ganzen Wahrheit wiederzugeben im Stande ist, versöhnt das Auge selbst mit der wüstesten und unschönsten Gegend. Ich habe mehr als eine Landschaft in Spanien gesehen, welche wegen der fürchterlichen Dürre des Bodens, wegen des völligen Mangels an menschlichen Wohnungen, an Anbau und überhaupt an vegetativer Scenerie die endlosen braunen Moorbrüche der Lüneburger Heide an Oede und Verlassenheit noch weit übertreffen: und dennoch, wie interessant, ja sogar wie schön erscheinen jene unwirthlichen Einöden in dem warmen, vieltonigen Lichte der spanischen Sonne; sei es am Morgen, wo die Fernen hellblau gefärbt und zart von Rosenroth angehaucht erscheinen; sei es am Mittage, wo ein blendendes Lichtmeer über das ganze Land ausgegossen ist und alle Gegenstände scharf contourirt und dennoch von weichem Duft umflossen hervortreten; oder gar am Abend bei Sonnenuntergang, wenn tiefblaue Schatten sich über die kahlen, hellen Gefilde hinwälzen und alle Hügel und hervorragenden Puncte, je nach ihrer Lage und Entfernung, von einer vom hellsten Rosenroth bis zum dunkelsten Violettpurpur nuancirten Lichtglorie umstrahlt sind. Diese farbenreiche Beleuchtung, welche am stärksten, am charakteristischsten in jener Länderzone der alten Welt hervortritt, die man in geographischer Hinsicht wegen des in ihrem Schooße sich ausbreitenden Beckens des mittelländischen Meeres mit dem Namen der „mediterranen“

bezeichnet hat, beginnt auf der pyrenäischen Halbinsel erst in viel niedrigeren Breiten, als im Centrum Europa's. Denn während sich z. B. das südliche Tyrol und die südliche Schweiz bereits einer völlig italienischen Beleuchtung erfreuen, lassen die um volle drei Breitegrade südlicher gelegenen Gegenden des cantabrischen Litorale den Farbenduft der südlichen Sonne noch nicht ausgeprägt erkennen. Zwar ist die Beleuchtung in den prachtvollen Gebirgslandschaften der baskischen Provinzen eine andere, eine hellere und wärmere, als in den Landschaften des südlichen Deutschland und der nördlichen Schweiz, denen jene Gegenden hinsichtlich des Vegetationsschmuckes und ihres ganzen landschaftlichen Charakters so auffallend gleichen; dennoch aber noch ganz verschieden von dem Farbenreichthume, welcher sich in den Ebenen von Navarra, des Ebrobassins und Altcastiliens zu entzünden beginnt und jenseits des centralen Scheidegebirges mit jeder Meile, die man gen Süden reist, immer wechselvoller und glühender hervortritt, bis er endlich in den Mediterranprovinzen, zumal in Südvalencia, Murcia und Andalusien jene unbeschreibliche Pracht und Wärme erreicht, deren sich eben nur die südlichsten Gegenden der mediterranen Zone rühmen können. Noch bemerke ich, daß sich die Farbenpracht der südlichen Beleuchtung am reinsten und schönsten im Herbst und Winter zeigt. Im Frühlinge ist sie bei weitem nicht so ausgeprägt, und im Sommer —

wenigstens in Spanien — oft Wochen, ja Monate lang durch den fahlen, in Folge der furchtbaren Hitze sich erzeugenden Nebel der Calina so stark gedämpft, daß die ganze Landschaft in ein monotones, unheimliches Grau gehüllt erscheint.

Ich traf in Alagon wider Erwarten eine recht gute, sogar reinliche Posada, — eine Seltenheit in Aragonien! —, nur, wie überall in dieser Provinz, mürrische, unhöfliche Leute mit mißtrauischen Gesichtern. Da kurz vor unserer Ankunft eine Compagnie Soldaten eingerückt war, welche die dienstbaren Schönen des Ortes in den zahlreichen Weinkneipen bis Mitternacht mit unmelodischem Gesang und schrillendem Guitarrenspiel unterhielten, auch eine Menge Fuhrleute, die in den Posaden keinen Raum gefunden hatten, auf dem Platze vor unserm Gasthofe bivouakirten: so konnte ich die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen. Dazu kam, daß ich, wahrscheinlich in Folge der Erhitzung beim Botanisiren in der Sonnengluth, heftige mit Fieber verbundene Anfälle von Kolik bekam, die mich bis zum Morgen peinigten. Noch mit vollem Fieber behaftet, bestieg ich am Morgen mein Pferd, in der Hoffnung, daß mir durch die Bewegung in der freien Luft besser werden würde, was auch wirklich der Fall war. Vielleicht mochten auch die Eislimonaden, welche ich nach Landessitte gegen jenes durch die Hitze erzeugte Uebel genommen hatte, das Ihrige zur Beseiti-

gung desselben beigetragen haben. Wir verließen in Alagon die Straße nach Navarra, da dieselbe, den Ufern des Ebro folgend, einen sehr bedeutenden Umweg bis nach der Stadt Borja, die unser nächstes Ziel war, macht, und schlugen einen Saumpfad ein, welcher in ziemlich gerader Richtung dahin führt. Nach einstündiger Wanderung zwischen Olivenhainen und gut angebauten Ackerfluren überschritten wir den Kaiserkanal und betraten nun jenes früher erwähnte Steppengebiet, welches sich von Zaragoza an zwischen dem Kanal und den das Ebrobassin gegen Westen umschließenden Gebirgen bis Tudela hinzieht und zum Theil unter dem Namen der Llanura de Plasencia bekannt ist. Die Cultur und die Bäume hörten augenblicklich auf; wohin wir blickten, nirgends war ein grüner Halm zu sehen; nur halb verdorrte Disteln, vertrocknete Grasbüschel und graugrüne Steppenkräuter bedeckten dünn zerstreut den von Eisenoxyd rothbraun gefärbten, unter der Sonnengluth zersprungenen Mergelboden des wellenförmig gestalteten Terrains. Nachdem wir bei einer schlechten Venta vorbeigekommen waren, die am Rande eines aus dem Kanal abgeleiteten Wassergrabens neben einigen Gemüsefeldern liegt, wurde die Farbe des Bodens allmälig heller und heller, und endlich kreideweiß. Die Oberfläche des Bodens erhob sich nun in Form niedriger, abgerundeter Hügel mit steilen Abhängen; Stücke von Fraueneis (blättrigem Gyps) und

Knollen schneeweißen, dichten Gypses zeigten sich in die horizontalen Schichten des grauweißen Mergels eingebettet, und die Risse und Spalten des Bodens erschienen häufig mit einem weißen, krystallinisch glänzenden Pulver erfüllt, welches sich bei genauerer Untersuchung als ein Gemisch aus verschiedenen Salzen zu erkennen gab. Die Hitze erreichte bald einen furchtbaren Grad in diesem nackten, kreideweißen Hügellande, dessen trister Charakter noch durch den Nebelschleier der Calina gesteigert wurde, welcher die Horizonte gegen Westen und Osten in ungewisse Dämmerung hüllte, so daß die Steppe gegen diese Himmelsgegenden hin von endloser Ausdehnung zu sein schien. Wie ein riesiges Gespenst dämmerte gerade vor uns der hohe Wall des immer näher rückenden Moncayogebirges durch den Hitzenebel, der seine Basis gänzlich verschleierte, selbst das Himmelsgewölbe war von einem durchsichtigen grauen Dunst erfüllt, durch den das Licht der Sonne so gedämpft wurde, daß die Schatten aller Gegenstände grau erschienen; eine lautlose Stille ruhte über der todten, unter der Sonnengluth schmachtenden Einöde: es war eine interessante, aber unheimliche Landschaft! — Endlich gelangten wir an den Rand eines aus sieben steilen Hügeln gebildeten und deshalb „die sieben Köpfe" (los siete cabezos) genannten Absatzes des Plateau's und erblickten von hier aus zu unsern Füßen eine breite Niederung, durch deren gelbgrün

gefärbten, scheinbar mit hohem, halbverwelktem Graswuchs bedeckten Grund das Silberband eines Baches in anmuthigen Krümmungen sich hinschlängelte. Die durstigen Pferde wieherten vor Freude beim Anblick des klaren Wassers; allein die armen Thiere hatten sich getäuscht, denn das Wasser war stark gesalzen. Die ganze Niederung bestand aus schwarzem, zähem, salzigem Schlamme und das dieselbe bedeckende Grün rührte nicht von Wiesengräsern, sondern von den steifen, binsenartigen, dem Vieh schädlichen Blattbüscheln eines in den salzigen Niederungen Central- und Südspaniens in unglaublicher Menge gesellig wachsenden Steppengrases (das Lygeum Spartum Löfl.) her. Von neuem nahm uns das nackte Gypsgelände in seinen glühenden Schooß auf; doch erblickten wir nunmehr in der Ferne einige von spärlichem Baumwuchs umringte Ortschaften, unter denen sich namentlich das Städtchen Magallon durch seine Lage auf einem isolirten Mergelhügel auszeichnet. Nach fünfstündiger Wanderung durch die unwirthliche Steppe erreichten wir endlich um 11 Uhr bei größter Sonnengluth die grünen Ufer des Rio Huecha, eines klaren Gebirgswassers, welches bei einem schmuzigen Dorfe vorbeiströmt, und das einzige Trinkwasser ist, das man zwischen der eben erwähnten Venta und Borja, d. h. innerhalb eines Raumes von sechs Stunden Weges, trifft. Nach kurzer Rast setzten wir unsere Wanderung weiter fort. Bald stiegen

die hohen Zinnen des wohlerhaltenen maurischen Castells von Borja hinter den kahlen, das grüne Thal des Huecha einfassenden Gypshügeln empor, an deren Abhange unser Weg hinlief. Eine Viertelstunde später trafen wir in Borja ein, wo wir bis zwei Uhr verweilten, um die größte Hitze vorübergehen zu lassen.

Borja ist eine kleine, aber wohlhabend aussehende und sehr lebhafte Stadt, deren krumme und enge Gassen die Herkunft ihrer Gründer verrathen. Sie liegt am Abhange eines nackten, steilen Kalkhügels, auf dem das schon erwähnte, noch jetzt als Bergveste dienende Castell steht, und am Anfange einer äußerst fruchtbaren und ziemlich sorgfältig angebauten, von einem Walde von Oelbäumen umringten Ebene, welche sich zwischen dem Gypshügellande der Steppe und der Sierra de Moncayo ausbreitet und durch das klare Wasser des auf dem genannten Gebirge entspringenden Huecha befruchtet wird. Schattige, mit steinernen Ruhebänken versehene Ulmenalleen umringen die alterthümlich gebaute Stadt, deren Inneres mehrere stattliche Kirchen und Klöster beherbergt, fast auf allen Seiten und bieten herrliche Aussichten über die zum größten Theil mit Hanf- und Gemüsefeldern bedeckte und deshalb selbst während der heißesten Sommermonate im üppigsten Grün prangende Niederung der Huerta und auf die Kette des Moncayogebirges dar, welches sich hier in seiner ganzen Majestät entfaltet und in einer Entfernung

von blos zwei Leguas den westlichen Horizont weithin umwallt. Wie ganz verschieden ist der Charakter dieser schönen Gebirgslandschaft von dem der öden Steppe, welche Borja von der Thalebene des Ebro scheidet und selbst noch das linke Gehänge des reizenden Huechathales bildet! Hier, wie an vielen andern Stellen Central- und Südspaniens, liegen die üppigste Fruchtbarkeit und die traurigste Sterilität unmittelbar neben einander und bringen einen Contrast hervor, der an der Gränze der beiden Landstriche wegen seiner Grellheit von entschieden unangenehmer Wirkung ist, in der Ferne dagegen durch den Duft der südlichen Beleuchtung, welche gerade an solchen nackten Erdhügeln, sobald dieselben vielfach von Schluchten durchfurcht sind, ihren ganzen Farbenzauber in ungeahnter Pracht zu entwickeln pflegt, so gemildert wird, daß er nicht nur das Auge nicht beleidigt, sondern im Gegentheil den Reiz der Landschaft bedeutend erhöht. Noch viel stärkeren landschaftlichen Contrasten begegnet man in den südlichen Provinzen Spaniens. So ist z. B. ganz Murcia nichts als ein Aggregat von fruchtbaren, Orangen und Südfrüchte aller Art in unglaublicher Menge produzirenden Thälern und nackten, öden Steppenplateaus oder kahlen, unwirthlichen Felsgebirgen.

Borja ist fünf Stunden von Vera entfernt, einem nahe am Fuße des höchsten Theiles des Moncayogebirges gelegenen Flecken, den wir zu unserm Nachtquartier erko-

ren hatten. Der Weg führte uns am Fuße der dürren Erdhügel längs einer Acequia hin, welche den größten Theil der Wassermasse des Huecha aufnimmt und die einzelnen Felder der fruchtbaren Thalebene bewässert. Mit Ausnahme eines kleinen Dorfes berührt der Pfad keinen einzigen bewohnten Ort. Nach einigen Stunden gelangten wir an den Ausgangspunct der Wasserleitung. Die schönen dunkelgrünen, von schattigen Nußbäumen umringten Hanffluren hörten hier auf und es begannen Weinpflanzungen, die von hier an die ganze Thalebene und die benachbarten Abhänge, im Ganzen wohl mehr als eine Quadratmeile Landes, gänzlich bedecken. Es wächst hier eine der besten Sorten des dunkelfarbigen, durch bedeutenden Spiritusgehalt ausgezeichneten, und deshalb sehr chweren und feurigen aragonesischen Rothweins. Da ich in Bera, einem finstern, schlecht gebauten und entsetzlich schmuzigen Flecken, welcher auf einem nackten Kalkhügel über dem linken Ufer des Huecha liegt, kein Unterkommen finden konnte, indem die einzige Posada, die es daselbst gab, sammt ihren Bewohnern von Schmuz und Ungeziefer starrte, so ritt ich wieder fort, um in dem blos eine Viertelstunde entfernten Veruela (Klein-Bera), einer ehemals sehr berühmten, jetzt in den Händen eines Privatmanns befindlichen Abtei des Ordens der Bernhardiner ein Nachtquartier zu suchen. Eine schattige Ulmenallee führt von Bera schnurgerade nach diesem Kloster,

welches mit seinen weitläufigen Nebengebäuden und seiner festungsartigen, von drei Thürmen mit Azulejosspitzen überragten Ringmauer einer kleinen Stadt gleicht und im Schooße einer äußerst fruchtbaren und sorgfältig angebauten, von vielen Ulmenalleen durchkreuzten Ebene, etwa eine halbe Stunde in gerader Richtung vom Fuße des Moncayogebirges entfernt, höchst anmuthig gelegen ist. Die Allee von Vera mündet in einen großen, runden, von hohen alten Ulmen umgebenen und in seiner Mitte mit einem steinernen Kreuze von kolossaler Größe geschmückten Platz, von dem nach drei Seiten hin eine Menge Alleen strahlenförmig ausgehen, die zu den verschiedenen Abtheilungen des umfangreichen, zu der Abtei gehörigen Territoriums führen. Diesem Platze gegenüber erhebt sich ein dicker, mit einer hübschen gothischen Steinspitze gezierter Thurm, unter dem sich der Eingang zum Kloster, ein hohes gothisches Thor von sehr schönen architectonischen Verhältnissen befindet. Es war in dem weiten, beiderseits von Wirthschaftsgebäuden eingeschlossenem Hofe, dessen Hintergrund die Kirche bildet, kein Mensch zu sehen. Erst nach längerem Rufen erschien der Pförtner, welcher uns die Pferde abnahm und eine Magd herbeirief, die er beauftragte, für mein Unterkommen zu sorgen. Sie führte mich durch den weitläufigen Klostergarten zu einer gothischen Pforte, durch die man in den Kreuzgang gelangt. Die Klostergebäude sehen von außen

ziemlich unscheinbar aus. Um so mehr war ich überrascht, als ich den Kreuzgang betrat, denn dieser ist eines der schönsten gothischen Bauwerke, die ich je gesehen habe. Zahllose schlanke Säulenbündel lösen sich in hohe, sich kreuzende und unter einander zierlich verästelnde Spitzbögen auf und bilden eine große Menge von prächtigen Hallen, die sich zu langen Gallerieen an einander reihen. Noch imposanter ist die Halle der Haupttreppe mit ihrem erhabenen, von alten berühmten Meistern auf das Prachtvollste al fresco gemalten Kuppelgewölbe. Die flüchtig vorauseilende Dienerin gestattete mir nicht, mich aufzuhalten, und geleitete mich die breiten Stufen der doppelten, ganz und gar aus weißem Marmor erbauten Treppe hinauf bis in einen weiten, über dem Kreuzgange befindlichen, mit polirtem schwarzem und weißem Marmor zierlich getäfelten Corridor, wo mich der Wirthschaftsinspector empfing und mir eine der ehemaligen Mönchszellen zu meiner Wohnung anwies. Besser als hier haben Mönche wohl schwerlich gewohnt. Jede Zelle besteht nämlich aus einem großen gewölbten Gemache nebst einem Vorzimmer, einem Alkoven und einer kleinen Küche. Eine hohe Glasthüre führt auf eine offene, oben bedeckte Gallerie, welche die herrlichste Aussicht, sei es nach dem Moncayogebirge, sei es nach Vera zu, gewährt. Der gegenwärtige Besitzer der Abtei hat eine Anzahl Zellen ausmalen und meubliren lassen, um sie als Fremdenzimmer benutzen zu können.

Eine solche wurde auch mir zu meinem Quartier angewiesen, und ich muß gestehen, daß ich in Spanien selten bequemer und angenehmer logirt habe, als in jener ehemaligen Mönchszelle.

Ich war nicht der einzige Gast in jener Abtei. Beruela wird nämlich wegen seiner angenehmen Lage, seines vortrefflichen Wassers und seiner erfrischenden Bergluft während der heißesten Monate von den bemittelten Bewohnern von Zaragoza und den benachbarten Städten häufig als Sommeraufenthalt benutzt. Es waren bereits mehrere Familien aus Zaragoza und Tarazona zugegen, und noch mehr wurden erwartet. Da das Kloster einige funfzig Zellen der beschriebenen Art enthält, so kann es viele Familien fassen, ohne daß eine die andere incommodirt. Es dauerte nicht lange, so machte mir der Pfarrer der Abtei, der einzige, welcher von den Mönchen übrig geblieben ist, aber jetzt als Weltgeistlicher fungirt, seine Aufwartung, wahrscheinlich um zu erfahren, wer ich sei und was ich wohl in Beruela wollte, und lockte durch seine Geschwätzigkeit und seine lauten Ausrufe der Verwunderung, die er über meine Instrumente und Sammlungen äußerte, auch die übrigen Gäste herbei. Anstatt an meinen Sammlungen arbeiten zu können, wie ich beabsichtigt hatte, mußte ich nun Rede stehen, erzählen und erklären, zumal da sich unter den Gästen einige junge Damen befanden, welche die Neugierde sehr zu plagen

schien. Glücklicherweise gehörten die anwesenden Familien sämmtlich den höhern Ständen an, sonst würde mir diese zahlreiche Gesellschaft bald sehr lästig geworden sein.

Die Abtei Veruela gehört zu den ältesten Klöstern Aragoniens. Sie wurde gegen das Ende des elften Jahrhunderts von dem Prinzen Don Pedro el Atares, Urenkel des Königs Ramiro I. von Aragon, genannt El cristianisimo, gegründet, und führt deshalb den Titel einer königlichen Abtei: Real abadia de San Bernardo de Veruela. Die in Form eines Kreuzes aus Sandstein erbaute Kirche, welche den ältesten Theil des Klosters bildet, besteht aus drei geräumigen Schiffen, deren schlanke, zierliche Pfeiler und hohe Spitzbogengewölbe das Gepräge des reinsten gothischen Styles tragen. Ein prächtiger, halbkreisförmiger Säulengang geht hinter dem Hochaltar weg, welches ebenfalls von gothischem Geschmack und aus verschiedenen kostbaren Marmorarten construirt ist. Die hohen, prächtig gestäbten Fenster mögen in früherer Zeit mit Glasgemälden geschmückt gewesen sein, worauf noch einige bunte, in denselben steckende Scheiben deuten; damals waren sie mit ölgetränktem Papier verklebt! Die Betstühle der Mönche im Chor sind aus Eichenholze verfertigt und zeichnen sich, wie die ganze Kirche, durch Einfachheit, aber schöne Formen aus. Unter den zahlreichen Grabdenkmälern, welche dieses Gotteshaus enthält, fesselten namentlich zwei, die sich zu beiden Seiten des Hoch=

altars befinden, wegen der schönen Marmorsculpturen, mit denen sie geschmückt sind, meine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Das eine birgt die Gebeine des schon genannten Gründers dieses Klosters, welcher zugleich erster Abt von Beruela war und im Jahre 1140 hier bestattet wurde; das andere umschließt die Reste des Infanten Don Alonso, ältesten Sohnes des kriegerischen Königs Jacob I. von Aragonien, welcher der Inschrift zufolge im Jahre 1260 während seiner Hochzeit starb. Außerdem ruhen in dieser Kirche die Gebeine mehrerer Fürsten und Granden von Aragonien, sowie die sämmtlichen Aebte von Beruela. Die Außenseite der Kirche ist, mit Ausnahme des Portals, gar nicht verziert. Der Glockenthurm hat früher wahrscheinlich eine durchbrochene gothische Pyramide besessen; jetzt ist die Spitze blos mit Azulejos gedeckt.

Den folgenden Morgen, — Sonntags, den 14. Juli —, verließ ich, nachdem ich der Frühmesse beigewohnt hatte, die Abtei wieder, um den Moncayo zu besteigen. Ein zweistündiger Ritt über felsige, mit aromatischem Labiatengesträuch bedeckte Kalkhöhen brachte uns nach dem Flecken Pasmó, welcher zwar sehr dürr, aber ungemein malerisch am steilen Abhange eines nackten Felshügels gelegen ist, dessen Scheitel die Ruinen einer großen Burg von arabischer Bauart krönen. Hier betritt man wieder das grüne Thal des Huecha, an welchem Bache der Pfad nach

der Hermita des Moncayo emporführt. Dicht am Fuße des Gebirges liegt noch ein Dorf, Namens Alitau. Der dem Ebrobassin zugekehrte Abhang des Moncayo ist bis zur halben Höhe des Gebirges mit Laubwaldung bedeckt. Bis zu einer Höhe von ungefähr 2000 Fuß besteht dieselbe aus Eichen mit filzigen Blättern (Quercus Tozza P.), weiter hinauf aus unserer gemeinen Rothbuche. Schon von fern gaben sich diese beiden, scharf von einander abgegränzten Waldzonen durch das verschiedene Grün ihres Laubes deutlich zu erkennen. Die obere Hälfte des Gebirges ist völlig kahl, von wasserlosen Schluchten durchfurcht und mit grauem Gerölle und Felsblöcken überschüttet. Bald oberhalb der Baumgränze liegt hart am Fuße einer riesigen, senkrecht aufragenden, fast würfelförmigen Felsmasse, auf deren höchstem Puncte sich ein eisernes Kreuz erhebt, ein langes, schuppenähnliches, einstöckiges, mit Ziegeln gedecktes Gebäude. Es ist der berühmte Wallfahrtsort, die Hermita de Nuestra Señora del Moncayo. Da hier fortwährend ein Pfarrer und Sakristan nebst dem erforderlichen Dienstpersonale leben, auch nicht selten Reconvalescenten von den Aerzten hierher gesendet werden, um sich durch die Bergluft und das herrliche Wasser, welches nahe bei der Hermita in reichlicher Menge quillt, zu stärken, so pflegt die Hermita immer gut verproviantirt zu sein. Von Wallfahrern wird sie jetzt nur im August, am Jahrestage der Auffindung des wunder-

baren Madonnenbildes, besucht. Dann aber reicht der Raum der Hermita, obwohl dieselbe eine ziemliche Anzahl von Gemächern und geräumige Stallungen enthält, nicht hin, um die Menschen und die Reit- und Lastthiere zu fassen, weshalb dann Zelte und Hütten in den Umgebungen der Hermita errichtet werden. Die Hermita des Moncayo eignet sich wegen ihrer Lage am obern Abhange des Hochgebirgs wie kein anderer Punct zum Standquartier für einen Naturforscher, welcher den Moncayo untersuchen will. Man logirt daselbst ganz gut und verhältnißmäßig billig. Auch hier wurde ich durch die Neugierde sehr geplagt. Es waren nämlich außer dem Pfarrer, einem höchst unwissenden und ganz ungebildeten Menschen, mehrere Priester aus Tarazona zugegen, welche, wie ich aus ihren Gesprächen entnahm, gleich vielen andern Geistlichen Spaniens, in Bergwerksactien speculirten. Da dieselben bemerkt hatten, daß ich mineralogische Werkzeuge bei mir führte, Steine zerschlug und Beobachtungen mit dem Kompas machte, so mochten sie auf den Gedanken kommen, ich sei ein Bergingenieur oder Minenspeculant. Wenigstens folgten sie mir auf jedem Schritte und Tritte, und ließen mich keinen Augenblick aus den Augen, wahrscheinlich, um gleich zugegen zu sein, wenn ich etwa einen der fabelhaft reichen Gold- oder Silbergänge, die der Volkssage nach in den Eingeweiden des Moncayo existiren, auffinden sollte.

Die Sierra de Moncayo ist das höchste der Gebirge, welche sich auf dem den Ebroebenen zugekehrten Abhange des großen centralen Tafellandes der Halbinsel erheben. Ihre Höhe ist noch unbekannt; ich selbst habe sie leider, da ich mein Barometer nicht besaß, nicht messen können. Der Vegetation ihres Gipfels nach zu urtheilen, dürfte sie indessen mehr als 5000 Fuß über den Spiegel des Meeres aufragen. Der Moncayo bildet den culminirenden Theil einer längern Gebirgskette, welche sich in fast nordsüdlicher Richtung aus der Gegend von Fitero in Navarra (vom 42. Breitegrade an) bis nahe an das Thal des Rio Jalòn, der die Mauern von Calatayud bespült und durch die Steppe von Plasencia strömt, erstreckt und ungefähr eine Länge von acht geographischen Meilen besitzt. Das Hochgebirge ist eine schroffe, ungegliederte, blos von seichten Gründen durchfurchte, wallartige Masse, deren breiter, aus sanft gewölbten Plateaus gebildeter Kamm an seinen gen NNO. und SSW. schauenden Endpuncten zu zwei flachen pyramidalen Kuppen anschwillt, von denen die nördliche die größte Höhe erreicht. Gerade über die Mitte des Kammes läuft die Gränze zwischen den beiden Landschaften Aragon und Altcastilien. Der östliche oder aragonesische Abhang ist lang und steil, der westliche oder castilianische dagegen kurz und sanft geneigt. Die Verschiedenheit des Neigungswinkels beider Abhänge erklärt sich aus der Lage der das

Gebirge zusammensetzenden Gesteinsschichten; der im ersten Augenblicke auffallende Umstand dagegen, daß gerade der sanft geneigte Abhang am kürzesten, der steile am längsten ist, hat seinen Grund in der bedeutenden Niveauverschiedenheit der Ebenen des Ebrobassins und Altcastiliens. Denn während das Flachland am östlichen Fuße des Moncayo höchstens eine absolute Höhe von 1000 Fuß besitzt, ist das am entgegengesetzten Fuße sich ausbreitende Plateau von Soria mindestens 3500 Fuß über den Spiegel des Meeres erhaben. Jedermann, der den Gipfel des Moncayo besucht, muß diese bedeutende Niveauverschiedenheit beider Flachländer auf den ersten Blick wahrnehmen, und in der That entging sie auch weder meinem Bedienten, noch den Hirten, die ich auf dem Gebirge traf.

Die Sierra de Moncayo besteht, so weit ich sie kenne, aus einer ziemlich undeutlich geschichteten Grauwacke, welche häufig in Grauwackenschiefer und durch diesen in Thonschiefer übergeht. Da die dichte Grauwacke, welche die Hauptmasse des Gebirges ausmacht, eine hellgraue Farbe — wenigstens an ihrer der Atmosphäre ausgesetzten Oberfläche — und eine unregelmäßig-polyedrische Absonderung besitzt, so sehen die Fels- und Geröllemassen von fern aus, als bestünden sie aus Granit, wofür auch die sanft contourirten Formen des Gebirges zu sprechen scheinen. Die nach Norden und Süden gekehrten Verlängerungen des Hochgebirges, welche die Höhe von 3500 Fuß kaum über-

teigen dürften, sind mehr gegliedert und haben scharf ge-
zackte Contouren. Dieselben sollen aus Kalk und rothem
Sandstein (wahrscheinlich der devonischen Formation) zu-
sammengesetzt sein und mehrere bauwürdige Erzgänge
edler Metalle in ihrem Innern beherbergen. Noch will
ch erwähnen, daß der Moncayo nicht blos die Wasser-
scheide zwischen den Gebieten des Ebro und Duero, und
folglich zwischen dem mittelländischen und atlantischen
Meere, sondern auch eine entschiedene Wetterscheide bil-
det. Die im Ebrobassin äußerst häufig entstehenden Ge-
witter pflegen nämlich nur selten oder fast nie den Mon-
cayo zu überschreiten, wohl aber sehr oft daselbst ihren
Anfang zu nehmen. Letztere sind wegen ihrer Furchtbar-
keit, besonders wegen des sie gewöhnlich begleitenden Ha-
gelschlags, das Schrecken der am Fuße des Gebirges ge-
legenen Ortschaften Aragoniens.

Ich bestieg den höchsten Gipfel des Moncayo am
Vormittage des 15. Juli. Die Besteigung ist zwar mit
keiner Gefahr verbunden, aber höchst ermüdend, da enorme
Massen von losem Gerölle, welches auf jeden Tritt unter
den Füßen wegrollt, den schroffen Ostabhang fast gänzlich
bedecken. Es befinden sich hier mehrere künstliche Neve-
ras und Schneegruben, welche der Stadt Tarazona ge-
hören. Es sind dies tiefe, trichterförmige Löcher, die
man in das Gerölle gegraben und an ihrem Rande mit
einer Mauer von Steinblöcken umgeben hat. Diese Löcher

füllt man in den Frühlingsmonaten, wo noch Schnee an den obern Abhängen des Gebirges vorhanden ist, bis zum Rande der Mauer mit festgestampftem Schnee an und bedeckt die Oberfläche desselben mit grünem Gesträuch und Reißig. Unter einer solchen Decke erhält sich der Schnee den ganzen Sommer hindurch, ohne zu schmelzen. Der nöthige Bedarf wird bei Nacht aus den Neveras herausgeholt. — Um 10 Uhr erreichten wir den Kamm. Es war windiges, kühles Wetter und die Atmosphäre nicht frei von Wolken. Mehrmals strichen dieselben über das Gebirge hinweg und hüllten uns eine Zeit lang in ihren feuchten Nebel. Doch waren die Luftschichten klarer, als an den vergangenen Tagen und deshalb die Fernen deutlich zu erkennen. Die Aussicht ist sehr umfassend, doch keineswegs schön. Die den Horizont begränzenden Gebirge sind nämlich, mit Ausnahme der vom Moncayo selbst auslaufenden Bergreihen, viel zu sehr entfernt, um einen malerischen Anblick zu gewähren, und die zu beiden Seiten des Gebirges sich ausbreitenden Ebenen zu kahl, als daß sie das Auge erfreuen könnten. Dies gilt besonders von den Ebenen des Ebrobassins, welches man vom Moncayo aus beinahe in seiner ganzen Ausdehnung überschaut. Die angebauten Strecken verbergen sich nämlich, da sie meist in den Flußthälern liegen, fast gänzlich, so daß man nichts erblickt, als die öden, nackten, unbewohnten und unbebauten, oder höch-

tens mit Getreidefeldern bedeckten Fluren der die Fluß-
häler und Niederungen scheidenden Plateau's und Hügel-
jelände. Besser und heiterer ist der Anblick der Hochebene
on Altcastilien. Diese ist hier, so weit man sie über-
chauen kann, fast überall angebaut und mit zahllosen
Ortschaften bestreut. Unter letzteren zeichnet sich die dicht
im nördlichen Fuße des Hochgebirges aus einer üppig-
jrünen Huerta emporblickende Stadt *Agreda* durch ihre
nalerische Lage und die vielen alterthümlichen Kirchen
und Klöster, die ihr Inneres zieren, aus. Westwärts,
n größerer Ferne, schimmern die Thürme der Bischofs-
tadt *Soria*, die an der Stelle des alten hochberühmten
Numantia steht. Am freundlichsten nehmen sich die
nmittelbaren Umgebungen des Moncayo auf der arago-
nesischen Seite aus. Eine ununterbrochene Reihe von
Baumpflanzungen, Gemüsefeldern und Weingärten schlingt
ich gleich einem breiten, grünen Gürtel um den Fuß des
Gebirges herum und beherbergt eine Menge Ortschaften,
velche diesen grünen Fluren ein sehr heiteres Ansehen
erleihen würden, besäßen dieselben nicht das in Arago-
ien und auch in Castilien gewöhnliche erdfahle Colorit.
Inter denselben verdienen die Städte *Borja*, *Tara-
ona*, *Cascante* und *Tudela* genannt zu werden. Der
orizont wird in weiter Ferne, gegen Osten und Nord-
sten durch die Gebirge Hocharagoniens und die Kette
er Pyrenäen, gegen Norden durch die Gebirge von Na-

varra und Vizcaya und gegen Südwest durch die Sierra de Guadarrama und die übrigen Glieder des großen centralen Scheidegebirges begränzt. Gegen Westen und Süden verschwimmen die hüglichen, in endlose Ferne sich ausbreitenden Plateau's allmälig mit dem Blau des Himmels. — Um zwei Uhr kam ich wieder nach der Hermita zurück, welche ich einige Stunden später verließ, um mich abermals nach der Abtei zu verfügen. Von dort reiste ich den folgenden Tag über Borja und Plasencia nach Zaragoza zurück. —

Drittes Kapitel.

Reise nach Molina de Aragon und Teruel.

Die Verpackung und Versendung der in Hocharagonien und auf dem Moncayo gesammelten Naturalien hielt mich länger in Zaragoza zurück, als es meine Absicht gewesen war. Ich konnte deshalb die Hauptstadt Aragoniens erst am Morgen des 24. Juli verlassen, an welchem Tage ich bereits in der Serrania de Cuenca zu sein gehofft hatte. Ich wollte nämlich ursprünglich von meinem nächsten Reiseziele, Molina de Aragon, aus die innerhalb des wilden, waldbedeckten Berglandes der Serrania de Cuenca gelegenen Quellen des Tajo besuchen, von dort über Albarrarin nach Teruel gehen und sodann die Gebirge des nördlichen Valencia bereisen. Alle diese speciellen Untersuchungen mußte ich aus Mangel an Zeit und auch an Geld aufgeben und mich entschließen, von Molina auf geradem Wege über Teruel und Segorbe nach Valencia zu reisen.

Der Weg nach Molina de Aragon ist bis Daroca die von Zaragoza nach Teruel und Valencia führende aragonesisch=valencianische Heerstraße. Dieselbe bestand damals noch aus einem weder gepflasterten, noch chaussirten, bald schmalen, bald breiten Fahrwege; gegenwärtig dürfte die neue Chaussee vollendet sein, an welcher bereits damals an vielen Stellen, besonders innerhalb des Königreichs Valencia gebaut wurde. Es war ein schöner, wenn auch heißer Morgen, auch die Luft rein, da Tags zuvor ein heftiges Gewitter den Dunst der Calina vertrieben hatte. Bei der Casa blanca tritt die Straße aus der Huerta von Zaragoza heraus und geht nun durch baumloses und meist unangebautes Terrain, ist jedoch recht unterhaltend, da sie fortwährend am Rande eines flachen, sehr gut angebauten Thales hinläuft, durch dessen mit Getreide= und Gemüsefeldern, mit Wein= und Baumpflanzungen und besonders mit Olivenhainen erfüllten Schooß der Rio Huerva fließt. Unter den Ortschaften dieser anmuthigen, auf der entgegengesetzten Seite von nackten, steilen, oft wunderlich gestalteten Mergelhügeln eingefaßten Thalfläche zeichnet sich besonders ein großes Kloster mit einer prächtigen Azulejoskuppel aus, welches inmitten einer äußerst baumreichen Huerta ruht. Die übrigen meist sehr kleinen Oerter kleben an dem Abhange der schon erwähnten Hügelreihe und unterscheiden sich wegen ihrer erdfahlen Farbe kaum von dem Boden, auf dem

sie stehen. Nachdem die Straße das Dorf Maria gekreuzt hat, erhebt sie sich allmälig zu einem Höhenzug, der aus nackten, dürren, völlig unfruchtbaren Erdhügeln besteht, die aus Schichten von Mergel, Thon und Gypsklumpen zusammengesetzt und salzhaltig sind. Diese Hügel bezeichnen den ersten Absatz der breiten Terrasse, welche der Ostabhang des Plateau's von Neucastilien gegen das Ebrobassin zu bildet. Es liegt hier zwischen diesen dürren Mergelhügeln der Flecken Muël, ein schmuziger, unfreundlicher Ort, woselbst wir in einer des Ortes würdigen Posada einige Stunden rasteten, um ein kaum genießbares Mittagsbrot uns zubereiten zu lassen. Hinter Muël wird die Gegend sehr trist, obwohl kein eigentlicher Steppenboden vorhanden ist. Es fehlt hier blos an Anbau, dem sich allerdings wegen des Mangels an Wasser unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen. Mehrere Stunden weit, nach allen Richtungen hin, breitet sich eine völlig baumlose und unangebaute, nur mit Disteln und aromatischem Labiatengestrüpp bestreute, kiesige Ebene aus, in welcher man kein Obdach, auch keinen Bach oder Brunnen findet. Diese Einöde erstreckt sich bis in die Nähe des wegen seines hohen Kirchthurms weithin sichtbaren Fleckens Longares, der von alterthümlichen Mauern umgürtet, groß und ziemlich gut gebaut ist. Der erwähnte Kirchthurm ist von unten bis oben viereckig und endet in eine von Mauerzinnen umgebene Plattform. Unmit=

telbar hinter Longares beginnen einzelne, gut gepflegte Weingärten sich zu zeigen, welche die Nähe der durch ihre vorzüglichen Weinsorten berühmt gewordenen Stadt Cariñena verkündigen. Bald betritt man das eigentliche Campo de Cariñena, eine weite, gleich einem Tische ebene Fläche, die fast gänzlich, so weit das Auge reicht, mit Weinreben bedeckt ist, und daher einen sehr heitern Anblick darbietet. Gegen Südwest erscheint diese fruchtbare Ebene von einer niedrigen, aber malerisch geformten und theilweis bebuschten Bergreihe begränzt, unweit deren Fuße Cariñena in einem Kranze von Olivenhainen, Obst- und Gemüsegärten liegt, woselbst ich zu meiner Freude eine recht wohnliche und reinliche Posada antraf. Cariñena ist eine kleine, freundliche, ziemlich regelmäßig gebaute Stadt von etwa viertehalb tausend Einwohnern, welche meist vom Weinbau leben, der hier mit größerer Sorgfalt betrieben wird, als es sonst in Aragonien zu geschehen pflegt. Unter den Weinen von Cariñena nimmt die sogenannte „Garnacha" den ersten Rang ein. Es ist dies ein öliger, süßer, feuriger Wein von rosenrother Farbe, von höchst aromatischem Geruch und Geschmack. Derselbe wird vorzüglich in Centralspanien, besonders in Madrid, consumirt, woselbst er, und mit vollem Rechte, in großem Ansehen steht. Den folgenden Morgen reiste ich bis Daroca. Eine hügliche, fast durchgängig von Olivenplantagen und Rebenpflanzungen bedeckte

und mit einzelnen Häusern bestreute und deshalb sehr heitere Gegend von etwa einer Stunde Durchmesser trennt Cariñena von der bereits erwähnten Bergreihe, welche die zweite Stufe der Terrasse von Neucastilien bildet. Dieselbe erhebt sich steil aus dem eben geschilderten Hügellande, während sie sich auf der entgegengesetzten Seite in sanften Abhängen zu dem darauf folgenden, mindestens um 500 Fuß höher als das Campo de Cariñena gelegenen Plateau abdacht. Sie besteht aus Grauwackenschiefer, einem Gestein, welches auch bereits in der Ebene von Cariñena häufig zu Tage ausgeht, und ist theilweis mit niedrigen Immergrüneichen und Gebüsch (besonders mit Cistus laurifolius L.) bedeckt. Die Schlucht, durch welche sich die Straße nach dem Kamme emporwindet, führt den Namen Puerto de San Martin und war ehedem eine wegen der vielen Raubanfälle, die daselbst verübt wurden, sehr berüchtigte Localität. Die auf dem Puerto folgende Hochfläche ist hüglich, baumlos, sehr wenig angebaut und noch spärlicher bevölkert, und erstreckt sich nach allen Himmelsgegenden hin als eine triste graue Fläche, deren Contouren in der Ferne mit dem Blau des Himmels verschwimmen. Einige elende Venta's, von Getreidefeldern umgeben, sind die einzigen bewohnten Orte, welche die Straße berührt. Wir machten Mittag in Maynar, einem großen, aber sehr schlecht gebauten und entsetzlich schmuzigen Flecken, welcher in ganz Aragonien wegen der

vorzüglichen Rüben, die in seinen Umgebungen in großer Menge erbaut werden, eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Er liegt innerhalb der beschriebenen Ebene, nahe bei einem andern Flecken, Namens Villareal. Beide Orte sind von einem breiten Gürtel von Getreidefeldern umringt; dagegen bemerkt man nur sehr wenige Bäume in ihren Umgebungen. Nachdem wir in Maynar der sengenden Hitze halber eine lange Siesta gehalten hatten, ritten wir in der vierten Nachmittagsstunde weiter. Bald verschwand der Anbau, und abermals folgte eine weite, nackte, mit Disteln und Gestrüpp bedeckte Fläche. Gegen Südwest zeigte sich dieselbe in der Ferne von einer Hügelreihe begränzt, welche ganz dieselben Contouren und dasselbe Ansehen besitzt, wie die Kette des Puerto de San Martin. Nach einer Stunde gestaltet sich die Oberfläche des Bodens wellenförmig und schwillt bald zu größern Hügeln an. Nachdem die Straße einige derselben überstiegen hat, senkt sie sich in eine enge, von steilen, nackten Abhängen eingeschlossene Schlucht, in welcher die zerstreuten Häuser des Dorfes Retascon auf und zwischen Sandsteinklippen von kreideweißer Farbe zwar entsetzlich dürr, doch nicht unmalerisch, gelegen sind. Die Schlucht von Retascon öffnet sich bald in eine kleine, von Hügeln umringte Ebene, welche mit Getreide und Wein bedeckt ist. Dem Ausgange der Schlucht gegenüber erblickt man auf einem Hügel die Mauern und Thürme des maurischen

Castells von Daroca, wohin wir um sechs Uhr gelangten.

Daroca, eine Stadt von 6000 Einwohnern, liegt zwischen zwei steilen Hügeln in eine tiefe Schlucht versteckt, welche in das fruchtbare Thal des Giloca mündet. Es soll von den Celtiberern erbaut worden sein und wurde im Jahre 1123 durch König Alphons I. von Aragonien den Mauren entrissen, an deren Herrschaft der Hufeisenbogen des Portals der Hauptkirche noch jetzt erinnert. Außer dieser Hauptkirche, deren Inneres aus drei gothischen Schiffen besteht, besitzt die Stadt noch fünf andere Kirchen, sowie sechs Klöster, welche aber gegenwärtig aufgehoben sind. Daroca ist ziemlich gut gebaut, aber sehr abschüssig gelegen, indem sich die Sohle der Schlucht rasch nach dem Thale des Giloca hinabsenkt. Es ist ganz und gar von alterthümlichen Mauern umgürtet, die bis zum Kamme der beiden, die Schlucht einschließenden Hügel emporsteigen, die Stadt mit dem Castell verbinden und mit einer Menge dicker, viereckiger Thürme versehen sind. Doroca besitzt blos zwei Thore, ein oberes und ein unteres, welche sich an den beiden, dem Ein- und dem Ausgange der Schlucht entsprechenden Enden der Stadt befinden. Beide Thore zeichnen sich durch ihre pittoreske alterthümliche Bauart, das obere vorzüglich durch sein schönes gothisches Gewölbe aus, und sind mit zwei dicken, viereckigen, zinnengekrönten Thür-

men geschmückt. Von einem Thore zum andern erstreckt sich eine breite, zum Theil von stattlichen Häusern eingefaßte, aber entsetzlich schlecht gepflasterte und schmuzige Gasse, welche die schmale Stadt in zwei ziemlich gleiche Hälften scheidet. In der Mitte dieser Gasse befindet sich der Constitutionsplatz, an welchem die Hauptkirche steht. Vor dem untern Thore liegt ein großer Brunnen, welcher aus zwanzig bleiernen Röhren gleichzeitig armsdicke Wasserstrahlen ergießt. Hier beginnt die Alameda, eine vierfache Ulmenallee, die sich bis an das Ufer des Jiloca erstreckt. Da gerade ein hoher Festtag war, als ich nach Daroca kam, nämlich das Fest St. Jacobi, des Schutzpatrons von Spanien, so wimmelte diese Promenade von sonntäglich gekleideten Spaziergängern, besonders aus den höhern Ständen. Ich bemerkte unter denselben mehrere sehr hübsche und elegant gekleidete Damen, wie ich sie in dem alterthümlichen Daroca nicht vermuthet hätte. Daroca ist wegen seiner eigenthümlichen Lage sehr häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt. Da nämlich die bassinartige Ebene, welche sich zwischen Daroca und Retascon befindet, keinen andern natürlichen Ausgang nach dem Thale des Giloca hin hat, als die Stadtschlucht, so ergießt sich bei heftigem Platzregen, von dem in jenen Gegenden fast alle Gewitter begleitet zu sein pflegen, alles Wasser, welches sich in jenem Thalbecken ansammelt, in diese Schlucht, wo es wegen der geneigten Sohle der-

selben sehr bald zu einem reißenden Bache anwächst. Um diesem Uebelstande, durch den in früherer Zeit die Stadt sehr gelitten haben soll, abzuhelfen, hat man, ich glaube, im 17. Jahrhunderte, vor dem obern Thore einen Tunnel von 2340 span. Fuß Länge und 24 Fuß Höhe und Breite durch den die linke Wand der Stadtschlucht bildenden Bergwall gebrochen, durch den jetzt im Falle eines starken Regengusses alles im obern Thalbecken sich ansammelnde Wasser nach dem Thale des Giloca abfließt. Man nennt diesen sehenswerthen Tunnel die Mina de Daroca. Sein Baumeister war ein Franzose, Namens Pierres Bedel.

Daroca liegt, wie schon bemerkt, am Rande des Gilocathales. Dieses etwa eine Viertelstunde breite, unter dem Namen der Ribera de Daroca bekannte und berühmte Thal ist einer von jenen von der Natur privilegirten Districte, wie man dergleichen in Europa nur in der Mediterranzone findet. Während die benachbarten aus rothem und weißem tertiären Mergelsandstein zusammengesetzten Plateau's, deren steile, von vielen Schluchten tief durchfurchten Abhänge die beiden Thalwände der Ribera bilden, der Bäume fast gänzlich entbehren und fast nur die Cultur des Getreides gestatten, prangt die aus schwarzer Dammerde bestehende und fortwährend durch das in eine Menge von Kanälen und Gräben zertheilte Wasser des Giloca getränkte Ebene der

Ribera mit der üppigsten Vegetation. Gartenfrüchte und Gemüse aller Art, Lein und Hanf bedecken den Boden, welcher von Tausenden von Pfirsich-, Aprikosen-, Nuß-, Maulbeer-, Mandel- und Feigenbäumen beschattet ist. Um die Stämme der Ulmen, welche längs der Wege und Wasserleitungen nach südeuropäischer Sitte gepflanzt zu sein pflegen, schlingt sich die Weinrebe in reichbelaubten Guirlanden, oft bis zu den Wipfeln emporsteigend und von hier in langen, malerischen Festons bis wieder auf den Boden herabhängend. Auch die das Thal einfassenden Mergelhügel sind zum Theil mit Reben bepflanzt, deren Trauben einen fast eben so guten Wein liefern, wie die des Campo de Cariñena. In diesem reizenden Thale verließen wir die Straße nach Teruël, welche sich südwärts wendet, und schlugen einen Saumpfad ein, der bald an der Daroca gegenüber liegenden Thalwand emporsteigt. Von der Höhe aus genießt man einen reizenden Ueberblick des prachtvollen Thales; auch nimmt sich hier Daroca mit seiner terrassenförmig aufsteigenden Häusermasse und seinen alterthümlichen Kirchen, Klöstern und Mauern zwischen den beiden rothbraunen Felsbergen, von denen der nördliche das schon erwähnte Castell auf seinem Scheitel trägt, sehr hübsch aus. Sobald man die Weingärten passirt hat, welche den obern Rand des Thalgehänges bedecken, entschwindet diese schöne Landschaft dem Auge und man sieht sich abermals von dürren, kahlen,

wellenförmigen Flächen umgeben, die gegen Südwest allmälig ansteigen und in einigen Stunden Entfernung von der schon erwähnten Hügelreihe begränzt sind, welche Nichts als der Abhang der dritten Stufe der castilianischen Terrasse ist und gleich der Kette von Cariñena aus Grauwackenschiefer besteht. Dieses Plateau ist sehr öde und bietet wenig Aussicht dar; nur der Moncayo, der sich am nördlichen Horizont erhebt und den man von hier aus en profil erblickt, in welcher Weise er täuschend aussieht wie der Brocken von Halberstadt aus, gewährte in der duftigen Morgenbeleuchtung eine schöne Gebirgsansicht. Etwas besser wird die Gegend, nachdem man jene, die dritte Terrassenstufe krönende Hügelreihe überstiegen hat, deren dem Ebrobassin zugekehrter Abhang spärlich mit Immergrüneichen bewachsen ist. Man befindet sich nun auf einem welligen Plateau, welches von einer bewaldeten Hügelreihe umgeben und mit Getreidefeldern bedeckt ist. Jene Hügelreihe bildet die Gränze zwischen Aragonien und Neucastilien. Nachdem man dieselbe innerhalb eines flachen Thales passirt hat, in welchem ein kleines Dorf, die letzte aragonesische Ortschaft, versteckt liegt, gelangt man auf eine sehr geräumige, gegen Norden und Süden sich endlos ausdehnende Ebene von wellenförmiger Gestaltung, die einen sehr tristen Eindruck hervorbringt, da sie fast gar nicht bewohnt und daher auch nur sehr wenig bebaut ist. Salvien, Thymian und

andere aromatische Halbsträucher sprossen in spärlichen Büscheln aus dem thonigen Boden, welcher an manchen Stellen einen starken Salzgehalt verräth, indem die Lachen und Teiche, die sich hier und da in seinen Depressionen befinden, sämmtlich gesalzenes Wasser führen. Gegen Süden erblickt man in der Ferne den Spiegel der Laguna de Gallocanta, eines ziemlich großen Sees, dessen Wasser eine so gesättigte Salzauflösung ist, daß der See als Saline benutzt werden kann. An seinen baumlosen, von schwarzem Schlamme umringten Ufern liegen mehrere einzelne Häuser, auch ein kleines Dorf.

Nach einer mehrstündigen, wegen der Oede der Gegend und der Sonnengluth höchst ermüdenden Wanderung nahm uns ein lichtes Gehölz von Immergrüneichen auf, welches eine Grauwackenhügelreihe überzieht. Auf dieselbe folgte eine weite, theilweise mit Weizenfeldern, die hier noch nicht gemäht waren, bedeckte Ebene; allein außer einigen leer stehenden, aus losen Steinen errichteten und mit Stroh gedeckten Hütten war weit und breit keine menschliche Wohnung und auch kein Mensch zu sehen. Endlich, nachdem wir ein zweites Eichengehölz durchritten hatten, öffnete sich eine gänzlich mit Getreidefluren erfüllte, gegen Süd und West von bebuschten Felshügeln umschlossene Ebene, in welcher innerhalb eines die Ebene durchsetzenden Barranco die erste Ortschaft Neucastiliens, Layunta, ein großer, aber häßlicher, aus Lehmhütten

bestehender Ort von armseligem Aussehen, der nichtsdesto-
weniger den Titel einer „villa“ führt, gelegen ist. Es
war gerade zur Zeit der größten Hitze, als wir dort an-
kamen. Außer einigen Kindern, die im Naturzustande
sich in dem Straßenkothe herumwälzten, war kein Mensch
in den engen, schmuzigen Gassen zu sehen, indem alle
Welt Siesta hielt. Die einzige Posada, ein schuppen-
ähnliches Gebäude, welches blos aus einem Stalle und
einem Küchenraume bestand, war verschlossen und wurde
erst nach wiederholtem Pochen von einer entsetzlich schmu-
zigen Magd geöffnet, welche, sich den Schlaf aus den
Augen reibend, mürrisch nach unserm Begehren fragte.
Mit Noth und Mühe wurden ein paar Eier und etwas
Sallat zu einem kärglichen Mittagsbrode aufgetrieben;
da nicht einmal Essig in der Kneipe vorhanden und auch
nicht bei dem einzigen Krämer des Ortes zu bekommen
war, so mußte mein Bedienter den Pfarrer aus dem
Schlafe pochen, der, wie die Magd schnippisch bemerkte,
die einzige Person in der „Stadt“ sei, welche den Sallat
mit Essig zu essen pflege! Auch meinen Pferden erging
es nicht besser. Agustin mußte erst den halben Ort durch-
wandern, ehe er Gerste bekommen konnte, denn in der
Posada war blos Hechsel zu haben. Den Durst mußten
die armen Thiere in einem eine halbe Viertelstunde ent-
fernten Teiche stillen, da weder ein Bach, noch Quell-
wasser in der Nähe ist. Dieser letztere Uebelstand wie-

derholt sich bei sehr vielen Ortschaften Centralspaniens. Ich muß gestehen, daß Layunta mir keinen hohen Begriff von dem Culturzustande Neucastiliens beibrachte, denn so erbärmlich, wie hier, hatte ich es selbst in Aragonien, wo die Cultur doch auf einer sehr niedern Stufe steht, nirgends gefunden. Indessen sind nicht alle Ortschaften Neucastiliens so schlecht bestellt, wie Layunta, dessen Uncultur sich aus seiner einsamen, versteckten Lage in einer vom Weltverkehr ganz unberührten Gegend hinlänglich erklärt, und im Allgemeinen muß man zugeben, daß in Neucastilien mehr Cultur zu Hause ist, als in Aragonien.

Zwei Stunden westlich von Layunta liegt am Fuße der erwähnten waldigen Bergkette der Flecken Cubillejo de la Sierra, der ein besseres Aussehen hat, als Layunta. Es beginnt hier ein hügliches, aus einem sehr festen, weißen, quarzreichen Sandsteine zusammengesetztes Terrain, welches mit Immergrüneichen und Buschwerk bedeckt ist. Es dunkelte schon, als wir aus diesem waldigen Gelände heraustraten. Nun folgte eine aus hochgewölbten Plateau's von Buntsandstein gebildete Gegend, in der ich fast gar keine Spur von Anbau und, mit Ausnahme einer einsamen, verlassenen Venta, kein einziges Haus, geschweige denn ein Dorf entdecken konnte. Diese öde Gegend, deren rother Ockerboden nur sehr spärlich mit Vegetation bestreut ist, erscheint gegen Süden von

niedrigen, felsigen Gebirgsketten begränzt, welche bereits zu der Serrania de Cuenca gehören, gegen Norden von mit Nadelholz bedeckten Höhenzügen. Nachdem wir etwa eine Stunde weit geritten waren, tauchten die Thürme des Castells von Molina hinter den braunen Hügeln empor und bald öffnete sich zu unserer Linken das tiefe und weite Thal des Gallo, in welchem Molina liegt. Es war beinahe neun Uhr, als wir in dieser Stadt eintrafen, in welcher ich zu meiner Freude einen großen, ziemlich bequem eingerichteten, recht guten und billigen Gasthof fand.

Molina de Aragon, so genannt, weil es unweit der Gränzen Aragoniens liegt, um es von andern Ortschaften gleiches Namens zu unterscheiden, ist eine kleine, aber sehr alte, lebhafte und auch wohlhabende Stadt von etwa 5000 bis 6000 Einwohnern, welche zur Provinz von Guadalajara gehört. Ihre sehr alterthümlichen, jedoch mitunter recht stattlichen, von der Zeit und dem Wetter geschwärzten Gebäude ziehen sich terrassenförmig am Fuße eines hohen, dürren Hügels empor, auf dessen Gipfel das Castell steht, welches noch jetzt als Festung dient und deshalb mit Geschütz und mit einer Garnison versehen ist. Dasselbe ist ganz unregelmäßig gebaut, von alten Mauern umringt, in der sich mehrere dicke, viereckige, zinnengekrönte Thürme mit kleinen gothischen Fenstern erheben und besitzt eine kleine Kirche von gothischer

Bauart. Ohne einen Passirzettel von Seiten des in der Stadt wohnenden Commandanten wird man in diese Bergveste nicht eingelassen. Die Stadt selbst besteht aus einem Gewirr enger, finsterer Gassen mit hohen, zum Theil aus Holz erbauten Häusern, ist von Mauern umringt, besitzt einen großen Marktplatz, fünf hochgethürmte Thore und mehrere ansehnliche Kirchen und Klöster, sämmtlich von gothischer Bauart. An ihrer südlichen, dem Castellberge entgegengesetzten Seite fließt der Rio Gallo vorbei, ein kleiner Fluß, welcher von Süden her, aus der Serrania de Cuenca, kommt, einige Leguas unterhalb Molina's wieder nach Süden umbiegt und in den Tajo mündet. Derselbe bewässert ein ziemlich weites Thal, dessen ebene Sohle recht gut angebaut ist und besonders Gartenfrüchte, Gemüse, Kartoffeln, Hanf, auch etwas Obst erzeugt. Oelbäume giebt es hier nicht, da der Winter wegen der bedeutenden Höhe des Plateau's, welches der Gallo durchfurcht, (Molina liegt 3250 par. Fuß über dem Spiegel des Meeres!) zu kalt und streng ist, als daß der Oelbaum gedeihen könnte; dagegen bemerkte ich an geschützten Stellen noch einige Mandel- und Feigenbäume. Die Hauptproducte des Bodens sind Gartenfrüchte, Hanf und Getreide, besonders Weizen, welcher auf den wellenförmig gestalteten Plateau's und in den dieselben trennenden Niederungen, die Molina umringen und sich zu beiden Seiten des stark bevölkerten

Gallothales ausbreiten, in großer Menge erbaut wird, obgleich jene Plateau's mitunter bis nahe an 4000 Fuß emporschwellen. Die gewaltige Höhe der Gegend von Molina verräth sich theils in der Vegetation, theils in dem dieselbe bedingenden Klima. Der spärliche Pflanzenwuchs, welcher die unbebauten, mit Geschieben und Kies bestreuten Höhen bedeckt, besteht fast aus lauter niedrigen, oft kaum handhohen Halbsträuchern und dem Boden angedrückten Kräutern, wie man dergleichen auf den Kämmen höherer Gebirge zu sehen gewohnt ist. Das Klima ist ein ächt continentales, d. h. durch Trockenheit der Luft und schroffe Temperaturwechsel ausgezeichnet. Diese unangenehme Eigenschaft habe ich während meines kurzen Aufenthaltes in Molina zur Genüge kennen gelernt. Den ersten Morgen, den ich daselbst zubrachte, herrschte noch eine erstickende Hitze; Nachmittags setzte der Wind plötzlich nach Norden um und den folgenden Tag zeigte das Thermometer zu Mittag blos + 14° R. im Schatten. Später sank die Temperatur noch tiefer, so daß ich in Molina Ende Juli gezwungen war, im Mantel gehüllt auszugehen; denn wenn man Wochen lang an Temperaturen von + 20° bis 25° R. im Schatten gewöhnt gewesen ist, so wirkt eine so plötzliche Temperaturerniedrigung von mehr als 10 Graden höchst nachtheilig auf den Körper ein.

Der eigentliche Zweck meiner Reise nach Molina

war, die in dessen Nachbarschaft befindlichen, von Alters her berühmten Kupferminen zu besichtigen und Beobachtungen über die geologischen Verhältnisse jenes gesammten Hochlandes zu machen. Letzteres veranlaßte der Umstand, daß die Umgebungen Molina's in ganz Spanien als eine an Versteinerungen überaus reiche Gegend berühmt sind. Ich verweilte deshalb vier Tage in dieser Stadt und unternahm mehrere Ausflüge in die Umgegend, um die Gesteine, aus denen das Plateau von Molina besteht, und deren Lagerungsverhältnisse kennen zu lernen. Das Resultat meiner Untersuchungen war, daß die gesammten Plateau's, welche sich vom Thale des Gallo an süd- und westwärts ausbreiten, aus Kalkschichten zusammengesetzt sind, die den von ihnen eingeschlossenen Versteinerungen zufolge der ältesten Epoche der jurassischen Periode angehören. Diese Kalkschichten ruhen, wie man im Thale des Gallo an vielen Stellen deutlich sehen kann, auf bunten Mergeln, die mit Stücken fasrigen, bunt gefärbten Gypses vermengt sind und offenbar der Keuperformation angehören. Unter denselben liegt das älteste Glied der Triasperiode, der in Spanien so mächtig entwickelte Buntsandstein, welcher die nord- und ostwärts von Molina sich erhebenden Plateau's zum großen Theil zusammensetzt. Was die Versteinerungen des Jurakalkes anlangt, so gehört die Mehrzahl derselben den Conchylien an, besonders den zweischaligen Muscheln.

An manchen Stellen erscheint der Kalk gänzlich aus Muscheln zusammengesetzt, wie z. B. zwischen den Dörfern Torremochuela und Torrecuadrada, wo auch der Boden, weil derselbe aus verwittertem, zersetztem Jurakalk besteht, mit losen Petrefacten vermengt ist. Solche lose, aus dem Gestein herausgefallene Muscheln finden sich auch in großer Anzahl auf den Feldern und unbebauten Höhen um Pardos und Anchuelas nordwestlich von Molina, um Anchuela del Pedrigal östlich von Molina und an vielen andern Orten. In den Thälern und Niederungen, welche das jurassische Plateau durchschneiden, sind an manchen Stellen, wie z. B. in dem Thale des Gallo unmittelbar bei Molina, Tertiärbildungen zur Entwickelung gelangt, die vorzüglich aus einem weichen, weißen, schiefrigen Kalke bestehen, der sich wegen der in ihm eingeschlossenen Schnecken als ein Süßwassergebilde zu erkennen giebt. Solcher terriärer Kalk bedeckt den Fuß des Castellberges von Molina, welcher größtentheils aus einem halbkrystallinischen Dolomit gebildet ist. Merkwürdig sind in der Jurakalkformation von Molina, welche sich südwärts bis Albarracin, nordwestlich bis an den Fuß des Moncayo und westwärts bis in die Gegend von Guadalajara erstreckt, die vielen gangartigen Massen von Urkalk (Marmor), die gewöhnlich eine fleischrothe Färbung besitzen und Klüfte erfüllen, deren Bildung an mehreren Stellen zu bedeutenden Ver-

werfungen und Störungen der Kalkschichten Veranlassung gegeben hat. Die Mächtigkeit der Marmorgänge wechselt zwischen vier Zoll und drei Fuß; doch tritt das Gestein auch, ähnlich wie der Gyps, in stockartigen Massen auf.

Die Kupferminen, die schon zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ausgebeutet wurden, befinden sich innerhalb des Uebergangsgebirges, welches im Norden von Molina in mehrern Kuppen aus den jurassischen und Triassedimenten emportaucht. Zu Bowles Zeit*) wurden die Arbeiten auf königliche Kosten betrieben; die gegenwärtig in Arbeit befindlichen Gruben sind nicht königlich, sondern Eigenthum verschiedener Actiengesellschaften. Die bedeutendsten liegen drei Stunden nordwestlich von Molina zwischen den Dörfern Herreria und Pardos. Der Zufall wollte es, daß ich in meinem Gasthofe mit dem Director derselben zusammentraf, in dem ich zu meiner Freude einen Deutschen entdeckte. Er hieß Westermeyer und war aus dem Elsaß gebürtig, hatte aber sein Vaterland schon als neunjähriger Knabe verlassen und

---

*) Der Engländer William Bowles bereiste Spanien als Berginspector im Dienste der spanischen Regierung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Resultate seiner sehr genauen Beobachtungen legte er in einem Werke, betitelt: „Introduccion á la historia natural y la geografia fisica de España“ (Madrid, 1775) nieder, welches als Grundlage der gesammten Physiographie Spaniens zu betrachten ist. In diesem Werke befindet sich auch eine sehr sorgfältige Beschreibung der damals existirenden Kupfergruben von Molina und der daselbst vorkommenden Mineralien.

daher seine Muttersprache ziemlich vergessen. Seine mineralogischen und geognostischen Kenntnisse schienen nicht sehr groß zu sein; über seine bergmännische Befähigung kann ich nicht urtheilen, doch hörte ich später in Madrid, daß ihm die Direction jener Gruben entzogen worden sei. Er hatte die Bergwissenschaft nicht studirt, sondern blos empirisch durch die Praxis kennen gelernt und mochte deshalb das Mechanische des Bergbaues recht gut verstehen, dagegen aus Unkenntniß der Geognosie manche Fehler bei der Anlage und Direction der Gruben begehen. Sei dem, wie ihm wolle, ich für meinen Theil bin dem Manne zu großem Danke verpflichtet, da er sich äußerst gefällig gegen mich bezeigt hat. In seiner Begleitung unternahm ich den Besuch der Bergwerke am dritten Tage meines Aufenthalts in Molina. Der Weg dahin ist recht angenehm. Man folgt zuerst eine Zeit lang der Straße nach Guadalajara, welche im Thale des Gallo, dessen breite Sohle hier durchgängig angebaut ist und wegen der vielen Hanffelder im üppigsten Dunkelgrün prangte, abwärts führt. Bald verließen wir diese Straße und wählten einen Saumpfad, der in ein weites, wasserloses Seitenthal einbog, wo drei elende Ortschaften, Rillo, Herreria und Canales, liegen, in deren Umgebungen blos Getreide erbaut wird. Die dieses Thal einschließenden Höhen bestehen ebenfalls aus Jurakalk und sind zum Theil, besonders der westliche Kamm, mit lichter Kiefern-

waldung bedeckt. In Herreria vertauschten wir den erwähnten, nach Siguenza führenden Saumpfad mit einem andern sehr schlechten und wenig betretenen, der im Zickzack über den langen Abhang des nordwestlichen Thalgehänges zu einem hohen Plateau emporstieg, welches von Hügelreihen und Höhenkämmen durchzogen ist und anfangs aus Jurakalk, später aus Buntsandstein, zuletzt aus Grauwacke und Quarzit besteht. Es eröffnete sich mir hier eine gewaltige Aussicht über das Tafelland von Neucastilien, welches in diesen seinen östlichen Gegenden, so weit man sehen kann, aus hüglichen, durch Thalschluchten geschiedenen Plateau's zusammengesetzt ist. Gegen Süden erscheint dasselbe von den nördlichen Ketten der Serrania de Cuenca begränzt, die sich nur als unbedeutende Bergzüge präsentiren, obwohl ihre Gipfel schon eine Höhe von 4500 bis 5000 Fuß erreichen, weil die Basis, auf der sie stehen, bereits an 3000 bis 4000 Fuß über den Spiegel des Meeres erhaben ist. In nördlicher Richtung unsere Wanderung durch völlig unbebautes Land fortsetzend, gelangten wir bald auf die Formation des Buntsandsteins. Diese bildet hier ein hügliches, von felsigen Barrancos durchfurchtes Gelände, dessen Niederungen und Thalsohlen mit grasigen Weiden ausgekleidet sind, während schöne Nadelwaldung, der Hauptsache nach aus dem langblättrigen Pinus Pinaster bestehend, die Kämme und Abhänge der Hügelreihen bedeckt. Wäre diese Gegend bevölkert

und angebaut, so würde dieselbe eine sehr anmuthige Landschaft bilden. Manche Stellen der sie durchsetzenden Thalschluchten sind sogar romantisch zu nennen, indem der Buntsandstein in malerischen, oft abenteuerlich ge-formten Felsmassen an den Thalgehängen zu Tage aus-geht. Ueberhaupt darf man sich unter Neucastilien im Allgemeinen gar kein so langweiliges, einförmiges Land vorstellen, wie man den Schilderungen der meisten Rei-senden zufolge, die jene weite Landschaft nur von den großen Straßen aus gesehen haben, anzunehmen geneigt ist. Das Tafelland Neucastiliens kann man nur da lang-weilig und einförmig nennen, wo es, wie in der Mancha und in seinen centralen Parthieen, kurz in den Gegenden, durch welche die Straßen von Madrid nach Valencia und Andalusien führen, wirklich vollkommen eben ist. Allein jene Ebenen bilden kaum ein Drittheil der gesammten Landschaft. Alle übrigen Theile des Plateau's von Neu-castilien bestehen aus wellenförmig gestalteten oder hüg-lichen Geländen oder aus gewölbten Hochflächen, welche von tiefen Thälern und Schluchten durchspalten sind, in deren Grunde die Flüsse und Bäche strömen, die von den Neucastilien umringenden Gebirgen herabkommen. Nicht selten, wie besonders in den nördlichen und östlichen Ge-genden Neucastiliens, sind die Gehänge solcher Thäler mit den malerischsten Felsparthieen besetzt und mit der üppigsten Vegetation geschmückt, und da der obere Rand

der Thalwände sich immer mehr oder weniger in Gestalt von Kuppen und Bergen zu erheben pflegt, so glaubt man, wenn man sich in einem solchen Thale befindet, oft inmitten eines romantischen Gebirges zu sein. Erst, wenn man die Thalwand erstiegen hat und sich nun auf ein, oft scheinbar in weite Ferne sich erstreckendes Plateau versetzt sieht, verschwindet diese Täuschung.

Die geschilderte Buntsandsteinformation zieht sich nordwärts allmälig zu einem von einer Reihe schroffer, nackter Quarzitfelsen gekrönten Grauwackenkamm empor, an dessen Abhange die jetzt im Baue brgriffenen Kupferbergwerke liegen. Die alten, längst aufgegebenen Baue, welche Bowles beschreibt, befinden sich weiter ostwärts an dem sogenannten Cerro de la Platilla, einem höhern, ebenfalls mit Quarzitfelsen gekrönten Bergkamme. Ich fuhr in Begleitung des Directors in der Hauptgrube an, die den Namen Mina de Santa Barbara führt, erst seit wenigen Jahren existirt und kunstgerecht angelegt ist. Die Hauptmasse des in Grauwackenschiefer aufsetzenden Ganges besteht aus Kupferfahlerz, Kupferlasur und Malachit. Die beiden zuletzt genannten Mineralien erscheinen häufig in schönen krystallinischen Ueberzügen, wohl auch vollkommen krystallisirt in den Spalten und Höhlungen des Fahlerzes. Der Abbau des Ganges ist mit geringen Kosten verbunden, da das wenige in den Gruben befindliche Wasser wegen der Lage derselben an einem

Bergabhange mit Leichtigkeit nach dem benachbarten Thale abgeleitet werden kann. Ueber den Betrag der Ausbeute konnte mir der Director nichts Bestimmtes angeben, da unregelmäßig an den Gruben gearbeitet wird, ebensowenig über den Kupfergehalt des Erzes. Das zu Tage geförderte Erz wird verkauft; eine Schmelzhütte war wenigstens damals noch nicht vorhanden.

Nachdem ich die genannten Gruben in Augenschein genommen und eine reiche Sammlung von Erzstufen und Gesteinsproben zusammengebracht hatte, ritten wir nach dem blos eine gute Stunde entfernten Dorfe Pardos, woselbst mich Herr Westermeyer in dem Hause des Alcalden einquartierte, da seine eigne Wohnung nicht für den Besuch eines Fremden eingerichtet war. Pardos, ein nur aus wenigen Gassen bestehender Ort, liegt ganz nackt auf einer ebenen, kalten Hochfläche, welche gegen Norden von breiten, aus Jurakalk zusammengesetzten Höhenkämmen, gegen Süden von bewaldeten Buntsandsteinhügeln begränzt ist. Das Haus des Alcalden war das stattlichste Gehöft des Dorfes und stammte, einer über dem Hofthore befindlichen Inschrift zufolge, bereits aus dem siebzehnten Jahrhunderte. Die Männer waren sämmtlich in der Weizenernte beschäftigt, die hier auf diesem hohen kalten Plateau, dessen Kuppen sich gewiß bis gegen 4000 Fuß über das Meer erheben, eben erst begonnen hatte. Es war daher blos die Hausfrau zugegen, welche mich

sehr gastfreundlich aufnahm und mir das beste Gemach des Hauses, die im obern Stockwerke befindliche Sala, zum Quartier anwies. Das aus Nußbaumholz verfertigte Meublement dieses Gemachs war zwar altväterisch und vom Alter geschwärzt, aber solid gearbeitet und verrieth, wie das ganze Haus, den Wohlstand des Besitzers. So gab es einen Glasschrank, dessen Thüren und Läden mit zierlichen Holzschnitzereien bedeckt waren und in dem ich porzellanene Geschirre und silberne Löffel und Gabeln bemerkte, welche letztere mir auch beim Essen vorgelegt wurden. Unter den rohen bunten Bildern, welche nach spanischer Sitte die Wände schmückten, fiel mir ein kleiner, aber sehr schöner Kupferstich nach einem Gemälde von Raphael Mengs, auf, ein Kunstwerk, welches ich in diesem abgelegenen Winkel Neucastiliens wahrlich nicht vermuthet hätte! — Ich benutzte die noch übrigen Stunden des Nachmittags, um in Begleitung meines Bedienten die nahe gelegenen Jurahöhen auf Petrefacten zu untersuchen. Leider zwang uns plötzlich einfallendes und sehr heftiges Regenwetter, welches uns bis auf die Haut durchnäßte, bald nach Pardos zurückzukehren. Kurze Zeit darauf trafen auch der Alcalde und seine Knechte ein, die der Regen ebenfalls in der Erntearbeit gestört hatte. Der Alcalde, ein schlichter Bauer und bereits ältlicher Mann von strengem Ansehen und, wie es schien, sehr cholerischem Temperament, begrüßte mich mit ächt castilia=

nischer Förmlichkeit, wies mir den Ehrenplatz am Heerdfeuer an, den ich auch den ganzen Abend nicht verlassen habe, da ich in Folge der starken Durchnässung und der tief gesunkenen Temperatur (mein Thermometer zeigte blos 8° R.!) sehr fror, ließ sich aber weiter in kein Gespräch mit mir ein, ja, fragte mich nicht einmal, wer ich sei, was ich in Pardos wolle und woher ich komme. Als Alcalde hatte er das Recht, meinen Paß zu verlangen; er machte aber keinen Gebrauch davon, sondern meinte, als ich selbst davon sprach und ihm den Paß zum visiren vorlegen wollte, er brauche denselben nicht zu sehen, er sehe es mir an, daß ich ein „caballero“ sei. Billiger, als beim Alcalden von Pardos habe ich selten logirt! Als ich am andern Morgen die Rechnung verlangte, wußte die Frau — der Alcalde war schon auf das Feld gegangen — erst gar nicht, was sie verlangen solle, und berechnete mir dann Alles im Einzelnen nach den in ihrem Dorfe gewöhnlichen Preisen, die freilich sehr niedrig waren. Sie verlangte demgemäß für drei Metzen Gerste, die meine Pferde gefressen hatten, ein aus Suppe, Fleisch mit Gemüse und Desert (Rosinen, Mandeln und getrocknete Feigen) bestehendes Mittagsmahl, einem aus Eiern mit Schinken, gebratenem Huhn mit Sallat und ebenfalls Desert zusammengesetztes Abendessen und der in Spanien gebräuchlichen Frühchocolade mit geröstetem Weißbrod für mich und meinen Bedienten, sowie zwei Betten und Quar-

tier Alles in Allem 17 Realen, d. h. 1 Thlr. 4 Silbergroschen! und war sehr dankbar, als ich noch ein paar Realen Trinkgeld für die Bedienung hinzufügte. Bei regnerischem Wetter kehrte ich auf einem andern Wege, der keine Ortschaft berührt, nach Molina zurück.

Noch denselben Nachmittag trat ich meine Reise nach Teruël an. Geleitet von einem Führer begab ich mich zunächst in die Gegend von Torremochuela und Torrecuadrada, um Petrefacten zu sammeln, und ritt sodann nach dem wieder im Thale des Gallo auf dem Wege nach Teruël gelegenen Dorfe Chera, woselbst ich übernachtete. Da in der Posada kein Unterkommen zu finden war, so wurde ich durch den Alcalden, dessen Beruf es mit sich bringt, Fremden Quartier zu verschaffen, im Hause des Pfarrers einlogirt. Chera liegt am Abhange eines nackten, dürren Kalkhügels, am Ende der anmuthig grünen Ebene von Prados-Redondos, welche das seichte Thal eines Baches auskleidet, der unweit des Fleckens Castilnuevo, zwei Stunden oberhalb Molina, in den Gallo fällt. In Castilnuevo, über welchen Ort der Weg von Molina nach Torremochuela führt, steht auf einem Hügel mitten im Dorfe ein altes, von Außen armselig aussehendes Grafenschloß, welches nebst dem Dorfe einem italienischen Herzoge, einem Cousin der Königin Cristina, gehört. Das Thal des Baches verengt sich zwischen Castilnuevo und Prados-Redondos, wie ich

auf einer einige Tage früher in die Nähe des letztgenannten Ortes unternommenen Excursion zu beobachten Gelegenheit hatte, zu einer schmalen Felsenschlucht, an deren Wandungen die Schichtung des Jurakalkes sehr schön blosgelegt ist. Bei dem Pfarrer von Chera fand ich eine sehr gastliche Aufnahme. Da er selbst, ein achtzigjähriger Greis, wegen Krankheit verhindert war, mich zu sprechen, so hatte er seinen Kaplan beauftragt, mich zu unterhalten. Dieser war ein eben so neugieriger, als unwissender und ungebildeter Mensch. Da die Kunde von der Ankunft eines „estrangero", einer in jener abgelegenen Gegend Neucastiliens seltenen Erscheinung, die Honoratioren des Ortes herbeigelockt hatte, so packte er seine ganze Gelehrsamkeit aus, wahrscheinlich, um seinen Beichtkindern zu imponiren, verrieth aber dabei die grassesfte Ignoranz, was freilich die einfachen, natürlich noch unwissenderen Bauern nicht zu beurtheilen vermochten. So erzählte der Kaplan unter Anderm mit wichtiger Miene als etwas ganz Neues, daß in Preußen das Cölibat von dem Pabste aufgehoben und den Priestern erlaubt worden sei, zu heirathen, wobei er unverhohlen die Hoffnung aussprach, daß in Spanien diese Aenderung wohl auch bald erfolgen werde! Da er sowohl, wie die übrigen Anwesenden mich offenbar für einen Katholiken hielten*) und mir

*) Ich bemerke hierbei, daß das Volk in Spanien im Allgemeinen gar keine Ahnung davon hat, daß es in der christlichen

der Kaplan einigen Aeußerungen zufolge ein bigotter Mensch zu sein schien, so hielt ich mich nicht für berufen, denselben über seinen großen Irrthum aufzuklären.

Den folgenden Tag, am 1. August, brach ich bei Zeiten auf. Es war ein schöner, heller Morgen, aber die Luft auf jenem hohen Plateau empfindlich kühl, so daß ich bis um 10 Uhr in den Mantel gehüllt bleiben mußte. Der Weg führt an der nackten Felslehne, an deren Fuße Chera liegt, zu einer wellenförmig gestalteten, ebenfalls aus Jurakalk zusammengesetzten Hochfläche empor, welche fast ganz unangebaut und ohne Bäume ist. Links, gegen Osten, begränzt den Horizont in geringer

Kirche verschiedene Confessionen giebt. Der gemeine Spanier kennt außer Heiden, Muhammedanern, die er sämmtlich „Moros" (Mauren) nennt, und Juden blos „Cristianos" und „Hereges" (Ketzer). Mit letzterem Namen belegt er, den Lehren der Priester gemäß, alle Cristianos, welche Zweifel in die Wahrheit irgend eines Lehrsatzes der christlichen, d. i. der katholischen Kirche, setzen, nicht den Vorschriften des Clerus nachkommen, nicht in die Kirche, namentlich nicht zur Beichte und zum Abendmahl gehen, überhaupt sich nicht an den Cultus binden. In diesem Sinne gehört jetzt freilich die Mehrzahl der gebildeten Spanier zu den „hereges". Die Protestanten und Reformirten gehören natürlich ebenfalls zu den Ketzern, allein diese kennt der gemeine Spanier weder dem Namen noch dem Wesen nach. Ja, er nennt sich selbst nicht einmal einen Katholiken, sondern blos einen Christen und kennt den Begriff „katholisch" blos aus dem Titel des Königs, welcher in Spanien bekanntlich das Prädicat „katholische Majestät" führt. Mit Ausnahme der Aragonesen fällt es übrigens jetzt keinem Spanier ein, sich über einen sogenannten Ketzer zu erboßen, oder gar einen solchen zu insultiren.

Entfernung eine niedrige, mit nackten Felszacken besetzte Bergkette, die wahrscheinlich aus Grauwacke und Quarzit besteht. Diese unbedeutend erscheinende Kette ist jedenfalls dieselbe, welche man auf den meisten Karten unter dem Namen Sierra de Molina als ein hohes, mächtiges Gebirge dargestellt findet. Ihre absolute Höhe dürfte allerdings wegen der bedeutenden Erhebung des Plateaus, auf dem sie steht, mehr als 4000 Fuß betragen. Bald senkte sich der Weg in ein weites, flaches Thal hinab, dessen ebene Sohle mit grasigen Weideplätzen erfüllt war, auf denen Heerden von Merinoschaafen weideten. Kein Bach durchrauscht dieses Thal, eben so wenig ist weit und breit die geringste Spur von Anbau oder Bevölkerung zu bemerken. Die Wände des Thales bestehen zum Theil aus steilen Jurakalkfelsen, welche durch viele Schluchten wunderlich zerklüftet sind. Die Vegetation ist höchst spärlich, Bäume sind gar nicht vorhanden. Nachdem wir eine Zeit lang in diesem einsamen Thale hingeritten waren, führte uns der Weg wieder zum Plateau empor und brachte uns über mehrere unbebaute und kahle Höhenkämme nach dem Flecken Setiles, wo wir eine Stunde rasteten, um unsern Pferden Futter zu geben. Eine gute Stunde östlich von diesem Orte erhebt sich ein niedriges, mit Epheugebüsch bedecktes Grauwackengebirge, in welchem sich eine Eisengrube befindet, die schon seit Jahrhunderten ausgebeutet wird. Da der Weg nach Teruël unweit des Fu-

ßes dieses Gebirges vorbeigeht, so machte ich einen Abstecher nach jenem Bergwerke. Dasselbe baut auf einen mächtigen Gang von Brauneisenstein, oder richtiger, auf ein ganzes Schichtensystem, denn das Gebirge besteht dort auf eine weite Strecke hin aus einem feinkörnigen, von Brauneisenerz gänzlich durchdrungenen Sandsteine, welcher große Nester von dichtem Brauneisenerz umschließt. Die Grube ist unregelmäßig, planlos angelegt, aus großen Excavationen, wie die Veneras von Somorrostro, zusammengesetzt. Aus Mangel an Zeit und an künstlicher Beleuchtung — es wurde nicht gearbeitet — konnte ich blos den Eingang der Mine, so weit derselbe vom Tageslichte erhellt wurde, in Augenschein nehmen. Derselbe hat ganz das Ansehen einer natürlichen Felshöhle und bildet eine weite und hohe Halle, deren Felsgewölbe durch Pfeiler von massivem Erz getragen wird. Von hier aus gehen mehrere, ebenfalls ganz unregelmäßige, in das Gestein gehauene Gallerieen aus, welche theils in horizontaler Richtung verlaufen, theils sich abwärts senken. Schächte scheint es gar keine zu geben.

Zwischen Setiles und Pozondón sind auf den meisten Karten, selbst noch auf der im Jahre 1849 erschienenen Specialkarte von Neucastilien des Atlas nacional de España, hohe Gebirgsketten verzeichnet, welche von einem gemeinsamen, im Centrum der Serrania de Cuenca gelegenen Gebirgsknoten auslaufen sollen. Diese

Terraindarstellung ist grundfalsch. Es existirt in jener ganzen Gegend, die man von den Wellen des Terrains aus nach allen Richtungen hin viele Meilen weit überschauen kann, gar kein Gebirge, sondern blos ein immer höher anschwellendes Plateau, auf dem sich hier und da niedrige Höhenzüge und kurze, felsige Hügelreihen erheben. Zwischen Setiles und Pozondón selbst kommt man auch nicht über einen einzigen Hügel von Bedeutung, geschweige denn über eine Gebirgskette, denn die etwa vorhandenen Bergreihen bleiben links und rechts vom Wege, indem sie in derselben Richtung, in welcher der Weg läuft, d. h. von West nach Ost, streichen. Die Gegend ist öde, einsam, meist unangebaut und sehr kahl. Bald hinter Setiles überschreitet man wieder die Gränze Aragoniens. Der erste Ort, den der Weg berührt, ist der Flecken Rodeñas, welcher hart am westlichen Fuße einer nackten, niedrigen, mit einzelnen pittoresken Felsmassen bestreuten Bergkette von Buntsandstein zwischen Klippen desselben Gesteines liegt. Ein Stück weiter von dem östlichen Ende jener Bergreihe, südöstlich von dem Orte, erhebt sich ganz isolirt ein steiler, felsumgürteter Hügel von Kegelgestalt, welcher eine Hermita auf seinem Gipfel trägt, höher als die eben erwähnte Buntsandsteinkette ist und wahrscheinlich den culminirenden Punct jenes enorm hohen Plateau's bildet. Meine Zeit erlaubte es mir leider nicht, denselben zu besteigen, da er über eine Stunde vom Wege

abliegt, was ich um so mehr bedauere, als jener Berg eine umfassende Aussicht darbieten und deshalb ein sehr geeigneter Punct sein muß, um sich über die eigenthümliche Gestaltung jener Gegend zu orientiren. Fortwährend durch ebenes, meist wüst liegendes Land reitend, gelangten wir gegen Abend nach dem großen Flecken Pozondón, wo ich eine leidliche Posada fand. Ich übernachtete hier, da die nächste Ortschaft fünf starke Stunden entfernt und dazwischen kein Obdach vorhanden ist. Pozondón liegt im Schooße einer weiten Ebene, die nur gegen Westen und Osten von niedrigen Bergreihen begränzt erscheint. Das Tafelland von Neucastilien erreicht hier seine größte Höhe. Die Ebene von Pozondón liegt nämlich den vorhandenen Messungen zufolge 4209 par. Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres, also so hoch wie der Kamm des Riesengebirges! Diese enorme Höhe mag die Kartenzeichner veranlaßt haben, hierher ein hohes Gebirge zu verlegen. Allerdings hat kein anderer Theil Europa's ein so hohes Plateau aufzuweisen. Selten ist hier die Luft still, meist heftig bewegt und im Winter sehr kalt. Deshalb entbehrt diese Hochfläche der Bäume, indem die sonst als Bäume auftretenden Gewächse strauchartig bleiben. Schon von Rodeñas an ist das ganze Plateau mit der unter dem Namen Sadebaum bekannten Wachholderart (Juniperus Sabina L.) bestreut; allein dieses sonst zu ziemlich ansehnlichen Bäu-

men anwachsende Gewächs bleibt hier ganz niedrig, indem die Stämme auf dem Boden hinkriechen, gerade so, wie bei der Zwerg- oder Knieholzkiefer. Trotz der gewaltigen Höhe des Plateau's von Pozondón kann auf demselben noch der schönste Weizen gebaut werden, weil der Sommer sehr warm ist. Während des Winters dagegen pflegt jene Hochfläche mehrere Monate lang mit tiefen Schneemassen bedeckt zu sein. —

Das Plateau von Neucastilien sendet von seiner östlichen Ecke aus, d. h. da, wo es den südlichsten Theil des Ebrobassins begränzt, zwei Vorsprünge aus, die sich beide ziemlich parallel gen ONO erstrecken und jeder für sich ein besonderes Plateau von unebener, doch nur an einzelnen Stellen zu wirklichen Bergen sich erhebender Oberfläche darstellen. Auf dem nördlichen dieser beiden Vorsprünge oder Fortsätze steht Pozondón. Wenige Meilen östlich von diesem Orte senkt sich derselbe rasch in das Flachland Niederaragoniens hinab; der südliche Fortsatz dagegen erstreckt sich bis an den Ebro, umgiebt das Flachland Niederaragoniens gegen Süd und Südwest in Gestalt eines hohen Walles und ist auf seinem entgegengesetzten Abhange mit gewaltigen, parallel verlaufenden, im Allgemeinen von West nach Ost oder von Nordwest nach Südost streichenden Gebirgsmauern besetzt, welche das nördliche Drittheil der wilden, das Königreich von Valencia erfüllenden Gebirgsgruppe bilden und in ihrem

kulminirenden Gipfel, dem kühnen Pik der Peñagolosa, bis zu einer absoluten Höhe von 7000 par. Fuß aufragen. Eine weite und tiefe beckenförmige Aushöhlung trennt die beiden eben geschilderten Vorsprünge des neucastilischen Tafellandes. Gegen Nord, West und Süd ist dieselbe von den treppenförmig terrassirten Abhängen dieser Vorsprünge fast vollkommen geschlossen, gegen Ost dagegen nur theilweis durch einen kurzen, felsigen Bergwall, welcher sich isolirt aus dem Flachlande Südaragoniens erhebt und, wenn ich nicht irre, den Namen Sierra de las Baylias führt. Dieses sehr geräumige Becken wird durch die Flüsse Alfambra und Turia oder Guadalaviar (arabisch: weißer Fluß) bewässert. Letzterer entquillt der Muela de San Juan bei Albarracin, einem der höchsten Gipfel der vielverzweigten Serrania de Cuenca, welcher ungefähr an der Stelle gelegen ist, wo die beiden beschriebenen Fortsätze des Plateau's von Neucastilien beginnen. Der Turia strömt bis zum Centrum des Beckens in fast nordöstlicher Richtung. Anstatt aber, wie es naturgemäß scheint, seinen Lauf weiter in dieser Richtung fortzusetzen und sich mit dem Ebro zu vereinigen, biegt er, nachdem er den Rio Alfambra aufgenommen hat, plötzlich unter rechtem Winkel nach Süden um und durchbricht den ungeheuern Wall des südlichen Plateaufortsatzes und der nordvalencianischen Gebirge, um seine befruchtenden Gewässer dem Garten Spaniens, der

Huerta de Valencia, zuzuführen. Da, wo der Turia seinen Lauf so plötzlich ändert, liegt über seinem linken Ufer auf einem steilen Mergelhügel, hart am Fuße des Abhanges des valencianischen Plateauwalles, die uralte Stadt Teruël, der Hauptort der südlichsten Provinz von Aragonien.

Der das Becken von Teruël begränzende Abhang des neucastilischen Tafellandes beginnt eine halbe Stunde südlich von Pozondón. Hier bot sich uns ein überraschender und eigenthümlicher Anblick dar. Vor uns öffnete sich das weite Becken von Teruël, dessen beinahe anderthalb tausend Fuß tiefer als Pozondón gelegene Sohle wir jedoch nicht erblicken konnten, da die breiten, gegen ihre Ränder zu Hügeln anschwellenden und bewaldeten Stufen des Abhanges, auf dessen oberstem Rande wir uns befanden, den Anblick derselben entzogen. Rechts war das Becken amphitheatralisch von demselben terrassirten Abhange umgeben, der hier mit wallartigen Gebirgszügen, den erhabensten Gliedern der Serrania von Cuenca und Albarracin, gekrönt erschien, links dagegen weit geöffnet gegen das Tiefland des Ebrobassins, aus dem in geringer Ferne das oben erwähnte isolirte Gebirge, eine malerisch zerklüftete Buntsandsteinmasse, duftig von der Morgensonne beleuchtet, schroff emporstieg. Uns gerade gegenüber, jenseits des breiten Beckens, begränzte die Aussicht der hohe Wall des bereits geschilderten südlichen

Plateauastes, hinter dem die nördlichsten Ketten der valencianischen Gebirge emportauchten. Da diese ganze Parthie im Schatten lag, so erschienen die einzelnen Terrassenstufen des dem Becken von Teruël zugekehrten Abhanges als eben so viele Gebirgsketten und deshalb die hinter denselben emporragenden Gebirgsgipfel Valencia's viel höher, als sie in der Wirklichkeit sind, ein Umstand, welcher der ganzen uns gegenüber liegenden Gebirgsmasse ein höchst imposantes Aussehen verlieh. Sowohl die Abhänge des Plateau's von Pozondón als der zur Rechten gelegenen amphitheatralischen Terrasse sind von tiefen Gründen durchfurcht, völlig unbewohnt und mit lichter Waldung bedeckt, die der Hauptsache nach aus einer außer in Südspanien nur noch in Nordafrica, auf Sizilien und im Orient vorkommenden Wachholderart besteht, (dem Juniperus sabinoides Griseb. oder Juniperus thurifera L.), die dem Sadebaum sehr ähnlich ist, aber größere Beeren trägt und viel größer wird. Ich bemerkte Bäume dieses Wachholders, der von den Eingeborenen gleich dem Sadebaum „Sabina" genannt wird, mit Stämmen von drei bis vier Fuß Durchmesser, dreißig bis vierzig Fuß Höhe und gewaltigen Kronen*). In Pozondón kennt man gar kein anderes Feuerungsmaterial, als Sabinaholz. Dasselbe ist roth und weich und giebt

*) Bowles, welcher durch diese Gegend auch gekommen ist, nennt diese großen Sabinabäume Cedern.

wegen seines bedeutenden Harzgehaltes eine starke Hitze, verbrennt aber sehr rasch. Auf diese Sabinagehölze folgen dürre, nackte Mergelhügel, welche sich südwärts, eine halbe Stunde weit, bis Celda erstrecken. Dieser große Flecken liegt an einem sogenannten Nacimiento, einem großen Bassin des klarsten, herrlichsten Wassers, aus dem der Rio de Celda hervorströmt, welcher, gen Norden fließend, bald in den Jiloca fällt. Celda ist schlecht gebaut und schmuzig, besitzt aber eine herrliche, durch das Wasser des Nacimiento befruchtete Huerta, die sich namentlich durch ihren Reichthum an Nußbäumen auszeichnet. Diese Huerta macht, wenn man Tage lang nur hohe, nackte, dürre, fast baumlose Plateau's gesehen hat, einen unbeschreiblich heitern Eindruck. Nachdem wir in der großen, aber sehr unwohnlichen und schmuzigen Posada des Ortes Siesta gehalten hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort und gelangten in Kurzem auf ein offenes welliges Terrain, das sich sanft zu den Ufern des Turia hinabzieht und fast gänzlich mit Weizenfluren, die hier bereits abgemäht waren, bedeckt ist. Es dauerte nicht lange, so zeigte sich die lang hingestreckte Häusermasse von Teruël an dem entgegengesetzten Gehänge des weiten Thalbeckens. Diese Stadt nimmt sich von fern sehr schlecht aus wegen der grauen Farbe ihrer Gebäude und des völligen Mangels an Grün in ihren unmittelbaren Umgebungen, deren Farbe mit dem Colorit der Häuser fast gänzlich überein=

stimmt. Anders gestaltet sich das Bild von Teruël, wenn man näher kommt, besonders von den steilen, nackten Mergelhügeln aus, welche das rechte Ufer des Alfambra einfassen. Hier bietet Teruël einen imposanten Anblick dar. Majestätisch thront die alterthümliche Stadt, überragt von zwölf Thürmen und mehreren stattlichen Gebäuden, unter denen sich besonders das auf einem steilen Felsvorsprunge gelegene Jesuitercollegium durch seine Größe und durch seine einfach-edle Architectur auszeichnet, auf einem felsigen, schroff ansteigenden, über 20(Fuß hohen Mergelhügel jenseits der breiten, im üppigster Grün prangenden und mit zerstreuten Bauernhäusern ge schmückten Thalebene, durch welche die klaren Gewässe des Alfambra und Turia in vielfach gekrümmtem Lauf dahinziehen. Dicht hinter der Stadt steigt eine in steil Kegel malerisch gespaltene Mergelhügelkette in Form eine Circus empor, welche den untersten Absatz der valencic nischen Plateauterrasse bildet. Die Ansicht von Teru würde noch schöner sein, wären sowohl der Stadtberg al die denselben gegen Süden umgebenden Kegel des Circ mit Bäumen oder Gebüsch bewachsen. Dies ist aber nic der Fall; im Gegentheil, es entbehren jene Hügel, d östlich von der Stadt hinziehenden ausgenommen, wo e schlechter Wein wächst, der Vegetation fast vollkomme Diese fürchterliche Sterilität, die auch den Mergelhüge eigen ist, welche die Sohlen der beiden Flußthäler ei

fassen, contrastirt seltsam mit der üppigen Fruchtbarkeit der wohlbewässerten und durchgängig angebauten Thalebene, die besonders Hanf und Wallnüsse in großer Menge producirt. Der Contrast ist um so stärker, als die Thalsohlen wegen der eben genannten Gewächse ein prächtiges dunkles Grün besitzen, während die nackten Mergelhügel kreideweiß oder braunroth gefärbt sind, und würde einen unangenehmen Eindruck hervorbringen, würde derselbe nicht durch die schönen Formen und namentlich durch die farbenreiche, duftige Beleuchtung jener nackten Erdhügel bedeutend gemildert. Die Beleuchtung war um so glühender und wechselvoller, als ich gerade bei untergehender Sonne an die Ufer des Alfambra gelangte. In den Morgenstunden ist die Ansicht von Teruël von jener Seite aus bei weitem nicht so schön. Am Eingange der Stadt, vor der Puerta de Zaragoza, befindet sich über dem Abhange des Turiathales die Alameda, ein recht hübscher, mit Ulmen bepflanzter Spaziergang, und dabei eine Reihe von Posaden, in deren beste ich mich auf einige Zeit einmiethete.

Teruël ist in grauer Vorzeit jedenfalls eine viel bedeutendere Stadt gewesen, als gegenwärtig. An ihrer Stelle stand nämlich ehedem Turdeto, die Hauptstadt der Turdetani, eines Volksstammes, welcher den Römern viel zu schaffen gemacht hat. Zweimal wurde die Stadt von den Römern erobert, das erste Mal im Jahre

214 vor Christo während des zweiten punischen Krieges nach der Schlacht bei Munda, welche die Macht Carthago's in Spanien brach; das zweite Mal im Jahre 195, wo die Turdetani einen die römische Herrschaft in Spanien gefährdenden Aufstand angezettelt hatten. Das erste Mal wurde Turdeto von den Römern völlig zerstört und seine Einwohnerschaft zur Sklaverei verdammt und verkauft, zur Strafe dafür, daß die Turdetani Hannibal gegen das unglückliche Sagunt herbeigerufen hatten. Ueber die spätern Schicksale Turdeto's ist Nichts bekannt. Jedenfalls sind die Römer von der zweiten Unterwerfung an im ungestörten Besitz jener Stadt, von welcher der Turia seinen Namen erhalten haben dürfte, der Name Teruël selbst vielleicht abzuleiten ist, geblieben, bis ihr Reich in Trümmern stürzte. Aus der Zeit der Römer scheint keine Spur mehr vorhanden zu sein; dagegen verräth die winklige Bauart der jetzigen Stadt, daß auch sie Jahrhunderte lang der Herrschaft des Halbmonds unterworfen war, dem sie durch König Alphons I. von Aragonien entrissen wurde. Teruël besitzt gegenwärtig an 11000 Einwohner. Die Stadt ist höchst unregelmäßig gebaut und sehr bergig gelegen; ich wüßte kaum ein Plätzchen, welches horizontal läge. Die meisten Gassen sind schmuzig und schmal, die Plätze klein und winklig, die Privathäuser von alterthümlicher, finsterer, unwohnlicher Bauart. Nur der Haupt- oder Constitutionsplatz und

die auf denselben mündenden Hauptgassen haben freundliche und regelmäßig gebaute, mit vielen Balconreihen geschmückte Häuser. Die am Constitutionsplatz befindlichen — derselbe liegt, beiläufig bemerkt, 2858 par. Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres — sind außerdem mit Colonnaden (sogenannten Lauben) versehen. Die Zahl der Kirchen und Klöster beläuft sich auf sechzehn. Unter denselben sind die Cathedrale, die Kirche San Pedro und das Nonnenkloster Santa Teresa besonders hervorzuheben. Die zuerst genannte Kirche ist, wie fast alle übrigen, gothisch, jedoch nicht so groß, wie die Cathedralen in andern spanischen Städten desselben Ranges zu sein pflegen. Der Eindruck, den die edle Einfachheit der drei hohen, von schlanken Säulen getragenen Schiffe hervorbringt, wird leider durch die geschmacklosen Verzierungen der zahlreichen Kapellen und Seitenaltäre unangenehm gestört. Die Kirche San Pedro verdient in architectonischer Hinsicht gar keine Beachtung und Erwähnung, wohl aber in historischer. Sie birgt nämlich die wohlerhaltenen Leichname jenes in ganz Spanien unter dem Namen „die Liebenden von Teruël" berühmten unglücklichen Paares, deren rührende Geschichte der bekannte geistvolle Dichter und Literat Don Eugenio Hartzembusch zu einem Trauerspiele benutzt hat, welches zu den schönsten Erzeugnissen der neuesten dramatischen Literatur Spaniens gerechnet zu werden ver-

dient.*) Das St. Theresienkloster soll eine schöne Kirche besitzen und reich an Kunstschätzen sein. Ich habe sein

*) Da der Mehrzahl meiner Leser die Geschichte der Liebenden von Teruël noch unbekannt sein dürfte, so will ich hier dieselbe kürzlich mittheilen. Zu Anfange des 13. Jahrhunderts lebten in Teruël zwei mächtige Adelsfamilien, Namens Marsilla und Segura. Das Haupt des erstgenannten Hauses, Don Martin Garcés de Marsilla, hatte einen Sohn, Don Diego; das des zweiten, Don Pedro de Segura, eine Tochter, Doña Isabel. Beider Kinder, gleich ausgezeichnet durch Geist und Schönheit, waren mit einander aufgewachsen und aus gegenseitiger Neigung in ein inniges Verhältniß getreten, welches von den Eltern eher begünstigt, als verhindert wurde. Da verarmte Marsilla plötzlich durch Schicksalsschläge verschiedener Art und gleichzeitig trat ein Bewerber um die Hand der schönen Isabella in der Person eines jungen Ritters, der einem der reichsten und mächtigsten Geschlechte Aragoniens angehörte, Namens Don Rodrigo de Azagra, auf. Dem alten Segura, der auch nicht sehr begütert war, gefiel dieser neue Freier besser, als der arme Don Diego; da er jedoch wußte, wie leidenschaftlich dieser von seiner Tochter geliebt wurde, so setzte er einen Termin fest, bis zu welchem er nicht über die Hand seiner Tochter verfügen wolle und diese dem Don Diego gehören solle, wenn derselbe bis dahin ein reicher Mann würde. In Folge dessen nahm Don Diego de Marsilla Kriegsdienste, focht gegen die Ungläubigen im heiligen Lande und war wirklich so glücklich, bedeutende Schätze zu erwerben. Allein auf der Rückkehr nach Spanien wurde sein Schiff an die Küste von Valencia verschlagen, daselbst von den Mauren gekapert und Don Diego nicht nur seiner Schätze beraubt, sondern als Sklave an den maurischen König von Valencia verkauft. Hier erregte seine Schönheit und sein nobler Anstand die Aufmerksamkeit der Sultanin. Diese verliebte sich in ihn, und ließ ihn, während ihr Gemahl sich auf einem Streifzuge abwesend befand, in den Harem bringen. Don Diego, Isabellens eingedenk, ging auf die Wünsche der Maurin nicht ein und theilte derselben seine Lebensgeschichte und sein Verhältniß zu

Inneres nicht gesehen; von außen imponirt es durch seine Größe und steht in dieser Hinsicht nur dem schon

---

Isabella mit. Die Königin ließ sich hierdurch nicht irre machen, suchte den Ehrgeiz des jungen Spaniers zu erregen, indem sie ihm das Scepter von Valencia anbot und ihm mittheilte, daß Alles bereits vorbereitet sei, um ihren ihr verhaßten Gemahl aus dem Wege zu räumen. Don Diego wieß schaudernd dies Anerbieten zurück, wußte aus dem Harem zu entkommen und den eben zurückgekehrten Sultan von der Treulosigkeit und dem Mordanschlage seiner Gemahlin zu benachrichten. Aus Dankbarkeit schenkte derselbe dem Spanier die Freiheit und ließ ihm die geraubten Schätze wiedergeben; allein die verschmitzte Sultanin hatte sich der Rache ihres Gemahls durch Flucht zu entziehen gewußt, war verkleidet nach Teruël geeilt und hatte der Doña Isabel scheinbar unzweideutige Beweise überbracht, daß ihr Geliebter gestorben sei. Dies geschah wenige Tage vor dem Ablauf des von Don Pedro de Segura festgesetzten Termins. Bestürmt von diesem, versprach die unglückliche Isabella, dem Don Rodrigo ihre Hand zu geben, sobald die letzte Stunde der bewilligten Frist verstrichen sei. An dem verhängnißvollen Tage kommt Don Diego nach Teruël; allein im Angesicht der Stadt wird er von Räubern überfallen, welche die rachsüchtige Sultanin von Valencia gedungen hatte. Während des Kampfes kommt ihm sein Vater, der durch einen von Don Diego vorausgeschickten Boten von dessen bevorstehender Ankunft in demselben Augenblicke benachrichtigt worden war, als man Isabella zur Trauung mit Don Rodrigo in die Kirche geführt hatte, und welcher deshalb keine Zeit gehabt hatte, Isabella oder deren Vater zu benachrichtigen, zu Hülfe und befreit ihn und seine Schätze aus den Händen der Wegelagerer. Allein mittlerweile war die Trauung bereits vollzogen worden, und da der Termin vorher abgelaufen war, hatte Don Diego keine rechtlichen Ansprüche mehr auf Isabella. Von den Furien der Rache getrieben, fordert er noch denselben Abend ohne Wissen Isabella's deren Gemahl zum Zweikampf und verwundet denselben zum Tode. Hierauf eilt er zu seiner Geliebten, welche durch Gram und Verzweiflung bereits dem Tode nahe gebracht ist. Isabella weigert

erwähnten Jesuitercollegium nach, welches gegenwärtig als Caserne dient. Mehrere Kirchen und desgleichen eines der sieben Thore zeichnen sich durch die Bauart ihrer Thürme aus. Dieselben sind nämlich von unten bis oben viereckig, anstatt der Spitze mit einer von hohen Mauerzinnen umringten Plattform versehen und an ihrer Außenseite über und über mit erhabenen Verzierungen von halb gothischem, halb maurischem Geschmack bedeckt. Das Sehenswertheste von Teruël ist aber ohne Zweifel der unter dem Namen los Arcos bekannte Aquäduct, ein kühnes Bauwerk der Neuzeit, welches lebhaft an die ähnlichen Bauwerke der Römer erinnert. Da nämlich der Hügel, auf welchem die Stadt liegt, des Quellwassers vollkommen entbehrt, so mußte der gesammte Wasserbedarf aus den beiden Flüssen geholt werden, was eben so beschwerlich, als kostspielig war. Um diesem großen Uebelstande abzuhelfen, wurde im siebzehnten Jahrhunderte eine

sich, ihm zu folgen, mit ihm zu entfliehen, wie er verlangt, um ihre Frauenehre nicht zu beflecken, und da der verzweifelte Diego nicht abläßt, heuchelt sie Abscheu und Widerwillen, um ihn zu entfernen. Don Diego, in der Meinung, sie spreche die Wahrheit, sinkt, vom Schlage getroffen, todt zu Boden. Als Isabella dies sieht, schwinden ihre letzten Kräfte; sie sinkt, nachdem sie noch ihre Eltern herbeigerufen hat, besinnungslos an der Leiche des Geliebten nieder und giebt bald darauf ihren Geist auf. Die Körper der beiden Unglücklichen wurden einbalsamirt, und in einem Sarge in der Kirche San Pedro beigesetzt, wo sie noch ruhen. Dieses tragische Ereigniß trug sich im Jahre 1217 zu.

nie versiegende Quelle der benachbarten valencianischen Bergterrasse herbei geleitet und, um das Wasser in die Stadt zu bringen, der genannte, an ihrem östlichen Ende befindliche Aquäduct erbaut. Derselbe führt über den tiefen Barranco, welcher den Stadtberg gegen Süden und Osten umgiebt, ihn von dem bereits erwähnten Circus von Mergelhügeln scheidet und die Thäler des Alfambra und Turia verbindet. Die Arcos bestehen aus zwei über einander gesetzten Reihen von Rundbogen. Die unterste Reihe zählt blos zwei, die oberste dagegen sechs Bogen, alle von kolossaler Größe. Ueber die untere Bogenreihe führt ein schmaler, blos für Fußgänger bestimmter Weg, weshalb die Pfeiler der oberen Bogenreihe, welche den Wasserkanal trägt, durchbrochen sind. Die größte Höhe des Aquäducts beträgt 150 Fuß bei einer Breite der untern Bogenreihe von kaum 10 Fuß! Der Baumeister dieses großartigen Werkes war der schon bei der Mina de Daroca erwähnte Pierre Vedel. Das Thal, über welches die Arcos geschlagen sind, ist eine der malerischsten Partien in den unmittelbaren Umgebungen von Teruël. Namentlich bietet der schon mehrfach erwähnte, das Thal gegen Süden einschließende Circus, den man am besten von dem südlichen Ende der Alameda überschaut, einen höchst interessanten Anblick dar, theils wegen der kühnen Formen seiner Kegel, die ihre Entstehung offenbar der zerstörenden Einwirkung der atmosphärischen

Gewässer verdanken, welche allmälig die tiefen Schluchten auswühlten, die jetzt das weiche, erdige Gestein des schroffen Abhanges durchsetzen und die einzelnen Kegel von einander scheiden; theils deshalb, weil an jenen nackten Wänden die Schichtung und Zusammensetzung der ganzen das Becken von Teruël ausfüllenden Sedimentärformation, die der tertiären Periode angehört, so außerordentlich schön blosgelegt ist, wie man es nur selten bei von der Natur gemachten Profilen beobachtet. Diese Formation besteht der Hauptsache nach aus abwechselnden Schichten von weißem, erdigem Kalkmergel, rothem, kalkigem, erdigem Sandstein, grünlichem Thon und grauem Geschiebeconglomerat, weshalb die Wände jener Kegel und Schluchten wie gebändert aussehen. Von dem oberen Rande des Circus aus hat man die malerischste Ansicht von Teruël. Nirgends gruppiren sich die Häuserreihen, Klöster und Kirchen der alterthümlichen Stadt so schön, wie dort; auch trägt das kühne Werk des Aquäducts, durch dessen weite Bogen man in das üppig grüne Thal des Alfambra hinaus schaut, nicht wenig dazu bei, den Reiz des Bildes zu erhöhen. Schade, daß die malerisch geformten Wandungen des Grundes so entsetzlich dürr sind. Wären die Schluchten mit reichem Baumwuchs erfüllt, so würde jene Ansicht von Teruël eine der pittoreskesten Städteansichten sein, die es in Europa giebt. Auf der ziemlich breiten Sohle des im Sommer völlig

wasserlosen Grundes und in seinen größern Seitenschluchten liegen viele Häuser und Gehöfte, welche eine Vorstadt bilden, sowie die Eras (Ausdreschungsplätze) des gesammten, zur Stadt gehörigen Ackerlandes.

Noch interessanter, als dieser Barranco, sind für den Naturforscher die Umgebungen des zwei Stunden von Teruël entfernten Dorfes Concud. Es werden dort nämlich große Massen fossiler Knochen vorweltlicher Quadrupeden gefunden, unter einem 50 bis 100 Fuß mächtigen Schichtensysteme, welches seinen zahlreichen Versteinerungen zufolge eine Süßwasserablagerung aus den jüngsten Epochen der tertiären Periode ist. Ich verwendete einen Nachmittag auf den Besuch jener merkwürdigen Gegend. Concud liegt nordwestlich von Teruël in einer ebenfalls sehr schön angebauten Seitenschlucht des Alfambrathales, im Schatten alter, prächtiger Nußbäume. Ungefähr eine Viertelstunde von dem Orte entfernt, gegen Norden zu, erstreckt sich eine kahle, aus breiten, abgerundeten Kuppen bestehende Hügelkette einige Stunden weit in der Richtung von NW nach SO. Diese Hügelreihe enthält, wie es scheint, ein stetig fortsetzendes Knochenlager, denn an mehrern weit von einander entfernten Punkten des Concud zugekehrten Abhanges sieht man dasselbe zu Tage ausgehen. Die beste Gelegenheit, diese Knochenablagerung, sowie überhaupt die ganze Zusammensetzung jener Hügelreihe zu beobachten, bietet ein kleines, eine halbe Stunde

in NNW von Concud befindliches Querthal dar, welches den schauerlichen Namen el Barranco de calaveras, d. h. der Schädelgrund, führt. An den fast senkrechten Wänden dieses kaum eine Viertelstunde langen und ungefähr hundert Fuß breiten Grundes kann man deutlich drei über einander liegende Systeme vollkommen horizontaler Schichten unterscheiden. Die oberste, nur noch stellenweis vorhandene, meist in Form großer Blöcke über den Kamm und die Abhänge der Hügelkette zerstreute Schicht besteht aus einem erdigen, gelblich-weißen Mergel, welcher eine große Menge von Süßwasser- und Landschnecken umschließt, die bisweilen noch so frisch aussehen, als wären sie erst vor Kurzem daselbst abgelagert worden und welche zum Theil noch jetzt lebenden Species angehören. Unter dieser Schicht liegt ein System von einem bis drei Fuß mächtigen, durch zwei bis drei Zoll dicke Lagen weißen, erdigen Thonmergels geschiedenen Schichten eines harten, von völlig versteinerten Süßwasser- und Landschnecken wimmelnden rauchgrauen Kalkes. Hierauf folgt ein System zahlreicher Schichten, deren Mächtigkeit zwischen zwei Zollen und einem Fuß wechselt. Dieselben bestehen theils aus einem weichen, erdigen, sehr sandigen Mergel oder kalkigem Sandsteine von ziegelrother Farbe, theils aus weißem, erdigem Mergelthon, theils aus einem graugrünen, ebenfalls erdigen Mergelsandstein. Letzterer beherbergt die fossilen Knochen, welche ohne Ordnung unter

und durch einander liegen. Die meisten sind zertrümmert und bilden mit den sie trennenden Gesteinsfragmenten eine Art lockern Conglomerats. Vollständige Gerippe, oder nur Gliedmaßen oder Schädel sind meines Wissens noch nicht aufgefunden worden, wohl aber Zähne, die ihrer Größe und Form nach großen fleischfressenden Thieren angehört zu haben scheinen. Die Knochen pflegen, calcinirt, sehr weich zu sein, und daher an der atmosphärischen Luft zu zerfallen, weshalb es selten gelingt, ein größeres ganzes Stück von ihnen zu bekommen. Dieses Knochen führende System ruht auf dicken Bänken des schon erwähnten ziegelrothen Mergelsandsteins, welcher sich nach unten zu durch immer zahlreicher beigemengte Rollsteine von Quarz und Kalk allmälig in ein Geschiebeconglomerat verwandelt, das auf Jurakalk zu ruhen scheint. Es wäre interessant, durch Nachgrabungen an verschiedenen Stellen jener Hügelkette die Erstreckung und die Gränzen dieser merkwürdigen Knochenablagerung genau zu bestimmen. Vielleicht fänden sich dann auch vollständige Ueberreste der Thiere, welche das Material dazu geliefert haben. —

Nach dreitägigem Aufenthalte in Teruël setzte ich meine Reise nach Valencia weiter fort. Bevor ich aber von Aragonien scheide, will ich noch meine Leser einen Rückblick auf dessen Bewohner thun lassen.

Viertes Kapitel.

Die Aragonesen.

Spanien ist das Land der Contraste, nicht blos in landschaftlicher Beziehung, sondern auch in Hinsicht auf den Charakter, die Sitten und Gebräuche, die socialen und politischen Zustände, die materiellen und intellectuellen Verhältnisse des Volkes! — Schon während meiner ersten Reise hatte ich oft Gelegenheit, diese Bemerkung zu machen (ich erinnere an den auffallenden Unterschied, welcher in Gesichtsbildung, Charakter und Sitten zwischen den Valencianern und Manchegos, zwischen den Andalusiern und Algarbiern u. a. stattfindet): noch niemals aber war mir ein so greller Contrast aufgestoßen, wie der zwischen den Aragonesen und ihren Nachbarn, besonders den Valencianern und Basken. Wenn man aus Navarra, Catalonien oder Valencia kommt, so glaubt man sich in ein fern von diesen Provinzen gelegenes Land, unter eine ganz andere Nation versetzt, sobald man den Boden Ara=

goniens betritt. Da ist keine Spur mehr von dem Culturzustande der eben genannten Landschaften; vergeblich sucht man die sorgsam angebauten Fluren, die zierlich bestellten Felder der Valencianer, die stolzen Fabrikgebäude der Catalonier, die freundlichen Caserio's und wohlhabend aussehenden Ortschaften der Basken; die harmlose Fröhlichkeit und das zutrauliche Wesen der Basken, die kecke Lebhaftigkeit der Catalonier, die Gastfreiheit und die zuvorkommende Artigkeit der Valencianer sind verschwunden: die kahlen, spärlich bevölkerten, wenig und schlecht angebauten Ebenen und die romantischen Waldgebirge beherbergen einen verschlossenen, abstoßenden Menschenschlag; düster und ernst, wie das Land, ist sein Bewohner, der stolze, finstere, bigotte Aragonese. Doch unter der rauhen Hülle wohnt ein ehrenwerther Charakter, begabt mit herrlichen Eigenschaften, und ich will daher recht gern glauben, was mir von Spaniern versichert worden ist, nämlich daß man den Aragonesen lieben und achten muß, wenn man ihn erst verstehen gelernt hat. Das aragonesische Volk ist ein noch völlig ungeschliffener Edelstein, oder richtiger, ein verwahrlostes, unartiges Kind. Nicht das Volk ist daran schuld, daß ihm europäische Gesittung fast gänzlich fremd geblieben ist, sondern seine Leiter und Vormünder, die es seit Jahrhunderten absichtlich in Unwissenheit gelassen haben; die Vertreter der Kirche sind es, welche die Schuld tragen, die Priester,

die allenthalben mehr oder weniger der Intelligenz, dem Fortschritte des Zeitgeistes hemmend entgegen treten.

Die jetzigen Bewohner Aragoniens sind ein gemischter Volksstamm, keine ursprüngliche Nation, wie die Basken. Von den Ureinwohnern jener Landschaft, die zu den Celtiberern gehörten, ist wohl keine Spur mehr vorhanden. Durch die vielen fremden Völkerschaften, welche Aragonien seit der römischen Herrschaft bis zur Zeit der arabischen Invasion überschwemmten, wurden jene gänzlich aufgerieben, oder wenigstens ihre Sprache und Sitten vernichtet. Das gegenwärtige Volk der Aragonesen und ihr Charakter bildeten sich vorzüglich während des Kampfes gegen die Mauren und während des auf diesen folgenden aragonesischen Königthums aus. Ein kleines Häuflein rauher, stolzer, Unabhängigkeit liebender Krieger legte, wie bereits erzählt worden ist, den Grundstein zu der Monarchie von Aragonien, welche, nachdem Catalonien, Valencia und die Balearen zu ihr hinzugekommen waren, eine lange Zeit eine der bedeutendsten Rollen in der Reihe der europäischen Staaten spielte. Es konnte nicht fehlen, daß ein Volk, welches sich seinen Grund und Boden Fuß für Fuß mit dem Schwerte erkämpft hatte und durch eigene Kraft groß und mächtig geworden war, herrschsüchtig, stolz, hartnäckig, dem Waffenhandwerke und dem ungebundenen Leben ergeben, dagegen den friedlichen Beschäftigungen der bürgerlichen

Gewerbe, des Handels und des Ackerbaus abhold sein mußte. So entwickelten sich die Eigenschaften des Stolzes, Trotzes, der Heftigkeit, des auffahrenden Wesens, der Herrschsucht und der Hartnäckigkeit, des Hanges zum unthätigen, herumschweifenden, unabhängigen Lebens, der Lust zum Waffenhandwerk u. s. w., die noch jetzt die Aragonesen charakterisiren. In der That liefert Aragonien noch gegenwärtig sowohl die tapfersten und tüchtigsten Soldaten des spanischen Heeres und die kühnsten Jäger, als die verwegensten Schmuggler und Wegelagerer; dagegen stehen fast in keiner andern Landschaft Spaniens Ackerbau und Industrie auf einer so tiefen Stufe, wie in Aragonien, trotzdem, daß dieses Land für beide Culturzweige außerordentlich geeignet ist, da es von wasserreichen Flüssen in allen Richtungen durchkreuzt wird.

Ein hervorstechender Charakterzug des aragonesischen Volkes, als es noch eine selbstständige Nation bildete, war der Freiheitssinn, oder richtiger, das hartnäckige Pochen auf gleiche Berechtigung. Wer kennt nicht die freisinnige Verfassung des alten aragonesischen Staats, der nur dem Namen nach eine Monarchie, in der That aber eine aristokratische Republik war, wo jeder „Ricohome“ (adliger Grundbesitzer) gleiche Berechtigung mit dem König und gleichen Anspruch an den Thron hatte; wo die Rebellion *gesetzlich* gestattet, wo sie geheiligt war, wenn der König seinen Eid, die Fueros treu zu

wahren, brach*); wo der König dem Volke verantwortlich war, und von der obersten Gerichtsbehörde, dem „Justicia de Aragon“, zur Untersuchung gezogen und verurtheilt werden konnte? Eine größere Beschränkung der königlichen Gewalt hat wohl niemals existirt! Und dennoch war der aragonesische Staat ein geordnetes, blühendes, selten durch Unruhen gestörtes Reich, denn das Volk, welches sich frei entwickeln durfte, hatte Achtung vor dem Gesetze, vor seinem eigenen, von seinen Vätern ererbten Rechte, welches deshalb nicht durch Polizeidiener, Gensdarmen und Soldaten beschützt zu werden brauchte! Wie es noch jetzt bei den Basken der Fall ist, so waren auch in Aragonien die Fueros, die Verfassung, mit dem Herzen des Volkes verwachsen. Und diese Rechte wurden von allen Königen geachtet, selbst nachher noch, als die Kronen von Aragonien und Castilien durch die Vermählung Ferdinands V. mit Isabella I. vereinigt worden waren und das Reich Aragonien factisch zu existiren aufgehört hatte. Erst die Bourbonendynastie trat die Rechte des aragonesischen Volkes mit Füßen; erst Philipp V. entriß demselben seine alte freie Verfassung, seine Fueros

*) Die Wahlcapitulation, die der von den Ricos-homes gewählte König beschwören mußte, lautete bekanntlich folgendermaßen: „Wir, die wir eben so viel werth sind, als wie Du, und die wir mehr vermögen, als wie Du, machen Dich zu unsern König, unter der Bedingung, daß Du unsere Fueros wahrst; — wo nicht, nicht!“ —

und Privilegien, zur Strafe dafür, daß es auf der Seite des Hauses Oestreich während des Erbfolgekrieges gestanden hatte. Viel Blut kostete es, den trotzigen Aragonesen zu zähmen; doch was vermöchte nicht endlich die Gewalt der Bajonnette! — Seit jener Zeit bildeten sich im Charakter des Aragonesen einige Züge aus, die früher demselben schwerlich eigen gewesen sind und durch welche der jetzige Aragonese einen so abstoßenden Eindruck auf den Fremden macht: dies sind ein verschlossener Sinn, ein mürrisches, mißtrauisches Wesen und ein glühender Haß alles Fremden, Eigenschaften, die der Aragonese mit dem Catalonier, bei dem sie aus denselben Ursachen entspringen, theilt. Der gemeine Aragonese ist im Allgemeinen ein anmaßender, stolzer, auffahrender Mensch ohne alle Lebensart. Mißtrauisch blickt er den Fremden an, grüßt ihn nicht, ja, dankt kaum für den gebotenen Gruß. Er ist ernst, spricht sehr wenig, benimmt sich kalt und gleichgültig, wird aber, sobald er Widerspruch erfährt, heftig und grob. Von Artigkeit hat er überhaupt keinen Begriff. In keinem Wirthshause wird dem Gaste ein Sessel angeboten, oder derselbe nach seinem Begehren gefragt. Alt und Jung, Männer und Frauen messen den eintretenden Fremden mit kalten, mißtrauischen Blicken, beantworten verdrossen und mürrisch die an sie gerichteten Fragen und benehmen sich nicht selten im höchsten Grade ungezogen. In solchen Fällen hilft nur möglichst maf-

sive Grobheit, dann werden die Leute allmälig zahmer. Als ich auf meiner Reise nach dem Moncayo das erste Mal in Alagon übernachtete, wo ich zu meinem Erstaunen eine recht gute Posada traf, bat ich die Magd, die mich nach meinem Zimmer geleitet hatte, ganz höflich, mir Wasser zu bringen. Anfangs antwortete sie gar nicht; als ich aber mein Begehren wiederholte, entgegnete sie heftig, ich möge selbst zum Brunnen gehen und mir Wasser holen; sie habe nicht Zeit, jedem Fremden nachzulaufen. Ich mußte über diese Ungezogenheit unwillkürlich lachen; Agustin aber, der zufällig zugegen war und mit den Aragonesen umzugehen verstand, explicirte dem Mädchen ganz ruhig eine wohlconditionirte Ohrfeige, begleitet mit ein paar aragonesischen Kraftausdrücken, und warf es zur Thüre hinaus. Bald darauf kam das Mädchen ungeheißen wieder, brachte mir das gewünschte Wasser, entschuldigte sich, es nicht früher besorgt zu haben, und war fortan ganz artig. Der unangenehmste Zug des aragonesischen Charakters ist die Bigotterie. Aragonien ist die einzige Landschaft Spaniens, wo der Nichtkatholik Ursache hat, sein Bekenntniß zu verschweigen und sich für einen Katholiken auszugeben. Obgleich der gemeine Mann auch hier nichts davon weiß, daß es mehrere Klassen von Christen giebt, so ist ihm doch der Begriff „Ketzer" sehr geläufig. Als Ketzer betrachtet er aber Alle, welche nicht streng die Vorschriften der Kirche befolgen und vor Allem

nicht mit der von der Geistlichkeit vorgeschriebenen Ehrfurcht und Gläubigkeit von der „santisima virgen del Pilar“ sprechen. Es ist daher jedem Fremden, welcher Aragonien bereist, anzuempfehlen, sich als Katholiken zu geriren; die Klugheit gebietet dies, und ich sehe nicht ein, warum man nicht der Regel: mundus vult decipi gemäß handeln soll, wenn man sich dadurch Unannehmlichkeiten ersparen kann. Hand in Hand mit dieser Bigotterie geht, wie es nicht anders sein kann, eine gränzenlose Unwissenheit. Fast kein gemeiner Aragonese kann lesen und schreiben, denn es existiren gar keine Schulen in den Dörfern. Der Unterricht des Volks befindet sich ausschließlich in den Händen der Priester, die der Mehrzahl nach selbst höchst unwissend und ungebildet sind und sich natürlich damit begnügen, den Söhnen und Töchtern ihrer Beichtkinder das Formenwesen des katholischen Cultus, die Glaubenslehren der Kirche und einige dürftige Begriffe von christlicher Moral beizubringen, vor Allem aber unverbrüchlichen Glauben an ihre eigenen Aussprüche und an die Allmächtigkeit der wunderthätigen Madonna von Zaragoza.

Aus den vorstehenden Bemerkungen werden meine Leser zur Genüge erkennen, daß der Aragonese im Allgemeinen einen widerlichen Eindruck hervorbringen muß. Es ist dies in der That der Fall, und ich muß gestehen, daß ich mich unter den Aragonesen niemals wohl befun-

den habe. Der Charakter des Aragonesen prägt sich schon in seiner Physiognomie aus. Das hagere, meist sehr gebräunte Gesicht, welches selten ein Lächeln erheitert, die schwarzen, tief liegenden, kleinen stechenden Augen, das unter dem niedrigen Filzhute oder unter der „Rede=cilla" ungeordnet hervorquellende, wild um den Kopf in langen, schmalen Locken herumhängende, glänzend schwarze Haar machen einen durchaus ungünstigen Effekt. Am widrigsten sind mir immer die Bewohner des Flachlandes, namentlich der Ebroebenen, gewesen, indem sich dieselben mehr als andere Aragonesen durch Rohheit auszeichnen. Auch gelten sie für boshaft und rachsüchtig, und wirklich scheinen ihre lauernden, dolchartig blitzenden Augen für die Wahrheit dieser Behauptung zu sprechen. Die Hoch=aragonesen besitzen, wie alle Gebirgsbewohner, eine größere Portion von Gemüthlichkeit und sind deshalb auch weni=ger verschlossen und ernst, als die Niederaragonesen. Ne=ben diesen vielen unangenehmen Zügen enthält jedoch der aragonesische Charakter auch manche schätzenswerthe Eigen=schaft. Der Aragonese ist im Allgemeinen ein ehrenwer=ther und rechtschaffener Mensch. Er ist überlegend, und handelt nicht leicht eher, als bis er Alles wohl erwogen hat, dann aber mit großer Energie und eiserner Conse=quenz. Er besitzt eine glühende Liebe zu seinem Vater=lande, welches zu vertheidigen er für seinen höchsten Ruhm ansieht, eine unbegreifliche Mäßigkeit in seinen Ansprüchen

an das Leben und Zufriedenheit mit dem ihm zugefallenen Loose. Rauschende Vergnügungen liebt er nicht, weshalb er auch weder dem Tanze, noch dem Weintrinken ergeben ist. Sich zu betrinken gilt bei ihm, wie bei den Südspaniern, für eine Schande. Der gebildete Aragonese beobachtet streng die Vorschriften der Etikette. Er hat etwas Förmliches, eine kühle, stolze Höflichkeit in seinem Wesen, welches Jeden zurückstößt, der an die Zutraulichkeit des Basken, oder an die übersprudelnde Heiterkeit des Südspaniers gewöhnt ist. Auch er ist nüchtern und mäßig, und deshalb im Allgemeinen dem Luxus noch abhold. Nur in Zaragoza hat der französische Luxus sich seit einer Reihe von Jahren geltend zu machen angefangen. Ueber das Familienleben der Aragonesen habe ich kein Urtheil.

Die Aragonesen sind im Allgemeinen ein ziemlich großer, aber sehr hagerer Menschenschlag. Der schmächtige, knochige Körperbau trägt noch mehr dazu bei, den unangenehmen Eindruck zu erhöhen, den das gebräunte, düstere Gesicht macht. Die Frauen pflegen von mittlerer Größe und gut gewachsen, auch gewöhnlich in jungen Jahren recht hübsch zu sein, haben aber wenig Grazie und betragen sich fast eben so abstoßend, wie die Männer. Sie besitzen meist einen ziemlich dunkeln Teint, aber schöne große Augen und prächtiges Haar. Die meisten sind dunkel brunett; Blondinen, die in den baskischen Pro-

vinzen keineswegs zu den Seltenheiten gehören, sieht man in Aragonien bereits eben so selten, wie in Südspanien. Was die Trachten anlangt, so kleiden sich die höheren Stände auch in Aragonien, wie überall, nach französischer Sitte; die niederen Stände dagegen und die Landbewohner besitzen Volkstrachten, welche je nach der Gegend verschieden sind. Die Tracht der Männer besteht im Allgemeinen aus einer kurzen Jacke, kurzen Hosen und Gamaschen, die der Frauen aus einem ärmellosen, eng anschließenden steifen Mieder, über welches sie ein baumwollenes Tuch tragen, und aus kurzen wollenen Röcken. In Hocharagonien tragen die Männer ganz einfache, eng anliegende Jacken von grobem, dunkelfarbigem Tuch, welche bis an die Hüften reichen, eine blaue Sammetweste mit zwei Reihen messingerner oder silberplattirter Knöpfe, kurze Hosen von demselben Stoffe, eine dunkelblaue oder violette Wollenschärpe, die sie lose und unordentlich um den Leib schlingen, blaugraue Strümpfe und Alpargates von Hanf oder Esparto mit schwarzen Baumwollenbändern. Den Kopf pflegt ein schwarzer, niedriger Filzhut mit enorm breiten Krämpen, die man häufig nach aufwärts mit einem Tuche zusammengebunden sieht, zu bedecken; seltener die „Redecilla", welche dagegen bei den Bewohnern Niederaragoniens und des östlichen Neucastiliens außerordentlich beliebt ist. Diese Redecilla ist keineswegs ein Haarnetz, wie man bei uns gewöhnlich glaubt,

sondern blos ein schmal zusammen gelegtes, einen zwei bis drei Finger breiten Streifen bildendes buntes Baumwollentuch, welches in Gestalt eines Gürtels fest um den Kopf geknüpft wird, so daß der Wirbel und der ganze obere Theil der Haare völlig unbedeckt bleibt. Die Redecilla schützt daher nicht im mindesten gegen die Sonne und ich begreife nicht, wie die Niederaragonesen und Neucastilianer in ihren glühend heißen Ebenen während des Tages bei vollem Sonnenscheine damit herumlaufen können, ohne den Sonnenstich zu bekommen. Auch pflegen die Niederaragonesen weniger kurze Beinkleider und Alpargates, als weite, bis auf die halben Waden reichende und hier an den Seiten aufgeschlitzte Hosen und rindslederne Schuhe zu tragen. Desgleichen ziehen die Niederaragonesen nur selten eine Jacke an, sondern gehen meist im bloßen Hemde und ohne Halstuch, schleppen dagegen fast immer ihren groben, dunkelbraunen, oft entsetzlich zerrissenen und durchlöcherten Mantel mit sich herum, den sie so umzunehmen pflegen, daß der eine Arm und die eine Schulter ganz entblößt bleiben. Die Tracht der Frauen unterscheidet sich im Ganzen wenig von der in Navarra und in den baskischen Provinzen üblichen, besonders in Hocharagonien, wo man auch noch viele Mädchen und Frauen mit nicht aufgesteckten, frei über die Schultern hinabhängenden Zöpfen sieht. Sonst pflegen die Aragonesinnen entweder die Zöpfe am Hinterkopfe

festzustecken, oder die sämmtlichen Haare zu einem dicken Knoten zusammen zu binden und den Kopf mit einem lose umgeschlungenen Baumwollentuche von bunter Farbe zu umhüllen. Das Mieder ist in Hocharagonien häufig mit gelbem Leder überzogen und steif, wie ein Brustharnisch; in manchen Gegenden Nieder- und Südaragoniens scheinen blaue Sammtcorsets Mode zu sein. Eine ganz absonderliche Tracht verführen die Frauen einiger Ortschaften der Pyrenäen. So tragen die Frauen des Thales von Hecho, welches parallel mit dem von Canfranc läuft, aber weiter nach Westen zu liegt und wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt ist, lange, bis auf die Knöchel reichende, priesterrockartige Kutten von grünlicher Leinwand, welche um den Hals eng zusammenschließen und gar keine Taille besitzen, mit langen, weiten, an den Handgelenken zugeknöpften Aermeln, dazu einen breitkrämpigen Filzhut, blaue Strümpfe und Alpargates. Als ich diese unschöne Tracht zum ersten Male in Jaca sah, wußte ich nicht, ob ich Männer oder Frauen vor mir habe.

Sehr unangenehm ist für den Fremden, welcher in Aragonien reist, der große Mangel an Reinlichkeit. Außer Estremadura, wo der Schmuz zu Hause ist, kenne ich keine andere Landschaft Spaniens, welche so unreinlich wäre, wie Aragonien. Die Gassen der Ortschaften, ebenso das Innere der Häuser, besonders der Posaden, starren vor Schmuz, desgleichen die Bewohner, Männer wie Frauen.

Nur die Betten und das Küchengeschirr pflegen reinlich zu sein, weshalb ich Aragonien immer noch Portugal vorziehe, wo man fast nie ein ausgespültes Glas, ein abgewischtes Messer oder ein neu überzogenes Bett bekommt. Dennoch geht die Unsauberkeit in Aragonien weit, namentlich bei Zubereitung der Speisen, weshalb es mir oft unmöglich gewesen ist, etwas zu genießen. Diese Unreinlichkeit fällt besonders Dem auf, welcher aus dem Königreiche Valencia kommt, wo Alles nett und sauber zu sein pflegt; Catalonien läßt hinsichtlich der Reinlichkeit auch Vieles zu wünschen übrig, noch mehr Navarra und Neucastilien. Die Unreinlichkeit der Aragonesen entspringt aus der ihnen, wie es scheint, angebornen Trägheit. Sie sind zu faul, um sich zu waschen, oder ihre Häuser zu säubern. Ueberhaupt lieben sie das Arbeiten nicht, weshalb Diejenigen, welche keinen Grundbesitz haben, entweder als Schmuggler oder als Bettler ein vagabundirendes Leben führen. Es herrscht eine lüderliche Wirthschaft in ihrem Lande, wenige Gegenden ausgenommen. Die Felder werden nachlässig bestellt, die Obstbäume, Oliven und Weinstöcke sich selbst überlassen, es geschieht wenig oder nichts für die Verbesserung der Wege. Schon mehrmals habe ich des erdfahlen Aussehens der aragonesischen Ortschaften gedacht, eine Eigenschaft, durch welche dieselben die Landschaften mehr verunzieren, als verschönern. Diesem schlechten Aussehen entspricht auch die

Bauart der Häuser. Dieselben besitzen in den kleinen Ortschaften selten mehr als ein Erdgeschoß, haben flache, mit grauen Hohlziegeln gedeckte Dächer und enthalten nur wenig Gemächer, die durch kleine, ohne alle Ordnung angebrachte, gar nicht oder blos vermittelst hölzerner Laden verschließbare Fenster spärlich erhellt werden. Nicht selten bilden der Viehstall und der Küchenraum, wo sich die Familie aufhält, ein einziges Gemach. Die Wirthshäuser, diejenigen ausgenommen, welche an den großen, von Zaragoza nach Pamplona, Madrid, Valencia und Barcelona führenden Heerstraßen liegen, sind fast überall erbärmlich, ohne alle Bequemlichkeit, ohne bewohnbare Zimmer, voll Schmuz und Ungeziefer. Die leidlichsten trifft man in den Pyrenäen, wo man aber auch die geringe Bequemlichkeit theuer bezahlen muß.

Ich habe schon erwähnt, daß der Anbau des Bodens fast allenthalben im höchsten Grade nachlässig betrieben wird. In einem noch schlimmern Zustande befindet sich die Industrie. Es giebt fast gar keine Fabriken, obwohl das Land von vielen wasserreichen Flüssen durchkreuzt wird und es unendlich reich an Mineralstoffen, an Metallen, Salz, Alaun u. dergl. ist, und trotz der schlechten Bewirthschaftung des Bodens und der Vernachlässigung der Schafzucht enorme Massen von Oel, Hanf, Saffran, Soda und Wolle producirt. In den letzten Jahren hat der Bergbau einen neuen Aufschwung zu nehmen angefangen,

und es steht daher zu erwarten, daß in Folge davon auch das Fabrikwesen sich heben wird. Der Handel beschränkt sich auf die Exportation von Rohstoffen, als Schafwolle, Hanf, Lein, Soda und Saffran, sowie von Getreide, Oel und Wein. Von letzterem werden in dem Flachlande ungeheure Quantitäten producirt. Er ist im Allgemeinen dunkelroth, sehr zucker= und spiritushaltig, schwer und feurig. Gäben sich die Arogonesen mit der Bereitung desselben mehr Mühe, so würden die Weine Aragoniens den besten südspanischen oder portugiesischen Weinen wenig oder gar nicht nachstehen. Da aber in den meisten Gegenden die Weinbereitung höchst nachlässig und mit großer Unreinlichkeit betrieben wird, so ist der Wein im Allgemeinen ziemlich schlecht und daher außerhalb Aragoniens wenig geschätzt. Nur die aromatisch=süße „Garnacha" von Cariñena steht in ganz Spanien in großem Rufe. Außer in Cariñena verwendet man die meiste Sorgfalt auf die Weinbereitung in den nördlichen Gegenden des Ebrobassins, welche dunkle, schwere Rothweine erzeugen, von denen ein Theil nach Altcastilien und nach Frankreich ausgeführt wird. Viel bedeutender, als die Exportation ist die Importation, indem Aragonien fast alle Manufactur= und Fabrikwaaren aus dem Auslande bezieht.

Noch mehr verwahrlost, als der materielle Zustand des Volkes, ist der intellectuelle. Von dem Mangel an Landschulen habe ich bereits gesprochen; aber selbst in

den Städten geschieht wenig für die Erziehung der Jugend. Zwar giebt es sowohl in Zaragoza, als in den größern Städten, wie Huescar, Jaca, Teruël, Calatayud u. a., sowohl Elementarschulen als sogenannte „Colegios“ für die Fortbildung der erwachsenen Jugend beiderlei Geschlechts; allein der in den letztern ertheilte Unterricht scheint sich nicht über den Kreis der allergewöhnlichsten Kenntnisse hinaus zu erstrecken. In Zaragoza existirt auch eine Universität (dieselbe gehört zu den Universitäten zweiten Ranges und ist wenig besucht), sowie eine Art von Handels- oder Realschule, in welcher Unterricht in der Mathematik, Philosophie, im Zeichnen, in Sprachen, Cameral- und Handelswissenschaften ertheilt wird. Letztere ist eine Schöpfung der „Sociedad economica de amigos del pais“, welche Gesellschaft es sich zur Aufgabe gestellt hat, Industrie, Handel und Ackerbau empor zu bringen und überhaupt die materiellen Verhältnisse des Volks zu verbessern; eine Aufgabe, deren Lösung bei einem so indolenten Menschenschlage, wie die Aragonesen sind, sehr schwierig sein dürfte. Hinsichtlich der natürlichen Befähigung stehen die Aragonesen den übrigen spanischen Volksstämmen kaum nach. Namentlich sollen sie viel Scharfsinn und eine feurige Phantasie besitzen. Sie sind im Allgemeinen freisinnig, und daher mehr für progressistische, als für reactionäre Bestrebungen empfänglich.

Was endlich die Sprache der Aragonesen anlangt,

so wird gegenwärtig in ihrem Lande blos Castilianisch, in den Städten sogar ein recht reines Castilianisch gesprochen. Nur haben die Aragonesen eine rauhe, unangenehme Aussprache. Auf dem Lande ist das Castilianische durch Beimengung catalonischer Wörter etwas corrumpirt, welche ein Ueberbleibsel der lemosinischen Sprache sein mögen, die ehedem im ganzen aragonesischen Reiche allgemein gesprochen wurde.

Fünftes Kapitel.

Die nordvalencianische Terrasse. Das Thal von Segorbe. Valencia zur Zeit der Seebäder.

Am späten Nachmittage des 5. August schied ich von Teruël. Da diese Stadt gerade auf halbem Wege zwischen Zaragoza und Valencia liegt und blos eine Tagereise von der Gränze des Königreichs von Valencia entfernt ist, so pflegt die Mehrzahl der Fuhrleute und Arrieros, welche den Verkehr zwischen beiden Königreichen und namentlich zwischen deren Hauptstädten besorgen, in Teruël zu rasten und dort die Güter zu verladen, indem die valencianischen Fuhrleute und Arrieros, und eben so die aragonesischen blos bis Teruël gehen und die Weiterbeförderung der Güter nach Zaragoza oder Valencia den von dorther kommenden überlassen. Aus diesem Grunde befinden sich in Teruël die Hauptspeditions- und Verladungsgeschäfte für die Route von Zaragoza nach Valencia und ist diese Stadt daher ungemein lebhaft. Der Verkehr dürfte sich noch bedeutend steigern, wenn

die damals im Baue begriffene Chaussee vollendet sein wird.

Die Straße nach Valencia kreuzt den oben bei der Schilderung Teruëls erwähnten Barranco der Vorstadt, und windet sich dann zwischen den steilen, dürren Mergelhügeln zu dem ersten Absatze der valencianischen Terrasse empor, welche bereits höher, als die Spitzen der Thürme von Teruël liegt. Sehr schön war von hier aus in der duftigen Beleuchtung der Nachmittagssonne der Anblick des Beckens von Teruël. Im Vordergrunde die vielthürmige, malerisch gruppirte Stadt auf dem weißen, schroffen Mergelhügel; dahinter die dunkelgrünen, baumreichen Fluren des Alfambrathales, begränzt von dem hohen terrassirten Walle des Plateau von Pozondón; rechts das malerische, von einzelnen isolirten Felsbergen überragte Hügelland des Ebrobassins; links über dem grünen, von röthlich-weißen Mergelhügeln eingeschlossenen Streifen des Turiathales die hohen, blauen, rosig beleuchteten Gebirgsketten von Albarracin: dieses Alles bildete zusammen eine überaus reizende Landschaft, die mir unvergeßlich bleiben wird. Der erste Absatz der nordvalencianischen Terrasse ist ein mehrere Stunden breites Plateau von wellenförmigem Relief, das sich, fortwährend sanft ansteigend, bis an den Fuß einer niedrigen Bergkette erstreckt, welche den Rand des zweiten Terrassenabsatzes krönt. Hier und da gewahrt man ein von einigen

Bäumen und Getreidefluren umringtes Dorf; der größere Theil jener weiten und mit fruchtbarem Boden begabten Hochebene ist aber völlig unangebaut und baumlos. Es dunkelte schon bedeutend, als wir an den Fuß der schon erwähnten Bergkette gelangten, woselbst einige einsame Wirthshäuser, die Ventas del Puerto, stehen. Da die nächste Ortschaft noch über zwei Stunden entfernt war, so mußte ich mich entschließen, in einer dieser schlechten und schmuzigen Herbergen, wo an Allem Mangel war, nur nicht an Ungeziefer, die Nacht zuzubringen. Ich vermochte die ganze Nacht der Wanzen halber kein Auge zu schließen und war daher froh, als der Tag graute und wir wieder aufbrechen konnten. Nach Uebersteigung der ziemlich steilen, mit lichten Kiefernhölzern bedeckten Bergkette kommt man auf ein weites, von vielen Thälern durchfurchtes und von kahlen Höhenzügen gekröntes, baumarmes, wenig bebautes und spärlich bevölkertes Plateau, welches rings von höhern, theilweis bewaldeten Bergketten umschlossen ist und wohl mehr als 3500 Fuß über den Spiegel des Meeres erhaben sein mag. Der erste Ort, den die Straße berührt, ist der Flecken la Puebla, welcher nicht unmalerisch an einem steilen, felsigen Abhange über der Schlucht eines kleinen Baches liegt, aber, wie fast alle aragonesischen Ortschaften, finster und unfreundlich aussieht. Bald darauf erhebt sich das Plateau noch mehr und man erblickt in der Ferne die blauen,

zackigen Gebirgsketten von Nordvalencia, welche sich auf dem Südabhange des Plateau erheben. Unter den einzelnen culminirenden Berggipfeln, die hier und da hinter und zwischen jenen Gebirgsketten am Horizonte auftauchen, zeichnet sich besonders ein im Osten gelegener durch seine Höhe und die Kühnheit seiner Form aus. Es ist die Peñagolosa, ein schroffer, spitzer, gegen Süden fast senkrecht abgeschnittener Felsenkegel, der unersteiglich zu sein scheint, jedoch von der Westseite her ohne Gefahr bestiegen werden kann. Meine beschränkte Zeit, und noch mehr der Zustand meiner Kasse, erlaubten mir leider nicht, diesem durch großen Reichthum an seltenen Pflanzen ausgezeichneten Bergriesen, welcher eine Höhe von 7000 Fuß besitzt, einen Besuch abzustatten.

Während wir bei einer Venta unsere Pferde tränkten, überholte uns ein armer Mann mit seiner Familie, den ich an seiner Tracht für einen Valencianer und an den Geräthschaften, die er bei sich führte, für einen „segador" (Mäher) erkannte, und daraus schloß, daß er im Innern Spaniens in der Ernte gearbeitet haben möge. Er hielt ebenfalls bei dem vor der Venta befindlichen Wassertroge an, um seinem halb verhungert aussehenden Esel, welcher die ganzen Habseligkeiten der aus sechs Köpfen bestehenden Familie trug, Wasser zu geben, sprach mich jedoch um kein Almosen an, wie ich erwartet hatte. Auch seine Frau, ein noch sehr junges Weib, die einen

Säugling auf dem Arme trug und vor Erschöpfung kaum mehr zu gehen vermochte, grüßte mich zwar, gleich ihrem Manne, bettelte aber nicht. Nur eins der Kinder, ein hübsches Mädchen von etwa fünf Jahren, das sich die nackten Füße auf dem scharfen Kalkgerölle der Straße blutig gelaufen hatte und wahrscheinlich den ganzen Morgen noch nichts gegessen haben mochte, näherte sich mir schüchtern, um ein Stückchen Brod zu verlangen, da ich gerade mit meinem Bedienten beschäftigt war, ein sehr frugales Frühstück einzunehmen. Ich muß gestehen, daß mir das Elend dieser offenbar nicht vagabundirenden Familie unendlich nahe ging; ich schickte daher meinen Basken in das Haus, um einige Brode und Kannen Wein für die Halbverschmachteten zu holen und ließ mich mit dem Valencianer in ein Gespräch ein. Er erzählte mir, daß er in der Gegend von Alicante zu Hause und im Juni nach Beendigung der Weizenernte wegen Arbeitslosigkeit mit seiner Familie nach Aragonien, später nach Molina ausgewandert sei, um dort in der Ernte zu arbeiten, und dadurch seinen Kindern Brod zu erwerben. Jetzt wolle er wieder in seine Heimath zurückkehren, wo er bei der Weinlese Arbeit zu finden hoffen könne. Diese Familie hatte folglich zu Fuße, in der heißesten Jahreszeit eine Reise von mehr als funfzig deutschen Meilen gemacht, um Arbeit zu suchen! — Ob es wohl einem einzigen unserer deutschen Proletarier einfallen würde,

sich so viel Mühe um Arbeit, um Broderwerb zu geben? — Und jener Mann war nicht der einzige Valencianer, den ich fern von seiner Heimath als Feldarbeiter getroffen habe. Nein, in Aragonien und Neucastilien bin ich oft Trupps von zwanzig, dreißig Valencianern begegnet, welche alle in jenen Ländern, wo es an Arbeitern fehlt, in der Ernte beschäftigt gewesen waren. Es schnitt mir durch's Herz, als jener arme Familienvater auf eine von mir begeistert hingeworfene Bemerkung über die Schönheit und brillante Cultur seiner Heimath mit trübem Blicke erwiederte: „Wohl ist's ein gesegnetes Land, Caballero, — um so trauriger, in einem so schönen Lande verhungern zu müssen!" — Und der Mann hatte Recht. Das Königreich Valencia kann trotz seines herrlichen Klima's, seines vortrefflichen Anbaues und des unermüdlichen Fleißes seiner Landleute, welche selbst die dürrsten Felsen, wenn ihnen Wasser zu Gebote steht, der Cultur zugänglich zu machen wissen, — Valencia kann trotz alledem nicht alle seine Bewohner ernähren, theils wegen der im Verhältniß zu dem culturfähigen Boden viel zu großen Bevölkerung, theils weil fast überall der Grund und Boden in den Händen Weniger ist, welche fern von ihrer Heimath, in Madrid, Paris und andern großen Städten in Ueppigkeit und Ueberfluß von dem Schweiße der Bauern leben, an die sie ihre Aecker zu hohen Preisen verpachtet haben. Die Herzöge von Segorbe und Liria, die

Marchesen von Denia und Lumbay, die Grafen von Buñol, Chelva, Concentayna und andere Glieder des valencianischen hohen Adels gehören zu den reichsten Granden Spaniens, bekümmern sich aber wohl nur selten darum, ob ihre Bauern die Abgaben erschwingen können, die sie ihnen aufgelegt haben. Von letzteren bringen es Diejenigen, welche so viel Mittel besitzen, um sich ein Stück Land zu pachten, trotz der vielen, theils an den Grundherrn, theils an die Commun, theils an den Staat zu zahlenden Steuern, die auf ihnen lasten, bei fleißiger Bewirthschaftung der Aecker wegen der außerordentlichen Ergiebigkeit des Bodens zu Wohlstand, ja sogar zu Reichthum, und daher kommt es, daß das Königreich Valencia zu den blühendsten Landschaften nicht nur Spaniens, sondern, man kann es keck behaupten, Europa's überhaupt gehört. Allein nicht Alle sind so begütert und können sich durch ihrer Hände Arbeit so viel erübrigen, um sich einen Acker zu pachten. Diese müssen also dadurch, daß sie bei den Bauern und Pächtern in Dienst treten, — Fabriken giebt es in Valencia bis jetzt nur wenige — ihr Brod zu erwerben suchen. Da aber Valencia sehr stark bevölkert und im Verhältniß zu seiner Einwohnerzahl ein viel zu kleiner Theil seiner Oberfläche der Culter unterworfen ist*), so liegt es auf der Hand, daß

*) Das Königreich Valencia besitzt ein Areal von 643 Quadratleguas. Beinahe zwei Drittheile der Oberfläche bestehen aus

diejenigen Landleute, welche weder eigenen Grundbesitz haben, noch solchen zu pachten im Stande sind, nicht alle, wenigstens nicht fortwährend, bei der Feldarbeit beschäftigt werden und sich durch dieselbe ihr Brod verdienen können. Dies gilt besonders von den südlichen Gegenden des Königreichs, wo wegen Mangel an Wasser große Strecken an und für sich fruchtbaren Bodens nicht angebaut werden können und der Grund und Boden mehr, als in andern Provinzen Valencia's, in den Händen des Adels ist. Aus jenen Gegenden wandern alle Sommer Hunderte von Familien nach Centralspanien aus, um in der Ernte zu arbeiten. Dasselbe geschieht in Galicien, wo hinsichtlich des Grundbesitzes und der Bevölkerung ganz ähnliche Verhältnisse obwalten, wie im Königreiche von Valencia.

Ich reiste jenen ganzen Tag mit dem treuherzigen Valencianer zusammen und bereue dies nicht, da derselbe mir manche interessante Mittheilung über die socialen Zustände seines Vaterlandes machte. Bevor ich aber unsere

---

rauhen, unwirthlichen, der Cultur völlig unzugänglichen Gebirgen. Die Seelenzahl betrug im Jahre 1848 1,500,000. Folglich kommen auf die Quadratlegua culturfähigen Bodens gegen 7000 Seelen. Daß Valencia diese zahlreiche Bevölkerung ernähren kann, ja daß daselbst ein Ueberfluß von Lebensmitteln, wie in wenigen andern Gegenden Europa's, vorhanden ist, erklärt sich nur aus der unglaublichen, durch den Fleiß der Bauern hervorgebrachten Ergiebigkeit des Bodens. Denn der valencianische Bauer hält mindestens drei, häufig vier bis fünf Ernten während eines Jahres auf einem und demselben Acker! —

Reise weiter schildere, kann ich nicht umhin, einen Zug von Ehrlichkeit und Herzensgüte zu erzählen, den ich in jener Venta erlebte und zu dem man in unserm hoch civilisirten Vaterlande schwerlich ein Pendant finden dürfte. Ich hatte, wie bemerkt, einige Kannen Wein, einige Brode und andere Lebensmittel aus der Venta entnommen. Als ich die Wirthin nach der Rechnung fragte, nannte mir dieselbe eine Summe, die, obwohl höchst unbedeutend, doch höher war, als ich erwartet hatte, weil ich wußte, daß der Wein in Südaragonien so viel wie gar nichts kostete. Ich muß, ehe ich weiter fortfahre, bemerken, daß die gemeinen Leute in Aragonien, besonders im Süden dieser Landschaft, gewöhnlich nicht nach den in Spanien allgemein gebräuchlichen und gesetzlich verordneten Münzsorten, sondern nach alten aragonesischen, jetzt völlig imaginären, rechnen. Jene Frau forderte also für die ganze Rechnung zwanzig „Quaternos". Ich, in der Meinung, es seien eben so viele „Quartos" (gleich etwa 8 Silbergroschen), händigte ihr die Summe in Realen ein. Wie erstaunt war ich aber, als mir die Frau ganz verblüfft sagte, ich habe ihr viel zu viel gegeben und mir mehr als die Hälfte wieder zurückerstattete! Ueberrascht über diese mir wirklich unbegreifliche Ehrlichkeit wollte ich der Wirthin den Ueberschuß als Trinkgeld aufnöthigen; sie nahm das Geld aber durchaus nicht an, sondern gab es der Frau des armen Valencianers. Dieser war

außer sich vor Freude, zumal als ich sein Mädchen auf meinem Packpferde bis zum nächsten Orte Platz nehmen ließ und ihm dort ein Paar Hanfschuhe kaufte. Die Dankbarkeit des armen Mannes ging so weit, daß er mir gerührt die Hand küßte. Es ist doch ein eigener Menschenschlag, diese spanischen Bauern! Wohl erniedrigen sie sich dazu, ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit in der angegebenen Weise zu bethätigen, allein sie wissen das mit einem so noblen Anstande zu thun, daß sie sich nicht zu schämen brauchen, vielleicht mit einem größern Anstande, als der reiche Grande und Großwürdenträger des Reichs der Königin die Hand küßt. Wie grell contrastirt gegen dieses noble, stolze Wesen des Spaniers die hündische, vor dem höher Stehenden im Staube kriechende Servilität des Portugiesen! —

Zu Mittage kamen wir nach Sarrion, einem großen, in einer weiten, doch nur wenig angebauten Ebene gelegenen Flecken, wo wir der Hitze wegen ein paar Stunden rasteten. Bald hinter demselben fängt der Boden sich noch mehr zu erheben an. Das Land ist stellenweis von tiefen, felsigen, meist wasserlosen Schluchten durchfurcht; dazwischen ziehen sich kahle oder mit Sabinagesträuch und Kiefern bestreute Hügelreihen und Felsenkämme hin; hier und da eröffnet sich ein größeres, tief in das Plateau einschneidendes Thal, wie das Thal des Millares, eines schönen Bergwassers, welches die reizende,

wegen ihrer üppigen Fruchtbarkeit berühmte Ebene la Plana an der Küste des nördlichen Valencia befruchtet. Durch dieses coupirte, doch fortwährend höher ansteigende Terrain gelangt man endlich auf das dritte und höchste, wohl nahe an 4000 Fuß über das Meer erhabene Plateau der nordvalencianischen Terrasse, nämlich auf die öde und kalte Hochebene von Barrácas, über welche die Gränze zwischen den Reichen Aragonien und Valencia hinläuft. An dem Anfange dieser Ebene, die gegen Süden zu einem felsigen Höhenkamme anschwillt und gegen Westen und Osten von waldigen Gebirgszügen umgürtet ist, liegen an der Brücke über den Millares die Ventas de la Jaquesa, eine Reihe erdfahler Häuser, die letzte aragonesische Ortschaft. Eine Stunde weiter südwärts schimmern aus der grauen, größtentheils mit dichten Polstern eines niedrigen, dornigen Hülsenstrauchs (**Erinacea pungens Boiss.**) bedeckten Ebene die Häuser von Barrácas, des ersten valencianischen Fleckens, der sich durch die weiße Farbe seiner Gebäude schon von fern als solchen zu erkennen giebt. Ich übernachtete daselbst, froh, endlich die schmuzigen Posaden Aragoniens im Rücken zu haben und in einem reinlichen valencianischen Wirthshause übernachten zu können. Der Contrast zwischen den beiden an einander gränzenden Landschaften und ihren Bewohnern ist wirklich auffallend und seltsam, zumal in der geschilderten Gegend, wo blos eine Ebene die beiden

Gränzortschaften von einander scheidet. Denn während in la Jaquesa noch die Gasse sowohl, als das Innere der Häuser von Schmuze klebt, die Gebäude noch die beliebte erdfahle Farbe und das unfreundliche Aussehen der aragonesischen Dörfer haben, die Menschen finster und mürrisch d'reinschauen, kurz Alles eben ächt aragonesisch ist: findet man in Barrácas freundliche, mit Balcons gezierte, weiß getünchte Häuser, reinliche Straßen, sehr saubere Küchen und redselige, lebhafte, fröhliche und höfliche Leute, einen Menschenschlag von ganz anderem Typus, mit einem Worte, ist schon Alles ächt valencianisch, verräth bereits Alles die Nähe des mittelländischen Meeres und seiner paradiesischen Gefilde.

Die im Winter wegen ihrer Schneestürme berüchtigte Hochebene von Barrácas beginnt bald hinter diesem Orte sanft gegen die niedrigen Bergreihen anzusteigen, welche von Westen und Osten her sie gegen Süden hin halbkreisförmig umschließen. Nach einer kleinen Stunde gelangten wir um 8 Uhr Morgens auf die Höhe jenes erwähnten felsigen Kammes, zu dem das Plateau von Barrácas an seiner südlichen Gränze anschwillt. Dieser völlig kahle Kamm ist mit großen Blöcken eines rauchgrauen, äußerst porösen und blasigen Dolomits bestreut, welcher an einzelnen Stellen auch in zackigen, grotesk geformten Felsen zu Tage ausgeht, und dem Jurakalk, aus dem das Plateau von Barrácas besteht, aufgelagert zu sein scheint.

Hier wurde ich höchst angenehm durch eine der großartigsten und prächtigsten Aussichten überrascht, die mir auf meinen Reisen vorgekommen sind. Wir standen am Südrande der nordvalencianischen Terrasse. Eine lange, steile Lehne, ein förmlicher Gebirgsabhang, von tiefen Schluchten zerrissen und gänzlich aus riesigen, abenteuerlich geformten, wild zerklüfteten Dolomitmassen gebildet, bot sich zunächst unsern Blicken dar. Am Fuße dieses nackten, rothbraun gefärbten, ein schauerliches Bild der Zerstörung darbietenden Abhanges breitet sich ein hügliches, mehrere Stunden breites Plateau aus, das sich gegen Süden allmälig zu dem Rande einer tiefen, von Westen herkommenden Thalschlucht hinabsenkt. Letztere nimmt bald eine südwestliche Richtung an und giebt sich als ein weites und langes Thal zu erkennen, welches den Abhang der valencianischen Terrasse in der angegebenen Richtung tief durchspaltet. Es ist das Thal des Rio Palancia, welches weiter unten den Namen Val de Segorbe führt und zu den prachtvollsten, reichsten und bevölkertsten Thälern von Valencia gehört. Das erwähnte, zwischen dem Thal des Palancia und dem schroffen Felsabhange, auf dem wir standen, gelegene Plateau ist fast gänzlich mit wohlgepflegten Weinpflanzungen, aus deren goldigem Grün das weiße Gemäuer einer Menge zerstreuter Winzerhäuschen hervorleuchtet, bedeckt, und contrastirt daher höchst anmuthig gegen die hohen, ernsten, majestätischen Gebirgs-

mauern, die sich rechts und links davon erheben und das Thal des Palancia einfassen. Gegen Osten schließt die hohe, zackige Felskuppe des Monte Pina, gegen Westen das wilde Berglabyrinth der Peñaescavia, welches sich zwischen den Quellen des Palancia und dem Thale des Turia erhebt, das reizende Gemälde. Gegen Südwesten endlich, zwischen den erhabenen, in den malerischsten Formen aufragenden Felsgipfeln der beiden das Thal von Segorbe einschließenden Gebirgsmauern begränzt in weiter Ferne den Horizont der Spiegel des mittelländischen Meeres.

Nachdem ich eine halbe Stunde in den Reizen dieses herrlichen, damals in der duftigsten Morgenbeleuchtung strahlenden und von einem tiefblauen Himmel überwölbten Landschaftsbildes geschwelgt hatte, stiegen wir rasch die öde Felslehne hinab, zwischen deren enormen Dolomitmassen die Straße sich in weiten Bogen hindurchwindet. Das Gestein ist zwar ziemlich deutlich geschichtet, die Schichten sind aber überall so außerordentlich durch einander gewirrt, bald senkrecht aufgerichtet, bald horizontal liegend, hier zerborsten, dort zusammengequetscht und in einander gekeilt, daß es rein unmöglich wird, die ursprüngliche Lage jener Schichten zu bestimmen. Der ganze Abhang mit seinen tiefen, spaltenartigen Schluchten, mit seinen schroffen Felszacken und seinen riesigen Haufwerken lose über einander gethürmter Gesteinstrüm-

mer sieht aus, wie die zusammengestürzten Massen eines durch eine Pulvermine gesprengten Walles; und in der That, etwas Aehnliches, nur in viel großartigerem Maaßstabe, muß hier stattgefunden haben. Dies beweisen die zertrümmerten und zerborstenen Gesteinsschichten und die weit und breit zerstreuten Dolomitblöcke. Denn schon um Barrácas, ebenso am Rande des Palanciathales, d. h. in Entfernungen von einer bis zwei Stunden von dem Dolomitgebirge trifft man solche Blöcke, und zwar oft von enormer Größe. Wahrscheinlich haben gewaltige, mit vulcanischen Ausbrüchen in Verbindung stehende Explosionen von heißen Dämpfen und Gasen jene Zertrümmerung bewirkt, nachdem sie zuvor das zu jener Zeit jedenfalls noch vom Meere bedeckte Gestein, welches ursprünglich schwerlich von der den größten Theil des Plateau von Barrácas zusammensetzenden Felsart (Jurakalk) verschieden gewesen sein dürfte, durch Jahrtausende lang fortgesetzte Einwirkung unter hohem hydrostatischem Drucke in Dolomit verwandelt hatten, denn jener Dolomit hat ganz und gar den Charakter eines metamorphosirten Gesteins. Die Vermuthung, daß jene Dolomitmassen und die fürchterliche Zerstörung, die sie zur Schau tragen, eine Wirkung vulcanischer Dämpfe seien, würde zur Gewißheit erhoben werden, bestätigte es sich, daß in der Nähe ehedem vulcanische Eruptionen stattgefunden haben, worauf einzelne von Cavanilles in seinem herrlichen Werke

über das Königreich von Valencia erwähnte Phänomene, sowie die unklaren Schilderungen des Volkes jener Gegend hinzudeuten scheinen. Es sollen sich nämlich in dem oben erwähnten Berglabyrinthe der Peñaescavia, an dem Ursprunge des Palancia, große Massen eines verschlackten, halbglasigen, krystallinischen Gesteins von sehr dunkler, fast schwarzer Farbe (basaltische Lava?) im Grunde eines tiefen Barranco, der mit einem trichterförmigen Circus (einem Krater?) endet, vorfinden. Ich bedauere, daß ich auch diesen Punkt wegen meiner beschränkten Mittel, die es mir nicht erlaubten, mich auf meiner Reise nach Valencia irgendwo aufzuhalten, nicht habe besuchen können, und füge diese Notizen blos bei, um die Geologen auf jene höchst interessante Gegend aufmerksam zu machen. Noch will ich erwähnen, daß sich am Fuße des Dolomitabhanges eine eigenthümliche Breccie findet, die aus scharfkantigen Stücken desselben Dolomits und eines dunkelfarbigen, von vielen Kalkspathadern durchzogenen Kalksteins oder Marmors, aus welchem der größte Theil des rebenbedeckten Plateau besteht, zusammengesetzt ist. Das Bindemittel dieser Breccie ist von kalkiger Beschaffenheit, feinkörnig und krystallinisch: kurz, die ganze Breccie hat das Ansehen eines sogenannten Reibungsconglomerats oder eines contusiven Frictionsgesteins, d. h. eines Gesteins, welches seine Entstehung lediglich gewaltsamen, durch unterirdische Kräfte hervorgebrachten Bewegungen einzelner

Stücke der starren Erdkruste und der dadurch bewirkten Zertrümmerung bereits vorhandener Gesteine und der Ineinanderpressung der einzelnen Trümmer und des feineren Gesteinsschuttes verdankt.

Eine zweistündige Wanderung durch das anmuthige Weingelände brachte uns an den Rand des Palanciathales. Hier beginnt eine jener paradiesischen Gegenden, welche man in Europa wohl nur im Königreiche Valencia findet. Es ist nämlich nicht die Natur, die jenem Thale, sowie vielen andern Gegenden Valencia's ihre unbeschreibliche Pracht verliehen hat, sondern die brillante Agricultur der Bewohner. Man erblickt von der genannten Stelle aus einen großen Theil des weiten, zwischen drei- bis viertausend Fuß hohe Felsenberge eingezwängten Thales von Segorbe. Amphitheatralisch ziehen sich an dem Abhange, an dessen oberem Rande man steht, die weißen Häuserterrassen des volkreichen Fleckens Bivél hinab, der mit dem wenig davon entfernten, im Grunde des Thales auf einem Hügel gelegenen Städtchen Jérica zusammenzuhängen scheint und im Verein mit diesem eine große, malerisch gruppirte, von geschmackvollen Glockenthürmen und glänzend blauen Azulejoskuppeln überragte und von einem üppigen Baumwuchs umkränzte Häusermasse bildet. So weit das Auge reicht, bis an die schroffen Geröllelehnen, welche sich am Fuße der den Kamm der Gebirge zusammensetzenden Felskolosse ausbreiten, sind die Thal-

gehänge mit Weinreben bedeckt. Unterhalb dieser breiten, goldgrünen Rebenzone, die eine der vortrefflichsten Weinsorten Valencia's erzeugt, ungefähr in der Höhe von Vivél, beginnt das bewässerte Terrain, welches die untern Abhänge und den Grund des Thales auskleidet und den reizendsten Theil desselben, die „Huerta", bildet. Alle Abhänge, gleichviel, ob ihre Böschung steil oder sanft ist, sind nämlich bis an die Ufer des Palancia hinab terrassirt und mit Bäumen bepflanzt, unter deren Schatten die verschiedenartigsten Getreide- und Gemüsearten in reichster Fülle wachsen. Große, bald durch das Gestein gesprengte, bald auf Brücken über Schluchten hinweggeführte Kanäle, die ihr Wasser theils aus dem Palancia erhalten, theils aus den zahlreichen Quellen, welche im Gebiete von Vivél hervorsprudeln, leiten hoch oben an beiden Thalgehängen, an der untern Gränze der Rebenzone, meilenweit das befruchtende Element hin, das durch zahllose, kunstvoll angelegte Gräben und Schleußenwerke auf alle Felder der Terrassen, deren Zahl sich an manchen Stellen über hundert (über einander gesetzt) beläuft, vertheilt wird. Damals waren jene Terrassen fast überall mit Maisstauden bedeckt (beiläufig bemerkt, die zweite Ernte in Valencia!), die eben in voller Blüthe standen und wegen des hellen, frischen Grüns ihrer breiten, glänzenden Blätter und der wogenden gelbröthlichen Rispen ihrer männlichen Blüthen der ganzen Landschaft eine solche Pracht

verliehen, wie ich mich nicht erinnern kann, jemals gesehen zu haben. Die Ränder der Terrassen sind theils mit Maulbeer-, theils mit Feigenbäumen, theils mit Ulmen und Zürgelbäumen (Celtis australis L.) bepflanzt. Wo die beiden letztgenannten Bäume die Felder einfassen, da pflegen Weinstöcke zwischen sie gesetzt zu sein, welche nun ihre armsdicken Reben um die Stämme der Bäume schlingen, zwischen den Aesten bis zu den höchsten Wipfeln der breiten Kronen emporklettern, und sich in malerischen Gewinden, die damals bereits mit Massen halbreifer Trauben belastet waren, von Baum zu Baum schlingen und die reizendsten Laubengänge bilden, die man sich denken kann. An manchen Stellen, wo der Boden dem Getreide- und Gartenbau nicht günstig ist, breiten sich Olivenhaine aus, die sich schon von fern durch ihr mattes, schwärzliches Colorit zu erkennen geben. Kein Fleckchen ist unbenutzt; an jedem Grabenrande sieht man noch spanischen Pfeffer, Tomate, Kürbisse und andere einen fetten, feuchten Boden liebende Gewächse gepflanzt. Allenthalben stürzen zwischen den von Epheu und andern Schlinggewächsen übersponnenen Stützmauern der Terrassen schäumende Wasserleitungen und Bäche herab, denn in den Umgebungen von Vivél, deren Boden gänzlich aus Kalktuff besteht, giebt es gegen funfzig Quellen, unter denen die eine so großen Wasserreichthum besitzt, daß ihr Abfluß eine kurze Strecke unterhalb der Quelle bereits drei

Mühlen treibt. Aber trotz dieses ungeheuern, jenes Thal sehr begünstigenden Wasserreichthums geht dort gewiß kein Tropfen unbenutzt verloren.

Wir rasteten in Vivél ein paar Stunden, um Mittag und Siesta zu halten, und setzten dann unsere Reise durch das reizende Thal weiter fort. Der Anbau wird mit jedem Schritte schöner, die Vegetation immer südlicher. Bald unterhalb Vivéls fangen die Gärten und Felder längs der Straße von dem stachlichen Strauchwerk der indianischen Feige (Cactus Opuntia L.) und der Pita oder sogenannten großen Aloë (Agave americana L.) umhegt zu sein. Letztere stand an vielen Stellen bereits in Blüthe; ich freute mich unendlich, dieses Riesengewächs, dessen blaugrüne Schwertblätter und drei bis fünf Klaftern hohen blattlosen Stengel mit ihrem Riesenkandelaber von großen, wohlriechenden, gelben Blumen ein so fremdartiges und deshalb doppelt reizendes Element in die Landschaften der Mediterrangegenden bringen, wieder einmal in seiner ganzen natürlichen Ueppigkeit und Pracht zu sehen. Eine der schönsten Parthieen des Val de Segorbe ist Jérica. Diese kleine, aber uralte Stadt, welche die Segobrica der römischen Historiker sein soll, liegt inmitten einer paradiesischen Huerta am Nordabhange eines steilen Kalkhügels, dessen Spitze die malerischen Ruinen einer großen Burg aus der Zeit der arabischen Herrschaft krönen. Die Ansicht der Stadt ist besonders von Süd-

often aus höchst pittoresk. Der sie tragende Hügel ist nämlich an seiner Südseite von fast senkrechten Felswänden umgürtet und durch eine enge Schlucht von einem höhern, dem rechten Thalgehänge angehörenden Felsvorsprunge geschieden, so daß es aussieht, als sei er von diesem Vorgebirge abgehauen worden. In der That dürfte jene Schlucht nicht ursprünglich vorhanden gewesen, sondern erst durch die Wässer des Palancia, der noch gegenwärtig durch sie hindurchfließt, ausgehöhlt worden sein. Daß an der Stelle, wo das jetzige Jérica liegt, schon zur Zeit der Römer eine Ortschaft gestanden hat, beweisen die vielen römischen Inschriften, die man daselbst, — auch schon in Vivél —, in die Wände der Häuser eingemauert sieht. Den Mauren wurde Jérica durch Jacob I. von Aragonien im Jahre 1235 entrissen. Meine Zeit erlaubte mir es nicht, mich in Jérica aufzuhalten, sonst würde ich die Burg besucht haben, die einen prachtvollen Ueberblick über das reizende Thal darbieten muß, welches allenthalben von einzelnen Häusern und kleinen, freundlichen Ortschaften wimmelt.

Bald unterhalb Jérica's überschreitet die Straße den Palancia, dessen Bett damals vollkommen trocken lag, da sich sein ganzes Wasser in die zahlreichen, weit oberhalb Vivéls von ihm ausgehenden Bewässerungskanäle verlor, und steigt an dem rechten Thalgehänge empor, wo sie längere Zeit zwischen Pflanzungen von Oliven und Jo=

hannisbrodbäumen (Ceratonia Siliqua L.) hinläuft. Die zuletzt genannten Bäume werden von hier an sehr häufig und pflegen im mittleren und unteren Theile des Thales die oberen, der Bewässerung nicht zugänglichen Lehnen einzunehmen. Auch Weinpflanzungen sieht man noch häufig an den obern Gehängen und wohl auch im Grunde des Thales auf dürrem Kalkboden; doch sind dieselben bei weitem nicht mehr so häufig, wie oberhalb Vivéls. Der Weg ist fortwährend sehr angenehm. Zur Linken breitet sich die reizende Huerta gleich einem grünen Sammetteppich aus; von Zeit zu Zeit eröffnen sich bald auf der einen, bald auf der andern Seite tiefe, wilde Schluchten, die, wenn sie Wasser besitzen, ebenfalls angebaut sind, und prächtige Aussichten auf das romantische, immer majestätischer sich emporthürmende Gebirge bieten sich bei jeder Wendung des Thales dar. Es war gegen fünf Uhr, als wir die Höhe eines kahlen, felsigen Kammes erreichten, welcher von dem rechten Thalgehänge weit gegen Nordosten vorspringt und das Thal gänzlich zu versperren scheint. Hier wartete meiner abermals ein prachtvoller, höchst überraschender Anblick. Wir standen zu Häupten eines geräumigen, rings von hohen, malerischen Felsenbergen umschlossenen Bassins, dessen Grund sowohl als seine hoch hinauf terrassirten Abhänge im üppigsten Grün prangten. Oberhalb der Terrassen zogen noch breite Gürtel von Johannisbrodbäumen, Oliven- und Weinpflanzun-

gen hin. Eine Menge zerstreuter Häuser und mehrere Dörfer und Klöster mit glänzenden Azulejoskuppeln ruhten, halb versteckt unter die sie umringenden Bäume, gleich schlummernden Nymphen im Schooße dieses Paradieses. In seiner Mitte aber thronte auf einem isolirten Hügel der Hauptort des Thales, Segorbe, zwischen zwei malerischen Kastellen, die auf den beiden Gipfeln des Hügels stehen, dessen ursprünglich gewiß sehr dürre Abhänge der valencianische Fleiß ebenfalls in reizende Terrassen umzuschaffen gewußt hat. Die Schönheit der herrlichen Landschaft wird noch erhöht durch den Contrast, den das lachende, von Fruchtbarkeit strotzende Thalbassin, welches hier gegen zwei Stunden breit ist, mit den ernsten Gebirgsmassen bildet, die es umgürten. Es erheben sich hier nämlich gerade die erhabensten Gipfel, auf der linken Seite — gegen Osten — der viertehalbtausend Fuß hohe Pico de Espadán, ein kühner Felskegel, an dessen nackten, von tiefen Schluchten zerrissenen Abhängen die südliche Abendbeleuchtung ihren ganzen wunderbaren Farbenzauber entwickelte, auf der rechten die theilweis bewaldeten Kuppen der Sierra de la Cueva santa. Die Gebirgsmasse des Espadán scheidet das Thal von Segorbe von dem Thale des Millares, die Sierra de la Cueva santa dagegen trennt es von den weiten, fruchtbaren, durch den Turia bewässerten Gefilden der Ebene von Liria, die gegen Süden unmerklich mit der Huerta

von Valencia verschmilzt. Begleitet von Schaaren fröhlicher Arbeiter und Mädchen, die heiter singend von ihren Feldern zurückkehrten, gelangten wir um halb sechs Uhr nach Segorbe, wo ich vor der Puerta de Aragon, einem von Epheu fast gänzlich verdeckten Ueberreste aus der Maurenzeit, in einer guten und reinlichen Posada bei äußerst freundlichen und gefälligen Leuten meine Wohnung nahm.

Segorbe, eine Stadt von 6000 Einwohnern, die einem der ersten Granden Spaniens den Herzogstitel giebt, und Sitz eines Bischofs, ist ein freundlicher, netter Ort mit ziemlich breiten, nur sehr bergig gelegenen Gassen und stattlichen Häusern, welche sämmtlich, wie überall in Valencia, weiß angestrichen und, je nach der Zahl der Stockwerke, mit zwei bis drei Reihen Balcons geschmückt sind. Die Stadt besitzt viele Kirchen, unter denen die bischöfliche den Titel Cathedrale führt, fünf Klöster, welche jetzt als Schulen, Magazine und Casernen dienen, und neun Thore. In der Cathedrale sollen gute Gemälde der valencianischen Schule, darunter einige von Juanes und Ribalta, vorhanden sein; da es bereits gegen Sonnenuntergang war, als ich nach Segorbe kam, so konnte ich dieselbe nicht in Augenschein nehmen und mußte mich mit dem Besuche der Gassen, Plätze und Promenaden begnügen. Unter den letztern nimmt die sogenannte Glorieta den ersten Rang ein. Diese ist ein reizender

Garten, welcher an der Südwestseite der Stadt auf einem steilen Vorsprunge des Stadtberges gelegen und mit einem eisernen Stacketenzaun umgeben ist. Unter den prächtigen Ulmen, die den geräumigen Platz beschatten, ziehen sich breite, mit eleganten Ruhebänken aus weißem Marmor gezierte Sandwege zwischen von zierlichen Rohrgeflechten umhegten Blumenbosquets hin, und mehrere Fontainen, deren von hohen, alten Trauerweiden umkränzte Bassins ebenfalls aus weißem Marmor verfertigt sind, schleudern mächtige Strahlen krystallnen Wassers in die Luft und verbreiten fortwährend eine angenehme Frische. Die Blumenbosquets bestanden zum Theil aus Gewächsen, die man bei uns nur als Zwerge in Töpfen und Kübeln sieht. Klafterhohe Oleander- und Orangengebüsche, mit Tausenden von rothen und weißen Blumen besät, die einen fast betäubenden Wohlgeruch verbreiteten, erhoben sich neben Rosen- und Myrthensträuchern und neben üppigem, mit brennendrothen Blüthen geziertem Strauchwerk cap'scher Pelargonien. Dazwischen leuchteten die schneeweißen, fußlangen Trichterblumen der Datura arborea und die goldgelben Blüthentrauben der Cassia tomentosa, und hoch über alle bisher erwähnten Gewächse ragten die pyramidalen weißen Blumensträuße einiger Prachtexemplare der Yucca gloriosa empor, die mit ihren auf schlanken, armsdicken Stämmen stehenden Kronen ellenlanger Schwertblätter wie kleine Palmen aus-

sahen. Die Glorieta scheint ein sehr besuchter Ort zu sein. Wenigstens wimmelten ihre schattigen Laubgänge an jenem Abende von zahlreichen Spaziergängern. Sie verdient es auch; denn abgesehen von ihrer eigenen Anmuth und Eleganz bietet sie eine überaus reizende Aussicht nach der herrlichen, reich bevölkerten Huerta und den malerischen, diese umwallenden Gebirgen dar. Noch nie war mir die valencianische Cultur so reizend erschienen, wie hier. Ich konnte mich nicht satt sehen an diesen wunderbaren Terrassen, deren weiße Stützmauern im Lichte der untergehenden Sonne je nach ihrer Lage und Entfernung bald in zartes Rosenroth, bald in duftiges Violett getaucht erschienen. Es ist namentlich das vielfach nuancirte Grün, was dem Auge so wohl thut. Hier fröhliche, hellgrüne Maisfluren, umkränzt von dunkeln Brombeerhecken oder von dem gelblichen, phantastischen Blattgeäst der Opuntia und den blauen Riesenblättern der Agave, die hier und da ihre Blüthenkandelaber, deren Blumenbüschel, vom rothen Strahl der Sonne getroffen, wie angezündete Kerzen leuchteten, hoch über die üppigen Pflanzungen empor hob; dort das glänzende, saftige Grün einer Gruppe von Feigenbäumen neben dem matteren und lichteren Colorit der Maulbeerbäume; weiterhin düstere Olivenhaine neben goldgrünen Rebengeländen; an andern Stellen schwarze Cypressenkegel und breitkronige, dunkelbelaubte, von malerischen Rebenguirlanden umschlungene

Ulmen und Zürgelbäume: diese mannigfachen, in Form und Colorit unendlich abwechselnden und contrastirenden Vegetationsgruppen, durchwebt von der farbenreichen Lichtglorie der südlichen Abendbeleuchtung, verliehen der Landschaft einen Zauber, der sich wohl empfinden, aber nimmermehr beschreiben läßt. Auf einer Marmorbank am Rande des steilen Abhangs zwischen duftendem Orangengebüsch sitzend, verharrte ich, versunken in das Anschauen der immer zauberischer sich gestaltenden Landschaft, und meine Lieben in der fernen Heimath an meine Seite wünschend, bis der Mond hinter dem violetten Riesenkegel des Pics von Espadán emporstieg und sein silbernes Licht über das weite, üppige Thal ausgoß. Hatte mich dasselbe noch kurz zuvor im glühenden Farbendufte der untergehenden Sonne an die paradiesischen Gegenden der Tropen erinnert, so erschien es mir nunmehr in dem einfarbigen, aber unendlich weichen Lichte des südlichen Mondscheins wie eine Landschaft aus der Feenwelt. Die Glorieta war mittlerweile leer geworden; nur einzelne Pärchen flüsterten noch auf den Marmorbänken. Guitarrenklänge tönten aus dem Thale herauf und von der Stadt herüber; sonst war Alles still bis auf das Rauschen der Wasserleitungen und das melodische Säuseln der lauen, balsamischen Luft zwischen den Blättern der Bäume. Es war mir, als müßten aus allen Büschen zarte Elfen hervortauchen, um sich zu phantastischen Reigen im Scheine

des Mondes neben den plätschernden Fontainen zu vereinen: — nein, das Thal von Segorbe im Mondschein ist ein verkörperter Sommernachtstraum! —

Meine Verhältnisse gestatteten mir leider nicht, länger als bis zum folgenden Morgen in Segorbe zu verweilen. Es wurde eben Wochenmarkt gehalten, als ich die Stadt verließ. Kaum konnte ich mich mit meinem Pferde zwischen den dichten Gruppen von Arbeitern hindurchdrängen, die, im Begriffe, auf ihre Aecker hinaus zu gehen, um die Victualienbuden geschaart standen, um sich ihr Frühstück einzukaufen. Ein Blick auf diesen Markt genügt, um sich von den reichen Productionen des Thales von Segorbe zu überzeugen. Da lagen Melonen, Gurken, Kürbisse, Calabassen, Wassermelonen, Tomates, spanischer Pfeffer und grüne Gemüse aller Art in ellenhohen Haufen auf Bastmatten ausgeschüttet; daneben standen aus Palmblättern geflochtene Körbe voll Feigen, grünen Oliven und Zitronen, und bereits vollkommen reifen blauen, grünen und rothen Weintrauben; an andern Stellen bemerkte ich riesige Stöße von Johannisbrod, von grünem Luzernerklee und anderen Futterkräutern, sowie von frisch abgepflückten Maulbeerblättern, welche von Denen gekauft zu werden pflegen, die nicht selbst Maulbeerbäume besitzen und doch die sehr einträgliche Zucht der Seidenraupe betreiben wollen: kurz, allenthalben sah man den reichen Segen einer sorgsam betriebenen Agricultur.

Eine hübsche Promenade führt von der Puerta de Valencia an bis zu einer Brücke, welche über einen damals des Wassers völlig beraubten Barranco geschlagen ist. Diese Promenade scheint bei dem schönen Geschlecht als Morgenspaziergang beliebt zu sein, denn es begegneten uns viele Damen, die nach der Stadt zurückkehrten. Den flüchtigen Bemerkungen zufolge, die ich hier, wie Abends zuvor in der Glorieta, machen konnte, scheinen die Frauen von Segorbe den vortheilhaften Ruf, in welchem die Valencianerinnen in ganz Spanien stehen, nicht Lügen zu strafen.

Nach Ueberschreitung des erwähnten Barranco erhebt sich die Straße rasch zwischen den Terrassen des rechten Thalgehänges bis zu dem Gürtel der Oel- und Johannisbrodbäume, innerhalb dessen sie mehrere Meilen weit hinläuft, reizende Aussichten auf den Thalgrund darbietend, dessen üppige Fluren außer einer Menge zerstreuter Häuser mit vielen freundlichen Ortschaften und einigen imposanten, von edel geformten Glockenthürmen und prächtigen Azulejoskuppeln überragten Klöstern geschmückt sind*). Die Vegetation wird nun mit jeder Stunde südlicher; bald zeigt sich das stachliche Gestrüpp der Zwergpalme an den Abhängen der Hügel, und mannshohe

*) Das Thal von Segorbe mit seinen Nebenthälern umschließt im Ganzen 43 Ortschaften, in denen zusammen über 50000 Menschen leben! —

Büsche von Pistazie und Oleander garniren die Ufer des Palancia und seiner Zuflüsse. Bei sengender Mittagshitze gelangten wir nach dem großen Flecken Torres-Torres, der seinen Namen wahrscheinlich von einer hochgethürmten Burg erhalten hat, welche auf einem nackten, über den Ort aufragenden Kalkhügel liegt, und hielten uns daselbst bis um zwei Uhr auf. Eine gute Stunde unterhalb Torres-Torres, gleich hinter dem freundlichen Flecken Benifayró de les Valls, weichen die das Thal einschließenden Berge, welche schon bei Torres-Torres bedeutend niedriger sind, als um Segorbe, aus einander, und bald zeigen sich in geringer Entfernung rechts der felsige Hügel, welcher die römischen Thürme des Castells von Murviedro (Saguntum) trägt, links davon eine weite, grüne, von einigen stolzen Dattelpalmen überragte Ebene, jenseits welcher der azurblaue Spiegel des mittelländischen Meeres den Horizont begränzt. Mein Bedienter, der noch niemals in Südspanien gewesen war, fragte mich beim Anblick der Palmen verwundert, was dies für seltsame Bäume seien. Schon seit dem Augenblick, wo wir das Thal von Segorbe betreten hatten, war der sonst so redselige Mann sprachlos vor Erstaunen, theils über die ganze ihm ungewohnte südliche Vegetationsscenerie, theils und vorzüglich über die brillante Cultur der Valencianer, geworden. In der That können sich die Basken, obwohl sie ein sehr fleißiges

Völkchen sind und ihre Aecker gut bestellen, mit den Valencianern nicht messen. Hinsichtlich des landschaftlichen Charakters und der vegetativen Scenerie sind die Heimathen beider Volksstämme so total verschieden, daß sie sich gar nicht mit einander vergleichen lassen. Die reizenden Berg- und Hügellandschaften der baskischen Provinzen mit ihren herrlichen Laubwäldern, ihren saftigen Wiesen und ihrem Wasserreichthum, haben viel mehr Aehnlichkeit mit unserm deutschen Vaterlande, als mit Valencia, dessen Bergformen, dessen Beleuchtung und vor Allem dessen Vegetation bereits ganz entschieden jenen halb afrikanischen Typus trägt, welcher den südlichsten Gegenden der Mediterranzone Europa's eigenthümlich ist.

Die krummen, engen und finstern Gassen von Murviedro waren wie ausgestorben, indem sich die ganze Bevölkerung auf dem Constitutionsplatze befand, um ein Stiergefecht anzusehen, das daselbst, ich weiß nicht, welchem Heiligen zu Ehren, gehalten wurde. Da ich dieses Schauspiel bereits mehrmals und jedenfalls besser gesehen hatte, als die Bewohner von Murviedro es herzustellen im Stande sein dürften, so zog ich es vor, die letzten Stunden des Tages auf den Trümmern des römischen Theaters zuzubringen. Es war mir eigen zu Muthe, wieder an einem Orte zu weilen, den ich sechs Jahre früher zum ersten Male im Schmucke des Frühlings gesehen hatte. Meine ganze Vergangenheit zog an meinen

geistigen Augen vorüber mit allen ihren süßen und bittern Stunden. Ich konnte mich nicht eher von den alten Römermauern und von der prachtvollen Aussicht trennen, bis die Sonne hinter den Bergen versunken war. Den folgenden Morgen verließ ich zeitig bei herrlichem, aber sehr heißem Wetter Murviedro, und betrat wenige Stunden später, nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit, zum ersten Male wieder die paradiesischen Gefilde der ewig grünen Huerta von Valencia. War es mir doch, als wäre ich erst gestern hier gewesen, so bekannt kam mir Alles vor! Die Karthause Ara Christi mit ihrem Palmenhain; Puzol, La Cruz del Puig, San Onofre, Masamagrell und wie die Ortschaften der Huerta alle heißen, die auf und zu Seiten der Straße liegen, mit ihren glänzend blauen, zwischen Palmen und üppigem Baumwuchs aufragenden Azulejoskuppeln; die zahllosen Bauernhäuschen mit ihren spitzen Reisstrohdächern: in Allem erblickte ich alte, liebe Bekannte, welche die halbvergessenen Erlebnisse einer längst entschwundenen, aber glücklichen Vergangenheit in den lebhaftesten Farben mir vor die Augen führten. Nur die Fluren der Huerta selbst boten einen ganz andern Anblick dar, als damals, wo ich dieselben zum letzten Male (im März 1846) gesehen hatte. Anstatt der wogenden Weizensaaten bedeckten über mannshohe Maispflanzungen und üppige Gemüsefelder den Boden, so weit man denselben zwischen

den Tausenden von Maulbeerbäumen übersehen konnte. Vor allen Hausthüren, an den Eingängen aller Gärten, lagen große Haufen frisch abgepflückter Melonen aufgeschichtet, die den Vorübergehenden für einen Spottpreis zum Kauf angeboten wurden, und in allen Ortschaften verfolgten uns Kinder mit Körbchen voll dieser köstlich duftenden Früchte*). Ehe ich es mich versah, tauchten die Thürme von Valencia aus dem Walde von Fruchtbäumen empor, welcher nach allen Seiten hin den Horizont begränzt, und bald weckte mich das lärmende Volksgewühl des Arrabal de Murviedro aus meinen stillen Träumereien. Die Schelle der Metropolitankirche brummte eben ein Uhr, als ich durch die alterthümliche Puerta de Serranos in die geräuschvolle Stadt hineintritt, wo ich in demselben Gasthofe, in dem ich in den Jahren 1844 und 1846 logirt hatte, in der am Platze des Erzbischofs gelegenen Fonda del Cid, die sich unterdessen in ein sehr elegantes und vortreffliches Hôtel verwandelt hatte, und dessen Besitzer mich sofort als einen

---

*) Die valencianischen Melonen sind wegen ihrer Güte in ganz Spanien geschätzt und wahrscheinlich die besten in Europa. Der Anbau dieser Frucht wird im Königreich Valencia im größten Maaßstabe betrieben. Die jährliche Production der Huerta von Valencia allein veranschlagt man auf 30,000 Dutzend Stück. Man baut eine große Menge von Spielarten. Von der besten Sorte, den berühmten Melonen von Foyos (einem Dorfe der Huerta) kostet das Stück zur eigentlichen Melonenzeit (im August) auf dem Markte von Valencia höchstens einen Real oder zwei Silbergroschen.

alten Bekannten begrüßte, auf längere Zeit meine Wohnung nahm. Ich kann nicht läugnen, daß es mir unendlich wohl that, mich nach einem zweimonatlichen Umhertreiben in schlechten, oder wenigstens unwohnlichen Posaden wieder einmal von allen Annehmlichkeiten europäischer Gesittung umgeben zu sehen; allein der Jubel, mit dem ich die Thürme von Valencia begrüßt hatte, machte bald einer innern Angst, einer bösen Ahnung Platz, die mich fortan nicht mehr verlassen wollte und mich des Nachts oft mit nicht bedeutungslosen Traumbildern quälte, als ich daselbst bestimmt erwartete Briefe aus der Heimath nicht fand und auch während meines ganzen dreiwöchentlichen Aufenthalts keinen einzigen erhielt.

Valencia hat sich seit meinem ersten Aufenthalte daselbst ungemein, aber zu seinem Vortheile, verändert. Es sind eine Menge neuer, schöner Gebäude entstanden, durch welche die finstere Stadt ein freundlicheres Ansehen gewonnen hat. Der Marktplatz, wo man früher entweder durch den Staub halb erstickt wurde oder im Kothe stecken blieb, ist ganz und gar mit großen Steintafeln belegt und außerdem erweitert worden, und bietet jetzt, da auch mehrere alte Häuser durch neue, geschmackvolle Bauten ersetzt worden sind, einen imposanten Anblick dar. Während man ehedem nicht wagen durfte, in den spätern Abendstunden oder bei Nacht auszugehen, indem die winkligen, engen Gassen bei der kärglichen Oelbeleuchtung un=

zähliche Schlupfwinkel für Taschendiebe und raubsüchtiges Gesindel darboten, kann man jetzt, wo die ganze Stadt bis in die entlegensten Winkel sehr gut mit Gas beleuchtet ist, ohne alle Besorgnisse zur einsamsten Nachtstunde alle Stadtheile passiren. Ausnehmende Verschönerungen haben die Promenaden erlitten. Die reizende Glorieta, dieser wahrhafte Garten der Hesperiden, ist nach einem ganz neuen und viel geschmackvolleren Plane angelegt worden und bietet jetzt Abends, wo zahlreiche Gasflammen ihr blendendes Licht über die von Myrthen- und Oleanderbüschen umhegten Blumenbosquets und über die von Orangen-, Granaten- und amerikanischen Laubbäumen, von Palmen und Bambusrohr beschatteten Gänge dieses eleganten, mit weißmarmornen Ruhebänken, Statuen und Fontainen geschmückten Raumes ausgießen, einen zauberischen Anblick dar. Die steifen altfranzösischen Blumengärten der Alameda jenseits des Turia haben neuen, in englischem Styl ausgeführten Parkanlagen mit reizenden Blumenbosquets tropischer Prachtgewächse weichen müssen und an mehreren Stellen in den Umgebungen der Stadt sind ganz neue Promenaden geschaffen worden. Eine mich im höchsten Grade überraschende Veränderung hat auch der botanische Garten erfahren. Während derselbe noch im Jahre 1844 nur dem Namen nach ein botanischer war, indem wenig mehr als Orangen, Citronen, Rosen und gemeine Zierpflanzen cultivirt wurden, befindet er sich

gegenwärtig in einem ziemlich geordneten Zustande und im Besitz von mehr als 6000 Pflanzenarten. Es ist ein ziemlich großes Glashaus, das aus einer warmen und halbwarmen Abtheilung besteht, erbaut worden, und ein zweites größeres sollte 1851 errichtet werden. In dem warmen Hause wurden 1850 gegen 130 Arten tropischer Orchideen und gegen 50 Arten Palmen, in dem halbwarmen unter andern eine ziemlich bedeutende Anzahl tropischer Farrenkräuter gezogen. Eine Menge von Crassulaceen und Cacteen, desgleichen neuholländischer und cap'scher Pflanzen befindet sich auch im freien Lande. Gleichzeitig wird durch Bewässerung, Anlegung künstlicher Felsen und Gebüsche alles Mögliche gethan, um Pflanzen kälterer Klimate, als des valencianischen, cultiviren zu können. Diese plötzliche und vortheilhafte Veränderung des valencianischen Gartens ist fast gänzlich das Verdienst des dermaligen Rectors der Universität, Don Francisco Carbonell. Dieser ebenso gelehrte, als energische, und dabei sehr vermögende Mann, dessen Bekanntschaft ich bereits im Jahre 1844 machte, wo derselbe Gefe politico der Provinz Valencia und als solcher wegen seiner unbeugsamen Strenge und seines wohl häufig ziemlich despotischen Verfahrens im ganzen Lande gefürchtet war, scheint es sich fest vorgenommen zu haben, den zu seiner Universität gehörenden Garten um jeden Preis emporzubringen. Carbonell ist nicht Botaniker, sondern Diplomat, interessirt sich aber auf das

Lebhafteste für Naturwissenschaften, namentlich für Zoologie und Botanik. Unter seinem Rectorat hat das früher ebenfalls höchst unbedeutende zoologische Kabinet der Universität bedeutend zugenommen. Der Director dieses Kabinets ist der Professor Don Ignacio Vidal, welcher ein tüchtiger Zoolog sein soll. Das eigentliche Steckenpferd Carbonell's ist aber der botanische Garten. Carbonell hat, wohl etwas despotisch verfahrend, das gesammte ältere Personal entfernt, mit Ausnahme des Professors der Botanik, Don José Pizcueta, der schon im Jahre 1844 Director des Gartens war und es noch ist, freilich mehr dem Namen nach, als in der Wirklichkeit; hat einen geschickten und wissenschaftlich gebildeten französischen Gärtner, Mr. Jean Robillard, einen jungen, eifrigen Mann, herbeigerufen, und, da die dem Garten zu Gebote stehenden Mittel zu unbedeutend sind oder wenigstens waren, um den Garten emporzubringen, bedeutende Summen aus seinem eigenen Vermögen hergegeben. Mr. Robillard hat sich mit den bedeutendsten Gärten Europa's in Verbindung gesetzt, wodurch es ihm unter Carbonell's mächtigem Schutze gelingen wird, die Zahl der im Garten bereits vorhandenen Gewächse binnen Kurzem zu verdoppeln und zu verdreifachen. Man bedenke das herrliche Klima von Valencia, welches erlaubt, neuholländische und Cappflanzen im freien Lande zu ziehen, den vortrefflichen Boden, den Ueberfluß an

Wasser, die fortwährend feuchte und nie zu heiße Luft —, und man wird zugeben müssen, daß hier alle Erfordernisse vorhanden sind, um ein großartiges botanisches Etablissement zu gründen.

Mein Aufenthalt in Valencia traf gerade in die Saison der Seebäder, welche Anfang Juli beginnt und bis in den September dauert. Während dieser Zeit gestaltet sich das Leben in Valencia ganz eigenthümlich. Alle Welt, Männer und Frauen, Jung und Alt, nimmt Seebäder, weshalb vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht hinein der regeste Verkehr zwischen der Stadt und dem Grao oder dem Hafenorte, in dessen Nähe die Badeplätze liegen, stattfindet. Fortwährend ist die schöne Straße, welche Valencia mit dem Grao verbindet, mit zwei langen Zügen von „Tartanen", jenen eigenthümlichen valencianischen Fuhrwerken, die ich in meiner ersten Reisebeschreibung ausführlich geschildert habe, bedeckt, von denen der eine von Valencia nach dem Grao, der andere vom Grao nach Valencia geht. Alle Tartanen fahren im schnellsten Lauf; zwischen den beiden Tartanenreihen sprengen noch Reiter hin und her; lange Züge von Maulthieren und Eseln, mit Lebensmitteln, Früchten, Wein, Geräthschaften beladen, bewegen sich in der Mitte oder zu beiden Seiten der Tartanenreiben langsam von Valencia nach dem Grao, oder kehren leer in raschem Laufe von da nach der Stadt zurück; die breiten Sandwege zu bei-

den Seiten der prächtigen Allee sind mit einer Menge Fußgänger bedeckt: kurz, die Straße nach dem Grao bietet während der Badezeit ein so buntes und bewegtes Leben dar, wie ich mich kaum erinnern kann, anderswo gesehen zu haben. Noch bunter, noch bewegter wird das Leben, sobald man den Grao selbst betritt. Ein lärmendes Volksgewühl erfüllt die Hauptstraße und besonders die Umgebungen des Hafens. Nirgends aber concentrirt sich das eigentliche Badeleben mehr, als in dem sogenannten Cabañal oder der an der nordöstlichen Seite des Grao gelegenen Badestadt. Es befinden sich hier nämlich viele Hunderte von Hütten und Zelten, welche in regelmäßige, parallel laufende Gassen geordnet sind und eine förmliche Stadt von ziemlicher Ausdehnung bilden. Viele dieser Hütten, welche sämmtlich spitze, mit Reisstroh oder spanischem Rohr gedeckte Dächer besitzen, haben steinerne Mauern, viele andere sind blos aus Balken und Brettern gezimmert; noch andere bestehen blos aus einem einfachen Stangengerüst, dessen Zwischenräume man mit Geflechten von spanischem Rohr ausgefüllt hat. Alle diese Hütten bieten äußerlich ein ganz ländliches Ansehen dar, sind aber im Innern, besonders die steinernen, oft mit großem Luxus ausgeschmückt. Jede Hütte zerfällt in mehrere Abtheilungen, in ein Gesellschaftslocal, eine Küche, Vorrathskammer und Schlafgemächer. Nicht selten befindet sich hinter der Hütte ein eleganter Garten, indem man in

eine Umhegung von spanischem Rohr Gebüsche aus in Kübeln stehenden Orangen- und andern Sträuchern, und Blumenbosquets aus Topfpflanzen gebildet hat, denn der Boden selbst, welcher ellentief aus purem dürrem Flugsande besteht, gestattet keine natürlichen Gartenanlagen. Selbst Fontainen fehlen in diesen kleinen künstlichen Gärten nicht, in welche man von den Gassen aus durch die offenstehenden Thüren der Hütten hineinschauen kann. In dieser seltsamen Hüttenstadt lebt während der Badesaison die gesammte haute volée von Valencia, sowohl der Adel, als die reichen Kaufleute, die Beamten und Alle, deren Mittel es erlauben, sich eine „cabaña“ (Hütte) zu miethen oder zu kaufen. Die Kaufleute und Beamten fahren des Morgens, nachdem sie gebadet haben, in die Stadt und kehren Abends von da wieder nach dem Cabañal zurück. Daß es daselbst auch an öffentlichen Vergnügungsorten, an Fondas, Cafés, Casas de recreo nicht mangelt, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Während des Vormittags und in den ersten Nachmittagsstunden geht es in den Gassen des Cabañal ziemlich ruhig zu, obwohl immer eine Menge von Tartanen und Fußgängern vom Grao durch den Cabañal hindurch nach den Badeplätzen und zurück strömt; dagegen entwickelt sich in den spätern Nachmittagsstunden und besonders nach Sonnenuntergang daselbst ein äußerst buntes und geräuschvolles Leben. Am besuchtesten und deshalb auch am besuchens-

wertheſten iſt der Cabañal Sonntags Nachmittags gegen Sonnenuntergang. Um dieſe Zeit findet große Promenade in den Hauptſtraßen des Cabañal ſtatt. Die Damen, auf das Eleganteſte gekleidet, ſitzen theils vor den Eingängen der Hütten und Zelte, theils promeniren ſie in Begleitung der Herren zu beiden Seiten des mit dem bunteſten und lärmendſten Volksgewühl bedeckten Mittelweges. Desgleichen ſind alle Gaſſen des Grao, ſowie der Strand zu beiden Seiten deſſelben, wo ſich die Bäder befinden, mit Volksmaſſen bedeckt, welche ſich auf verſchiedene Weiſe beluſtigen. Man kann die Menſchenzahl, welche an einem Sonntag Nachmittag während der Badeſaiſon in und um den Umgebungen des Grao und des Cabañal verſammelt iſt, auf mindeſtens zwanzigtauſend veranſchlagen. Ich habe niemals und nirgends ein bunteres Volksgewühl geſehen! — Nach Sonnenuntergang ſcheidet ſich die Geſellſchaft in beſtimmte Coterieen. Die **haute volée** zieht ſich in das Innere der Hütten oder in die dahinter liegenden Gärten zurück, welche dann mit bunten Papierlaternen erleuchtet zu ſein pflegen und deshalb einen ſehr heitern Eindruck machen; oder ſie concentrirt ſich zu größern Zirkeln, welche ſich unter geräumigen, elegant verzierten und glänzend erleuchteten Zelten verſammeln, um daſelbſt veranſtalteten Concerten und theatraliſchen Vorſtellungen beizuwohnen, oder ſich mit Geſellſchaftsſpielen und Tanz zu vergnügen. Damals ka=

men hier auch die „lebenden Bilder" (cuadros vivos) auf, welche theils von Mitgliedern des Theaters, theils von Dilettanten, jungen Herren und Damen der höhern Stände, ausgeführt wurden und außerordentlichen Beifall fanden. Die niedern Stände ziehen sich in die zahllosen Weinkneipen des Grao und Cabañal zurück, und durchschwärmen hier die Nacht im Scheine flackernder Heerdfeuer beim Weinkruge und Guitarrenspiel, während der Mittelstand, der Bürger, der eigentliche valencianische Philister, nach der Stadt zurückkehrt. Erst nach Mitternacht pflegt das Treiben im Cabañal ruhiger zu werden; die Weinkneipen entleeren sich dann allmälig, die bunten Laternen verlöschen, die Musik verstummt, Jedermann begiebt sich in seine Wohnung, und um 2 oder 3 Uhr Morgens liegt der ganze Cabañal dunkel und regungslos da unter dem tiefblauen, sternenbesäten Himmel.

Die Badeplätze befinden sich längs des Strandes nördlich und südlich vom Hafen des Grao. Hier liegen dem Grao zunächst die Badeplätze für die Herren, einen Büchsenschuß davon entfernt die Badeplätze für die Damen. Es sind daselbst eine Menge von mit Segeltuch gedeckten Barraken von spanischem Rohr errichtet, deren Inneres aus einem Mittelgange und einer Menge zu beiden Seiten desselben liegenden Stübchen besteht. In jedem Stübchen findet man ein paar Rohrstühle und einen Spiegel. Außerdem bekommt man einen Kamm, ein Hand-

tuch, Badehosen und einen unförmlichen Strohhut gegen den Sonnenschein. Bei der Rückkehr aus dem Bade bekommt man, sowie man den Boden betritt, ein großes Betttuch, um sich darein zu hüllen und dadurch vor jeder Erkältung zu schützen, sowie ein paar Strohsandalen, damit man sich die Füße nicht beschmutze. In dem Badestübchen findet man frisches Brunnenwasser, um sich die Hände und das Gesicht waschen zu können. Ein Seebad kostet mit dem ganzen Zubehör blos 6 Cuartos (etwa 15 Pfennige), gewiß ein billiges Vergnügen! — Um sich nicht zu erhitzen, fährt man nach Valencia zurück, wozu sich immer Gelegenheit darbietet. Der gewöhnliche Preis für einen Sitz in einer Tartane beträgt 4 Cuartos; sind wenig Passagiere, so muß man etwas mehr bezahlen. Ueber einen Real (2 Silbergroschen) habe ich nie bezahlt, wenn ich auch ganz allein in einer Tartane gefahren bin. Der Strand ist beim Grao außerordentlich flach, so daß man eine weite Strecke in das Meer hineingehen kann, bevor einem das Wasser bis an's Kinn reicht. Der Boden besteht aus festem, feinem Sande, der Wellenschlag ist bei ruhigem Wetter sanft, die Brandung am Strande unbedeutend und daher das Baden außerordentlich schön. Es ist eine Wonne, sich von den lauen, krystallhellen Fluthen des mittelländischen Meeres wiegen zu lassen und auf die weite azurblaue Fläche hinauszuschauen, die fortwährend von einer Menge von Schiffen und Fischerböten bedeckt zu sein pflegt.

Sechstes Kapitel.

Reise über Cuenca nach Madrid.

Ich hatte blos acht Tage in Valencia zu bleiben beabsichtigt; allein der Umstand, daß ich daselbst einen erwarteten Creditbrief von Cadiz nicht fand und warten mußte, bis derselbe anlangte, sowie daß ich die mitgebrachten Sammlungen wegen des unregelmäßigen Eintreffens der Dampfschiffe nicht so rasch nach Marseille expediren konnte, wie ich gehofft hatte, verlängerte meinen Aufenthalt um mehr als eine Woche. Erst am Morgen des 23. Augusts konnte ich meine letzten während dieser Zeit in den Umgebungen Valencia's gemachten Sammlungen einschiffen, und noch denselben Nachmittag stieg ich wieder zu Pferde, um — wohl das letzte Mal! — von Valencia und seiner paradiesischen Huerta zu scheiden. Mein nächstes Reiseziel war Cuenca. Dort wollte ich etwa acht Tage verweilen und einige Ausflüge in das benachbarte, wilde Bergland der Serrania de Cuenca machen. Allein dieser

Plan scheiterte an der Unzulänglichkeit meiner Mittel, welche mich zwang, ohne Aufenthalt unterwegs mich nach Madrid zu begeben, wo ich Freunde und Bekannte besaß und daher hoffen durfte, selbst im Falle, daß die versprochenen Geldsendungen ausblieben, wie es wirklich geschah, nicht ganz ohne alle Unterstützung zu sein.

Die Straße nach Cuenca führt über Chiva, woselbst ich im Jahre 1844 zwei Wochen geweilt hatte. Durch Carbonell wußte ich, daß mit Ausnahme des Richters Pardo, welcher fortgegangen war, alle meine Bekannten von damals noch daselbst lebten, weshalb ich beschloß, in Chiva einen Tag zu bleiben. Es war bereits dunkel, als ich daselbst ankam. Ich kehrte in denselben Gasthof ein, wo ich 1844 gewohnt hatte, fand ihn indessen in Anderer Hände, indem die ehemalige Besitzerin gestorben war. Sonst hatte sich nichts verändert, selbst nicht das Ameublement der Zimmer. Während ich zu Abend speiste, trat eine ältliche Frau in mein Zimmer, welche mich bei meinem Namen als einen alten Bekannten herzlich begrüßte. Ich erkannte in ihr sofort die Señora Dorotea, die Haushälterin des Richters Pardo, in deren Hause ich während meines ersten Aufenthalts in Chiva täglich zu speisen pflegte. Sie hatte mich auf dem Balcon stehen sehen und mich sogleich erkannt. Bald darauf kam auch ihr Mann, Manuel Redondo, der mich damals so oft auf meinen Ausflügen mit seinem Maulthiere begleitet

hatte, sowie noch mehrere andere Bewohner von Chiva, die sich noch meiner erinnerten und mich zu sehen wünschten. Die Nachricht von meiner Ankunft hatte sich wie ein Lauffeuer durch das ganze Städtchen verbreitet. Alle begrüßten mich mit ungeheuchelter Herzlichkeit gleich einem Verwandten und boten mir ihre Dienste an. Diese uneigennützige Freundschaft wildfremder Menschen rührte mich ordentlich und ich vermochte es daher nicht, ihnen die Bitte, noch einen Tag mehr in ihrer Mitte zu verweilen, abzuschlagen. Den folgenden Morgen besuchte mich auch der Zimmermann Victoriano, mein ehrlicher und uneigennütziger Führer von 1844, der Abends zuvor durch Unpäßlichkeit abgehalten worden war, mir sogleich seine Dienste anzubieten. In seiner Begleitung bestieg ich am Vormittag das Castell, um mich noch einmal an der reizenden Aussicht, welches dasselbe über die reichbebaute Ebene und nach der romantischen Sierra darbietet, zu ergötzen, und machte des Nachmittags einen Besuch bei Don Francisco Carbonell, der in der Nähe von Chiva eine sehr hübsche Quinta (Villa) besitzt und bereits seit mehreren Tagen daselbst weilte. Es gehören zu dieser Quinta große Weinpflanzungen, welche schon voller reifer Trauben hingen. Man war eben mit der Bereitung der Rosinen beschäftigt. Diese geschieht auf folgende Weise. Die abgeschnittenen Trauben — man wählt zu den Rosinen die reifsten — werden locker in große Bottiche ge-

legt, welche man hierauf vermittelst Röhren, die mit einem oder mit mehreren enorm großen Wasserkesseln communiciren, mit kochend heißem Wasser anfüllt. Nachdem die Trauben einige Minuten lang in dem heißen Wasser gelegen haben, wird dieses aus den Bottichen abgelassen, worauf man die gebrühten und dadurch welk gewordenen Trauben herausnimmt und dieselben auf Espartomatten oder auf großen leinenen oder hänfenen Tüchern ausbreitet und den Sonnenstrahlen aussetzt. Hier bleiben sie, bis die Beeren vollkommen zusammengeschrumpft und trocken geworden sind. Während des Trocknens müssen sie vor Thau und Regen behütet werden, sonst verderben sie sehr leicht, indem sich Schimmel bildet. Ein einziger Platzregen kann die ganze Rosinenernte vernichten. Die vollkommen erhaltenen Trauben werden sodann in Kisten oder Fässer gelegt, während man die abgefallenen, einzeln getrockneten Beeren in Säcke verpackt. Letztere sind die gewöhnlichen großen Rosinen, erstere die sogenannten Traubenrosinen. — Den folgenden Tag benutzte ich zu einer Excursion in die Sierra, auf welcher mich Manuel begleitete. Wir stiegen über die Kuppe der Casoleta hinweg in die romantische Felsschlucht des Barranco de Andiga hinab und kehrten von hier durch den Barranco de Ballesteros nach Chiva zurück*).

*) Ueber die hier angeführten Localitäten vergl. meine erste Reisebeschreibung, Band I., viertes Kapitel.

Tags darauf, an einem Sonntage, verließ ich endlich Chiva und reiste bis Requena. Weder Manuel, noch dessen Frau, noch Victoriano waren zu bewegen, für die vielen Gefälligkeiten, welche sie mir erzeugt hatten, die geringste Vergütung anzunehmen; ja, Dorotea hatte noch die „Alforjas" meines Packpferdes mit Lebensmitteln, als Schinken, Käse, Brod, Melonen, Weintrauben, Rosinen, getrockneten Feigen und gerösteten Mandeln auf das Reichlichste versehen. Ich muß gestehen, daß es mir ordentlich leid that, von diesen guten Leuten auf immer Abschied nehmen zu müssen, ohne ihnen den geringsten Beweis meiner Erkenntlichkeit geben zu können. Es war ein furchtbar heißer Morgen. Zugleich herrschte ein erstickender Staub auf der Chaussee, da es hier seit vielen Wochen nicht geregnet hatte und diese Straße gegenwärtig sehr frequentirt ist. Dieselbe führt bis nach Madrid und war erst kurz zuvor beendet worden. Bei meinem ersten Aufenthalte in Chiva hatte man die Straße erst bis zu den Ventas de Buñol fortgeführt. Diese neue Chaussee ist um vieles kürzer, als die ältere über den Puerto de Almansa, Albacete und Ocaña, die ich in meinem ersten Reisewerke geschildert habe, und wird eben deshalb von allem nach Madrid bestimmten Frachtfuhrwerk, desgleichen von den Posten, Diligencen und Arrieros benutzt. Parallel mit dieser sehr schön gebauten und vortrefflich unterhaltenen Chaussee läuft die Telegraphen=

linie zwischen Valencia und Madrid. Bald hinter den Ventas de Buñol, wo ich ein paar Stunden rastete, um zu Mittag zu essen und die Zeit der größten Hitze vorübergehen zu lassen, tritt die Straße in die Vorberge der Sierra von Chiva oder in die Montañas de las Cabrillas ein und besteht von hier an fast ununterbrochen aus Durchstichen durch Hügel und Bergkämme und aus Brücken und Viaducten über Bäche und Thäler. Die meisten und bedeutendsten Kunstbauten befinden sich zwischen Siete Aguas, welcher Ort rechts bleibt, und Requena. Dieser Theil der Chaussee muß enorme Summen gekostet haben, denn die Brücken und Viaducte sind sämmtlich aus Sandstein- und Marmorquadern erbaut. Von den Ventas von Buñol an erhebt sich die Straße bedeutend, von einem Höhenkamme zum andern emporsteigend. Der prächtige Anbau verschwindet, bald auch die Oel- und Johannisbrodbäume, welche um Chiva und Buñol alle Hügel bedecken. Die Gegend wird allmälig kahl, öde und entvölkert. Trotzdem, daß die Straße sich immer höher erhebt, bietet sie wenig Aussicht dar, indem sie meist zwischen Höhenzügen hinläuft. Bald hinter Siete Aguas nimmt das Land einen entschiedenen Plateaucharakter an. Die blasenartig aufgetriebene Oberfläche desselben ist von tiefen, felsigen Schluchten durchspalten und entweder völlig kahl oder mit niedrigem Gebüsch bedeckt. Man überschreitet hier die Gränze Neucastiliens.

Die Sonne war bereits untergegangen, als wir an den letzten der von den Montañas de las Cabrillas auslaufenden Kämme gelangten und von hier aus eine weite, grüne, von zerstreuten Caserios wimmelnde Ebene vor uns erblickten, an deren entgegengesetztem Ende die Thürme von Requena aus reichem Baumwuchse hervorragten. Um halb 9 Uhr trafen wir in dieser Stadt ein, woselbst wir bis zum andern Morgen verweilten.

Requena, eine ziemlich regelmäßig und freundlich gebaute, lebhafte Stadt von 7000 Einwohnern, gehört zur Provinz von Cuenca und liegt zwischen zwei kleinen Bächen unweit des linken Ufers des aus der benachbarten Serrania kommenden Rio Ranera, welcher hier den Namen Rio de Requena empfängt und im Verein mit dem Rio Cabriel die weite Ebene, deren Mittelpunkt die Stadt bildet, bewässert. Diese etwa drittehalbtausend Fuß über das mittelländische Meer erhabene Ebene, die östliche Fortsetzung der gewaltigen Centralebene Neucastiliens, gehört zu den wenigen Gegenden Centralspaniens, welche sich durch sorgfältigen Anbau und üppige Fruchtbarkeit auszeichnen. Man glaubt hier nicht in Castilien, sondern noch in Valencia zu sein; denn wohin man die Augen wendet, erblickt man wohlgepflegte, sorgsam bewässerte Gemüsefelder, Maulbeerbaumpflanzungen, Weizen-, Mais- und Hanffluren, Obstbaumplantagen und Weingärten. Diese, wie in den baskischen Provinzen, mit ein-

zelnen Häusern (den Caserios de Requena) bestreute Ebene, die einen Durchmesser von drei bis vier Stunden hat, erzeugt eine große Menge vortrefflichen Obstes, Gartenfrüchten aller Art, Getreide, Hanf und Seide. Auch viel Wein wird hier producirt; derselbe steht indessen den Weinen des benachbarten Valencia und auch den übrigen Weinen Neucastiliens weit nach. Wenigstens war der Wein, den ich in Requena in meinem sonst recht guten Gasthofe zu trinken bekam, herzlich schlecht. Requena besitzt drei Kirchen und drei Klöster, sowie ein stark befestigtes Fort. Seine Einwohner gelten für sehr lebenslustige, besonders dem Tanz, der Musik und der Liebe leidenschaftlich ergebene Menschen. Ob sie diesen Ruf verdienen, kann ich nicht beurtheilen.

Am frühen Morgen des 26. August setzte ich meine Reise weiter fort. Die Straße läuft bis Utiel, einem großen, freundlichen, volkreichen Flecken, durch einen der schönsten Theile der Ebene von Requena und ist zu beiden Seiten von hohen Ulmen beschattet. In Utiel verließ ich dieselbe, da sie einen gewaltigen Bogen nach Westen zu beschreibt, um die südwestlichen Verzweigungen der Serrania de Cuenca zu umgehen, und schlug einen Saumpfad ein, welcher in gerader Richtung, mitten durch das waldbedeckte Bergland der Serrania über die Ortschaften los Corrales, Camporobres, Mira, Villora, Cardenete, Carboneras, Cañada del Hoyo

las Zomas und Mohorte nach Cuenca führt. Dieser Weg ist allerdings sehr einsam und deshalb als unsicher verschrieen und kann hier und da leicht verfehlt werden; auch sind die Posaden der genannten Ortschaften wegen der geringen Frequenz der Reisenden sehr schlecht; allein einestheils wünschte ich wenigstens einen Theil der berühmten Serrania von Cuenca zu sehen, anderntheils mußte ich darauf bedacht sein, möglichst wenig Geld ausgeben zu dürfen, wollte ich nicht meine Kasse erschöpft sehen, noch lange bevor ich Madrid erreicht hatte. Dieser letztere Grund bestimmte mich vorzüglich, den angegebenen Saumpfad zu wählen, indem man hier sehr billig reisen kann, aus dem einfachen Grunde, weil in den Ortschaften und ihren Wirthshäusern nichts zu haben ist.

Bald hinter dem eine Stunde von Utiel entfernten Dorfe los Corrales, dessen ärmliche Gebäude bereits die für Neucastilien und Aragonien charakteristische erdfahle Farbe besitzen, beginnen die ersten Kämme und Hügelreihen der Serrania de Cuenca. Man versteht unter diesem Namen das weit verzweigte Bergland, welches sich auf den höchsten Anschwellungen des Plateau von Neucastilien oder des südlichen Tafellandes zwischen dem Hügelgelände und den Ebenen des Centrums Neucastiliens und dem der tiefen Mulde des Ebrobassins zugekehrten Ostabhange desselben Tafellandes erhebt. Dieses Bergland besitzt einen Durchmesser von 15 bis 20 geo-

graphischen Meilen, erreicht in seinen höchsten Gipfeln eine Höhe von beinahe 5000 Fuß und bildet die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Tajo, Ebro und der Küstenflüsse des Königreichs von Valencia, mithin die Wasserscheide zwischen dem atlantischen und mittelländischen Meere. Man findet die Serrania de Cuenca auf den Karten gewöhnlich als eine von einem centralen Bergknoten, den man an die Quellen des Tajo versetzt, nach allen Richtungen hin strahlig sich verzweigende Gebirgsgruppe dargestellt. Eine solche Disposition ist in der Wirklichkeit durchaus nicht vorhanden. Die Serrania de Cuenca ist weniger ein zusammenhängendes, regelmäßig gegliedertes Gebirge, als vielmehr ein hohes, von vielen Thälern durchfurchtes Plateau, dessen einzelne, zwischen den Thälern befindlichen Abtheilungen von niedrigen, meist parallel in der Richtung von Norden nach Süden oder von Nordwest nach Südost verlaufenden Bergketten durchzogen sind, auf und zwischen denen sich hier und da einzelne höhere Kuppen von meist tafelartig abgeplatteter Gestalt erheben. Die bedeutendsten Berggipfel befinden sich am Ostrande der Serrania auf der obersten Stufe des dem Becken von Teruël zugekehrten Terrassenabhangs. Hier liegt unter andern die berühmte Muela de San Juan, ein 4400 Fuß hoher Tafelberg, an dessen Abhängen vier bedeutende, nach verschiedenen Richtungen strömende Flüsse entspringen, nämlich der Tajo,

Jucar, Cabriel und Turia. Von dem Laufe des zuletzt genannten Flusses ist schon im dritten Kapitel die Rede gewesen. Er gehört nur zum kleinen Theil der Serrania an, indem er sehr bald in das Becken von Teruël und später in die valencianischen Gebirge eintritt, welche allerdings mit der Serrania zusammenhängen, jedoch nicht als integrirendes Glied derselben zu betrachten sind. Die drei übrigen Flüsse dagegen müssen die ganze Serrania durchströmen, um in das Flachland Neucastiliens zu gelangen, welches der Jucar und Cabriel sehr bald abermals verlassen, um durch die hohen Mauern der valencianischen Gebirge hindurch ihre Gewässer dem mittelländischen Meere zuzuführen. Diese drei Flüsse nebst den zwischen ihnen strömenden und später in sie mündenden Flüssen Moya, Guadacaon, Guadiela und Gallo, welche im Süden, Westen und Norden der Muela de San Juan entspringen, haben die Hauptthäler der Serrania ausgehöhlt, welche zusammen allerdings einen Fächer bilden, der von der Muela de San Juan und überhaupt vom Ostrande der Serrania nach Norden, Westen und Süden ausstrahlt. Allein die zwischen jenen Thälern aufragenden Gebirgsmassen erstrecken sich keineswegs in derselben Richtung, sondern verlaufen, wie ich schon bemerkt habe, sämmtlich mehr oder weniger in nordsüdlicher Direction. Sie erheben sich, mit wenigen Ausnahmen, nur unbedeutend über die Oberfläche der zwischen

den Flußthälern befindlichen Plateausegmente, deren absolute Höhe im Mittel 3500 Fuß betragen mag, eine Höhe, die wir schon bei dem außerhalb der Serrania gelegenen Plateau von Molina kennen gelernt haben, und machen deshalb von fern kaum den Eindruck von Gebirgsketten. Zwischen denselben breiten sich oft geräumige Ebenen aus, so daß man häufig mitten in der Serrania kaum in einer gebirgigen Gegend zu sein glaubt. Anders gestaltet sich freilich das Relief des Bodens, sobald man in eins der genannten Flußthäler eintritt, indem diese so tief in das Plateau eingerissen sind, daß ihre Abhänge das Bild bedeutender Gebirgsmassen darbieten. Desgleichen mögen die einzelnen, hier und da fast isolirt aufragenden Hauptgipfel in der Nähe einen recht imposanten Anblick gewähren; von fern dagegen frappiren sie blos durch ihre eigenthümliche Form, erscheinen aber nur als unbedeutende Berge. Die geognostische Zusammensetzung der Serrania ist noch wenig gekannt. Die südwestlichen Partheien, durch welche allein mich meine Reise geführt hat, bestehen der Hauptsache nach aus einem gelblichen Sandsteine, welcher entweder der Triasperiode oder dem Lias angehört. Bei Cuenca tritt eine mächtige Jurakalkformation auf; ob dieselbe mit dem Juragebirge von Molina zusammenhängt, darüber habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Die höchsten Gipfel der Serrania sind vielleicht aus Grauwackenschiefer oder aus

jurassischem Dolomit zusammengesetzt. Die Serrania de Cuenca ist in ganz Spanien berühmt, theils wegen ihres Mineralreichthums*), theils und ganz besonders wegen ihrer Waldungen. Während nämlich die benachbarten Juragebirge Valencia's fast völlig von Wald entblößt sind, breiten sich auf den Plateau's und an den Abhängen der Kämme und Gipfel der Serrania ungeheure Waldungen von Nadelholz aus. Dies gilt besonders von der südwestlichen Hälfte der Serrania; die nordöstliche ist weniger holzreich, wenigstens bei weitem nicht so dicht bewaldet, wie die südwestliche. Hier dagegen giebt es noch förmliche Urwälder, wo der Boden mit vor Altersschwäche niedergestürzten, faulenden Baumstämmen bedeckt ist, zwischen deren Trümmern junge Bäume herangewachsen sind. In vielen Gegenden stehen die Bäume so dicht, daß man nur kurze Strecken weit in den Wald hineinsehen kann. Dann folgen wieder große Waldblößen, welche mit aromatischem Labiaten-, besonders Rosmaringebüsch, sowie mit niedrigen Sträuchern verschiedener Wachholderarten bedeckt zu sein pflegen und den Eindruck

*) Es soll sich namentlich viel Eisen und Kupfer in der Serrania finden. Ersteres deutet auf Lias, letzteres auf Grauwacke. Daß Bergwerke in der Serrania eröffnet worden wären, ist mir nicht bekannt. An vielen Stellen sollen sich große Massen von Petrefacten vorfinden. Diejenigen, welche ich im naturhistorischen Kabinet zu Madrid gesehen habe, — meist Echiniten, Ammoniten, Korallen und Bivalven — gehörten sämmtlich dem Juragebirge an.

unserer Heiden hervorbringen. Dieselben Sträucher bilden das Unterholz des Waldes, wo derselbe licht ist. An manchen Stellen befinden sich ausgedehnte Holzschläge, welche mit denselben eigenthümlichen Heiden erfüllt zu sein pflegen. Diese ungeheuern Waldungen, die im Ganzen einen Flächenraum von mindestens 60 Quadratmeilen einnehmen, bestehen lediglich aus Nadelholz, und zwar aus Kieferarten.*) Theils in den Flußthälern der Ser-

*) Die vorherrschende Kieferart ist Pinus Laricio Poir. Außer ihr nehmen P. Pinaster Ait. und P. halepensis Mill. an der Zusammensetzung der Waldungen Theil. Darunter gemischt, namentlich an lichten, sonnigen Stellen, erscheinen einzelne Bäume von Juniperus rufescens Lk. und J. phoenicea L. Das Wachholderstrauchwerk besteht ebenfalls aus den beiden obengenannten Juniperusarten.

Ich kann nicht umhin, hier einige Bemerkungen über die spanischen Wälder einzuschalten. Man hört Spanien gewöhnlich ein von Wald entblößtes Land nennen. Ich kann dieser Ansicht durchaus nicht beipflichten, weiß mir es aber sehr wohl zu erklären, wie es gekommen ist, daß diese irrige Meinung sich allgemein verbreitet hat. Fast Alle, welche Spanien bereist haben und noch bereisen, kennen das Land blos von den großen Straßen her, welche die Hafen- und die großen Provinzialstädte mit Madrid verbinden. Diese Straßen führen meist durch Gegenden, welche der Waldungen, ja oft überhaupt der Bäume, gänzlich entbehren. Solche Gegenden sind die ungeheueren Ebenen und Hügelgelände beider Kastilien und Leons, die Ebenen des Ebro- und Guadalquivirbeckens, die Plateau's von Alava und Murcia, kurz jene Landstriche, durch welche die von Madrid nach Vitoria, Pamplona, Zaragoza und Barcelona, Valencia, Murcia, Andalusien, Badajoz, Toledo, Salamanca, Leon und Valladolid führenden Chausséen laufen. Dazu kommt, daß die südspanischen Gebirge kahl sind oder wenigstens

rania, theils in quelligen Depressionen inmitten des ungeheuren Waldmeeres, welches der Serrania einen düstern,

---

kahl erscheinen, indem sich daselbst die Waldung auf die Thäler und innern Depressionen beschränkt (wie wenige Reisende haben aber Gelegenheit oder halten es der Mühe werth, sich ein Gebirge in der Nähe zu besehen!), oder nur der Fuß des Gebirges, der sich dem Auge entzieht, mit Wald bedeckt zu sein pflegt. Ich will hier eine kurze Uebersicht der mir theils durch eigene Anschauung, theils durch sichere Nachrichten bekannt gewordenen Waldungen Spaniens geben, zum Beweis dafür, daß Spanien keineswegs ein waldentblößtes Land ist, sondern noch bedeutende Waldungen besitzt, wenn auch der gegenwärtige Waldbestand daselbst ein viel geringerer ist, als er in früheren Jahrhunderten gewesen sein mag, und sich deshalb Spanien mit andern Ländern Europa's, besonders Mittel- und Nordeuropa's, hinsichtlich der Wälder nicht messen kann. Ich theile ganz Spanien in folgende neun Walddistricte ein:

1. Cantabrischer District. Umfaßt das ganze nördliche Litorale von der Bidassoamündung bis zum Cap Finisterrä, sowie das gesammte cantabrische Gebirge oder die westliche Fortsetzung der Pyrenäen. Hier sind fast alle Hügel, Niederungen, Thäler und Gebirgsabhänge bis 4000′ und darüber, soweit sie nicht vom Ackerbau eingenommen werden, mit Laubwaldungen bedeckt, von denen viele an Schönheit der Bäume und Dichtigkeit des Waldes unsern besten Laubhölzern nicht nachstehen. Die Waldung ist der Hauptsache nach in den Litoralgegenden aus unsern gemeinen Eichenarten, Quercus pedunculata L. und Querc. Robur L., sowie aus der Kastanie, Castanea vesca Gärtn., weiter hinauf aus der filzblättrigen Eiche, Querc. Tozza P., in den höheren Gebirgsgegenden aus der Buche, Fagus silvatica L. zusammengesetzt.

2. Pyrenäischer District. Umfaßt den Südabhang der Pyrenäenkette und die Gebirge Hocharagoniens. Hier in den Pyrenäen von Navarra bedeutende Buchenwaldungen, sonst Nadelwälder, in den untern Partbieen aus der gemeinen Kiefer, Pinus silvestris L., in den obern (zwischen 3000 und 5500′) aus der Pyrenäenkiefer P. pyrenaica Lap. und aus Tannen, P. Picea L., in

wilden Charakter verleiht, liegen zahlreiche Ortschaften, deren wenig cultivirte Bewohner sich von Ackerbau, Vieh=

---

dem Hügellande Cataloniens aus der Seekiefer, P. halepensis Mill. zusammengesetzt. Große Waldungen selten, dafür zahllose dichte Gehölze.

3. Iberischer District. Umfaßt die nördlichen Glieder des iberischen Gebirgssystems oder die Sierra de Oca bei Burgos, die Montes de Urbion und die Sierra de Moncayo. Waldungen — besonders am östlichen Abhange — in den untern Parthieen von Quercus Tozza, in den obern von Fagus silvatica.

4. District der Serrania de Cuenca. Umfaßt außer der eigentlichen Serrania die hohen, waldbedeckten Plateau's zwischen Molina de Aragon, dem centralen Scheidegebirge und dem Moncayo, sowie das Plateau von Pozondón und die Terrassenabhänge, welche das Becken von Teruël umgeben, sammt den Gebirgen der nordvalencianischen Terrasse. Lauter Nadelwaldung, um Molina vorzüglich von P. Pinaster, an den Abhängen des Plateau von Pozondón u. s. w. von Juniperus thurifera L., auf der nordvalencianischen Terrasse von P. Pinaster (oder P. Laricio?) und P. halepensis.

5. District des centralen Scheidegebirges. Oestlicher Theil desselben kahl, oder mit einzelnen Gehölzen von P. Pinaster (?) nnd Querc. Tozza bestreut. Im mittlern Theile (Guadarramagebirge) große, dichte Waldungen (besonders im Innern und am Nordabhange) von P. silvestris. Am südlichen Fuße daselbst lichte Waldungen von Fraxinus angustifolia Vahl. (der schmal= oder spitzblättrigen Esche), von Querc. Tozza, Ilex und Ballota (der gemeinen Immergrüneiche und der Immergrüneiche mit eßbaren Früchten). Im westlichen Theile (Scheidegebirge zwischen Leon und Estremadura) große Waldungen von Quercus Tozza, Castanea vesca, auf den nördlichen Plateau's (Provinz von Salamanca) von Querc. Ilex, Ballota und Fraxinus angustifolia.

6. District von Hochestremadura. Die große Mulde des Tajothales ist fast gänzlich von ungeheuern und zum Theil sehr dichten Eichenwaldungen erfüllt, welche hauptsächlich aus der Kork=

zucht und Holzhandel ernähren. Viele fristen ihr Leben als Holzschläger, Bretterschneider (Schneidemühlen habe

eiche, Querc. Suber L., aus Querc. Ilex und Ballota zusammengesetzt sind. Darunter gemischt erscheinen die portugiesische und die spanische Eiche (Querc. lusitanica Lam. var. baetica Webb., und Querc. hispanica Lam.) und Pin. Pinaster. Desgleichen finden sich Eichengehölze in dem angränzenden Berglande, welches die Thäler des Tajo und Guadiana von einander scheidet.

7. District der Sierra Morena. Am Nordrande (südliche Theile von Niederestramadura, Plateau von los Pedroches, hohe Mancha) große lichte Eichengehölze von Querc. Ilex und Ballota, am Südabhange Gehölze von Querc. Suber, Ilex und Pinus Pinea L. (der Pinie); längs des südlichen Fußes von Carolina bis Cordova und weiter westwärts ausgedehnte, zusammenhängende Wälder von angepflanzten Oelbäumen, vermengt mit Querc. Ilex, Ballota und Suber. (Diese Olivenwälder nehmen einen Streifen von 12 Meilen Länge und 1 bis 2 Stunden Breite ein!).

8. District von Huelva, Cadiz und Gibraltar. Umfaßt die Küstengegenden der Provinzen von Huelva und Cadiz, die Uferstrecken des untern Guadalquivirlaufes, und die an der Meerenge und in den Umgebungen der Bai von Gibraltar gelegenen Gebirge und Niederungen. Zwischen den Mündunzen des Guadiana und Guadalquivir Waldungen von Pin. halepensis und Pin. Pinea. Zwischen Sevilla, Utrera und Palma große Gehölze von Pin. Pinea und wilden Oelbäumen (Olea europaea var. silvestris). Am untern Guadalquivir und in den Umgebungen der Bai von Cadiz große Waldungen von Pinien und Seekiefern; im Hügellande der Provinz von Cadiz Gehölze von Querc. Suber, Ilex, Ballota und lusitanica var. baetica. In den Gebirgen an der Meerenge prachtvolle Laubwaldungen von Querc. Suber, lusitanica, wilden Oel- und Lorbeerbäumen. In den Niederungen westlich vom Golf von Gibraltar große, dichte Eichenwälder von Querc. Suber und lusitanica.

9. District der Terrasse von Granada. Umfaßt die

ich nirgends bemerkt!), Hirten, Schaafscheerer (esquiladores), Jäger, Steinbrecher, und von der Bienenzucht, die in der ganzen Serrania sehr bedeutend ist. Die Flüsse sind reich an Fischen, desgleichen einige Bergseen. Besonders ist die einige Meilen nordöstlich von Cuenca in der Nähe des Jucarthales gelegene Laguna de Uña wegen ihrer vortrefflichen Forellen berühmt.

Schon die ersten Kämme der Serrania, welche sich bei los Corrales erheben, sind mit Kiefern bedeckt; doch ist die Waldung hier noch sehr licht, und große Strecken entbehren derselben gänzlich. Nach Uebersteigung vieler Hügelreihen gelangten wir auf eine, von waldigen Höhen umringte, mit Getreidefluren bedeckte Hochebene, wo das Dorf Camporobres am Fuße eines dürren, nackten, mit den Ruinen einer maurischen Burg gekrön-

---

Provinzen von Malaga, Jaen, Granada und Almeria. Keine großen Wälder, aber zahlreiche Gehölze. Im westlichsten Theile (in der Serrania de Ronda) Gehölze von Quercus Ilex, Ballota und lusitanica, in den höhern Gebirgsgegenden (zwischen 4000 und 6000') von der andalusischen Fichte (Pinus Pinsapo Boiss.). In den Thälern der Sierra Nevada zu unterst Gehölze von Castanea vesca, weiter hinauf von Quercus Tozza, zwischen 6000 und 6500' von Pinus silvestris. Auf den Plateau's und den Gebirgen der östlichen Terrassenhälfte große, dichte Gehölze von Pinus Pinaster, ebenso in den Gebirgen von Jaen. Hier auch Gehölze von Quercus Ilex, desgleichen um Granada.

Außerhalb dieser Walddistricte finden sich noch bedeutende Gehölze in der Ebene Altcastiliens (Pinien), in den nördlichen Theilen von Leon (gemeine Kiefern), im Ebrobassin (Immergrüneichen) und anderwärts.

ten Hügels sehr öde und einsam gelegen ist. Nachdem wir in der einzigen und sehr schlechten Posada ein äußerst frugales und wenig appetitliches Mittagsmahl eingenommen hatten, setzten wir unsere Wanderung weiter fort. Der Weg führte uns abermals über eine hügliche, mit einzelnen Kieferngehölzen und niedrigem Gebüsch erfüllte Hochebene, welche gegen West von einem mit schroffen Felsgipfeln besetzten Höhenzuge begränzt erschien. Nach einem vierstündigen Ritt über dieses einförmige, völlig unbewohnte Plateau gelangten wir gegen 6 Uhr an das tiefe Thal des Rio Mova, eines wasserreichen, hellen Bergflusses, welcher in den südlichsten Parthieen des Centrums der Serrania entspringt und in den Cabriel mündet. Hier wurde ich durch eine außerordentlich schöne Ansicht sehr angenehm überrascht. Die steilen, von grotesken Felszacken starrenden Abhänge des anmuthig gekrümmten Thales sind auf das Malerischste mit Gebüsch und Laubholz bekleidet, die untersten Lehnen nach valencianischer Sitte terrassirt und sammt der Thalsohle sehr schön angebaut. Ueberall prangten dunkelgrüne Hanffelder und hellgrüne, glänzende Maisfluren, umgeben von Nuß- und Maulbeerbäumen. Uns gegenüber zogen sich die Häuserterrassen des Fleckens Mira eine große Strecke an dem steilen Thalgehänge empor, überragt von gewaltigen Sandsteinfelsen. Nach aufwärts verengte sich das Thal bald zu einer dunkeln, walderfüllten Schlucht, die

endlich von höhern, dicht mit Nadelwaldung bedeckten Bergen geschlossen erschien. Der Weg senkte sich rasch in Zickzacks an dem steilen Gehänge zu den Ufern des wildschäumenden Flusses hinab, welcher mehrere Mühlen treibt. Hier glaubt man sich mitten in einem bedeutenden Gebirge zu befinden, indem die Thalwände als mächtige Bergkuppen erscheinen. Da die Posada in Mira einen wenig einladenden Anblick darbot und uns gesagt wurde, daß der nächste Ort, Villora, blos zwei Leguas entfernt, auch der Weg nicht zu verfehlen sei: so entschloß ich mich, noch bis dahin zu reisen. Wir waren aber kaum wieder auf dem Plateau angelangt, als der Weg sich in mehrere Pfade spaltete, die sämmtlich fast parallel neben einander fortliefen. Da kein Mensch zu sehen war, so wählten wir auf gut Glück den mittelsten, überzeugten uns aber an der Richtung, die derselbe annahm, bald, daß es nicht der rechte sei. Ich war schon entschlossen, wieder nach Mira zurückzukehren, als Agustin einen Arriero zwischen den Bäumen uns entgegenkommen sah. Von ihm erfuhren wir, daß wir uns auf dem Wege nach Cañete befänden, einem im Centrum der Serrania am Cabriel gelegenen Städtchen, und der Weg nach Villora eine gute halbe Stunde weiter links hinlaufe, dieser aber nicht zu verfehlen sei. Wir brachen also quer durch die Heide durch und gelangten endlich nach einer mühsamen Wanderung auf den rechten Weg, als eben die Sonne

unterging. Das Plateau war wellenförmig gestaltet und mit Gebüsch und einzelnen Kiefern bedeckt. In geringer Entfernung von uns zog eine niedrige Hügelkette hin, welche uns alle Aussicht benahm. Von dem Kamme dieser Hügelkette aus eröffnete sich uns plötzlich eine weite, doch bei der vorgerückten Tageszeit nichts weniger als erfreuliche Aussicht. Wir standen über einer Einsenkung, einer flachen Mulde von ungeheuerer Ausdehnung, aus der hier und da einzelne felsige Kuppen hervorragten und welche nach allen Seiten hin von Bergkämmen begränzt war. Ein unübersehbares, düsteres Waldmeer erfüllte die ganze Mulde und bedeckte auch die sie begränzenden Höhen; nirgends war eine Spur vom Dasein eines bewohnten Ortes zu entdecken: allenthalben hochstämmiger, dichter Nadelwald, so weit das Auge reichte. Es war ein Landschaftsbild, wie ich es seit den Landes von Bayonne nicht mehr gesehen hatte. Da sich der Weg wegen des ihn bedeckenden gelben Sandes leicht zwischen dem dunkeln Gebüsch des Unterholzes erkennen ließ, ritten wir muthig in die schwarze Waldmulde hinab. Anfangs ging es ganz gut; der Weg war breit, das Terrain eben und noch hinreichendes Licht vorhanden, um den Wald einigermaßen überblicken zu können. Nachdem wir aber etwa eine Stunde weit in die Waldung eingedrungen waren, begann die Oberfläche des Bodens hüglich zu werden. Gleichzeitig zertheilte sich der Weg vielfach und war, da hier das

Unterholz wegen der außerordentlichen Dichtigkeit des Hochwaldes gänzlich fehlte und deshalb auch der Waldboden aus Sand bestand, bei der nächtlichen Dämmerung kaum zu erkennen. Wir konnten deshalb nur sehr langsam vorwärts dringen und mußten mehr dem Instinkt unserer Pferde als unsern Augen vertrauen. Die Waldung wurde mit jedem Schritte dichter, das Terrain immer coupirter. Manchmal senkte sich der Weg in einige Barranco's hinab, in deren moorigem Grunde übereinandergestürzte Kiefernstämme ein wildes Chaos bildeten; dann kletterte er wieder zu felsigen Höhen empor, von deren Gipfeln aus wir beim Zwielicht der Sterne weite, von tiefen, schwarzen Schluchten durchfurchte Waldstrecken unterscheiden konnten. Vergeblich strengten wir unsere Augen und Ohren an, um eine Spur von Menschen zu entdecken; es war Alles still in der ungeheuern Einöde bis auf das Rauschen der Luft zwischen den Nadeln, oder das Gekrächze eines nächtlichen Raubvogels, welches dann und wann unheimlich durch den Wald tönte. Endlich — es war schon halb neun Uhr vorüber — stieg der Weg jäh in eine enge, hüben und drüben von steilen Felsen umgürtete Schlucht hinab, durch welche er uns in eine weite, mit Gestrüpp und kurzem Graswuchs erfüllte Thalmulde führte, in deren morastigem Grunde er bald völlig verschwand. Einen Flintenschuß weiter setzte ein starker Bach, dessen breiter und ruhiger Spiegel eine bedeutende Tiefe ver-

muthen ließ, unserem ferneren Vordringen gänzlich ein Ziel. Während Agustin umherspähte, an welcher Stelle der Weg den Bach passiren möge, kam es mir vor, als werde der Wald in der Ferne thalaufwärts bisweilen von dem flackernden Wiederschein eines Feuers momentan beleuchtet. Um mich zu vergewissern, ob ich mich getäuscht habe oder nicht, schoß ich eine Pistole ab. Der Knall war kaum verhallt, als Hundegebell in ziemlicher Nähe erscholl und bald darauf in jener Gegend die Kronen der Bäume unzweideutig von einem frisch auflodernden Feuer grell beleuchtet wurden. Wir begannen nun zu rufen und hörten unsere Rufe auch in Kurzem durch rohes Gebrüll erwiedert. Es dauerte nicht lange, so erhellte sich der diesseits des Baches sich vor uns ausbreitende, nachtschwarze Wald, und es traten zwei in zerlumpte Mäntel gehüllte Männer aus demselben hervor, von denen jeder eine brennende Kienfackel in der einen Hand, in der andern eine Flinte trug. Beide hatten ein langes, breitklingiges, bloßes Messer in ihrer blutrothen Schärpe stecken und sahen verwildert aus, wie Teufel. Ich muß gestehen, daß mir beim Anblick dieser beiden Kerls nicht ganz wohl zu Muthe wurde und mir gleichzeitig alle Räubergeschichten einfielen, die man mir in Requena und anderwärts von den Wäldern der Serrania erzählt hatte. Mein Argwohn war indessen völlig unbegründet, denn als ich den beiden Männern zurief: ich habe mich ver-

irrt und sie bat, mir den Weg nach Villora zu zeigen, warfen sie ihre Flinten, welche sie bisher in drohender Stellung in der Hand gehalten hatten, ruhig über die Schulter und riethen mir, bis Tagesanbruch bei ihnen zu bleiben, da es unmöglich sei, daß meine ermüdeten Pferde in der Nacht auf dem sehr schlechten Wege fortkommen könnten. Auf mein Befragen, ob ich auf dem rechten Wege und wie weit Villora noch entfernt sei, erwiederte der eine: „Den rechten Weg haben Sie, Caballero, können sich auch nicht verirren, da es blos einen giebt; allein Villora ist noch zwei starke Stunden entfernt und der Weg bei Nacht in dem gelben Sande für einen desselben Unkundigen nicht zu finden."

„Zwei Stunden noch? Rechnet man denn nicht blos zwei Leguas von Mira nach Villora?"

„Ja, das ist richtig; aber es sind leguas de fraile*), zu denen ein beladenes Maulthier wenigstens fünf Stunden braucht. Sie hätten in Mira übernachten sollen."

„Giebt es denn gar kein Haus in der Nähe, wo ich Futter für meine Pferde finden kann? Die Thiere sind müde und hungrig und wir haben weder Gerste, noch Stroh bei uns."

„Auf ein Obdach müssen Sie für diese Nacht verzichten, denn zwei Stunden im Umkreis giebt es kein

*) Wörtlich „Mönchsleguas", — scherzhafte Bezeichnung eines Weges von unbestimmter Länge.

einziges hato (Hirtenzelt, Hirtenstation), geschweige denn ein Haus oder Dorf. Allein Ihrer Pferde wegen machen Sie sich keine Sorgen. Da drinnen im Walde — indem er auf die von dem Feuerschein beleuchtete Baumgruppe deutete — liegt ein schöner Weideplatz, wo bereits mehrere Maulthiere und Esel grasen, und Stroh ist auch vorhanden. Auch können wir Ihnen ein Lager und Wein und Brod anbieten. Wollen Sie bei uns bleiben, so werde ich Sie morgen früh auf den rechten Weg nach Villora bringen."

Da es Tollkühnheit gewesen wäre, in der Nacht auf kaum erkennbaren Wegen durch ein walderfülltes, von Felsen und Sümpfen wimmelndes Bergland zu reisen, so nahm ich das gastfreie Anerbieten der beiden Männer an, und folgte ihnen nach ihrer Lagerstätte. Ich erfuhr nunmehr, daß sie Holzschläger aus Requena seien und sich auf mehrere Wochen in die Wälder der Serrania begeben hätten, um Brennholz zu sammeln, welches sie in Requena vortheilhaft zu verkaufen gedachten. Ihre Lagerstätte befand sich eine Viertelstunde von dem Wege nach Villora, aufwärts am Bache, mitten im Walde. Hier breitete sich ein geräumiger, theils mit Gras, theils mit Gestrüpp bedeckter Platz aus, umringt von ehrwürdigen, mit buntfarbigen Bartflechten malerisch behängten Schwarzkiefern (Pinus Laricio Poir.) In der Mitte dieses Platzes lag ein ungeheuerer Haufen zerschnittenen Weizenstrohs,

welches den Holzmachern sowohl zur Fütterung von einem Dutzend Maulthieren und Eseln, die zerstreut auf den grasigen Matten weideten, als zum Lager diente. Daneben brannte ein dem Erlöschen nahes Feuer aus Kiefernzweigen und Holzspähnen, über dem, von drei zusammengestemmten Kieferpfählen herab, ein eiserner Kessel hing, in welchem die Holzmacher ihr Abendbrod zubereitet haben mochten. Nahe dabei waren große Massen zerspaltenen Kiefernholzes, gefällte Baumstämme und abgehauene Aeste aufgeschichtet, die aber nicht von Bäumen herrührten, welche an jenem Platze gestanden hatten, sondern von tiefer, waldeinwärts gefällten Kiefern. Mehrere große, zottige Wolfshunde, die auf den Mann dressirt zu sein schienen, lagen, an Baumstämme angekettet, bei diesen Holzstößen. Aus Allem ging klar hervor, daß ich mich in Gesellschaft von Holzdieben befand. Doch beunruhigte mich diese Wahrnehmung nicht im mindesten, da meine Begleiter, abgesehen von ihrem ungesetzmäßigen Handwerk, grundehrliche und gutmüthige Menschen waren. Sie theilten unaufgefordert ihre wenigen Lebensmittel, aus Brod, Zwiebeln und trockenem Stockfisch bestehend, sowie ihren nicht eben sehr vorzüglichen Wein mit uns, bereiteten mir in dem großen Strohhaufen ein bequemes Lager aus den wollenen Satteldecken ihrer Maulthiere, fütterten und tränkten meine Pferde, und waren beim Abschied kaum zu bewegen, ein Trinkgeld von 2 Realen

anzunehmen! Die Nacht war schön und ruhig, doch von Mitternacht an sehr kalt, so daß wir uns nur dadurch gegen den Frost schützen konnten, daß wir uns bis an den Kopf in das Stroh verkrochen. Wegen dieser bedeutenden Temperaturerniedrigung, welche auf der Hochebene Centralspaniens während der heißen Jahreszeit allmälig eintritt, hatten die Holzmacher eine so enorme Menge von Stroh in die Wälder der Serrania mitgenommen.

Sobald der Tag graute, brachen wir wieder auf. Einer der Holzschläger begleitete uns bis an die Stelle, wo der Weg nach Villora den erwähnten Bach überschreitet, dessen Uebergang daselbst und bei Tageslicht mit keiner Gefahr verbunden war. Von Neuem nahm uns ein dunkles Waldesdickicht auf. Das Terrain ist hier außerodentlich coupirt und daher der Weg sehr schlecht. Endlich wird die Waldung lichter, hört bald auf, und man tritt in ein weites, von einem muntern Bach durchströmtes, mit Wiesen, Getreide- und Gemüsefeldern erfülltes Thal, an dessen entgegengesetztem Abhange der Flecken Villora neben einer, auf steilem Felsvorsprunge thronenden Bergruine höchst malerisch liegt. Hinter diesem Orte, in dessen ärmlicher, doch ziemlich reinlicher Posada wir eine Stunde rasteten, um zu frühstücken, folgt abermals ein hügliches, unbewohntes Plateau von mehreren Stunden Breite, welches jedoch nur mit Unterholz

oder lichter Kiefernwaldung bedeckt ist. Dieses Platea erstreckt sich westwärts bis an das tiefe und weite Tha des Cabriel, welches die waldige Gegend vielfach ge krümmt durchschneidet. Der genannte Fluß ist schon hie ziemlich bedeutend, und erinnert durch sein prächtiges durchsichtig-blaugrünes Wasser an die Alpenbäche de Schweiz und der Pyrenäen. Er vereinigt sich, nachdem er die nördlichste Mauer der Gebirge des mittlern Va lencia durchbrochen hat, mit dem Jucar, der stärkste der in das mittelländische Meer fließenden Wasseradern die der Serrania entquellen. Das Thal des Cabriel i wegen der waldumkränzten Sandsteinfelsen, mit denen sei Gehänge geschmückt sind, sehr pittoresk, und würde eine sehr erfreulichen Eindruck machen, wäre es bewohnt u angebaut. Allein die fetten, zum Theil aus schwarz Dammerde bestehenden Fluren seiner breiten Sohle lieg fast völlig unangebaut, was um so mehr zu beklagen i als sich dieselben durch den Cabriel, dessen Wasser ni mals versiegt, sehr leicht bewässern, und dadurch zur ü pigsten Fruchtbarkeit zwingen ließen. Dieses Thal wä eine geeignete Gegend zur Ansiedelung von Auswand rern. Eine gute Stunde von dem Thale des Cabr entfernt, liegt mitten auf dem hüglichen Plateau, in ein von Getreidefeldern ausgekleideten Einsenkung, der Fleck Cardenete, woselbst wir Mittag machten. Die Gege ist sehr öde, der Boden schlecht, und daher der Ort sel

armselig. Dicht neben demselben zieht ein niedriger, kahler Höhenkamm hin, auf dessen Scheitel die Ruinen einer Burg befindlich sind. Von Cardenete brachte uns eine fünfstündige Wanderung über eine weite hügliche Hochfläche, die bis auf wenige Stellen, wo sich Rosmarin- und Wachholderheiden ausbreiten, mit dichter, hochstämmiger Nadelwaldung bedeckt und völlig unbewohnt ist, nach dem großen Flecken Carboneras. Dieser liegt an den Abhängen eines isolirten, kahlen, mit einer stolzen Burg gekrönten Hügels, umringt von ausgedehnten Getreidefluren, im Schooße einer weiten, rings von bewaldeten oder bebuschten Höhen umgebenen Ebene, durch welche der Guadacaon, ein schmaler, aber tiefer Bach, Zufluß des Cabriel, strömt. Nach Ueberschreitung desselben gelangten wir in ein waldiges Thal, das sich allmälig gen Westen zwischen bewaldeten Hügeln hineinzieht. Hier liegt, am rechten Thalgehänge, der Flecken Cañada del Hoyo, woselbst ich mich entschließen mußte, zu bleiben, obwohl es in der Posada weder ein Gemach noch ein Bett gab, weil die Nacht bereits hereingebroche. war. Dicht über dem Dorfe erheben sich, wie ich erst am anderen Morgen bemerkte, die hohen Mauern eines befestigten, noch wohlerhaltenen Schlosses von alterthümlicher Bauart.

Der Weg nach Cuenca läuft in dem Thale von Cañada aufwärts, dessen Grund mit moorigen Wiesen er-

füllt ist. Man gelangt bald in schöne, hochstämmige un
sehr dichte Kieferwaldung, welche sich bis in die Näh
des zwei Stunden von Cañada entfernten Dorfes la
Zomas erstreckt. Dieser Ort liegt in einer weiten, baum
losen, gänzlich mit Weizenfluren erfüllten Thalmulde. Da
bewaldete Plateau, über welches der Weg aus dem Thal
von Cañada führt, endet hier plötzlich mit einem steile
kahlen Abhange, den das Thal von las Zomas in Ge
stalt einer niedrigen Bergkette gegen Norden umschließ
und die unterste Kette der Serrania bildet, aus der ma
hier heraustritt. An dem entgegengesetzten, völlig kahle
Höhenzuge, liegt das Dorf Mohorte, von wo ma
nach einer einstündigen Wanderung durch Getreideflure
auf die erst vor wenigen Jahren vollendete Chaussee ge
langt, welche Cuenca mit der von Requena nach Madri
führenden Heerstraße verbindet. Diese neue Straße i
mit Ulmen bepflanzt und zieht sich zwischen kahlen Hügel
hin, welche aus Gyps- und Mergelschichten bestehen. E
dauert nicht lange, so taucht die pyramidale Spitze de
Thurmes der Cathedrale von Cuenca zwischen zwei nac
ten, durch einen tiefen Einschnitt von einander getren
ten Felsbergen empor, welche die Aussicht gegen Norde
in geringer Entfernung begränzen. Es war eben Mi
tag, als wir zu einem, auf einer Anhöhe stehenden Chau
seehause gelangten, von wo eine hübsche Promenade läng
der schnurgerade gelegten Straße bis an die blos no

ine halbe Viertelstunde entfernte Vorstadt von Cuenca
hinabführt. Erst hier gewinnt man eine einigermaaßen
vollständige Ansicht von Cuenca, denn vollkommen kann
man diese Stadt wegen ihrer höchst eigenthümlichen Lage
von keiner Seite aus übersehen. Cuenca liegt nämlich
auf dem Gipfel und an den Abhängen eines steilen,
zwischen den bereits erwähnten Felsenbergen befindlichen
Hügels, welcher von diesen Bergen durch zwei tiefe, enge,
spaltenartige Thalschluchten geschieden ist. Durch die
nördliche Schlucht strömt der Jucar, dessen tiefe einge-
zwängte Wassermasse eine dunkel-blaugrüne Farbe besitzt;
durch die südliche, ein kleiner Bach, Namens Huecar,
welcher am Anfange der Stadt in den genannten Fluß
mündet. Diesseits dieses Baches liegt die Vorstadt, eine
breite Straße mit schönen, modernen Gebäuden, während
die eigentliche Stadt ein höchst alterthümliches, von der
Zeit und vom Wetter geschwärztes Nest ist. Ihre Lage
erinnerte mich an Bern, nur ist das Thal von Cuenca
viel enger, der Hügel, auf und an dem es liegt, viel
höher und steiler, die Gegend dürr und baumlos,
ganz, wie um Teruël. Eine hochgespannte Brücke ver-
bindet die Vorstadt mit der eigentlichen Stadt, an deren
Eingange ich in einem großen, leidlich eingerichteten
Gasthofe ein kühles Gemach bezog, dessen Balcon mir
eine prächtige Aussicht über den, mit Gemüsegärten er-
füllten Thalgrund des Huecar und nach den freundlichen

Häuserreihen der gegenüberliegenden Vorstadt darbo hinter welcher ein kahler, auf seiner Spitze mit einer malerischen Kloster gekrönter Hügel aufragt.

Cuenca, Hauptstadt der südöstlichsten Provinz vo Neucastilien und Sitz eines Bischofs, ward von de Mauren gegründet und gerieth zuerst auf friedlich Weise unter die Herrschaft der Christen, indem es Be Abet, König von Sevilla, seiner Tochter Zaida, als die im Jahre 1072 von dem Könige Alphons VI. vo Castilien zum Aerger der gesammten Christenheit zu Gemahlin erkoren wurde, zum Hochzeitsgeschenk macht Durch Empörung der maurischen Bevölkerung fiel d Stadt zu wiederholten Malen in die Hände der muh medanischen Fürsten, bis sie im zwölften Jahrhunder durch Alphons IX. von Castilien dem Halbmond a immer entrissen ward. Früher mag die Stadt bevölke ter gewesen sein; gegenwärtig zählt sie blos etwa 800 Einwohner. Sobald ich mich etwas von den Strapaze der Reise erholt und die unterwegs gemachten Samm lungen in Ordnung gebracht hatte, ging ich aus, um d Stadt in Augenschein zu nehmen. Cuenca ist höchst u regelmäßig gebaut und liegt noch viel unebener als T ruël, welcher Stadt es auch hinsichtlich der Bauart sein Häuser sehr ähnelt. Die Gassen sind eng und winklic steigen sehr steil an und besitzen ein gräuliches Pflaste die Häuser haben nicht selten bis sechs Stockwerke u

sehen sehr finster aus, indem der Sandstein, aus dem sie erbaut sind, an der Luft mit der Zeit schwarz wird. An mehreren Stellen der Hauptstraße, die sich von der Brücke über den Huecar bis zur Cathedrale erstreckt, war man beschäftigt, Ehrenpforten zu errichten, indem den 3. September die Königin Cristina, welche sich damals mit ihrem Gemahle in dem benachbarten Tarrancòn befand, nach Cuenca kommen wollte. Die Einwohnerschaft schien über diese der Stadt zugedachte Ehre nicht gerade sehr entzückt zu sein. Trotz dem, daß Cuenca nur eine Mittelstadt ist, besitzt es nicht weniger als 13 Kirchen und 12 Klöster. Unter den Kirchen verdient besonders die Cathedrale den Besuch der Reisenden. Dieselbe steht auf dem höchsten Puncte des Stadthügels, an einem kleinen, aber hübschen, von gut gebauten Häusern umgebenen Platze, auf den die Hauptgasse der Stadt durch ein hohes, aus drei Bogen bestehendes Thor von gothischer Bauart mündet. Die Cathedrale wurde unter der Regierung Alphons IX. erbaut, der mit eigener Hand den Grundstein zu derselben gelegt haben soll. Sie besitzt die Form eines Kreuzes, im Inneren drei Schiffe und ist durchgängig gothisch. Mit Ausnahme der Hauptportals und der Fenster, welche mit gothischen Sculpturen schön verziert sind, entbehrt sie des architectonischen Schmuckes fast völlig. Das Schönste in ihr ist der imposante Säulengang, welcher das Hauptaltar halbzirkelförmig umgiebt,

ganz ähnlich, wie in der Kirche der Abtei Beruela. Ueber dem Kirchhause erhebt sich ein dicker, aber ziemlich niedriger Thurm, welcher in eine hohe pyramidale Steinspitze ausläuft. Dieselbe ist zwar durchbrochen, doch nicht von gothischer Bauart und stammt daher wahrscheinlich aus einer viel spätern Zeit, als die Kirche selbst. Von der Cathedrale begab ich mich nach der Puente de San Pablo, der Paulsbrücke, welche über die tiefe Thalschlucht des Huecar führt. Sie ist unbedingt das großartigste Bauwerk, welches Cuenca besitzt. Ihre Länge beträgt 350, ihre größte Höhe 150 Fuß. Sie besteht im Ganzen aus fünf Bogen, deren Pfeiler theils auf Felsklippen des Baches, theils auf den beiden Abhängen der Schlucht ruhen. Imposant ist der Anblick, den sowohl dieses Riesenwerk, als die Stadt überhaupt, von dem entgegengesetzten Gehänge des Huecarthales unterhalb der Brücke darbietet. Dicht am Rande der schroffen, zum Theil überhängenden, von dunkeln Schluchten zerklüfteten Felsen, welche den Stadthügel auf dieser Seite umgürten, erheben sich stattliche, vier bis sechs Stockwerke hohe Häuser mit vielen Balcons, hinter denen die Gebäude der inneren Stadt terrassenartig, malerisch gruppirt, emportauchen, überragt von den Thürmen der zahlreichen Kirchen und Klöster, unter denen sich die Cathedrale mit ihren gothischen Zinnen und ihrer hohen Steinpyramide am besten ausnimmt. Den Hintergrund bilden die gro=

tesken Felsmassen des jenseits des Jucarthales sich erhebenden Berges. Thalabwärts schaut man über die grünen, von dem spärlichen Wasser des Huecar befruchteten Gärten und die freundlichen Häuserreihen der Vorstadt weit in das theils kahle, theils waldige Hügelland, welches sich westwärts von Cuenca ausbreitet, hinaus; thalaufwärts dagegen sieht man durch die hohen Rundbogen der Paulsbrücke in eine wilde, enge Felsenschlucht hinein, aus deren unzugänglichem Grunde der Huecar hervorströmt. Diese Ansicht von Cuenca würde ebenso anmuthig sein, als sie großartig ist, wären die malerisch geformten Felsen und die Abhänge der Berge mit reicher Vegetation geschmückt. Dies ist aber leider nicht der Fall, indem fast kein Strauch, geschweige denn ein Baum am Ufer des Huecar oder an den Abhängen seines Thales wächst, und daher die Stadt ebenso dürr daliegt, wie Teruël. Die grauen nackten Felsmassen, die dem Auge nach allen Seiten hin begegnen, und die finstern schwarzen Gebäude der Stadt verleihen diesem an und für sich höchst malerischen und schönen Landschaftsbilde einen ungemein ernsten und düstern Charakter. Die entgegengesetzte Ansicht der Stadt kenne ich nicht, da meine Zeit es mir nicht erlaubte, das Jucarthal zu besuchen. Dieses soll noch viel unzugänglicher sein, als das Huecarthal, was auch sehr natürlich ist, da der Jucar eine sehr bedeutende Wassermasse führt, die hier eng zusammenge-

drängt sein und daher den ganzen Grund der Schlucht ausfüllen muß. Die Stadt ist, gegen das Jucarthal hin, ebenso auf der Seite der Vorstadt, von alten, himmelanstrebenden, zinnengekrönten Mauern umschlossen. Ich muß gestehen, daß ich keine zweite Stadt kenne, die eine so merkwürdige Lage hätte, und einen so eigenthümlichen Anblick darböte, wie Cuenca. Selbst Ronda, Albama und andere Felsenstädte Spaniens machen nicht den Eindruck, wie Cuenca. Am meisten ähnelt noch dem beschriebenen Bilde die südliche Ansicht von Toledo.

Bereits den folgenden Tag nach meiner Ankunft, am 29. August, verließ ich Cuenca wieder, und zwar gerade zur Zeit der größten Hitze, indem das Visiren der Pässe, welches der Wirth des Gasthofes Abends zuvor zu besorgen vergessen hatte, und nun erst um 11 Uhr geschehen konnte, meine Abreise bis Mittag verzögerte. Ich übernachtete in Horcajada de la Torre, einem am Giguela, Zuflusse des Guadiana, gelegenen Dorfe, wohin wir erst spät in der Nacht kamen. Die Straße führt bis dahin anfangs über ein hügliches, kiefernbewaldetes Plateau, welches man als den westlichsten Vorposten der Serrania von Cuenca betrachten kann, sodann in einem weiten, flachen, baum- und wasserarmen Thale hin, in dem mehrere Ortschaften liegen, und in welches, eine Stunde vor Horcajada, der von Südosten herkom-

mende Giguela, hier ein kleiner Bach, eintritt. Die dieses Thal einschließenden Höhen bestehen zum großen Theil aus Gyps führenden Mergel- und Thonschichten, welche oft salzhaltig sind. Von Horcajada an nehmen der Gyps und mit ihm der Salzgehalt des Bodens überhand, weshalb von hier an die Gegend sehr nackt und öde ist, indem diese Bodenarten keinen Anbau gestatten, der hier auch wegen des Mangels an Wasser sehr erschwert wird. Diese Gypsformation erstreckt sich mehrere Meilen weit nach allen Seiten, westlich bis in die Gegend von Tarrancòn und bildet einen der tristesten Theile des großen, im Centrum Neucastiliens sich ausbreitenden Steppengebiets, welches ich mit dem Namen der centralen oder castilianischen Steppe belegt habe*). Die Sonne brannte furchtbar in dieser kreideweißen, völlig baumlosen, nur mit Büscheln von grauen Salzpflanzen bestreuten Einöde, zwischen deren abgerundeten Hügeln und langgestreckten Kämmen hier und da, wo der Boden einen nur geringen Salzgehalt besitzt und sich Brunnenwasser in der Erde findet, ein kleines, elendes Dorf liegt. Bald hinter Alcazar del Rey, wo wir Mittag machten, erhebt sich der Boden mehr, beginnt aus tertiärem Kalk zusammengesetzt und gleichzeitig fruchtbar zu werden. Die Straße läuft eine Zeit lang durch eine enge, von

---

*) Vgl. meine Schrift über „die Strand- und Steppengebiete der iberischen Halbinsel", S. 83 ff.

niedrigen Kalkfelsen umgürtete Schlucht, die sich später zu einem Thale erweitert, in dessen grünem, gut angebautem Grunde der Flecken Huelves liegt; bald aber steigt sie zu einem ebenen Plateau empor, welches gegen Süden von der weiten Thalmulde des Baches Rianzares, einer Fortsetzung des Thales von Huelves, begränzt ist. An dem jener Thalmulde zugekehrten Abhange dieses Plateau's liegt zwei Stunden westlich von Huelves die kleine und sehr schlecht gebaute Stadt Tarrancòn, die wenige Wochen vor meiner Durchreise zum Range einer „ciudad" erhoben worden war, weil sie das große Verdienst hat, der Geburtsort des bekannten Muñoz, des gegenwärtigen Gemahls der Königin Christine, zu sein, welcher seinen Herzogstitel von dem bei Tarrancòn vorbeifließenden Bache entlehnt. Muñoz will daselbst einen großen Pallast erbauen, um mit seiner Gemahlin bisweilen dort residiren zu können. Auch damals befanden sich Beide in Tarrancòn, wo sie beliebt sind, da sie der Bürgerschaft bedeutende Schenkungen gemacht haben und durch die Bauten, welche Muñoz daselbst aufführen läßt, viele Einwohner dauernde Beschäftigung und reichlichen Verdienst finden. Eine Schöpfung des Herzogs von Rianzares war damals bereits vollendet, nämlich eine sehr stattliche, von Blumengärten und Alleen umringte Hermita, die eine halbe Stunde von Tarrancòn, nahe bei der Straße nach Cuenca auf einem Vorsprunge

über dem Thale des Rianzares steht und eine hübsche Aussicht auf dieses anmuthig grüne Thal und auf die Stadt darbieten mag. Die Stadt selbst hat ein höchst armseliges Aussehen, indem sie zum größten Theil aus einstöckigen Häusern von erdfahler Farbe besteht. Auf dem Constitutionsplatze war man eben beschäftigt, einen Circus für ein Stiergefecht zu errichten, welches das Ayuntamiento der Cristine zu Ehren Tags darauf veranstalten wollte. Ohne mich aufzuhalten, ritt ich durch die staubigen Gassen, die hier und da mit Ehrenpforten geschmückt waren, hindurch und setzte meine Reise noch bis Belinchòn fort, welchen Ort ich zum Nachtquartier erkoren hatte. Dieser ebenfalls sehr ärmlich aussehende Flecken liegt an der neuen, von Requena nach Madrid führenden Straße, auf welche die von Cuenca kommende Chaussee in Tarrancòn ausmündet. Die Gegend zwischen Tarrancòn und Belinchòn ist ebenfalls sehr öde, ein welliges, oder von niedrigen, langgestreckten Höhen durchzogenes Plateau ohne Bäume und größtentheils unangebaut. Nur am Ausgange von Tarrancòn befinden sich einige Olivenpflanzungen und ziemlich viel Weingärten, die einen guten Rothwein liefern sollen. Belinchòn liegt am Abhange einer ganz nackten und dürren Hügelkette. In seinen Umgebungen bemerkte ich viele Weizenfelder, aber keinen einzigen Baum. Die Posada, in der ich die Nacht zubrachte, war sehr armselig bestellt,

doch reinlicher, als das Aussehen des Ortes und des Gebäudes erwarten ließ.

Zwischen Belinchòn und Arganda del Rey, wo ich die letzte Nacht vor Madrid zubrachte, herrschen wieder die salzhaltigen, Gyps führenden Mergel- und Thonschichten vor, weshalb das Land wenig bebaut und bevölkert ist, und einen sehr tristen Anblick gewährt. Von den Gipfeln der Höhenkämme aus, welche das Plateau durchziehen, überschaut man eine hügliche, weißgraue Fläche ohne Bäume, so weit das Auge reicht. Am ödesten ist die Gegend westlich von Belinchòn, wo sich eine wüste Salzsteppe ausbreitet, die sich drei Meilen weit bis in die Nähe von Ocaña und Aranjuez erstreckt und nur zwei oder drei kleine elende Ortschaften in ihrem wasserlosen Schooße beherbergt. Eine Stunde hinter Belinchon übersteigt die Chaussee einen Höhenzug, von dem aus man das Thal des Tajo in geringer Entfernung vor sich erblickt. Dasselbe ist ziemlich breit; seine niedrigen, aber steilen Abhänge bestehen aus nackten, wunderlich zerklüfteten Mergelhügeln von weißer oder röthlicher Farbe. Der Tajo besitzt hier eine viel größere Breite als bei Aranjuez, obwohl dieser Ort drei Meilen weiter abwärts liegt. Trotz der bedeutenden Wassermasse des Flusses, welche zu jeder Jahreszeit eine reichliche Bewässerung der breiten, vollkommen ebenen Sohle des Thales gestattete, ist der Boden völlig unangebaut. Kaum bemerkt

man einige wenige Gemüsefelder und Bäume bei dem Flecken Fuentidueñas, welcher hart am jenseitigen Ufer des Tajo am Fuße eines dürren, burggekrönten Hügels liegt. Früher mußte man hier den Fluß in einer Fähre überschreiten; jetzt führt eine lange, elegante Hängebrücke (eine Drathbrücke) über denselben. Nach einem dreistündigen Ritte durch hügliche, entsetzlich staubige und öde Gypsgelände erreichten wir gegen Mittag das große, ganz eben gelegene, mit einer gothischen Kirche gezierte Städtchen Villarejo de Salvanés, woselbst wir einige Stunden verweilten. Anderthalb Leguas weiter westlich kreuzt die Straße das tiefe und enge Thal des Rio Tajuña, welches wegen des schönen Anbaues seiner Sohle nach den vorhergehenden öden Mergelhügeln den Eindruck einer Oase hervorbringt. Hier liegt am rechten Thalgehänge Perales, ein freundlicher Flecken mit einer schönen, wasserreichen Quelle. Von neuem windet sich die Straße zu dem nackten Plateau hinauf, welches bald sehr hüglich und felsig wird. Es war gegen Sonnenuntergang, als wir auf eine Höhe und an den Rand eines engen, felsigen Barranco gelangten, in den die Chaussee sich hinabsenkte. Hier eröffnete sich uns plötzlich eine weite Aussicht, die trotz der fürchterlichen Kahlheit der Gegend wegen der duftigen, glühenden Abendbeleuchtung überaus reizend war. Vor uns, zu unsern Füßen, entfaltete sich die geräumige, üppiggrüne

Ebene des Jaramathales, aus deren zahlreichen Oliven-, Maulbeer- und Rebenplantagen die Thürme der Stadt Arganda emportauchten. Jenseits der nackten, in den farbenreichsten Tinten erglühenden Mergelhügel, welche das Jaramathal begränzen, breitete sich das hügliche Plateau von Madrid aus, umwallt längs des Horizonts von der malerischen Kette des hohen Guadarramagebirges. Scheinbar dicht an dessen Fuße konnten wir sehr deutlich die lang hingestreckte Häusermasse der Hauptstadt Spaniens unterscheiden. Unweit des Ausganges der erwähnten Schlucht liegt am sanft geneigten Abhange des Jaramathales die Stadt Arganda del Rey. Man glaubt sich hier in einen ganz anderen Theil Spaniens versetzt, indem sowohl die Stadt selbst ein sehr freundliches Aussehen hat, als ihre Umgebungen sehr sorgfältig, in ganz valencianischer Weise, angebaut sind. Ein breiter Gürtel von wohl bewässertem Gartenlande, von vielen Oel-, Maulbeer- und Feigenbäumen beschattet, und hier und da mit hübschen Landhäusern geschmückt, umschlingt die Stadt gegen Norden, Osten und Westen, während die gegen Süden sich erhebenden Höhen über und über mit Weinreben bedeckt sind. Es wächst hier ein vortrefflicher Rothwein, der dem berühmten Wein von Valdepeñas in der Mancha ähnelt. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und besitzt mehrstöckige, mit Balcons geschmückte Häuser und mehrere stattliche Kir-

chen und Klöster. Auch findet man hier recht leidliche Gasthöfe.

Arganda del Rey ist blos vier Leguas von Madrid entfernt. Ich brach daher am folgenden Morgen, — am 1. September — zeitig auf, um wo möglich die Hauptstadt Spaniens noch vor Mittag zu erreichen. Das Wetter war schön, nur etwas windig, weshalb wir viel vom Staube zu leiden hatten. Fortwährend zwischen Weingärten, die voller halbreifer Trauben hingen, führt die mit Ulmen bepflanzte Chaussee schnurgerade bis an den Jarama, der hier noch breiter, als der Tajo bei Fuentidueñas und in drei Arme getheilt ist. Auch diesen Fluß überschreitet die Straße auf einer Drathbrücke, welche in drei Abtheilungen zerfällt und eine sehr bedeutende Länge besitzt. Das Jaramathal macht einen viel freundlicheren Eindruck, als das Tajothal, indem die Ufer des Flusses mit hübschen Wäldchen von Silberpappeln, Ulmen und Eichen eingefaßt sind. Ebenso baumreich ist das Thal des Manzanares, welcher etwa eine Viertelstunde unterhalb der Hängebrücke in den Jarama mündet. Man überschaut sein Thal eine ziemliche Strecke weit, indem die Chaussee an seinem linken Gehänge aus dem Jaramathale zu dem Plateau von Madrid emporsteigt. Links von der Straße liegen in der Tiefe unweit des Manzanares die zerstreuten Gebäude des Fleckens Vacia-Madrid, in dessen Nähe ein Mineralwasser quillt.

Rechts von der Straße erblickt man auf einer Anhöhe ein Schloß, vom Volke der Pallast der Mari-Zápalo genannt. Dieses Schloß, welches auf Befehl des berühmten Grafenherzogs (conde-duque) von Olivarez, Ministers und Günstlings von Philipp IV., erbaut wurde, diente nämlich als Gefängniß für die schöne Maria Zàpalo, eine der vielen Maitressen des genannten Königs, nachdem dieselbe in Ungnade gefallen war. Von hier aus läuft die Straße abermals zwei Leguas weit zwischen nackten Mergelhügeln hin, worauf sie in eine Depression einbiegt, in welcher der große, lebhafte Flecken Vallecas liegt, dessen stattliche Gebäude, und dessen ganzes cultivirtes Ansehen die Nähe einer großen Stadt verkünden. Nahe dabei, gegen Nordosten, erhebt sich ein tafelförmig abgeplatteter, mit Weinreben bepflanzter Hügel, der Cerro de Almodovar, auf dem der letzte Thurm der Telegraphenlinie von Valencia nach Madrid steht. Dieser Hügel ist in geognostischer Hinsicht höchst merkwürdig, indem er zum großen Theil aus Meerschaum besteht. Eine halbe Stunde hinter Vallecas steht auf der Höhe des die erwähnte Einsenkung gegen Nordwest begränzenden Kammes ein Chausseehaus. Hier erblickt man plötzlich Madrid in größter Nähe, indem nur noch ein flaches Thal, durch dessen mit Weizenfluren und Gemüsefeldern erfüllten Grund der im hohen Sommer gänzlich vertrocknende Bach Briñigal fließt, dazwischen liegt.

Madrid nimmt sich von hier sehr stattlich aus, besonders, weil hinter dem gewaltigen, von vielen Thürmen überragten Häusermeere die imposanten Granithäupter des Guadarramagebirges emportauchen, welches den ganzen nördlichen und westlichen Horizont umschließt; allein die Umgebungen sind doch trostlos, denn mit Ausnahme der Alleen, welche sich um die Stadt schlingen und längs des zur linken im Thale laufenden Kanals des Manzanaras sich hinziehen, bemerkt man keinen Baum, fast kein Grün. Einen eigenthümlichen Eindruck machte auf mich die damals noch nicht vollendete Eisenbahn nach Aranjuez, welche sich links von der Straße hinschlängelt und bald zwischen hohen Durchstichen dem Auge entzieht. Ich glaubte bei'm Anblick der in dem gewöhnlichen Eisenbahnstyle erbauten Brücken, Bahnwärterhäuschen, Telegraphen u. s. w. mich gar nicht in Spanien zu befinden! — Eine vierfache Ulmenallee führt von dem erwähnten Chausseehause schnurgerade bis zur Brücke über den Briñigal und von hier bis zur Puerta de Atocha empor, woselbst wir gerade um 1 Uhr anlangten. Nahe bei dem genannten Thore, links von der Straße, befindet sich in einer tiefen Aushöhlung der Bahnhof der genannten Eisenbahn, dessen Gebäude damals erst im Baue begriffen waren. Da ich kein Verlangen darnach trug, mit meinem staubigen Reisehabit und meinem seltsam ausstaffirten Packpferde der Madrider Gassenjugend

ein Schauspiel zu geben, so flüchtete ich mich in die erste beste Posade der prächtigen Straße von Atocha, bezog aber, da diese Posade eine der schlechtesten war, die es in Madrid geben kann, noch denselben Abend ein Privatlogis an der hübschen Plazuela de Santa Ana, welches gegen meinen Willen viertehalb Monate lang mein Standquartier werden sollte. —

Siebentes Kapitel.

Bilder aus Madrid und seiner Umgegend.

Wenn schon Valencia den Eindruck einer im regen Fortschritte begriffenen Stadt auf mich gemacht hatte, so wiederholte sich derselbe in Madrid in noch viel stärkerem Maaße. Ich hatte die Hauptstadt der spanischen Monarchie seit 1844 nicht mehr gesehen. Damals konnte ich blos zwei Wochen daselbst verweilen; nichtsdestoweniger war Madrid mit allen seinen Einzelnheiten in den lebhaftesten Farben in meiner Erinnerung zurückgeblieben. Desto mehr mußten mir die vielen und wesentlichen Veränderungen auffallen, welche die Stadt und ihre Umgebungen während der sechs Jahre meiner Abwesenheit erlitten hatten. Der Grundriß der Stadt war allerdings noch derselbe, allein viele Gassen und Plätze hatten ein so total verschiedenes Ansehen erhalten, daß ich sie nur mit Mühe wieder erkennen konnte. Madrid gehört jetzt zu den prächtigsten Städten Europa's, die ich gesehen

habe. In den an und für sich schon prachtvollen Straßen von Alcalà, San Geronimo, Atocha, Carretas, de la Montera, Toledo und andern sind viele sehr schöne Gebäude, zum Theil wahre Palläste an der Stelle älterer, unscheinbarer Häuser erbaut worden. Die Zahl und die Eleganz der Kaufläden und Cafés hat sich vermehrt; ja, was die Cafés anlangt, so dürfte es jetzt selbst in Paris nur wenige geben, welche an Größe, Pracht und Luxus den ersten Cafés von Madrid gleichkämen. Gleiche Eleganz, gleichen Luxus tragen die Kaufläden, wenigstens in den Hauptstraßen, zur Schau. Dazu kommt, daß die Gebäude in Madrid nicht so finster, so verräuchert aussehen, wie die Häuser von Paris; die Straßen im Allgemeinen daselbst breiter, die Häuser weniger hoch sind, wie dort. Dieser Umstand, verbunden mit der südlichen, gefälligen Bauart der Häuser, den platten Dächern und zahllosen Balcons, verleiht der Hauptstadt Spaniens ein ungemein freundliches, heiteres Ansehen. Auch hat Madrid vor Paris den Vorzug größerer Reinlichkeit. Eine wesentliche Verschönerung hat Madrid durch die Einführung der Gasbeleuchtung erfahren. Zwar ist noch nicht die ganze Stadt mit Gas beleuchtet, jedoch erfreuen sich bereits die sämmtlichen Hauptgassen und Plätze, und viele Nebengassen, desgleichen die prächtige Promenade des Prado der Gasbeleuchtung. Es giebt zwei Gasbereitungsanstalten, von denen die eine blos zur Erleuchtung des königlichen

Schlosses und seiner Umgebungen bestimmt ist. Die andere, vor dem Thore von Toledo gelegene, besitzt eine bedeutende Größe, kann aber trotzdem nicht so viel Gas liefern, als die Erleuchtung der gesammten Stadt erfordert. Die Straßen sind gut, doch nicht sehr brillant beleuchtet; dagegen findet eine große Verschwendung von Gas in den Cafés und den größern Kaufhallen statt. Gerade deshalb sehen aber die Straßen Madrids bei Abend außerordentlich glänzend aus. Imposant ist der Anblick, den die Straße von Alcalà bei Nacht mit ihren endlosen Reihen von Gasflammen von der Puerta de Alcalà aus darbietet, desgleichen der Anblick des Prado, dessen Laubgänge jetzt im Scheine von Hunderten von Gasflammen ganz mährchenhaft aussehen. Unter den neuen öffentlichen Gebäuden, welche während meiner Abwesenheit erbaut worden waren, sind namentlich zwei herauszuheben, der neue Cortespallast und das königliche Theater. Beide wurden erst während meiner letzten Anwesenheit in Madrid vollendet und eingeweiht. Der Pallast der Cortes befindet sich an der mit der Bildsäule des Cervantes geschmückten Plaza de las Cortes, das Teatro real in der Nähe des Schlosses zwischen der Plaza del Oriente und dem Platze Isabella's II., der seinen Namen von einer im Jahre 1850 daselbst aufgestellten Broncestatue der Königin erhalten hat. Der Cortespallast ist ein schönes, doch nicht sehr großes Gebäude

im Style der Deputirkenkammer zu Paris. An der Hauptfaçade vor dem Eingangsportal erhebt sich ein stolzer Porticus mit dorischen Säulen, dessen Frontispiz ein in weißem Marmor sehr schön ausgeführtes Hautrelief schmückt. Leider sind die Stufen der Treppe, welche zu diesem Porticus emporführen, zu schmal ausgefallen, wie es scheint, aus Mangel an Platz; sonst gewährt diese Treppe mit den beiden auf ihren Seitenmauern ruhenden Marmorlöwen einen sehr schönen Anblick. Das Teatro real, früher Teatro del Oriente genannt, ist ein wunderliches Gebäude. Es bildet ein längliches Sechseck von bedeutender Größe, macht aber keinen großartigen Eindruck, weil es in seinen einzelnen Theilen einen verschiedenartigen Styl zeigt. Diese Verschiedenartigkeit des Styles erklärt sich daraus, daß der Bau zu wiederholten Malen unterbrochen und später von andern Meistern nach andern Plänen fortgeführt wurde. Die der Plaza del Oriente zugekehrte Hauptfaçade ist, entsprechend der Rundung dieses Platzes, concav und mit einem Porticus versehen, den die Büsten Calderons, Lope's de Vega und anderer spanischen Dramatiker zieren. Die innern Räume des Theaters sind sehr schön. Namentlich gewähren der Schauspielsaal und die Bühne wegen ihrer gewaltigen Größe und ihrer prachtvollen Ausschmückung einen imponirenden Anblick. Ein ungemein schön geformter Kronleuchter verbreitet durch Hunderte von Gasflammen Tageshelle in

der weiten eleganten Halle, deren Verzierung eben so geschmackvoll, als reich ist. Die königlichen Logen, das Parkett und die untern Logenreihen (im Ganzen giebt es deren fünf) tragen einen unbeschreiblichen Luxus zur Schau. So ist der Fußboden des Parketts mit Teppichen belegt und haben die mit purpurrothem Sammet überzogenen Sperrsitze die Form höchst bequemer Fauteuils. Mit ähnlichem Luxus sind die Sperrsitze und Logen des jetzigen Teatro español, des ehemaligen Teatro del Principe, eingerichtet, und auch die übrigen Hauptheater (in Madrid existirten damals acht öffentliche Theater) sollen ungemein prachtvoll sein. Wie sehr stehen in dieser Hinsicht die französischen Theater, selbst die ersten Theater von Paris, Bordeaux und Lyon den spanischen nach! — Der Bau und die Einrichtung des königlichen Theaters sollen Unsummen gekostet haben. Nicht weniger kostet die Unterhaltung des Beamtenpersonals, welches aus beinahe hundert Personen besteht, der Kapelle und vor Allem der italienischen Operngesellschaft und des Ballets. Es werden nämlich in dem königlichen Theater blos große italienische Opern und Ballets gegeben, indem für das Drama und Schauspiel das Teatro español bestimmt ist. Für die erste Saison, welche mit dem Namenstage der Königin begann, an welchem Tage (den 19. November) das Theater eröffnet wurde, waren die bedeutendsten Künstler Europa's für ungeheuere Summen engagirt worden. So

erhielten die beiden Primadonnen, zwei Italienerinnen, eine jede für jede Vorstellung 10000 Realen (circa 670 Thaler Preuß.)! Einen nicht viel geringeren Gehalt bezogen die übrigen Solosänger. Als erster Bassist war ein Deutscher engagirt worden, der bekannte Karl Formes aus Köln. Der Kostenanschlag für die Sänger allein belief sich auf die Dauer der Saison (6 Monate) auf vier Millionen Realen. Dieser enorme Aufwand wird durch die Einnahme des Theaters lange nicht gedeckt. Denn trotz der bedeutend hohen Preise der Plätze (ein Parkettsitz kostet 35 Realen = 2 Thlr. 10 Sgr.) müssen bei jeder Vorstellung, selbst wenn das Haus vollkommen gefüllt ist, 6000 Realen zugeschossen werden. Der Intendant oder Director des Theaters erhält daher einen jährlichen Zuschuß von anderthalb Millionen Realen aus dem königlichen Schatze. Gegenwärtig bekleidet diese Stelle der bekannte Finanzmann Salamanca. Ich habe blos einer einzigen Vorstellung im königlichen Theater beigewohnt, nämlich der Aufführung der „Puritaner". Ueber die Leistung der Sänger, der Chöre und der Kapelle kann ich mir wegen Unkenntniß der musikalischen Technik kein Urtheil erlauben. Ich für meinen Theil war vollkommen befriedigt; zwei eben anwesende deutsche und belgische Musiker erklärten die Aufführung für eine durchaus gelungene. Die Decorationen und Costüme (zu jeder Oper waren neue angefertigt worden) dürften denen

der großen Opern zu London, Paris, Wien u. s. w. nicht nachstehen, ebensowenig der ganze Apparat der Oper, der wahrhaftig imposant ist. Nicht minder vortrefflich und prachtvoll soll das Ballet sein, welches ich nicht gesehen habe. Unter den Tänzerinnen spielte damals eine der ersten Rollen die Italienerin Fuoco, welche zu jener Zeit als Geliebte des Generals Narvaez der Gegenstand des Stadtgesprächs war. — Die zwischen dem Teatro real und dem königlichen Schlosse befindliche Plaza del Oriente, welche im Jahre 1844 noch zum großen Theil von alten, schlechten Häusern umgeben war, ist jetzt von prächtigen, pallastähnlichen Gebäuden umringt. Auch auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses sind bedeutende Verschönerungen vorgenommen worden. Während bei meiner ersten Anwesenheit in Madrid die unterhalb der Schloßterrassen befindlichen Plätze am Abhange des Manzanaresthales noch wüst, voll Schutt und Unrath lagen, breiten sich jetzt daselbst elegante Blumengärten und Parkanlagen aus, mit Fontainen und Gewächshäusern. Desgleichen haben sich die unmittelbaren Umgebungen der Stadt bedeutend, und nur zu ihrem Vortheil verändert. An der Nordseite der Stadt, vor den Thoren von Fuencarral, Bilbao und Santa Barbara ist eine ganze Vorstadt von eleganten Landhäusern, von denen manche von weitläufigen Gärten umringt sind, entstanden, welche sich ostwärts bis an die schöne, vor dem Thore von Recole=

tos gelegene Promenade des Paseo de la Fuente Castellana erstreckt, die man als eine Fortsetzung des Prado betrachten kann. Dieser von der eleganten Welt während des hohen Sommers in den Morgen-, während des Winters in den Mittagsstunden sehr besuchte Spaziergang läuft von dem genannten Thore aus in einem flachen Thale hin schnurgerade über eine Viertelstunde weit bis zu der Fuente Castellana, einem von einem großen Bassin umgebenen und mit einem Obelisken gezierten Brunnen, in dessen Umgebungen sich ein hübscher, kleiner, schattiger Park mit Schweizerhäuschen, Cafés u. dgl. ausbreitet. Sowohl dieser Park, als die aus vielen Baumreihen bestehende Promenade wird durch eine kolossale, von vier Maulthieren in Bewegung gesetzte „Noria“ aus einem am Ende des Parks befindlichen Brunnen ununterbrochen bewässert. Die Anlage dieser schönen Promenade hat enorme Summen gekostet, und auch ihre Unterhaltung erfordert einen bedeutenden Aufwand, indem nur bei fortgesetzter Bewässerung es möglich wird, daß die Bäume und Sträucher auf dem dürren Boden nicht zu Grunde gehen.

In gleichem Maaße, wie die Schönheit, Eleganz und Pracht der Stadt scheint mir der Luxus ihrer Bevölkerung zugenommen zu haben. Derselbe zeigt sich namentlich in den Theatern, ganz besonders im Teatro real, und bei den großen Promenaden auf dem Prado. Die

Granden, die hohen Staatsbeamten und die reichen Privatleute wetteifern hier mit einander in der Pracht der Equipagen, der Pferde und der Livreen ihrer Dienerschaft, nicht weniger die Damen in dem Reichthum und der Eleganz ihrer Toilette. Ich habe in den Champs élysées zu Paris kaum geschmackvollere, elegantere und glänzendere Equipagen gesehen, wie auf dem Prado, wo damals Sonntags Abends oft 150 bis 200 Wagen mit prachtvoll angeschirrten Pferden der edelsten Racen bespannt und voll reich geschmückter Damen langsam auf- und niederfuhren. Daß auch der Hof in diesem Luxus nicht zurückbleibt, braucht kaum bemerkt zu werden. Die Königin selbst scheint in ihrer Toilette die Einfachheit zu lieben, umgiebt sich aber stets mit einem bedeutenden Glanze. Sie fuhr damals fast allabendlich nach dem Prado spazieren, gewöhnlich in einer leichten, höchst eleganten, von sechs Schimmeln gezogenen Chaise. Dem Wagen pflegten meist eine starke Eskorte aus einem der am prachtvollsten uniformirten Cavalerieregimentern und mehrere vierspännige Equipagen mit Hofchargen zu folgen. Fuhr sie erst spät Abends aus, wie sie es nicht selten zu thun beliebte, so war ihr Wagen außer der üblichen Cavalerieeskorte von einer Anzahl Fackeln tragender Hofbedienten zu Pferde umgeben. Ich bemerke hierbei, daß die Königin zu jener Zeit stets allein, niemals in Begleitung ihres Gemahls oder ihrer Mutter, blos in Gesellschaft einer oder zweier

Hofdamen ausfuhr. Dem königlichen Wagen unmittelbar pflegte immer die glänzende Equipage des Generals Narvaez, damaligen Ministerpräsidenten, zu folgen.

Während meines langen Aufenthalts in Madrid hätte ich Gelegenheit gehabt, nicht nur alle merkwürdigen Gebäude, Sammlungen und andere Sehenswürdigkeiten Madrid's in Augenschein zu nehmen, sondern auch die Lebensweise seiner Bewohner in allen ihren Phasen zu belauschen, sowie einer großen Anzahl von Festivitäten und Volksfesten, welche im Herbst theils in Madrid, theils in dessen Umgegend vor sich gehen, beizuwohnen, wäre ich in der dazu erforderlichen Stimmung gewesen. Allein ein eben so unerwartetes als betrübendes Ereigniß, welches ich in dem nächsten Kapitel näher andeuten werde, hatte mich theilnahmlos gegen Alles gemacht, was um mich her vorging. Dennoch ward ich bisweilen, theils durch meine braven Wirthsleute, theils durch meinen treuen Bedienten, theils durch meine Madrider Freunde gewaltsam aus meinem apathischen Zustande herausgerissen und genöthigt, irgend eine Festlichkeit oder ein sonst bemerkenswerthes Stück des madrider Lebens mit anzusehen oder einen Ausflug an einen interessanten Punkt der Umgegend zu machen. Was mir davon im Gedächtniß geblieben ist, denn Notizen darüber habe ich mir damals nicht gemacht, will ich versuchen, im Folgenden in einige Bilder zusammenzufassen.

1. Die Feria de las Calles.

Den 21. September beginnt alljährlich in Madrid ein Jahrmarkt oder eine Messe, welche vierzehn Tage dauert und, weil dieselbe an keiner bestimmten Localität, sondern auf allen Plätzen und in allen größern Gassen gehalten wird, den Namen: la Feria de las Calles, der Gassenmarkt, führt. Während dieser Messe bietet Madrid einen sehr belebten Anblick dar, indem sowohl die Bevölkerung der Stadt selbst mehr als sonst auf der Gasse, im Freien lebt, als auch die Bewohner der umliegenden Ortschaften in großer Menge nach Madrid kommen, um Einkäufe zu machen und sich zu belustigen. Diese Messe ist an und für sich von keiner großen Bedeutung, indem fast nur Detailgeschäfte gemacht werden. Die hauptsächlichsten Verkaufsgegenstände sind: kurze Waaren aller Art, Spielsachen, Gold- und Silberarbeiten, Tücher, Kleidungsstoffe und Conditoreiwaaren, meist aus dem Auslande importirte Artikel. Eine Hauptrolle spielen bei dieser Messe die Antiquare und Trödler. Nie und nirgends habe ich eine so große Menge von dergleichen Händlern beisammen gesehen, wie auf dem Gassenmarkte zu Madrid. So ist die Plazuela de Santa Ana, wo ich wohnte, ein ziemlich großes, regelmäßiges, mit Bäumen bepflanztes Viereck, sammt der angränzenden Plazuela del Angel und einem großen Theile der Atochastraße lediglich

mit Antiquarbuden besetzt, in und vor denen enorme Massen alter Bücher, Gemälde, Waffen u. dgl. aufgehäuft liegen. Andere Plätze, wo die Trödler die Oberhand haben, sind mit alten Meubles, abgetragenen Kleidungsstücken, Geräthschaften, Geschirr u. dgl. m. bedeckt. Eigenthümlicher und interessanter als die Messe, ist das Leben, das Treiben der Menschen, welches sich während derselben in den Gassen von Madrid entwickelt. Dieses erreicht seinen Höhepunkt in der Calle de Alcalà. Diese prachtvolle Straße ist von zwei Budenreihen bedeckt, welche durch den breiten Mittelweg der Straße geschieden sind, längs den Trottoirs hinlaufen und voll Conditoren, Juwelieren, Kurzwaaren- und Ausschnitthändlern sind. Auch einige Mauren bemerkte ich hier, die mit wohlriechenden Essenzen, Teppichen, Löwen- und Antilopenfellen, wollenen Schärpen u. dgl. handelten. Hier findet stets ein buntes Volksgedränge statt, welches noch dadurch vermehrt wird, daß während dieser Zeit die große Promenade von dem Prado hierher verlegt wird. Schon in den spätern Morgenstunden promenirt hier die elegante Welt; Nachmittags bis nach Sonnenuntergang ist halb Madrid hier versammelt. Die Wagen fahren auf dem Mittelwege, der zur Ueberwachung der Menschenmasse und Verhütung von Unglück mit Cavalerie besetzt und abgesperrt zu sein pflegt, auf und nieder, während die Fußgänger neben den Budenreihen auf den gassenbreiten Trottoirs promeniren.

Hier sind lange Reihen von Rohrstühlen und Strohsesseln aufgestellt, welche gegen ein paar Cuartos zum Besten des Waisen- und Findelhauses vermiethet werden. Die Bekannten und Verwandten setzen sich hier zusammen, es bilden sich kleine Gesellschaften und Familienzirkel, zu denen die Fremden leicht Zutritt haben; man schwatzt, lacht, neckt sich, raucht Cigarren, schlürft Eis, trinkt Limonade, ißt Früchte und Zuckerwerk, beobachtet und censirt die Vorüberpromenirenden, unterhält sich von Politik, oder noch lieber von der Chronique scandaleuse der höhern Gesellschaftskreise, die in Madrid immer sehr reichhaltig zu sein pflegt; kurz, man verbringt die Zeit mit Nichtsthun und strebt blos danach, sich auf irgend eine Weise zu amusiren. Gleichzeitig mit der Feria de las calles findet eine Ausstellung neuer Gemälde und plastischer Kunstwerke in den Sälen der Academia de nobles artes de San Fernando in der Alcalástraße statt, zu welcher Jedermann von 10 bis 3 Uhr unentgeldlichen Zutritt hat. Die damalige Ausstellung, welche ich zweimal besucht habe, bot nicht viel Sehenswerthes dar. Die Zahl der ausgestellten Gemälde war gering, die Mehrzahl derselben höchst mittelmäßig. Am meisten erregten meine, sowie Aller Aufmerksamkeit drei lebensgroße Porträts von Madrazo, dem Director der Academie von San Fernando, und des Museo del Prado, einem sehr genialen Porträtmaler. Das eine stellte die Königin, das andere

den General Narvaez, das dritte eine junge Dame von Madrid, eine Sängerin, dar. Außer diesen drei eben so getreuen, als schön gemalten Porträts waren noch einige recht hübsche Landschaften und Genrebilder, sowie Kreide- und Federzeichnungen einiger jungen, in Rom studirenden Spanier da; alle übrigen Bilder verdienten kaum angesehen zu werden. Da diese Gemäldeausstellung vorzüglich von den Damen stark besucht wird, so will es mich bedünken, daß die Herren mehr hingehen, um „lebende", als wie um „gemalte" Bilder zu sehen.

2. Die Eröffnung der Cortes und der Namenstag der Königin.

Die Eröffnung der Sessionen der Repräsentanten der Nation ist in Spanien stets mit großem Pompe Seitens des Hofes und der Grandeza begangen worden; ganz besonders feierlich und glanzvoll war sie aber im Jahre 1850, weil damit die Einweihung des eben vollendeten neuen Cortespallastes verbunden war. Die Eröffnung der Cortes fand am 31. October statt. Der eigentlichen Eröffnungsceremonie habe ich nicht beigewohnt, weil ich in meiner trüben Stimmung es verabsäumt hatte, mir ein Entréebillet zu den Tribunen des Sitzungssaales zu verschaffen, welches ich durch die preußische Gesandschaft, bei der ich gut angeschrieben stand, sehr leicht hätte erhalten können. Wohl aber bin ich

Augenzeuge der feierlichen Auffahrt der Königin, des Hofes, des Regierungspersonals, des diplomatischen Corps und der gesammten Grandeza vor dem Cortespallaste gewesen und habe somit das Glanzvollste dieser Feierlichkeit gesehen. Ich muß gestehen, daß mir ein solcher Luxus, eine so blendende Pracht, was Equipagen, Bespannung, Geschirre, Livreen und Uniformen anlangt, noch nicht vorgekommen war. Leider bewährt sich hier mehr, als irgend wo anders, das Sprüchwort: es ist nicht Alles Gold, was glänzend ist! — Der Tag war vom heitersten Wetter begünstigt. Schon vom frühen Morgen an wimmelten die Gassen von festlich geputzten Menschen, besonders von Landleuten, die in die Stadt hereingekommen waren, um dem Schauspiele der Auffahrt beizuwohnen und die allverehrte Königin zu sehen. Ich begab mich um 11 Uhr nach dem Cortesplatze, wo ich so glücklich war, einen guten Platz unmittelbar neben der Treppe des Cortespallastes zu bekommen. Das Hautrelief des Frontespizes war erst an jenem Morgen enthüllt worden, von der Spitze des letztern wehte eine kolossale gelbrothe Nationalflagge. Linieninfanterie und berittene Gensd'armen (Guardia-civil) bildeten bereits ein ununterbrochenes Spalier von dem Cortespallaste durch die Straße von San Geronimo, die Puerta del Sol und die Calle mayor bis zum königlichen Schlosse, ließen jedoch noch Jedermann ungehindert passiren. Alle Balcons der ge-

nannten Straßen und Plätze waren mit Teppichen und seidenen Decken behängt und von festlich geschmückten Damen besetzt. Ein Theil der Senatoren und Deputirten war bereits im Pallaste versammelt; die noch fehlenden langten rasch nach einander an, bald in bescheidenen Miethkutschen, bald in glänzenden zwei- und vierspännigen Equipagen. Endlich, gegen 1 Uhr, verkündete der Donner der Kanonen, die im Prado vor dem Buen-Retiro aufgestellt waren, und das Geläute aller Glocken die Abfahrt der Königin vom Schloßplatze. Es dauerte nicht lange, so erschienen einige Ordonnanzoffiziere in Gala, denen das Corps der königlichen Hellebardiere folgte, welches die Treppe und den Eingang des Pallastes besetzte, neben dem bereits das Musikcorps der Artillerie aufgestellt war. Unter fortwährendem Kanonendonner und Glockengeläute fuhren nun successive die Granden und hohen Hofchargen, die Gesandten und Consuln der fremden Mächte, die Minister, der Infant Don Francisco, die Königin Mutter und zuletzt die Königin mit ihrem Gemahl vor dem Cortespallaste vor. Die Granden, Hofchargen, Gesandten u. s. w. fuhren in vierspännigen, die Minister und der Infant in sechsspännigen, die beiden Königinnen in achtspännigen Equipagen. Den Wagen der Königinnen, des Infanten, der Minister und vieler Granden folgte noch ein mit gleicher Anzahl von Pferden bespannter leerer Wagen, ein sogenannter „coche de eti-

queta“. Der Luxus der Equipagen, Pferde und Dienerschaft ging in's Unglaubliche. Jeder Wagen war mit Pferden von gleicher Raçe und Farbe bespannt, die Pferde prachtvoll angeschirrt, ein jedes auf dem Kopfe mit einem wallenden Federstutz geschmückt. Die Lakayen trugen meist Livreen im Geschmack der Zeit Louis XV., die von Gold- und Silberstickereien strahlten. Den schönsten Wagen und die prachtvollste Bespannung besaß ein Grande, wenn ich nicht irre, der Herzog von Osuna. Dieser kam in einer höchst eleganten Chaise, welche von vier Apfelschimmeln arabischer Raçe, von schneeweißer Grundfarbe mit großen, runden, ausgezackten braunschwarzen Flecken, deren jeder ein weißes Mittelfeld besaß, gezogen wurde. Das Geschirr der prächtigen Thiere war mit purpurrothem Saffian überzogen und mit Silber verziert; auf dem Kopfe trugen sie hohe Stütze von blauen und weißen Federn. Die Königin Isabella fuhr in einer großen, von Gold und Edelsteinen incrustirten, auf der Decke mit der königlichen Krone geschmückten Staatskarosse, die mit acht andalusischen Rappen mit gelbrothen Federstützen bespannt war. Sie erschien hier, seit langer Zeit wieder zum ersten Male, an der Seite ihres unansehnlichen Gemahls. Bei ihrer Ankunft ward sie von der Musik mit der „Marcha real“, einem seltsamen Musikstücke, von den auf den Balcons versammelten Damen mit wehenden Taschentüchern, von dem Volke und den Truppen mit

einem lebhaften „viva la Reyna!“ begrüßt. Die Königin trug ein weißes Atlaskleid und darüber um die Schultern ein breites, hellblaues Ordensband. Am Busen prangte das goldne Vlies an goldner, von Perlen und Edelsteinen durchflochtener Kette; um die Stirn schlang sich ein breites Diadem von Brillanten. Escortirt wurde der königliche Wagen von dem schönen Regiment der rothen Kürassiere, welche gleich allen andern Kürassieren durchgängig andalusische Hengste reiten und blankpolirte Stahlhelme mit wallenden Roßschweifen und rothen Federstützen tragen. Die Auffahrt dauerte eine volle halbe Stunde. Die Abfahrt, welche in derselben Ordnung und ebenfalls unter Kanonenschüssen und Glockengeläut erfolgte, habe ich nicht abgewartet. Die eigentliche Eröffnung der Cortes geschah, wie ich mir habe erzählen lassen, in folgender Weise. Die Königin ward beim Eintritt in den prachtvoll geschmückten Saal von den Senatoren und Deputirten, welche vor ihren Sitzen standen, mit einem einstimmigen „Viva la Reyna!“ begrüßt und von ihrem Gemahl zu dem Thronsessel geführt. Nachdem sie sich niedergelassen hatte, nahmen die Mitglieder der königlichen Familie, der König zur Rechten der Königin, aber eine Stufe tiefer, die Königin Mutter und die übrigen Verwandten in den Umgebungen des Thrones auf den ihnen bestimmten Sesseln Platz. Hierauf überreichte der Ministerpräsident der Königin, sich auf ein Knie vor derselben

niederlassend, die Thronrede, welche die Königin sitzend mit lauter Stimme ablas, während alle übrigen Anwesenden, mit Ausnahme der königlichen Familie, in stehender Stellung verharrten. Nachdem die Königin geendet hatte, erklärte der Ministerpräsident die Cortes für eröffnet und schloß seine Rede mit einem Lebehoch auf die Königin und die Constitution, in welches alle Anwesenden einstimmten. Die Königin erhob sich nun vom Throne und verließ an der Hand ihres Gemahls unter den Acclamationen der Deputirten und Tribunen den Saal und den Pallast.

Nicht minder pomphaft wird der Namenstag der Königin, welcher auf den 19. November fällt, begangen. An diesem Tage findet in den Nachmittagsstunden die Ceremonie des „besamano" (Handkusses) im Thronsaale des königlichen Pallastes statt. Alle Granden, Großwürdenträger des Reichs, das diplomatische Corps, die Behörden und die hohe Geistlichkeit von Madrid begeben sich zur bestimmten Zeit mit demselben Prunke, wie bei der Eröffnung der Cortes, nach dem Schlosse, um der Königin, die im genannten Saale, umringt von ihrem gesammten Hofstaate, auf dem Throne sitzt, die Huldigung des Handkusses zu erweisen und derselben ihre Glückwünsche darzubringen. Halb Madrid, Jung und Alt, Vornehm und Gering strömt nach dem Schloßplatze, wo ein ununterbrochenes Concert von Seiten der Militärmusik statt-

findet, um das Defiliren in Parade der Garnison von Madrid vor den Balcons der königlichen Wohnung, die Auffahrt der Gratulanten und das Erscheinen der Königin auf dem Balcon mit anzusehen. Abends waren die öffentlichen Gebäude und viele Privathäuser glänzend erleuchtet.

3. Die Vispera de los Difuntos.

Der zweite Tag des Novembers ist in Spanien, wie in der gesammten katholischen Christenheit dem Andenken der Verstorbenen gewidmet. Es werden an diesem Tage in sämmtlichen Pfarrkirchen feierliche Todtenmessen, verbunden mit Prozessionen innerhalb der Kirchen, gehalten. Bereits Tags zuvor, am Tage aller Heiligen, pflegen die Gräber von den Angehörigen der Verstorbenen besucht und geschmückt zu werden, und da diese Sitte am Tage vor dem Todtenfeste stattfindet, so nennt man den 1. November oder das Fest aller Heiligen in Hinsicht hierauf die Vispera (den Vorabend) de los difuntos. Wie in Allem, so wird auch mit dem Schmücken der Gräber in Madrid viel Luxus getrieben; besonders werden enorme Mengen von Wachskerzen consumirt, indem das Schmücken der Grabstätten vorzüglich darin besteht, daß man brennende Wachskerzen auf oder vor denselben aufstellt. Madrid bietet an diesem Tage einen ganz eigenthümlichen Anblick dar, indem alle Welt, besonders die Frauen,

schwarz gekleidet zu gehen pflegen, Alles nach den Friedhöfen strömt und man in allen Gassen Kerzenbündel, Leuchter und Kränze herumtragen sieht. Der Besuch der Friedhöfe ist in Madrid zu einem förmlichen Volksfeste geworden. In den Morgen- und Nachmittagsstunden ist die Stadt wie ausgestorben, weil, wer nur irgend fort kann, sich nach dem Friedhofe begiebt. Auch hier zeigt sich der Luxus, die Prachtliebe der haute volée. In langen Zügen bewegen sich die Equipagen der Granden und der Geldaristokratie langsam nach den Friedhöfen, auf denen eine förmliche Promenade in den Hauptgängen stattfindet. Entsprechend der ernsten Bedeutung des Tages sind die Wagen schwarz ausgeschlagen, die Pferde mit schwarzen Decken verhängt, die Lakaien in schwarze, silbergestickte Livreen gekleidet. Vor dem Eingange der Friedhöfe stehen Buden, in welchen Kränze, Kerzen, Heiligenbilder, Rosenkränze u. a. D., desgleichen Erfrischungen aller Art, Früchte und Gebäck zum Verkauf ausgeboten werden. Auch pflegt sich hier stets eine Menge Zigeunerinnen anzusiedeln, welche geröstete Kastanien, Eicheln und Pinienkerne, die sie fortwährend über Kohlenfeuern bereiten, zu verkaufen haben, und ihre Waare mit gellendem Geschrei ausrufen; kurz, es wird vor jedem Friedhofe ein förmlicher kleiner Jahrmarkt gehalten. Die Ausschmückung der Gräber mag der Kerzen halber viel Geld kosten, da man vorzüglich lange und dicke Ker-

zen von weißem Wachs dazu verwendet, pflegt aber in den meisten Fällen nichts weniger als geschmackvoll zu sein. Ein Schmücken der Ruhestätten nach unserer Sitte ist in Spanien wegen der eigenthümlichen Einrichtung der Friedhöfe, die ich bereits in meinem ersten Reisewerke beschrieben habe, gar nicht möglich. Die wie Bienenzellen in den dicken Mauern über einander liegenden Sargnischen bieten nur eine kleine und verticale Fläche dar, welche aus dem gewöhnlich mit einer Inschrift versehenen Schlußsteine der Nische besteht. Eine reiche Ausschmückung einer einzelnen Nische ist daher gar nicht denkbar. Man muß sich begnügen, einen oder ein paar Kränze an den Schlußstein zu befestigen, oder ihn mit einer Guirlande zu umgeben. Da es nun Sitte ist, daß diese Kränze und Guirlanden nicht aus frischen Blumen und Blättern, sondern entweder aus Immortellen oder aus künstlichen Blumen von schwarzem Sammet oder Papier gemacht werden, so bieten die damit geschmückten Sargnischen einen sehr düstern Anblick dar. Häufig gesellt sich dazu noch eine völlige Geschmacklosigkeit in dem Arrangement. Die Kerzen werden vor den Nischen entweder auf Leuchtern, oder auf treppenartigen, mit Dillen versehenen Gerüsten aufgestellt. Bei den Grabstätten von Granden und anderer vornehmen und vermögenden Leute habe ich bisweilen bis hundert brennende Kerzen in Form von Pyramiden aufgestellt gesehen. Die armen Leute, die ihren

Verstorbenen keine Nische kaufen konnten*), sondern dieselben auf den Plätzen, welche die Abtheilungen des Friedhofs von einander scheiden, in die Erde begraben lassen mußten, pflegen die Stellen, wo ihre Angehörigen ruhen, mit einer in den Boden gesteckten Kerze von gelbem Wachse, an welcher ein Zettel mit dem Namen des Todten befestigt ist, zu bezeichnen. — Ich besuchte an jenem Tage hinter einander die Friedhöfe von Atocha, Fuencarral und del Sacramental. Sie, wie alle übrigen, liegen außerhalb der Stadt, die beiden zuletzt genannten nahe bei einander vor dem Thore von Fuencarral. Ich habe schon in meiner ersten Reisebeschreibung bemerkt, daß die spanischen Friedhöfe einen sehr tristen Anblick gewähren, weil sie nicht mit Bäumen und Blumen, wie es bei uns Sitte ist, bepflanzt zu sein pflegen. Auch die Mehrzahl der madrider Gottesacker, darunter der berühmte Friedhof von Atocha, theilt diesen traurigen und öden Charakter. Nur der Cementerio del Sacramental, ein, wie es scheint, erst vor wenigen Jahren angelegter Friedhof, hat ein freundlicheres Ansehen, indem derselbe mit

*) Eine Grabnische kostet in Madrid 464 Realen = 30 Thlr. 28 Sgr. und wird blos auf vier Jahre verabfolgt. Ist dieser Zeitraum verstrichen, so muß die Zahlung erneuert werden; wo nicht, wird der Sarg herausgenommen und werden die Gebeine des Verstorbenen in das Beinhaus oder Knochenbehältniß (osario comun) gebracht. Diese geringe Pietät gegen die Verstorbenen beurkundende Einrichtung besteht bei allen spanischen Friedhöfen.

Parkanlagen, Blumenbosquets und Alleen, meist aus Cypressen bestehend, geschmückt ist.

4. Die Forstacademie von Villaviciosa.

Im Jahre 1847 ward durch ein königliches Decret die Einrichtung einer Lehranstalt zur Heranbildung von Forstmännern nach dem Muster der Academie zu Tharand beschlossen, um dadurch die Wälder und das Forstwesen Spaniens emporzubringen. Die neue Academie, Escuela especial de selvicultura genannt, sollte anfangs nach Aranjuez verlegt werden; später wurde dieser Plan geändert und die Anstalt in dem drei Leguas westlich von Madrid gelegenen Flecken Villaviciosa de Odon errichtet. Da ich mit dem einen der an derselben angestellten Professoren, Don Pascual de Gonzalez, schon seit der Zeit, wo derselbe in Tharand studirte, befreundet war, und ich denselben seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte, so machte ich in den letzten Tagen des September einen Ausflug an den genannten Ort, um die alte Bekanntschaft wieder aufzufrischen und zugleich die neue Academie, die erste spanische Anstalt der Art, in Augenschein zu nehmen. Die Gegend zwischen Madrid und Villaviciosa ist ganz eben; der Boden besteht aus Sand, ist wenig angebaut, theilweis mit blattlosem Ginstergebüsch (Retama sphaerocarpa Boiss.) bedeckt. Man folgt anfangs der Heerstraße nach Estremadura, welche das

Thal des Manzanares kreuzt, dessen der Stadt gegenüber liegender Abhang hier eine außerordentlich schöne und imponirende Ansicht von Madrid darbietet. Später, beim ersten Chausseehause, muß man einen rechts abgehenden Fahrweg einschlagen, welcher, ohne einen bewohnten Ort zu berühren, bis Villaviciosa läuft. Dieser Flecken liegt recht anmuthig in einem flachen, wohl angebauten und ziemlich baumreichen Thale. Von dem Rande desselben hat man eine überaus prächtige Aussicht auf die westlichsten Theile des Guadarramagebirges, auf die Sierra de Avila und besonders auf den hohen, malerischen Felsenwall der Sierra de Gredos, welche sich eine starke Tagereise weiter westlich erhebt und für den höchsten Theil des centralen Scheidegebirges gilt. Links, in weiterer Ferne, erblickt man auch am Horizont einzelne Kuppen und Kegel der Montes de Toledo. Am Abhange des Thales, eine kurze Strecke oberhalb des Fleckens, erhebt sich ein stolzes, alterthümliches Schloß mit dicken, runden Thürmen und hochgewölbten Fenstern, ehedem eine Besitzung der Grafen von Chinchon. In diesem pittoresken, gänzlich aus Granitquadern aufgeführten Gebäude befindet sich die Forstschule. Da gerade die halbjährigen Prüfungen, welche am Schlusse eines jeden Semesters vorgenommen werden, stattfanden, so konnte ich meinen Freund im ersten Augenblicke nicht sprechen; derselbe überraschte mich aber mit seinem Besuche, während ich

in der ziemlich schlechten Posada zu Mittag speiste, in Begleitung eines andern Professors der Anstalt, in dem ich einen alten Freund von meiner ersten Reise her erkannte, den ich in Barcelona, wo er damals studirte, kennen gelernt hatte. Begleitet von diesen beiden trefflichen Männern nahm ich zuerst die Academie in Augenschein, woselbst ich ein Stündchen der Nachmittagsprüfung beiwohnen mußte und bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des Directors der Anstalt, Don Bernardo de la Torre*), des Lehrers der deutschen Sprache, eines Spanier, der früher längere Zeit in Oestreich gelebt hat, sowie der übrigen Professoren machte. Nach beendetem Examen, welcher in dem elegant decorirten und mit dem Bildniß der Königin geschmückten Schulsaale gehalten wurde, führten mich meine Freunde in dem alterthümlichen Schlosse herum. Ein Theil der vielen Räumlichkeiten desselben ist zu Auditorien umgeschaffen worden; andere Gemächer hat man zur Aufnahme der Bibliothek, der naturhistorischen und anderer Sammlungen bestimmt; noch ein an=

*) Dieser Herr ist zwar der eigentliche Director, steht indessen der Anstalt mehr dem Namen nach, als in der Wirklichkeit vor. Die Seele der Academie ist mein Freund Gonzalez, der Professor des Forstwesens, indem nach seinen Vorschlägen die ganze Anstalt eingerichtet worden ist und geleitet wird. Dahin ist die Angabe Alexander Zieglers in seiner „Reise in Spanien" (Leipzig, bei F. Fleischer, 1852) zu berichtigen, daß die Forstschule unter der unmittelbaren Leitung von Gonzalez stehe.

derer Theil dient meinem catalonischen Freunde de Bosc, welcher die Professur der Naturgeschichte bekleidet, zur Wohnung. Von der offenen Gallerie, die im zweiten Stockwerke um das Schloß herumläuft, und besonders von dem Kranze des Schloßthurmes, genießt man eine herrliche Aussicht auf das majestätische Scheidegebirge, welches den Horizont gegen Westen und Norden weithin umwallt. Unter den zahlreichen Ortschaften, welche durch das wellenförmige Land umhergestreut sind, erwähne ich den Escorial, den man von hier aus am Abhange der Guadarramakette ganz deutlich erblickt. Das Schloß ist mit hübschen Parkanlagen umgeben; hinter demselben befindet sich ein allerliebster, mit üppigem Baumwuchs geschmückter, von einem kleinen Bache durchströmter Grund, der Anfang des Thales von Villaviciosa. Man hat hier große Pflanzungen von allen möglichen Laub- und Nadelhölzern angelegt, die aber sehr kümmerlich aussahen. Der eigentliche, sogenannte Forstgarten liegt innerhalb des Fleckens auf einem terrassirten Abhange. Ich habe da sehr gute Weintrauben gegessen; von Forstpflanzen war aber nicht viel zu sehen. Es dürfte überhaupt eine Reihe von Jahren vergehen, bevor diese Academie eine Schule zur praktischen Erlernung des Forstwesens werden wird. Es giebt nämlich in den Umgebungen von Villaviciosa weit und breit keinen einzigen Wald, ein Umstand, der mir diesen Ort als einen sehr unpassenden und unglück-

lich gewählten für eine Forstschule erscheinen lassen will. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat man die erwähnten Anpflanzungen gemacht; aber, lieber Himmel, wie viele Decennien werden verfließen, bevor sich dieselben zu einem Walde werden umgestaltet haben, da sie großentheils aus Eichen und andern langsam wachsenden Holzarten bestehen. Außerdem scheint der thonigsandige Boden die Forstcultur wenig zu begünstigen. Mehr soll sich derselbe zum Weinbau eignen. Wenigstens hat der Graf Campuzano, welcher ehedem Gesandter in Dresden war und mit einer Dresdnerin verheirathet ist, in der Nähe seines in Villaviciosa gelegenen Landsitzes eine große Weinpflanzung angelegt, die einen vortrefflichen Wein liefert. Der Graf hat auch Versuche mit Fabrikation moussirender Weine anstellen lassen, welche zur Zufriedenheit ausgefallen sein sollen.

Die Academie von Villaviciosa war im Sommersemester 1850 von 52 jungen Leuten besucht worden. Es befindet sich daselbst stets eine bestimmte Anzahl von Pensionären der Casa Real (junge Leute, welche die Königin studiren läßt). Der Cursus des Unterrichts ist vierjährig; die Zahl der Lehrer beträgt neun. Die Unterrichtsgegenstände sind: Forstwesen, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geologie, Geographie Physik, Mathematik, Geodäsie, Zeichnen, deutsche, französische und englische Sprache. Dem Unterricht im Forstwesen ist das Lehrbuch von Cotta

zu Grunde gelegt. In der deutschen Sprache schienen die damaligen Zöglinge keine großen Fortschritte gemacht zu haben. Wenigstens wurde ihnen das Lesen sehr schwer und sie sprachen das Deutsche so schlecht aus, daß ich kaum ein Wort verstehen konnte. Der Professor der deutschen Sprache wird ihnen freilich kaum eine gute Pronunciation beibringen können, da er blos östreichisches Deutsch und auch dieses jammervoll ausspricht. In den übrigen Fächern schienen die jungen Leute ganz leidliche Kenntnisse zu besitzen. Gonzalez giebt sich alle Mühe, um die Anstalt emporzubringen. Durch seine Vermittlung sind schon ganz hübsche physikalische, naturhistorische und Modellsammlungen zusammengebracht worden. Auf seinen Antrieb hat die Regierung auch das Herbarium des verstorbenen D. Claudio Boutelou für die Academie angekauft, welches die Grundlage des academischen Herbarii bilden soll. Für Botaniker bemerke ich hierbei, daß das genannte Herbarium, welches ich im Jahre 1844 in Sevilla genau durchgesehen habe, von großer Wichtigkeit für die Flora Spaniens und Südamerika's ist, indem es eine Menge von Originalexemplaren der spanischen Botaniker enthält.

Ich wollte noch denselben Abend nach Madrid zurückkehren, mußte aber diesem Vorsatze untreu werden, indem mich der Director zum Abend zu einer „tertulia" in seinem Hause einlud. Ich lernte daselbst die übrigen

Honoratioren des Ortes und deren Frauen und Töchter kennen. Die bald in spanischer, bald in deutscher Sprache geführte Conversation drehte sich fast ausschließlich um Deutschland und deutsche Zustände. Auch auf andere Weise suchte man mich an mein fernes Vaterland zu erinnern. Die eine Tochter des Directors spielte sehr hübsch Klavier. Auf einen Wink ihres Vaters setzte sie sich an das Fortepiano, welches ebenfalls ein deutsches Fabrikat war, und begann zu meiner großen Ueberraschung Lieder von Schubert, Mendelssohn und andern deutschen Componisten zu spielen. Weniger war ich erfreut, als der Professor der deutschen Sprache einige jener Lieder sang, da er dieselben durch seine fehlerhafte Aussprache sehr verunstaltete. Während dieser Unterhaltung braute Gonzalez Eierpunsch nach deutscher Sitte, und ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die Fabrikation dieses Getränks in Deutschland gründlich erlernt hatte. In früherer Zeit würden mich diese Erinnerungen an die Heimath in einem abgelegenen Winkel Neucastiliens sehr heiter gestimmt haben; an jenem Abend aber dienten sie blos dazu, meine trübe Stimmung noch zu erhöhen, weshalb ich froh war, als endlich nach Mitternacht sich die Gesellschaft trennte. Ich schlief beim Professor de Bosc in dem alterthümlichen Schlosse und ritt am folgenden Morgen nach Madrid zurück. —

Achtes Kapitel.

Das Guadarramagebirge und Segovia.

Die Umgebungen von Madrid bieten dem Botaniker im hohen Sommer wenig Ausbeute dar, indem die Vegetation, wenigstens die krautartigen Pflanzen, in Folge der großen Hitze und des Mangels an Regen schon Anfang des Juli vertrocknet. Ich beschloß daher, die Zeit, während welcher mir die Hauptstadt Spaniens zum Standquartier dienen sollte, zu einer Untersuchung des großen, zwischen beiden Castilien, sowie zwischen Leon und Estremadura sich erhebenden Gebirgszuges zu benutzen, in der Hoffnung, in seinen wasserreichen Thälern und auf seinen erhabenen Gipfeln noch einen frischen Pflanzenwuchs zu finden. Mein erster Ausflug sollte dem Madrid zunächst gelegenen Theile des Scheidegebirges, der majestätischen Sierra de Guadarrama gelten. Zufällig traf es sich, daß auch der Director des botanischen Museums, der Professor Don Vicente Cutanda, mein wackerer Freund, eine botanische Excursion dahin zu unternehmen beabsichtigte, was mich bewog, meine

Reise noch einige Tage zu verschieben, da ich hoffen durfte, daß ich in Begleitung dieses, mit den Localitäten und der Vegetation des Gebirges wohl vertrauten Mannes viel bedeutendere Resultate gewinnen würde, als wenn ich allein reiste.

In einer leichten Tartana verließ ich mit Cutanda und zwei Gehilfen des botanischen Gartens, am frühen Morgen des 9. September, Madrid, nachdem ich meinen Bedienten beauftragt hatte, mit meinen Pferden nach dem Flecken Colmenar viejo zu reiten und uns daselbst zu erwarten. Wir wollten nämlich durch den Wald des Pardo dahin reisen, in der Hoffnung, in demselben einige Ausbeute zu finden, eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging, da auch dort Alles verdorrt war. Der Wald, in welchem das berühmte königliche Jagd- und Lustschloß el Pardo liegt, beginnt in der Nähe des sogenannten „eisernen Thores" (la puerta de hierro), mit dem die schöne, von dem Thore des heiligen Vincenz aus, am linken Ufer des Manzanares hinlaufende Allee endet, und durch welches die Straße nach Valladolid und dem Escorial führt. Dieser Wald besitzt einen Umfang von 15 Leguas, wird in nordsüdlicher Richtung vom Manzanares durchströmt, besteht vorzüglich aus Immergrüneichen und Eschen (Fraxinus angustifolia Vahl.) und ist als der letzte bedeutende Rest der großen Wälder zu betrachten, welche ohnedem, historischen Urkunden zufolge,

die Gegend von Madrid weit und breit bedeckt haben. Man darf sich übrigens unter diesem Walde keinen deutschen Laubhain vorstellen, denn die Bäume sind weder groß, noch stehen sie dicht beisammen. Große Strecken sind auch blos mit niedrigem Gebüsch, besonders mit der blattlosen, ruthenästigen Retama sphaerocarpa Boiss. bewachsen. Der ganze Wald ist in mehrere Bezirke oder Quartiere eingetheilt, deren jedes unter der Aufsicht eines Forsthüters (guardamonte) steht, und von einer Mauer umgeben. Es führen 17 Wege durch denselben, unter andern auch ein Fahrweg nach Colmenar, welchen wir einschlugen. Ohne specielle Erlaubniß der Administration des Schlosses darf Niemand den Wald betreten. Die Ortschaft el Pardo und das Schloß liegen gleich am Anfange des Waldes. Erstere ist klein, aber regelmäßig und hübsch gebaut; das von Gärten und schattigen Alleen umgebene Schloß dagegen ein großes imposantes Gebäude. Es wurde auf Befehl Kaiser Karls V., unter der Leitung des Architecten Luis de la Vega erbaut und bildet ein großes Viereck von einfach edlem Styl. Seine Gemächer sollen sehr interessante Freskogemälde, Tapeten und andere Kunstwerke enthalten; unsere beschränkte Zeit erlaubte es uns leider nicht, das Schloß zu besuchen.

Colmenar viejo, wohin wir um 1 Uhr gelangten, ist blos eine halbe Stunde von dem nördlichen Rande

des Pardowaldes entfernt. Es liegt bereits innerhalb der Granitformation, welche die Sierra de Guadarrama, wie überhaupt den bei weitem größten Theil des Scheidegebirges zusammensetzt, auf einem der zahllosen abgerundeten Hügel, die sich zu beiden Seiten des Guadarramagebirges längs seines Fußes erheben. Alle diese Hügel sind mit losen Granitbrocken, oft von enormer Größe und abenteuerlicher Gestalt, bestreut. Zwischen diesen Granitblöcken liegen auch zum Theil die unansehnlichen Häuser der sehr unebenen und schmuzigen Gassen des Fleckens, welcher außer dem sehr hohen, viereckigen, in eine ziemlich gothische Pyramide auslaufenden Thurm seiner Kirche, der bis zum Knopfe aus Granitquadern erbaut ist, nichts Merkwürdiges darbietet. Zu meinem Erstaunen und Verdruß war mein Bedienter noch nicht da, weshalb wir unsere Wanderung nicht sogleich fortsetzen konnten, nachdem Cutanda für sich und seine Begleiter Pferde gemiethet hatte. Wir warteten mehrere Stunden, doch vergeblich; Agustin ließ sich nicht sehen. Da mein Freund seine Reise nicht länger aufschieben konnte, und ich mich nicht von ihm trennen mochte, so wanderte ich zu Fuß bis nach dem zu unserem Nachtquartier erkorenen Dorfe Chozas de la Sierra, welches zwei Leguas von Colmenar entfernt ist und nahe am Fuße der Sierra in einem weiten, flachen, baumreichen Thale recht anmuthig liegt. Zwischen Colmenar und

Chozas übersteigt man ein welliges, nacktes, theils mit Getreidefeldern, theils mit von Steinmauern umhegten Weideplätzen (dehesas) bedecktes Plateau, von dem aus man eine prachtvolle Ansicht des nahen Guadarramagebirges genießt. Der Eindruck, den dasselbe macht, ist ein durchaus ernster. Die Abhänge des hohen, steil ansteigenden Walles, auf dem sich gewaltige Kuppen von abgerundeter oder pyramidaler Form erheben, starren von riesigen Felsmassen; die sanfteren Lehnen und die zahllosen Schluchten sind mit dunkelgrünem Laubgebüsch und schwarzer Kiefernwaldung bekleidet; auf den Kämmen und an den Seiten der Kuppen breiten sich von Bächen durchfurchte Alpenwiesen und graue Geröllelehnen aus. Einen sehr interessanten Anblick bietet namentlich die Sierra Pedriza dar, ein westlich von Chozas sich erhebender, von dem Hauptgebirge gen Süden auslaufender Zweig, indem seine steilen Abhänge und bizarr zerrissenen Gipfel aus einem Labyrinth von einzelnen Granitfelsen bestehen. Gegen Osten erblickt man in geringer Entfernung einen isolirt aus dem Plateau aufragenden Granitberg, von flach pyramidaler Gestalt, welcher gleichsam einen Vorposten der majestätischen Guadarrama bildet und die von Madrid nach Frankreich führende Straße beherrscht, weshalb er ein in strategischer Hinsicht wichtiger Punct ist. Dieser im Frühlinge durch seinen Kräuterreichthum ausgezeichnete Berg führt den Namen Cuesta de San Pedro.

Nach einer in der schlechtesten Posada von Chozas, auf einer jämmerlichen Streu vollbrachten Nacht, kehrte ich nach Colmenar zurück, da mein Bedienter nicht nach Chozas gekommen war, während Cutanda mit seinen Begleitern sich in die Sierra begab. Auf dem Wege nach Colmenar begegnete mir ein Abenteuer, das, wenn ich mit dem Lande nicht schon bekannt gewesen wäre, gefährliche Folgen für mich hätte haben können. Ich gerieth nämlich in eine Heerde wilder Stiere, indem dieselbe in einer mit Gras bedeckten Niederung, durch die der Weg führte, weidete. Wahrscheinlich hatten die Thiere die niedrigen Mauern der oben erwähnten dehesas, welche zu ihrem Aufenthalt bestimmt sind, übersprungen, um sich besseres Futter zu suchen. Eingedenk der mir von Eingeborenen für dergleichen in Spanien häufig vorkommende Fälle gegebenen Verhaltungsmaaßregeln ging ich ruhig auf dem Wege fort, ohne meine Schritte zu beschleunigen oder mich umzusehen, oder sonst eine ungewöhnliche Bewegung zu machen, und richtig, die wilden Bestien machten mir, wie die Bauern mir oft versichert hatten, ganz gefällig Platz und begnügten sich damit, mich neugierig anzuglotzen. Stehenbleiben oder rasches Entfliehen hätte mir unfehlbar einen Angriff von Seiten der Stiere zugezogen. In der Posada zu Colmenar fand ich endlich Agustin wieder, der eben eingetroffen war. Er hatte Tags zuvor Madrid aus Mißverständniß erst

um Mittag verlassen, den Weg verloren und die Nacht in einem, mehrere Stunden von Colmenar entfernten Kloster zugebracht. Nach kurzer Rast ritten wir wieder nach Chozas, woselbst wir um 2 Uhr eintrafen. Da das Wetter schön war, so brach ich, sobald die Pferde abgefüttert worden waren, wieder auf, in der Hoffnung, das mitten im Guadarramagebirge gelegene Karthäuserkloster el Paular noch erreichen zu können, welches mein Freund zum Standquartier während unseres Aufenthalts in der Sierra auserkoren hatte. Auch sollte das Kloster den Versicherungen des Posadaro zufolge, blos drei Leguas entfernt sein. Zwischen zerstreuten, von Obstbäumen umgebenen Häusern und malerischen, von üppigem Laubwerk umkränzten Felspartiheen, gelangten wir auf dem breiten, betretenen Saumpfade bald an den Fuß des Gebirgsabhanges. Den Weg kletterten wir in großen Zickzacks an dem dicht mit Eichengebüsch (Quercus Tozza) bekleideten Gehänge empor, bis zu dem Kamme eines Gebirgszweiges, welcher mit der oben erwähnten Sierra Pedriza beinahe einen rechten Winkel bildet und das Thal von Chozas von dem von Miraflores scheidet. Von diesem mit Gerölle und quelligen Bergwiesen bedeckten Kamm eröffnete sich uns eine weite Aussicht über das Plateau von Neucastilien, welches in der unmittelbaren Nähe des Gebirges, so weit die Granitformation reicht, wegen der vielen Bäume, grasigen Niederungen

und zerstreuten Ortschaften einen recht freundlichen Anblick gewährt, jenseits dieses schmalen Gürtels dagegen als eine nackte, graue, düstere Fläche erscheint. Und zur Linken, gegen Osten, zog ein tiefes, von kiefernbewaldeten Gehängen eingeschlossenes Thal hin, an dessen Ausgang mit granitener Basis der Flecken Miraflores de la Sierra liegt. Die Häuser dieses Fleckens, desgleichen die aller anderen Ortschaften der Sierra und des Scheidegebirges überhaupt, sind mit hellrothen Ziegeln gedeckt, weshalb diese Ortschaften die großartigsten Gebirgslandschaften sehr anmuthig beleben. Der Weg wurde nur bald sehr schlecht, indem er am steilen Abhange des Thales von Miraflores hin liegt. Zur Linken gähnte fortwährend ein tiefer Abgrund, zur Rechten thronten hoch über uns zerbostene Gebirgskuppen mit nackten, von losem Gerölle und Steinblöcken überschütteten Abhängen. Endlich gelangten wir an den Ursprung des das Thal bewässernden Baches und mußten nun auf halsbrecherischem Wege an einer langen und steilen, mit einzelnen halb verdorrten Kiefern bestreuten Geröllelehne zu dem hohen Puerto de la Marcuera emporklimmen. Mit diesem Namen bezeichnen die Gebirgsbewohner ein geräumiges, beinahe zwei Stunden breites Plateau, welches sich zwischen hoch anschwellenden Felskuppen auf der südlichen Hauptkette der Sierra ausbreitet. Das Guadarramagebirge, um dies hier gleich zu erwähnen, besteht nämlich

in seiner östlichen Hälfte, welche das zwischen dem berühmten Passe von Somosierra und dem Pik von Peñalara befindliche Stück umfaßt, aus zwei parallelen Ketten von beinahe gleicher Höhe. Zwischen beiden breitet sich ein tiefes und weites Längenthal aus, welches von dem es durchströmenden, am Abhange der Peñalara entspringenden Flusse Lozoya, den Namen Val de Lozoya führt. Dieses zahlreiche und wohlhabende Ortschaften in seinem weiten, fruchtbaren Schooße beherbergende Thal erstreckt sich ostwärts bis zu dem Becken von Buitrago, welches die Straße nach Burgos und Frankreich kreuzt, woselbst es sich in das Flachland Neucastiliens öffnet, indem dort die südliche Kette der Sierra sich in ein niedriges Hügelland auflöst. Die nördliche Kette dagegen setzt sich ununterbrochen weiter gen Osten fort, unter den Namen Sierra de Somosierra, Sierra de Ayllon, Sierra Pela, Sierra de Atienza u. s. w. Die obersten Ortschaften des Lozoyathales sind Rascafria und das bereits namhaft gemachte Karthäuserkloster. Dahin führt auch der Weg des Puerto de la Marcuera. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als wir auf dieses blos von Alpentriften und Gerölle bedeckte Plateau gelangten, dessen absolute Höhe zwischen 5500 und 6000 par. Fuß wechselt. Die Landschaft ist sehr öde und düster, indem man weit und breit keine Spur von Anbau oder Bevölkerung bemerkt und

die nach drei Seiten ansteigende Hochebene keine Aussicht gestattet. Nur gegen Südwest unterbricht die Einförmigkeit des nackten Plateau die stolz aufragende breite Felsenpyramide des Pico de Peñalara, welcher den culminirenden Punct der Sierra, ja vielleicht des gesammten centralen Scheidegebirges bildet. Seine absolute Höhe beträgt den vorhandenen Messungen zufolge 7716 par. Fuß. Lange nach Sonnenuntergang, schon bei völliger Nacht, erreichten wir endlich die nördliche Gränze des Plateau's und den Rand des Lozoyathales, welches gleich einer schwarzen Kluft sich zwischen uns und der gegenüberliegenden Gebirgskette ausbreitete, und begannen nun abwärts zu steigen. Allein auf dem grauen Granitgerölle verloren wir bei dem trügerischen Scheine des ersten Mondviertels bald den Weg und geriethen endlich in dickes Eichengebüsch, aus dem wir uns nicht mehr herauszufinden vermochten. Nach längerem, vergeblichem Umhertappen mußten wir uns entschließen, an Ort und Stelle den Anbruch des Tages abzuwarten. Wir lagerten uns also, so gut es gehen wollte, auf einem kleinen, vom Gebüsch entblößten Platze auf dem feuchten Granitgerölle, nachdem wir die Pferde an ein Paar Bäume angebunden hatten. Die Nacht war höchst unfreundlich, indem sich bald nach Sonnenuntergang ein heftiger Nordwind erhoben hatte, dem wir auf unserer Lagerstätte gerade ausgesetzt waren. Gleichzeitig war der Himmel

mit Wolken bedeckt worden, welche während der Nacht fortwährend, vom Winde, der schauerlich in den Felsenklüften heulte, gepeitscht, in rabenschwarzen gespenstischen Gestalten sich über uns hinwegwälzten. An Schlaf war daher nicht zu denken; wir mußten bald aufstehen und uns Bewegung machen, um nicht ganz zu erstarren. Die Folge dieser schauerlichen Nacht war bei mir ein heftiger Katarrh, der den Grund zu längerem Unwohlsein legte, welches, verbunden mit meiner bald darauf eintretenden trüben Gemüthsstimmung, mir die Lust zu jeder Beschäftigung raubte. Endlich brach der Tag an und nun erblickten wir die breite Sohle des Val de Lozoya zu unseren Füßen und uns gerade gegenüber am Fuße der nördlichen Gebirgskette Rascafria, und weiter nach der Peñalara zu das Kloster. Der Himmel war trübe, die Peñalara in Wolken gehüllt, doch hatte sich der Wind gelegt. Wir arbeiteten uns nun aus dem Eichengebüsch heraus und gelangten nach langen Umwegen in den Grund des Thales hinab, welcher über eine Stunde breit und hier gänzlich mit Eichengebüsch erfüllt ist. Ohne Weg ritten wir auf gut Glück im Thale aufwärts, bis wir auf den von Rascafria nach dem Kloster führenden Fahrweg stießen. Um 7 Uhr Morgens trafen wir endlich wohlbehalten in dem Kloster ein, wo mein Freund meiner bereits seit zwölf Stunden voll Angst gewartet hatte. Er war sehr erfreut, mich wiederzusehen und hatte

schon Alles zu der auf diesen Tag festgesetzten Expedition nach dem Gipfel der Peñalara vorbereitet; ich fühlte mich aber zu angegriffen, um eine Hochgebirgspartbie unternehmen zu können, weshalb Cutanda beschloß, einen Rasttag im Kloster zu machen und die Besteigung der Peñalara auf den nächsten Tag zu verschieben. Ich begab mich sogleich zu Bett und ruhte einige Stunden aus, worauf ich wieder im Stande war, meine gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen und in Begleitung meines Freundes das weitläufige Kloster und dessen reizende Umgebungen in Augenschein zu nehmen.

Die Karthause Santa Maria del Paular liegt prächtig in idillischer Waldeinsamkeit am linken Ufer des silberklaren Lozoya, nahe bei der Peñalara, deren düster bewaldete Abhänge gegen Westen und Südwesten das weite, romantische Thal schließen. Sie war eine der größten und reichsten Besitzungen des Ordens der Karthäuser; gegenwärtig gehört sie einem reichen Particulier von Madrid. Von den benachbarten Bergen aus gesehen, erscheint sie als eine förmliche Ortschaft, indem weitläufige Wirthschaftsgebäude das eigentliche Kloster umgeben. Eins der letzteren hat man in eine Glashütte umgeschaffen, die unter der Leitung eines Franzosen steht. Dieselbe befindet sich gleich neben dem schönen gothischen Eingangsthore, durch welches man in einen großen viereckigen von Säulengängen umgebenen Hof tritt, der mit

einer hübschen Fontaine geziert ist. Aehnliche Springbrunnen, welche sämmtlich armsdicke Ströme des köstlichsten Wassers aus ihren Röhren ergießen, befinden sich in den anderen Höfen und in dem sehr geräumigen Klostergarten, welcher auch einen Fischteich enthält. Das eigentliche Kloster steht fast ganz leer, indem blos drei Mönche zurückgeblieben sind, von denen der eine als Weltgeistlicher fungirt, der zweite mit der Administration des Gebäudes beauftragt ist, der dritte, ein ehemaliger Laienbruder, den Aufwärter und Bedienten macht. Der erste trug durch sein schweigsames Wesen die strengen Regeln seines Ordens noch deutlich zur Schau, die beiden anderen dagegen waren mehr als gesprächig. Man hatte meinem Freunde das Studirzimmer des ehemaligen Priors angewiesen, woselbst auch ich einlogirt wurde; außerdem stand eine ganze Reihe von Zellen zu unserer Verfügung, so daß es uns nicht an Platz für unsere Sammlungen mangelte. Die Bewirthung und Verpflegung ist gut und man lebt ganz ungenirt, indem Niemand darnach fragt, was man treibt. Dieser Umstand, die vielen Räumlichkeiten und die Lage des Klosters mitten im erhabensten Theile der Sierra, machen diese Karthause zu einem außerordentlich günstigen Standquartier für Naturforscher, welche das Guadarramagebirge untersuchen wollen. Auch von anderen Reisenden verdient dieses Kloster besucht zu werden, theils wegen seiner herrlichen Lage, theils

wegen der Kunstschätze, die seine Kirche birgt. Zwar sind die Gemälde, welche einst die Kapelle, so wie den Kreuzgang und das Refectorium derselben schmückten, verschwunden; aber noch existiren sehr schöne Sculpturen theils von Holz, theils von Marmor, welche des Ansehens werth sind, wie z. B. die biblische Geschichten darstellenden Schnitzereien, welche die gothisch geformten Chorstühle der Mönche und Laienbrüder bedecken. Die Kirche ist in römischem, der Kreuzgang in gothischem Style erbaut. Wie die Kirchen aller spanischen Karthausen, ist auch diese mit unglaublichem Luxus ausgestattet. Die Fußböden, die Altäre, die Wände der Kapellen sind aus den kostbarsten Marmorarten verfertigt, die Altäre mit prächtigen Basreliefs und Statuen verziert, die Kuppeln und Gewölbe sehr schön al fresco gemalt: kurz, wohin man das Auge wenden möge, überall erblickt man Kostbarkeiten und Schätze. Die Kirche würde noch schöner sein, wären ihre Altäre nicht mit vergoldeten Zierrathen überladen. Sehr belohnend ist es, den Glockenthurm zu besteigen, indem derselbe einen unbeschreiblich schönen Ueberblick des ebenso romantischen als lieblichen Thales von Lozoya darbietet. Dasselbe macht durch die Ueppigkeit seiner Vegetation, besonders durch seinen reichen Baumwuchs, einen ungemein wohlthuenden Eindruck, wenn man längere Zeit nichts gesehen hat, als nackte dürre Ebenen, wie es im hohen Sommer im Flachlande Neucastiliens der Fall ist.

Dazu kommt, daß man von dem Thurme des Klosters fast alle Ortschaften erblickt, die im unteren Theile des Val de Lozoya liegen. Sie sind sämmtlich von Obst- und Nußbäumen umringt und verleihen durch ihre rothen Ziegeldächer der üppiggrünen, von der großartigsten Gebirgsscenerie umgebenen Thalfläche ein ungemein heiteres Aussehen. Uebrigens hat das Lozoyathal (dasselbe gilt von den übrigen Landschaften des Guadarramagebirges) durchaus keinen südlichen Charakter, sondern einen entschieden nordischen. Die ernsten Granitkuppen, welche zu beiden Seiten über die hohen Gehänge in das Thal hereinschauen; die düstere und dichte Nadelwaldung, mit der die nicht felsigen Lehnen der Thalwände und Berggipfel bekleidet sind; die grünen Wiesen, die sich theils oberhalb der Baumgränze, theils im Grunde des Thales ausbreiten; die Baumgruppen von Ahornen, Eschen, Schwarzpappeln, Weiden, Erlen, ja selbst Birken, welche die Ufer des rauschenden Lozoya einfassen; die vielen Obstbäume in den Umgebungen der Dörfer und die rothen Ziegeldächer der letzteren: Alles erinnert vielmehr an den Norden wie an den Süden von Europa. Dieser nordische durch die Erhebung des Thales (das Kloster liegt gegen 5000 par. Fuß über dem Spiegel des Meeres) hervorgebrachte Charakter muß noch ausgeprägter erscheinen, wenn, wie im Frühling und Spätherbst, die Berggipfel mit Schnee bedeckt sind. Während des Winters

endlich dürfte das Lozoyathal von einer Gebirgslandschaft des Nordens gar nicht mehr zu unterscheiden sein, denn dann ist es oft gänzlich mit tiefen Schneemassen erfüllt, welche bisweilen wochenlang die Communication zwischen seinen Ortschaften unterbrechen.

Das Wetter, welches bisher beständig schön gewesen war, hatte sich leider seit unserm Eintritt in die Sierra sehr veränderlich gestaltet. Gleich nach meiner Ankunft im Kloster fing es an zu regnen, und zugleich sank die Temperatur so tief, daß es empfindlich kühl wurde. Der Nachmittag war schön und gestattete uns, einige kleine Ausflüge in die nächsten Umgebungen des Klosters zu machen. Wir besuchten unter andern eine Papierfabrik, welche zwischen der Karthause und Rascafria am Lozoya liegt und sogenanntes Papier ohne Ende liefert. Sie besitzt eine Dampfmaschine von zwanzig Pferde Kraft und ist das Eigenthum einer belgischen Actiengesellschaft, der auch die großen Waldungen gehören, welche den obersten Theil des Lozoyathales und die benachbarten Berge bedecken. Die Fabrik ist ein stattliches modernes Gebäude, gleich dem Kloster ganz und gar aus Granit erbaut und von hübschen Gärten und reichem Baumwuchs umringt. Während wir uns in der Fabrik befanden, hatte sich der Himmel dicht umzogen und bald verhüllten dicke Wolken die Peñalara und die übrigen Gebirgsgipfel. Schon grollte der Donner und zuckende Blitze beleuchteten schauer-

lich das in nächtliche Dämmerung gehüllte Thal, als wir die Fabrik verließen, und noch ehe wir das Kloster wieder erreichten, stürzte ein heftiger Platzregen auf uns nieder, der uns bis auf die Haut durchnäßte. Ich kleidete mich zwar sogleich um, aber ich fühlte, daß mein Unwohlsein im Steigen begriffen war, weshalb ich, da ich mich auch am Kaminfeuer in der Wohnung des Pfarrers, bei dem wir zu Abend gespeist hatten, vor Fieberfrost nicht erwärmen konnte, zeitig die Ruhe suchte. Ich konnte aber nicht schlafen, denn eine unnennbare Angst erfüllte mich und das Fieber peinigte meine aufgeregte Phantasie mit gespenstischen Erscheinungen. Es war mir, als wollten die lebensgroßen Porträts der Karthäuserprioren, die an den Wänden meines Schlafgemachs hingen, in ihren weißen Gewändern aus ihren Rahmen heraustreten und sich um mein Lager schaaren, als höre ich dumpfe Grabesgesänge aus der benachbarten Kirche herauftönen, als zähle der Perpendikel einer in der anstoßenden Zelle hängenden schwarzwälder Uhr die Pulsschläge meines Lebens, meines Glückes! Endlich versank ich in tiefen Schlaf, aus dem ich nach einigen Stunden plötzlich erwachte, geweckt durch ein wunderbar schönes Traumbild — in demselben Augenblicke, wo in der fernen Heimath meine innigst geliebte Braut zu einem besseren Sein entschlummerte! — — —

Erst am 13. September konnten wir die längst be-

absichtigte Besteigung des Pico de Peñalara unternehmen. Zwar waren auch am Morgen jenes Tages der Himmel und die Berggipfel von Wolken verhüllt, doch schien das Dampfen der Thäler bessere Witterung zu verkünden, und so traten wir, geführt von dem im Kloster wohnenden Forsthüter, um 10 Uhr unsere Wanderung zu Pferde an. Wir folgten einem Holzwege, welcher im Grunde des Thales am schäumenden Lozoya aufwärts führt. Anfangs ist die Thalfläche mit Eichengebüsch erfüllt, aber bald beginnt, indem sich zugleich das Thal in eine enge romantische Schlucht verwandelt, ein dichter prachtvoller Wald von hochstämmigen, alten, mit bunten Flechten und Mooßen malerisch bekleideten Kiefern (Pinus silvestris L.), der sich bis zu dem Kamme des hohen Bergwalles, auf dem der eigentliche Kegel der Peñalara thront, hinanzieht und den Namen Pinar de Segovia führt. Der Weg wird nun sehr schlecht, indem er am Thalgehänge emporsteigt; zur Linken in der Tiefe braust der wilde Bach in ununterbrochenen Kaskaden über riesige Granitblöcke und umgestürzte Kiefernstämme. Letztere versperren auch oft den Weg, indem der ganze Boden mit ihnen bedeckt ist. Diese wirr durcheinanderliegenden, morschen, mit üppigen Moospolstern bedeckten Kiefernstämme, zwischen denen von nordischen Flechten umzogene Granitblöcke emporragen; die düsteren hochstämmigen Nadelbäume mit ihren lang herabhängenden Bartflechten;

die rechts und links aus dem das Geröllе bedeckenden Moosteppich hervorbrechenden Quellwasser; die grauen Geröllelehnen und nackten, riesigen Granitfelsen, welche von den Kämmen der Gehänge in die romantische Waldschlucht hereinschauen: Alles erinnerte mich lebhaft an die Thäler des Riesengebirges und des Oberharzes und ich würde kaum geglaubt haben in Spanien zu sein, hätte mir nicht das der Hauptsache nach aus der Stechpalme (Ilex Aquifolium L.) und der baumartigen Heide (Erica arborea L.) bestehende Unterholz des Waldes zugerufen, daß ich mich in südlicheren Breiten befände. Während wir durch diese malerische Waldschlucht empordrangen, hellte sich der Himmel auf, und als wir aus dem Walde heraustraten, lag die Peñalara klar, wolkenlos, von der Sonne beschienen, vor uns. Ich freute mich schon auf die Aussicht vom Gipfel, allein nur zu bald stiegen wieder neue Wolkenmassen hinter den Kämmen empor, welche rasch den ganzen Himmel überzogen und Gewitter und Regenwetter verkündeten. Auf den Pinar de Segovia folgen kurzbegraste, moorige Alpentriften, welche stellenweis mit den niedrigen, gesellig wachsenden Sträuchern eines dem Guadarramagebirge eigenthümlichen Ginsters (Sarothamnus purgans Godr. Gren.), dessen rundliche Gruppen von fern den Knieholzgebüschen des Riesengebirges sehr ähnlich sehen, bewachsen sind. Von solchen Alpentriften ist hier der ganze ziemlich breite Kamm der Sierra bedeckt.

Wir verließen nun den bisher benutzten Weg und wandten uns rechts nach dem Kegel der Peñalara zu, der auf einer breiten, auf dieser Seite sanft ansteigenden, mit quellenreichen Alpenwiesen bekleideten und mit großen Granitblöcken bestreuten Basis ruht. Gegen 1 Uhr gelangten wir an den Fuß des Kegels, woselbst sich ein kleiner, klarer Alpenteich von unbedeutender Tiefe, die Laguna de Peñalara genannt, befindet, welcher auf drei Seiten von nackten, schwarzen Granitklippen umgeben und als die eigentliche Quelle des Lozoya zu betrachten ist. Mein Freund, dem wegen seiner Wohlbeleibtheit das Bergsteigen etwas sauer wurde, blieb hier mit einem seiner Begleiter und dem von ihm gemietheten Arriero bei den Pferden, die wegen des Terrains nicht weiter benutzt werden können, zurück; ich dagegen unternahm nach kurzer Rast, geführt vom Guardamonte, in Begleitung meines Bedienten und des zweiten Gefährten Cutanda's, die Besteigung des Gipfels. Dieselbe ist zwar mit keiner Gefahr verbunden, aber höchst ermüdend, da es keinen anderen Aufweg giebt, als eine unendlich lange und steil geneigte Geröllelehne. Einzelne Löcher und Klüfte waren hier noch mit Schnee erfüllt. Nach einstündigem Emporsteigen gelangten wir endlich auf den höchsten, einen schmalen felsigen Kamm darstellenden Gipfel, konnten aber daselbst nur wenige Minuten verweilen, da eben ein Gewitter von Neucastilien her mit

Sturmesschnelle heranzog. Die Aussicht war daher sehr schlecht; kaum gestatteten uns die über die südlichen Gebirgskämme sich rasch heranwälzenden Wolkenmassen und die aus allen Gründen und Schluchten aufsteigenden Nebel einige flüchtige Blicke auf die hell von der Sonne beschienenen Gefilde Altcastiliens, auf das zu unsern Füßen in Vogelperspective ruhende königliche Lustschloß la Granja, auf die Thürme von Segovia und auf das volkreiche Thal von Lozoya zu werfen. Gegen Westen und Süden war gar nichts zu sehen; nur die Cabeza de Hierro (der Eisenkopf), ein der Peñalara an Höhe wohl wenig nachstehender, wenn nicht gar höherer Berggipfel von glockenförmiger Gestalt, ragte im Westen majestätisch aus der Wolkendecke empor. Noch ehe wir den Gipfel der Peñalara verließen, hatten uns die Wolken ereilt und bald begann es zu blitzen und zu donnern, so wie tüchtig zu regnen, so daß wir völlig durchnäßt bei der Laguna anlangten, wo wir uns in Felsklüfte verkrochen, bis das Gewitter vorüber war. Wir brachen nun sofort auf und kehrten nach dem Kloster zurück, in der Hoffnung, trocken hinzukommen, da der Himmel sich aufgehellt hatte. Allein noch ehe wir das Kloster erreichten, überfiel uns ein zweites, von heftigem Regen begleitetes Gewitter, welches uns abermals bis auf die Haut durchnäßte, und bis tief in die Nacht hinein mit seinen Donnerschlägen das Thal und die Sierra erbeben machte.

Trotz der hohen Lage und des Wasserreichthums des Thales von Lozoya war auch hier der größte Theil der krautartigen Vegetation längst verblüht und vertrocknet. Wir beschlossen daher, uns auf die Nordseite der Sierra zu begeben und verließen bereits den Tag nach der Besteigung der Peñalara, wo das Wetter sich günstig zu gestalten versprach, gegen Mittag die Karthause, um uns nach la Granja überzusiedeln. Der Weg dahin führt über den Puerto de Reventón, welcher sich auf der nördlichen Kette der Sierra befindet, an derem nördlichen Fuße la Granja liegt, und an Höhe den gegenüber liegenden Paß von la Marcuera noch übertrifft. Als wir fortritten, war das Wetter sonnig und warm, und gestattete uns daher noch einmal einen prächtigen Ueberblick des reizenden Lozoyathales; aber noch hatten wir die Höhe des Passes nicht erreicht, so überfiel uns wiederum heftiges Regenwetter. Glücklicherweise ging dasselbe bald vorüber und wiederholte sich an diesem Tage auch nicht mehr. Von der Höhe des Puerro de Reventón genießt man eine weite Aussicht über das sehr ebene Plateau von Altcastilien, welches hier von Ortschaften wimmelt, aber fast gänzlich von Bäumen entblößt ist. Auch der Nordabhang der Kette, auf deren Kamm man steht, ist nicht bewaldet, sondern blos mit Gebüsch bedeckt*), jedoch nur

*) Besonders mit Adenocarpus hispanicus DC.

eine kurze Strecke weit; denn sowohl gegen NO als gegen SW breiten sich, so weit man sehen kann, an demselben große Nadelwaldungen aus. Um 4 Uhr gelangten wir nach la Granja, einem kleinen, aber ganz regelmäßig gebauten und aus stattlichen Gebäuden bestehenden Orte von städtischem Ansehen, wo wir zu meiner Freude ein vortreffliches Gasthaus mit fast elegant zu nennenden Zimmern trafen, in dem wir sehr gut und verhältnißmäßig billig gewohnt haben.

Der Ort la Granja (der Meierhof) oder, wie er eigentlich heißt, San Ildefonso, verdankt sein Dasein dem Könige Philipp V., welcher hier an der Stelle eines Meierhofes (daher der Vulgarname) ein Schloß erbauen ließ, das er zur Sommerresidenz bestimmte, als welche es auch noch gegenwärtig benutzt wird. Der Bau begann im Jahre 1724 und dauerte vier Jahre. Philipp V. hatte diesen Platz wegen der wohlthätigen Frische, die hier selbst in der heißesten Jahreszeit vorhanden ist, und ganz besonders wegen des außerordentlichen Wasserreichthums gewählt, indem er ein zweites Versailles zu schaffen beabsichtigte, dessen schattige Baumgruppen und sprudelnde Fontainen er in Spanien schmerzlich vermißte. Unsummen Goldes wurden theils auf den Pallast, der zu den schönsten Schlössern gehört, die ich kenne, theils auf die Fontainen und Wasserkünste des Parks verwendet; allein der König hatte seinen Zweck erreicht, denn er sah sich

von einem Park und von Wasserspielen umgeben, welche die berühmten Wasserspiele des Parks von Versailles an Großartigkeit und Pracht noch übertreffen. Und so ist es in der That noch jetzt. Die Wasserkünste von la Granja sind zwar nicht so variirt, aber um Vieles großartiger, als die von Versailles. Es war hier auch sehr leicht, großartige Wasserspiele herzustellen, theils wegen des Ueberflusses an Wasser, theils wegen der Lage des Parkes an einem hohen Gebirgsabhange, von dem die Wasser herabströmen und welcher folglich erlaubte, einen viel größern hydrostatischen Druck hervorzubringen, als in dem eben gelegenen Park von Versailles. Noch denselben Nachmittag nahm ich den Park des Schlosses in Begleitung meines Freundes in Augenschein, und muß gestehen, daß derselbe einen viel großartigeren Eindruck auf mich gemacht hat, als der Park von Versailles. Der Park zieht sich weit am Gebirgsabhange hinan, enthält Thäler und Berge, murmelnde Bäche und brausende Wasserfälle und nimmt im Ganzen einen Flächenraum von 14,764,000 Quadratfuß ein. Zwischen den Bächen, an den Abhängen der Hügel und in den Umgebungen der zahlreichen Springbrunnen erheben sich prachtvolle Baumgruppen der verschiedenartigsten Laub- und Nadelhölzer, zwischen deren Wipfeln an vielen Stellen die düstere Kiefernwaldung und die stolzen Granithäupter der malerisch geformten Sierra hindurchblicken. Unter den Springbrunnen, deren Bassins

sämmtlich aus weißem Marmor verfertigt sind und deren Zahl 26 beträgt, verdienen besondes die Baños de Diana, die Fuente del Canastillo und die Fuente de la Fama einer Erwähnung. Erstere ist ein großes Bassin, in dessen Mitte sich eine prachtvolle Marmorgruppe befindet, Diana im Bade, umringt von ihren Nymphen. Marmorne Delphine, die in der Peripherie des Beckens angebracht sind, sprützen kolossale Wasserstrahlen aus ihren Rachen gegen die Dianengruppe zu, aus der wieder andere Wasserstrahlen hervorbrechen, die sich mit den ersteren kreuzen und wunderbare Figuren hervorbringen. Aehnlich verhält es sich mit der Fuente del Canastillo, wo in der Mitte des Beckens ebenfalls eine Nymphengruppe angebracht ist, die ein Körbchen (canastillo) trägt, aus dem zahllose Wasserstrahlen in Form eines Blumenbouquets hervorbrechen. Der großartigste Springbrunnen ist aber die Fuente de la Fama. Dieser stößt zwar blos einen einzigen und ganz einfachen Wasserstrahl aus, der aber bei einer bedeutenden Stärke die unglaubliche Höhe von 134 par. Fuß erreicht, und deshalb sogar von Segovia aus, d. h. aus einer geraden Entfernung von zwei Stunden, sichtbar ist. Das königliche Schloß, welches sich zwischen dem Parke und dem Orte erhebt, ist im Style des Pallastes von Versailles erbaut, doch bei weitem nicht so groß, wie dieser, aber ein sehr schönes Gebäude. Seine Gemächer sollen außerordentlich prachtvoll sein und eine

große Menge werthvoller Gemälde, Sculpturen und anderer Kunstschätze enthalten. Sehr sehenswerth ist auch die an den königlichen Pallast stoßende, dem heiligen Ildefonsus geweihte Kirche des Ortes, besonders das sogenannte, zwischen dem Schiffe und der Sakristei gelegene Pantheon, in welchem sich die Grabmäler Philipps V. und seiner Gemahlin Isabella Farnesa befinden. Dem Gründer von la Granja gefiel nämlich seine Schöpfung so gut, daß er auch im Tode daselbst zu ruhen wünschte. Beiläufig will ich noch erwähnen, daß la Granja das am höchsten gelegene Königsschloß Europa's ist. Der Pallast liegt nämlich 3850 par. Fuß über dem Spiegel des Meeres, d. h. eben so hoch, wie der Gipfel des Vesuvs.

Den folgenden Tag, einen Sonntag, hatte ich zu einem Ausflug nach dem benachbarten Segovia ersehen, wohin mich das weltberühmte Riesenwerk des römischen Aquäducts unwiderstehlich lockte. Ich konnte erst um 10 Uhr aufbrechen, da es früh in Strömen regnete; dann aber war den ganzen Tag schönes Wetter. Ich unternahm diesen Ausflug allein in Begleitung meines Bedienten, da Cutanda durch Geschäfte an la Granja gefesselt war. Ein blos fünfviertelstündiger Ritt brachte uns nach jener uralten Stadt, wohin von la Granja eine gute Chaussee durch ganz ebene Gefilde führt. Sehr schön ist von dem Wege aus die Ansicht des Schlosses von la Granja mit dem majestätischen Waldgebirge im Hinter-

grunde. Segovia erblickt man mit Ausnahme des Thurmes der Cathedrale nicht eher, als bis man sich dicht davor befindet, indem es in einem das Plateau tief durchfurchenden Thale liegt, durch das der Eresma, ein in der Nähe von la Granja im Guadarramagebirge entspringender Zufluß des Duero, strömt. Ueber dieses Thal führt der römische Aquäduct, welcher im Ganzen eine Länge von 4362 Fuß besitzt und aus 159 Bogen besteht, die in zwei Reihen über einander geordnet sind. Es ist dieser Aquäduct unbedingt eines der großartigsten Bauwerke, die sich aus der Zeit der Römer erhalten haben. Der mittlere Theil erhebt sich hoch über die Dächer der im Grunde des Thales befindlichen, zwei bis drei Stockwerke hohen Gebäude und mag wohl nahe an 200 Fuß hoch sein. Das Wunderbarste dabei ist die außerordentliche Schmalheit, denn die Pfeiler selbst der untern Bogenreihe messen kaum 8 Fuß im Durchmesser! Dieses Riesenwerk ist ganz und gar aus roh behauenen Granitquadern erbaut, welche fest an einander schließen, aber nicht durch Mörtel mit einander verbunden sind. Merkwürdig ist es, daß die ersten auf dem rechten Thalgehänge stehenden Bogen, welche einfach sind, Spitzbogengewölbe besitzen, während die übrigen Bogen regelmäßige Halbzirkel sind; doch sieht man es jenen Spitzbogen an, daß sie ihre Entstehung mehr dem Zufall als der Absicht verdanken, denn sie sind durchaus nicht regelmäßig gestaltet,

wie gothische Spitzbogen. Der Aquäduct von Segovia erfüllt noch jetzt seine Bestimmung. Es fließen über denselben die klaren Wasser eines drei Leguas von der Stadt entspringenden Baches, welche sich an der entgegengesetzten Seite in einem Bassin sammeln, von dem aus sie durch Kanäle und Röhren in die verschiedensten Gegenden der Stadt geleitet werden. Eigenthümlich ist der Anblick der Stadt von Osten her. Man sieht sie hier durch die Bogenreihen des Aquäducts hindurch terrassenförmig emporsteigen, denn sie liegt keineswegs eben im Grunde des Thales, sondern auf einem Felshügel, der sich am Ufer des Eresma erhebt und durch einen Barranco von der rechten Wand des Flußthales isolirt ist. Dieser Hügel erhebt sich von dem Agäduct aus nach Westen zu und ist gegen den Eresma hin von steilen Felsen umgürtet. Auf dem Gipfel des Hügels steht die Cathedrale, auf dem westlichsten Vorsprunge, der auf drei Seiten in schroffe Felslehnen abstürzt, der königliche Alcazar. Segovia, jetzt eine Stadt von blos 10000 Einwohnern und Hauptstadt einer Provinz Altcastiliens, hat ein nobles, reichsstädtisches Ansehen. Es erinnert hier nichts an die Herrschaft der Mauren; die alterthümlichen, stattlichen Gebäude tragen den ächten altcastilianischen Burgstyl zur Schau. Man fühlt sich unwillkürlich in die romantische Zeit der castilianischen Ritterfehden und Bürgerkriege versetzt, wenn man diese stolzen mit in Stein

gemeiselten adligen Wappenschildern, zahlreichen Balcons, Mauerzinnen und Thürmen verzierten Gebäude erblickt. Die Gassen sind zwar, entsprechend der eigenthümlichen Lage der Stadt, sehr uneben und schlecht gepflastert, doch meist gerade und ziemlich breit. Segovia besitzt 24 Kirchen und 21 Klöster und enthält eine große Menge von Sehenswürdigkeiten. Meine beschränkte Zeit erlaubte mir blos, die hauptsächlichsten in Augenschein zu nehmen. Es sind dies außer dem schon erwähnten Aquäduct die Cathedrale und der Alcazar. Erstere ist ein imposantes Bauwerk aus der besten Zeit der gothischen Architectur. Nur der Thurm datirt aus einer spätern Periode; dieser ist in römischem Style erbaut, endet in einer edel geformten Kuppel und hat eine sehr bedeutende Höhe, weshalb man ihn schon aus weiter Ferne sieht. Das Innere der Kirche, in welches man durch ein prachtvolles, gothisches Portal tritt, zerfällt in drei, auf schlanken Säulenbündeln ruhende Schiffe und athmet eine majestätische Einfachheit. Der Fußboden besteht aus einem kunstvollen, glänzend polirten Getäfel von schwarzem, fleischfarbenem und weißem Marmor. Die hohen Bogenfenster sind prächtig gestäbt und mit alten Glasgemälden geschmückt; das Hochaltar umgiebt halbzirkelförmig ein gothischer Säulengang, wie in der Kirche der Abtei Veruela, nur viel großartiger; die zahlreichen Kapellen enthalten eine Menge kostbarer Marmorsculpturen und alter Gemälde. Ganz besonders fesselte meine Aufmerksamkeit die Kanzel. Sie

ist nämlich auf das Kunstvollste aus verschiedenfarbigem Marmor verfertigt, in welchen herrliche Basreliefs von weißem Marmor eingelegt sind. Auch das Hochaltar besteht ganz und gar aus kostbaren Marmorarten; in seinem Centrum befindet sich über dem Altartische eine massive silberne Statue der Jungfrau, welche der König Heinrich IV. von Castilien der Kirche schenkte. — Der Alcazar, ehedem eine der Residenzen der Könige von Castilien und Leon, ist ein imposantes, hochgethürmtes, mittelalterliches Schloß von bedeutendem Umfange, umringt von himmelhohen, zinnengekrönten Mauern und gegen die Stadt durch einen tiefen, in das Gestein gehauenen Graben getrennt, über den eine Zugbrücke führt. Es befindet sich gegenwärtig in demselben die königliche Artillerieschule, die unter der speciellen Aufsicht des intelligenten und gelehrten Don Antonio Zarco del Valle, Generalinspectors des Artillerie= und Geniecorps und Präsidenten der königlichen Academie der Wissenschaften, eines eben so ausgezeichneten Artillerieoffiziers als gebildeten Mannes, steht. Um den Alcazar zu besichtigen, bedarf man eines Erlaubnißscheines des Commandanten, welcher jedem Fremden ohne Schwierigkeit und unentgeldlich gegen Vorzeigung des Passes verabfolgt wird. Ein junger, gebildeter Artillerieoffizier hatte die Güte, mich selbst herumzuführen und mir Alles zu zeigen und zu erklären. Das Innere des Alcazar entspricht seiner äußern Erscheinung keineswegs; man gelangt durch

die langen, gewölbten Corridore und auf den endlosen Wendeltreppen nicht etwa in gothische, mittelalterliche Hallen, sondern in Gemächer von theils maurischem, theils modernem Style. Eine Beschreibung der zahllosen Räume und der Merkwürdigkeiten, die sie enthalten, würde Bogen füllen; ich beschränke mich daher auf die einfache Angabe der sehenswürdigsten Theile des alterthümlichen Gebäudes. Dahin gehören die Sala de la Galera, ein großer Saal mit vergoldeter Holzdecke in maurischem Style, in welchem sich die Bildnisse der sämmtlichen Directoren der Artillerieschule und das ihres Stifters, des Königs Karl III., befinden; die Sala de la Junta, welche unter einem Thronhimmel ein sehr gelungenes Gemälde der Königin Isabella und ihres Gemahls in Lebensgröße enthält; die Sala de la Biblioteca, eine lange, geräumige Gallerie mit einer Holzmosaikdecke in maurischem Geschmack, in der die bändereiche Büchersammlung der Schule und in einem daranstoßenden Cabinet eine reiche Modellsammlung aufgestellt ist; die Sala de las piñas, so genannt nach den vergoldeten Pinienzapfen, mit denen die aus einem zierlichen Holzgetäfel bestehende Decke verziert ist, ein Saal, welcher ebenfalls Modelle und Geräthschaften enthält; die Sala del Tocador de la Reyna (das Putzzimmer der Königin), ein zierliches Gemach mit arabeskengeschmückten Wänden und einer reizenden Stuccaturdecke im Style der Alhambra; ferner

die Zeichenschule, der Speisesaal, der Krankensaal der Zöglinge u. s. w. Die Zahl der Alumnen betrug damals zweihundert. In dem Hofraume vor dem Schlosse stehen zwei Batterieen Kanonen, Haubitzen und Mörser, die zu den practischen Uebungen der Zöglinge bestimmt sind. Von den Balcons und den Thurmkränzen des Alcazars genießt man prachtvolle Aussichten über das anmuthige, gut angebaute und ziemlich stark bevölkerte Thal des Eresma, über die vielthürmige Stadt, die weiten, mit Flecken besäten Fluren Altcastiliens, und nach den romantischen, düstern Waldbergen der Sierra de Guadarrama. Noch will ich erwähnen, daß in der Bibliothek die berühmten astronomischen Tabellen des Königs Alphons des Weisen aufbewahrt werden, welcher dieselben in diesem Schlosse erfand und ausarbeitete. Nachdem ich von einem der Balcons noch den Sonnenuntergang, welcher an jenem Abend überaus prächtig war, beobachtet hatte, begab ich mich wieder in die Stadt und sprengte nach kurzer Rast im Mondschein wieder nach la Granja zurück.

Bereits am folgenden Morgen, am 16. September, verließ ich mit Cutanda die Sommerresidenz der Könige von Spanien. Wir wollten abermals die Sierra übersteigen und hatten dazu den hohen, wenig betretenen Puerto de la Fuenfria gewählt, in der Hoffnung, daselbst mehr Ausbeute an interessanten Pflanzen und überhaupt eine frischere Vegetation zu finden, als es in

den bisher von uns untersuchten Gegenden des Gebirges der Fall gewesen war. Ein schöner, sonniger, angenehm kühler Morgen begünstigte unsere Wanderung und versetzte selbst mich, obwohl ich halb krank war, in heitere Stimmung. Wir folgten eine Zeitlang der am Fuße des Gebirges in einem weiten, mit Wiesen und Saaten erfüllten Thale hinlaufenden Straße nach Madrid, die später die Sierra auf dem ebenfalls sehr hohen Puerto de Navaversada passirt, und bogen sodann bei dem Flecken Valsain in kiefernbewaldete Berge ein, die von der Hauptkette in nördlicher Richtung auslaufen und das erwähnte Thal, welches sich nach aufwärts bald in einen wildromantischen Gebirgsgrund verwandelt, und durch das der Eresma herabbraust, gegen Westen einschließen. Nach kurzem Emporsteigen gelangten wir in einen prachtvollen alten Kiefernwald, der viele Stunden weit die Kämme und Abhänge des Gebirges bedeckt. Dieser Wald, Pinar de Valsaïn genannt, ist ein Besitzthum der Krone. Nachdem wir auf einer Waldwiese, die eine prächtige Aussicht in das großartige Waldthal des Eresma und auf die riesigen Felsgipfel der Sierra darbot, gerastet und in der besten Laune ein frugales Mittagsbrod eingenommen hatten, drangen wir weiter durch die immer dichter werdende Waldung und erreichten nach zwei Stunden die Fuente fria, eine sehr kalte Quelle, welche auf dem Kamme der Hauptkette, unweit des Fußes des

hohen, in sieben riesige Felszacken gespaltenen Cerro de los siete picos hervorsprudelt. Man befindet sich hier inmitten einer unbeschreiblich wilden und höchst großartigen Gebirgslandschaft von ganz nordischem Typus. Hohe und dichte Kiefernwaldung verhindert auf der Seite der Quelle alle Aussicht. Gegen Südosten eröffnet sich in unmittelbarer Nähe ein tiefer, langer, von Wald erfüllter Felsengrund, über dessen zerborstenen, der Quelle gegenüber liegenden Kuppen der Riesenkegel der Peñalara majestätisch thront. Weiter nach Süden zu ragt der schon erwähnte Cerro de los siete picos, ein langgestreckter Felswall, empor, dessen höchster Gipfel eine absolute Höhe von 6800 par. Fuß besitzt. Nach kurzem Aufenthalt an der Quelle stiegen wir zum Puerto de la Fuenfria empor, der am nordwestlichen Fuße der sieben Piks vorbeiführt und eine Höhe von 5596 Fuß erreicht. Hier eröffnet sich eine weite Aussicht über das Plateau von Neucastilien; allein wir durften nicht zögern, denn schon war wieder ein Gewitter im Anzuge. Außerdem wehte ein schneidend kalter Wind, der uns alle Glieder erstarren machte, weshalb ich es vorzog, zu Fuß zu gehen. Auch wurde das Reiten bald unmöglich, indem der äußerst schlechte Saumpfad sehr jäh an dem ungemein steilen Südabhange der Sierra hinabstieg, der auch hier dicht mit alten bemoosten Kiefern bewachsen ist. Es dauerte nicht lange, so verschwand der Weg ganz und gar auf

dem sumpfigen, moosbedeckten Boden. Cutanda's Arriero, der uns als Führer diente, wählte ohne weiteres eine schmale Waldblöße, wo man gefällte Baumstämme hinabgerollt hatte, um in eine Thalschlucht hinab zu gelangen, durch welche, wie er sagte, der Weg führe. Ich begreife noch heute nicht, wie unsere Pferde an dieser schlüpfrigen, dachsteilen Lehne hinabkommen konnten, ohne Schaden zu nehmen. Unten im Grunde trafen wir auch wirklich den bewußten Weg, der uns bald in ein weites, beiderseits von hohen Waldbergen eingeschlossenes, mit Wiesen erfülltes und von einem muntern Bach durchströmtes Thal brachte, aus dem wir über einen niedrigen Felsenkamm in ein weites, malerisches Thalbecken gelangten, in welchem der große, aber armselige Flecken Cercedilla liegt, woselbst wir zu übernachten beschlossen hatten. Noch im Angesicht des Ortes entlud sich das Gewitter, welches wir schon vom Passe aus hatten kommen sehen, über unsern Häuptern und überschüttete uns mit einem furchtbaren Platzregen, so daß kein trockner Faden an uns war, als wir die schlechte Posada erreichten, wo man uns Allen zusammen ein kleines Gemach, das fast zur Hälfte von einem darin stehenden Bett ausgefüllt wurde, als Nachtquartier anwies.

Wir waren sämmtlich froh, als der Tag graute und uns unsere schlechte Herberge zu verlassen gestattete. Das Ziel unserer Wanderung war an diesem Tage der Escorial, der von Cercedilla blos drei Leguas entfernt ist.

Wir kamen bald auf die Chaussee von la Granja, die fortwährend am Fuße des Gebirges durch lichte Eichen- und Eschengehölze hinläuft. Man kommt auf diesem Wege bei dem großen und gut gebauten Flecken Guadarrama vorbei, von dem das Gebirge seinen Namen erhalten hat. Derselbe liegt in dem kesselartigen Eingange eines weiten, romantischen Grundes, durch den der Rio Guadarrama herabströmt und die schöne Straße nach Valladolid in großen Schneckenwindungen zu dem Puerto de Guadarrama emporsteigt. Um 12 Uhr trafen wir, abermals unter strömendem Regen, im Escorial ein und nahmen Nachmittags den von mir in meinem ersten Reisewerke ausführlich beschriebenen Klosterpallast in Augenschein, in dessen Kirche noch der mit der Königskrone geschmückte Sarg des einige Monate zuvor todtgeborenen Prinzen von Asturien stand. Mein Freund Cutanda beabsichtigte noch weitere Ausflüge in die westlich vom Escorial gelegenen Parthieen der Sierra zu machen; ich aber hatte die Lust dazu verloren, theils wegen des ungünstigen Wetters, theils wegen der geringen Resultate unserer bisherigen Excursionen, theils weil ich mich unwohl fühlte. Dazu kam, daß eine böse Ahnung mir gebieterisch gebot, meine Reise aufzugeben. Ich trennte mich folglich am 18. September von meinem Freunde und ritt nach Madrid zurück, in der Hoffnung, daselbst längst ersehnte Briefe aus der Heimath vorzufinden.

Neuntes Kapitel.

Reise nach Toledo, Plasencia und Salamanca.

Die Nachricht von dem Tode meiner Braut, welche ich wenige Tage nach meiner Rückkehr nach Madrid erhielt, machte mich auf längere Zeit zu jeder Beschäftigung unfähig, und versetzte meiner seit dem Bivouac im Guadarramagebirge bereits erschütterten Gesundheit einen solchen Stoß, daß ich einige Tage wirklich krank und sodann noch Monate lang leidend war. Endlich gelang es meinen Bekannten, mich zu einer Reise zu bewegen. Da die Jahreszeit schon viel zu weit vorgerückt war, um mit Erfolg eine reinbotanische Reise unternehmen zu können, so beschloß ich Toledo, Plasencia und Salamanca zu besuchen, indem ich selbst hoffte, daß jene in historischer und artistischer Beziehung so denkwürdigen Städte mich zerstreuen und mir neue Thatkraft verleihen würden, eine Hoffnung, die leider unerfüllt blieb. Außerdem verschaffte mir diese Reise Gelegenheit, die geognostischen

und orographischen Verhältnisse eines großen Theiles Centralspaniens kennen zu lernen.

Ich trat meine Reise am 3. October an, blos begleitet von meinem Bedienten. Es war ein wunderschöner Morgen, wie denn überhaupt das Wetter sich seit meiner Rückkehr nach Madrid wieder schön und beständig gestaltet hatte. Jenseits der Brücke von Toledo theilen sich die Straßen nach Aranjuez und Toledo. Letztere geht bei den Carabancheles vorbei, zwei großen freundlichen Flecken, von denen der untere am Abhange des Manzanarasthales gelegene ein schönes, von einem großen Park umgebenes Schloß enthält, in welchem sich eine höhere Bildungsanstalt für junge Leute vornehmen Standes, eine Art von Ritteracademie, befindet. Die Gegend ist anfangs sehr eben und daher sieht man Madrid noch eine geraume Zeit. Desgleichen erblickt man, sobald man aus dem flachen Thale des Manzanares heraus ist, den hohen Thurm des Städtchens Getafé, bis wohin damals die Chaussee ging. Von dort an bis Toledo existirte blos ein ungepflasterter, viele Krümmungen machender Fahrweg. Es wurde aber bereits damals an der Fortführung der Chaussee eifrig gearbeitet. Dieselbe geht von Getafé fast schnurgerade bis Toledo. Der Boden ist bis Toledo sehr sandig; hier und da herrscht Thon vor, der bisweilen mit Gypsstücken vermengt ist. An solchen Stellen pflegt sich das Terrain zu niedrigen,

tafelförmig abgeplatteten Hügeln mit steilen Rändern zu erheben, wie besonders in den Umgebungen des Fleckens Cabañas, woselbst sich in einem solchen Hügel ein ähnliches Meerschaumlager befindet, wie in Cerro de Almodovar bei Vallecas. Das Land ist baumlos, doch durchgängig angebaut. Die Getreidecultur herrscht vor; nur einzelne Einsenkungen im Terrain sind mit Gemüsegärten erfüllt, die man vermittelst Norias bewässert. Die Gegend ist, so weit man sehen kann, ziemlich stark bevölkert. Die Ortschaften sind groß, haben meist stattliche Kirchen und gute Häuser und würden recht freundlich aussehen, besäßen sie nicht eine erdfahle Farbe und wären ihre Umgebungen nicht so sehr von Baumwuchs entblößt. Der erste Ort, den die Straße berührt, ist das schon erwähnte Getafé, eine große, regelmäßig gebaute Villa. Hierher, so wie nach dem rechts von der Straße gelegenen Flecken Leganés gehen täglich Diligencen von Madrid und zurück. Wir aßen zu Mittag in Parla, wo es eine große, leidlich eingerichtete Posada giebt. Drei Stunden weiter liegt das Städtchen Illescas, dessen Thor auf der Seite von Madrid ein Ueberrest aus der Zeit der arabischen Herrschaft ist. Bereits bei völliger Nacht gelangten wir nach Cabañas, dessen Umgebungen, wie schon bemerkt, hüglig, gut angebaut, auch weniger baumlos und deshalb recht anmuthig sind. Eine Stunde hinter Cabañas liegt auf einem kahlen Höhen-

kamm der Flecken Olias, von dem aus man eine weite und schöne Aussicht über die hügliche Umgegend, auf das Guadarramagebirge und die Montes des Toledo genießt. Das Terrain erhebt sich nun zu abgerundeten Hügeln; an den Abhängen derselben und in den Niederungen liegen zerstreute Olivengehölze und Weingärten. Es war 10 Uhr Morgens, als wir aus einem Barranco heraustraten und uns plötzlich am Rande des flachen, sehr breiten und ebenen Thales des Tajo befanden, welches von jungen grünen Saaten erfüllt war und deshalb einen recht freundlichen Anblick darbot. Gerade vor uns lag die alte gothische Königsstadt Toledo mit ihren vielen Kirchthürmen und alterthümlichen, stattlichen Gebäuden, unter denen sich die würfelförmige Steinmasse des im höchsten Theile der Stadt befindlichen Alcazar und die berühmte Domkirche mit ihrem hohen gothischen Thurme am meisten bemerklich machen. Den Hintergrund bildeten die kahlen, schroffen Felsenlehnen, welche das Tajothal gegen Süden umgürten, und die über denselben emportauchenden Granitberge der Montes de Toledo, welche eine Tagereise von Toledo entfernt sind und schroffe Formen, aber viel geringere Höhe besitzen, als das Guadarramagebirge. Sie bilden das östlichste Stück des Gebirgssystems von Estremadura, welches die Thäler und Flußgebiete des Tajo und des Guadiana von einander scheidet und sich bis nach Portugal hineinerstreckt. Unter-

halb der Stadt sind die Felslehnen des Tajothales mit Gebüsch bedeckt und mit von Gärten umringten Landhäusern bestreut, weshalb sie einen recht heitern Anblick gewähren. Man nennt diese Landhäuser los Cigarrales de Toledo. Unweit derselben, aber dicht am Ufer des Tajo bemerkt man ein großes pallaftähnliches Gebäude, von dessen Dache die königliche Flagge weht. Es ist die berühmte Säbelfabrik, welche blanke Waffen aller Art und bekanntlich von ausgezeichneter Güte (die berühmten Toledoklingen!) liefert. Die Straße von Madrid führt bei dem großen in der Vega gelegenen Hospitale von Santa Cruz vorbei, welches eine schöne Kuppelkirche besitzt und schlingt sich um die alterthümlichen Stadtmauern, die zum Theil noch ein Werk der Mauren sind, herum bis zu der mit Sculpturen verzierten und von einem dicken Thurme überragten Puerta de Cambrón. Nach langem Hin- und Herreiten durch das finstere Gassengewirr der sehr weitläufigen Stadt gelangten wir endlich auf den Constitutionsplatz, wo ich mich in einem alterthümlichen, doch recht guten Gasthofe (dem Parador de Silleria) einlogirte.

Toledo gehört zu den ältesten Städten der pyrenäischen Halbinsel. Seine Gründung verliert sich in das graueste Alterthum. Schon vor der Herrschaft der Römer war es die Hauptstadt eines celtiberischen Volksstammes, der Toletani, jedoch von unbedeutender Größe, obwohl

wichtig als strategischer Punct wegen seiner schwer zugänglichen Lage*). Von den Römern wurde es im Jahre 192 vor Christo unter dem Befehl des Proconsul M. Fulvius Nobilior erobert**). Im Jahre 567 ward es die Residenz der westgothischen Könige und nahm von da an rasch an Umfang zu; seine jetzige Größe und Bauart verdankt es aber, wie so viele andere Städte Spaniens, der Herrschaft der Mauren, denen es im Jahre 711 in die Hände fiel. Bis zum Jahre 1027 war es successive den Kaliphen von Damascus, Bagdad und Cordova unterworfen; in jenem Jahre aber ward es die Hauptstadt eines unabhängigen maurischen Reichs, die es bis 1085 blieb, wo es durch Alphons VI., König von Castilien, dem Halbmonde auf immer entrissen wurde. Auch nachher diente Toledo noch häufig als königliches Hoflager, bis Philipp II. Madrid zur Hauptstadt der spanischen Monarchie und zur bleibenden Residenz ihrer Könige machte. Seitdem nahm Toledo's Glanz und Bevölkerung rasch ab und gegenwärtig beträgt letztere blos etwas über 20000 Seelen, während die Stadt ihrer Größe und Bauart nach mindestens die dreifache Einwohnerzahl enthalten könnte. Daher ist Toledo jetzt eine der verödetsten Städte Spaniens; wie in Cordova, so kann man auch

*) Livius nennt das alte Toletano eine „urbs parva, sed loco munita." Vgl. lib. XXXV, cap. 7.

**) S. Livius a. a. O. cap. 22.

hier oft gassenweit gehen, ohne einem einzigen Menschen zu begegnen, und stehen viele Häuser leer und drohen den Einsturz. Toledo ist zwar eine sehr interessante Stadt, aber zugleich eine der häßlichsten, die ich kenne. Ein solches Gewirr von engen, krummen, finstern Gassen und kleinen unregelmäßigen Plätzen, wie hier, war mir noch nirgends vorgekommen. Manche Gassen sind so schmal, daß kaum zwei Personen nebeneinander gehen können und besitzen dabei drei bis vier Stockwerke hohe Häuser. Letztere haben bis auf wenige Gebäude der Neuzeit ein finsteres Aussehen, indem sie nicht nur in mittelalterlichem Style erbaut, sondern auch vom Alter und vom Wetter geschwärzt sind. Dazu kommt noch ein abscheuliches Straßenpflaster und eine erbärmlich schlechte Gassenbeleuchtung, zwei Umstände, die bei der großen Unebenheit der Gassen es bei Nachtzeit fast unmöglich machen, aus dem Hause zu gehen. In Toledo giebt es nämlich fast keine einzige Gasse, welche horizontal läge, weil die Stadt die Oberfläche und die Abhänge eines wiederum in mehrere Hügel und Thäler zerfallenden Felsenwalles einnimmt, welcher aus der Ebene des Tajothales dicht am rechten Ufer des Flusses, der ihn auf drei Seiten, gen Süden, Osten und Westen umgiebt, isolirt emporsteigt. Wegen dieser eigenthümlichen Lage bietet Toledo äußerst malerische Ansichten sowohl von Außen als im Inneren der Stadt dar. Ueberall treten die alterthümlichen Gebäude, die vielen Kirchen

und Klöster zu den pittoreskesten Gruppen zusammen. Von keiner Seite aber imponirt die Stadt so, wie von der Südseite, von den Felskuppen aus, die sich jenseits des Tajo erheben. Der Stadthügel, welcher aus demselben Granit besteht wie die Montes de Toledo, als deren nördlichste Schwelle er betrachtet werden muß, ist nämlich offenbar blos durch den Tajo isolirt worden, indem dieser Fluß hier jene granitne Basis gewaltsam durchbrochen hat. In Folge davon ist eine tiefe S förmig gekrümmte Schlucht entstanden, deren Wandungen aus schroffen, wild zerklüfteten Felsen bestehen, und deren Grund an vielen Stellen von den eingezwängten Wogen des wasserreichen Flusses gänzlich ausgefüllt wird. Wie in Cuenca, so kleben auch hier viele Häuser am äußersten Rande der hohen Felsen, welche den Stadtberg umgürten. Hinter denselben steigen die malerisch gruppirten Gebäude terrassenförmig an den Abhängen der einzelnen Kuppen, in welche der Stadtberg zerspalten ist, empor, und hoch über Alles erheben sich der gothische Riesenbau der Cathedrale und der moderne Pallast des königlichen Alcazar. Außerdem überragt ein Wald von Thürmen das graue Häuserchaos, denn Toledo zählt nicht weniger als 25 Kirchen, 39 Klöster, 14 Hospitäler und 3 Kapellen! Man könnte es hinsichtlich der malerischen Gruppirung und der Zahl der Thürme das spanische Prag nennen. Am Eingange und Ausgange des Felsenthales, dessen

Seitenschluchten mit Strauchwerk und Kräutern reich geschmückt sind, führen hochgespannte Brücken über den an mehreren Stellen über Felsenbänke und Mühlwehre schäumenden Fluß, die den beiden Thoren von San Martin und Alcantara entsprechen. Beide Thore sind von maurischer Bauart, von hohen weiten Hufeisenbogen überwölbt. Auch die aus zwei colossalen Bogen bestehende Brücke von Alcantara datirt aus der Zeit der arabischen Herrschaft. Ebenfalls ein Werk der Mauren ist ein großes, wohl erhaltenes Castell, welches der Stadt gegenüber auf einem Felsenvorsprunge über der Brücke von Alcantara liegt. Dasselbe besitzt ein schönes Eingangsthor in Hufeisenform.

Toledo besitzt so viele merkwürdige Gebäude und Kunstschätze, daß mindestens eine Woche dazu gehört, um alles Sehenswerthe in Augenschein zu nehmen. Da ich blos zwei Tage daselbst verweilen konnte und außerdem keinen besonderen Trieb in mir verspürte, alle Merkwürdigkeiten anzusehen, so begnügte ich mich mit der Besichtigung der Cathedrale und ihrer Kostbarkeiten. Auch hierüber will ich mich kurz fassen, da bereits viele und ausführliche Beschreibungen dieses berühmten Gebäudes und seiner Schätze existiren. Die Cathedrale von Toledo stammt aus den ältesten Zeiten der christlichen Kirche. Einer lateinischen Inschrift zufolge, die man im Jahre 1581 auffand, ward der Grundstein zu derselben im Jahre

587 im zweiten Jahre der Regierung des Gothenkönigs Recaredus (?) gelegt. Die Mauren verwandelten den Dom in eine Moschee und zerstörten einzelne Theile des gothischen Gebäudes. Nach der Eroberung Toledo's durch die Spanier wurden die maurischen Bauwerke wieder eingeäschert (es ist aus der Zeit der Moschee blos eine mit prächtiger Arabeskenstuccatur bekleidete Mauer übrig geblieben, in einer der Seitenkapellen) und der Dom im dreizehnten Jahrhunderte unter der Regierung Ferdinands III., des Heiligen, in gothischem Style restaurirt. Die Cathedrale von Toledo ist nächst der Domkirche von Sevilla die größte gothische Kirche Spaniens. Das eigentliche Kirchhaus besitzt eine Länge von 404 und eine Breite von 204 Fuß und zerfällt im Inneren in fünf majestätische Schiffe, welche von 84 gothischen Pfeilern getragen werden. Sie enthält 40 Seitenkapellen und mehr als 70 Altäre, die fast sämmtlich aus den prachtvollsten Marmorplatten verfertigt sind. Unter den Kapellen verdienen besonders die Capilla mozàrabe, die Capilla de los Reyes, die Capilla de Santiago, die Capilla de San Ildefonso, die Capilla mayor und die Capilla de la firgen die Beachtung des Besuchers. Die Capilla mozàrabe bildet eine Kirche für sich und ist durch ein bronzenes Gitterthor von dem eigentlichen Dome geschieden. Sie wurde auf Befehl des berühmten Cardinals Gimenez de Cisneros erbaut, ist von einer hohen Kuppel über-

spannt und enthält außer anderen Kostbarkeiten eine prachtvolle Mosaik, welche eine Concepcion darstellt. Das Freskogemälde der Kuppel verewigt die Eroberung von Oran durch die Spanier. In dieser Kapelle bedient man sich noch jetzt bei'm Gottesdienste der alten gothischen Liturgie. Die Capilla de los Reyes enthält die Grabmäler dreier Könige und Königinnen von Castilien, nämlich Heinrichs II. und seiner Gemahlin Johanna, Johannes I. und seiner Gemahlin Eleonore, und Heinrichs III. und seiner Gemahlin Katharina. In der Capilla de Santiago, einer großen gothischen Halle, befinden sich zwei stolze marmorne Grabmonumente. Das eine umschließt die Gebeine des Erzbischofs Juan Zerezuela, das andere die des berühmten Großmeisters des Ordens von Santiago und Connetables von Castilien, Don Alvaro's de Luna, welcher, nachdem er lange Zeit der allmächtige Günstling Johannes II. und der unumschränkte Beherrscher des castilianischen Reichs gewesen war, auf Befehl des genannten Königs im Jahre 1452 auf dem Marktplatze zu Valladolid öffentlich enthauptet wurde. Die Capilla de San Ildefonso ist besonders durch die Marmorpracht ihres Hochaltares ausgezeichnet. Es befinden sich hier die Grabmäler mehrerer Erzbischöfe und Granden. Die Capilla mayor birgt die Grabmonumente der Könige Alphons VII., Don Sancho's el Deserdo und Don Sancho's el Bravo, so wie das des Cardinals Don

Pedro de Mendoza, welches überaus prachtvoll ist. Die Kapelle der Jungfrau strotzt von Marmorsculpturen, Gemälden und Kostbarkeiten. Unter letzteren will ich nur einen Thronsessel erwähnen, auf den das Bild der Jungfrau am Frohnleichnamsfeste und bei anderen hohen kirchlichen Festlichkeiten gestellt wird. Derselbe wiegt 12 Centner und ist von massivem Silber! Ueberhaupt übersteigen die Schätze dieses Doms alle Begriffe. Selbst die Cathedrale von Sevilla steht in dieser Hinsicht dem Dome von Toledo nach*). So befindet sich hier eine in gothischem Styl ausgeführte Custodia von Silber mit 260 Figuren, welche 794 Mark und 5 Unzen wiegt und eine zweite von massivem Gold von 57 Mark Gewicht und mit Brillanten besetzt. Ferner zeigt man hier einen großen Mantel, der ganz und gar aus orientalischen Perlen verfertigt und so schwer ist, daß er horizontal ausgebreitet liegen muß, denn sonst würde er zerreißen. Dieser Mantel wird dem Madonnenbilde am Frohnleich-

---

*) Ein altes castilianisches Sprüchwort classificirt die vier bedeutendsten gothischen Dome Spaniens: Sevilla, Toledo, Leon und Santiago de Compostela, folgendermaaßen:

Sevilla en grandeza,
Toledo en riqueza,
Compostela en fortalera
y Leon en sutilera,

d. h. Sevilla hat die größte, Toledo die reichste, Compostela die massivste und Leon die zierlichste gothische Cathedrale.

namstage umgehängt. Andere Kostbarkeiten sind: die vier Welttheile, allegorische Figuren von Silber, die goldene von Perlen und Edelsteinen strotzende Krone und die Perlenarmbänder der Jungfrau, ein Christuskind von massivem Golde, eine Custodia von Bernstein, die silberne mit rothem Sammet überzogene Urne, welche die Reste des Gothenkönigs Wamba umschließt, eine goldene Monstranz, deren Strahlen über und über mit Brillanten besetzt sind, eine andere von edlen Korallen, prachtvoll gestickte Meßgewänder, mit Edelsteinen und Perlen besetzte erzbischöfliche Mitras und Krummstäbe u. s. w. Außer einer Menge von Reliquien werden in dem Dome von Toledo auch noch verschiedene historische und literarische Merkwürdigkeiten aufbewahrt. So zeigte man eine alte Bibel, angeblich aus dem siebenten Jahrhunderte, mit gothischer Schrift auf Pergament, wo jeder Vers durch ein Bild auf Goldgrund illustrirt ist. Ferner befinden sich hier die türkischen Fahnen, welche Don Juan de Austria in der Schlacht bei Lepanto erbeutete, welche letztere in Toledo noch jetzt alljährlich am 7. October durch feierlichen Gottesdienst und Procession gefeiert wird. Kurz, es ließe sich ein ganzes Buch allein über die Schätze der Cathedrale von Toledo schreiben. Die Mehrzahl dieser Kostbarkeiten wird in der Sacristei aufbewahrt, welche auch eine große Anzahl werthvoller Gemälde enthält, darunter eins von Rubens, ein anderes angeblich von

Raphael, eins von Guido Reni, eins von Tician und mehrere von Bassano, Orrente und Alonso Cano. Das Gewölbe der Sacristei, — sie ist in römischem Style erbaut —, schmückt ein ungeheures Freskogemälde von Giordano, welches die himmlischen Heerschaaren darstellt. Auch in den Kapellen der Kirche befinden sich viele Gemälde, so daß dieser Dom als eine Gemäldegallerie betrachtet werden kann. Desgleichen ist die Cathedrale von Toledo reich an schönen Werken der Bildhauerei. Prachtvolle Basreliefs und Statuen aus weißem Marmor schmücken viele Altäre; noch schöner und werthvoller beinahe sind die herrlichen Holzsculpturen der Silleria del caro (Chorstühle der Canonici), welche von zwei spanischen Schülern Michel Angelo's, Namens Alfonso Berruguete und Felipe de Borgoña herrühren und in kostbaren amerikanischen Hölzern ausgeführt sind. Nicht geringeren Werth besitzen die Glasgemälde, welche sich in vielen der hohen gothischen Fenster befinden. Der Fußboden endlich des majestätischen Domes besteht aus einem spiegelglatten Getäfel von quadratischen Platten von weißem und blauem Marmor. Aus der Kirche gelangt man durch ein gothisches Thor in den Kreuzgang des Domcapitels, welcher eine lange Gallerie herrlicher gothischer Hallen ist. Seine Wände sind mit prachtvollen Fresken von der Meisterhand der beiden berühmten spanischen Freskomaler Bayen und Maella geschmückt. Unter

denselben fesselte mich besonders eins ungemein, welches den Tod der heiligen Magdalena zum Gegenstand hat. Neben dem Kreuzgange erhebt sich der Glockenthurm des Doms, ein schöner gothischer Bau. Seine Höhe ist mir nicht bekannt, kann aber nicht unbedeutend sein. Schade, daß er nicht ganz im gothischen Style ausgeführt ist. Anstatt der hohen durchbrochenen Pyramide von Stein, mit welcher er den Regeln des gothischen Baustyls gemäß enden sollte, besitzt er nämlich blos eine mit Schiefer gedeckte und mit Ornamenten aus Zink geschmückte Spitze. Ursprünglich hat die Cathedrale zwei Thürme bekommen sollen, allein der zweite Thurm ist, wie bei den meisten der gothischen Riesendome, unvollendet geblieben. In der Glockenstube des Thurmes, zu der eine bequeme und helle Treppe emporführt, hängen nicht weniger als 14 Glocken. Unter denselben zeichnet sich eine sowohl durch ihre enorme Größe, als durch ihre geschmackvollen Verzierungen aus. Sie wurde der Inschrift zufolge im Jahre 1637 in Toledo gegossen und wiegt 1543 Arroben (386 Centner). Diese Glocke ist die größte in Spanien. Aus der Glockenstube steigt man auf einer isolirt stehenden, langen, engen Wendeltreppe von Bronce zum obersten Kranze des Thurmes empor. Von hier aus genießt man eine prächtige Aussicht über die alterthümliche Stadt, das romantische Felsenthal des Tajo und die weiten, fruchtbaren Gefilde, welche Toledo gegen Norden, Westen

und Osten umgeben. Unter den vielen Kirchen und pallastähnlichen, alterthümlichen Gebäuden, welche aus dem grauen, malerisch gruppirten Häusermeer emportauchen, zeichnen sich besonders aus: die schöne Kirche des ehemaligen Jesuitencollegiums, die von den katholischen Königen Ferdinand und Isabella gegründete Kirche San Juan de los Reyes, an deren Außenseite neben dem Hauptportale die Ketten aufgehängt sind, welche die gefangenen Christen in Granada trugen, die bei der Uebergabe jener Stadt befreit wurden; ferner der schon mehrfach erwähnte Alcazar, ein aus dem achtzehnten Jahrhunderte stammendes, würfelförmiges Gebäude von kolossaler Größe (die Hauptfaçade besitzt eine Länge von 160 Fuß), welches an der Stelle der ehemaligen Königsburg steht und jetzt als Caserne dient; endlich der ehemalige Inquisitionspallast, ein ebenfalls sehr stattliches Gebäude von edler Architectur, in dem sich gegenwärtig das Gobierno politico der Provinz, denn Toledo ist Provinzialhauptstadt, befindet. Schließlich will ich noch erwähnen, daß das Domcapitel auch eine ziemlich bändereiche Bibliothek besitzt, welche besonders der vielen Manuscripte und Codices wegen wichtig ist, deren Zahl sich auf siebenhundert belaufen soll.

Dicht neben der Cathedrale steht der Pallast des Erzbischofs, ein Gebäude von bedeutender Größe, aber ohne allen architektonischen Werth. Der Erzbischof von

Toledo führt bekanntlich den Titel „Primas von Spanien" und ist gewöhnlich Cardinal. Er gehört zu den reichsten Prälaten der Christenheit; seine Diöcese umfaßt außer dem Domcapitel von Toledo vier Collegiatkirchen, eine Abtei, zwölf bischöfliche Vicariate und 802 Pfarrkirchen. Der Clerus der Cathedrale besteht aus 14 hohen Geistlichen (dignidades), 27 Canonicis, 50 Chorherren (prebendados) und mehr als 200 Kaplänen. Größeren architectonischen Werth, als der erzbischöfliche Pallast hat die ebenfalls am Domplatze befindliche Casa de la ciudad oder das Rathhaus. Dieses mit zwei Thürmen geschmückte Gebäude verräth durch seinen einfach-edlen und stolzen Styl seinen Architecten, den genialen Herrera, den Baumeister des Escorial. Von dem Domplatze aus, welcher eine dreieckige Gestalt hat, bietet die Cathedrale einen majestätischen Anblick dar. Man übersieht hier die Seite des Hauptportals, welches aus drei gothischen Thoren besteht. Links davon erhebt sich der Glockenthurm, rechts ragt die hohe Kuppel der Capilla mozàrabe auf. Außer dem Domplatze verdient noch der Constitutionsplatz eine Beachtung, weil er mit einer Promenade geziert ist, die den gewöhnlichen Sammelplatz der höhern Stände in Abendstunden bildet. Dieser Platz hat eine sehr unregelmäßige Form und ist von hohen alterthümlichen, mit vielen Balconreihen versehenen Gebäuden umschlossen. Alle übrigen Plätze Toledo's sind klein und

häßlich. Auch die beiden außerhalb der Stadt in der Vega und am Ufer des Tajo unweit des Thores von Alcantara gelegenen Promenaden verdienen kaum erwähnt zu werden. Dagegen ist der Weg durch die Vega bis zur königlichen Säbelfabrik ein sehr angenehmer Spaziergang. Die Säbelfabrik ist ein großartiges Etablissement und ein sehr schönes Gebäude. Ihre vielen Schmieden und Schleifereien werden theils durch die Wasserkraft des Tajo, theils durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt. Ehedem war Toledo auch wegen seiner Wollen- und Seidenwebereien und wegen seiner Stecknadelfabriken berühmt. Alle diese Industriezweige sind in neuerer Zeit untergegangen und nur ein Artikel ist übrig geblieben, den kein anderer Ort Spaniens in so vortrefflicher Weise liefert, das ist der berühmte „Marzipan de Toledo“, ein Gebäck, welches besonders zur Weihnachtszeit in ganz Spanien eine große Rolle spielt, und selbst nach Frankreich, England und Amerika ausgeführt wird.

Am Mittage des 6. Octobers verließ ich Toledo wieder, um nach Plasencia in Hochestremadura zu reisen, bis wohin man von Toledo aus zu Pferde vier Tage braucht. Die Gegend ist bis Talavera sehr eben und kahl und daher oft meilenweit entsetzlich langweilig. Am meisten ermüden die ersten drei Leguas bis zum Flecken Rielves, zwischen dem und der Vega von Toledo sich ein völlig nacktes und unbewohntes, welliges Plateau

hne alle Aussicht erhebt. Dieses Plateau ist von dem
ichten Thale des Guadarramaflusses durchfurcht, der
ier eine sehr bedeutende Breite besitzt, weil eine Menge
on Sandbänken in seinem Bette liegen. Der Weg über-
hreitet denselben auf einer langen Steinbrücke von eilf
Bogen. Hinter Rielves wird die Gegend ganz eben und
esitzt einen sehr sandigen und deshalb wenig ergiebigen
Boden. Doch gewinnt man hier schöne Aussichten, theils
en Norden auf die immer näher heranrückende Central-
ette, theils gen Süden auf die Montes de Toledo.
luch sieht man hier und da kleine Olivenhaine und Ge-
ölze von Immergrüneichen, ja um den Flecken Cerindote
st das ganze Land weit und breit mit schönen Oelbäumen
edeckt. Aus diesen Olivenpflanzungen führt der Weg
u kahlen Höhen empor, die eine prachtvolle Ansicht des
entralen Scheidegebirges gewähren, welche um so schöner
oar, als gerade die Sonne unterging, als wir auf jene
Höhen gelangten. Wir brachten die Nacht in dem großen,
anz eben gelegenen Flecken Carmena zu, welcher rings
on ausgedehnten Olivenhainen umgeben ist. Letztere
etzen sich bis zum Flecken Carriches fort. Sodann
olgt ein hügliches kahles Sandgelände, welches indessen
ehr schöne Aussichten nach den beiden Gebirgssystemen
gewährt. Endlich senkt sich der breite, sandige Reitweg
n einen Barranco hinab, welcher mit üppiger Vegetation
rfüllt ist, und nachdem man ein schönes Laubgehölz durch-

wandert hat, gelangt man in ein weites, von kahle
Höhen umschlossenes Thalbassin, wo umringt von zahl
losen Oelbäumen und Weingärten der stattliche Flecke
Cebolla liegt. Derselbe besitzt zwei Kirchen, ein Spita
und ein altes, großes Schloß, das ehedem den Herzöge
von Alba gehörte. Am Ausgange dieses freundliche
Ortes beginnen ausgedehnte Weinpflanzungen, die übe
eine Stunde anhalten und das Land weit und breit be
decken. Es war hier eben die Weinlese in vollem Gange
Ich will nicht hoffen, daß der blanke Wein, den ma
uns in der Posada von Cebolla vorsetzte, die einzig
Weinsorte sei, welche hier gewonnen wird, denn jene
Wein war ein abscheuliches Getränk. Auf das Weinge
lände folgt eine unbewohnte, mehrere Stunden breit
Ebene, welche nur hier und da mit kleinen Olivenhaine
bestreut, sonst völlig unangebaut ist. Zur Rechten un
zur Linken bezeichnen Streifen üppiger, vorzüglich au
Silberpappeln bestehenden Baumwuchses, den Lauf de
Rio Alberches und des Tajo. Den erstgenannten Flu
überschreitet man drei Stunden hinter Cebolla auf eine
langen Holzbrücke. Man gelangt hier auf die von Madri
nach Badajoz führende Heerstraße von Estremadura. De
Alberches, ein breiter, in mehrere Arme getheilter Fluß
welcher den westlichsten Parthieen des Guadarramage
birges entquillt, fällt bald unterhalb der Brücke in de
Tajo. Von der Brücke aus erblickt man bereits die Thürm

nd Kuppeln von Talavera, welche aus einem Walde
on Oelbäumen hervorragen, der am jenseitigen Ufer
es Alberches beginnt. Die Straße geht fast schnurge=
ade durch denselben hindurch bis zur Kirche der Virgen
el Prado, von wo eine schattenlose Promenade bis an
ie Thore der Stadt führt.

Talavera de la Reina, eine Stadt von 8000
is 9000 Einwohnern, liegt im Schooße einer weiten,
hr fruchtbaren und gut angebauten Ebene, dicht am
echten Ufer des hier in mehrere Arme getheilten, breit
ahinströmenden Tajo, über den eine 200 Fuß lange
Steinbrücke von 35 Bogen führt. Von dieser Brücke
us, welche der heiligen Katharina geweiht ist (puente
e Santa Catalina), nimmt sich die Stadt sehr hübsch
us. Dieselbe besitzt sieben Pfarrkirchen und vierzehn
Klöster und ist die Residenz eines Vicars des Erzbis=
thums Toledo. Die Häuser sind meist gut gebaut, die
Gassen aber eng, krumm, schlecht gepflastert und schmuzig.
Unter den Kirchen verdient blos die Hauptkirche oder
die Colegiata eine Erwähnung. Dieselbe ist von gothi=
scher Bauart und enthält drei große schöne Schiffe. Da=
neben erhebt sich ein hoher vierseitiger Glockenthurm,
dessen Erbauung, wie sein moderner Styl beweist, aus
einer viel spätern Zeit datirt. Ein hübsches Bauwerk
ist auch die schon genannte Kirche der Virgen del
Prado. Durch einen von sieben Säulen getragenen

Porticus tritt man in das Innere, welches aus dre
großen Schiffen in florentinischem Styl besteht. Ueber
dem Platze vor dem Hochaltar — es ist eine Kreuzkirche —
erhebt sich eine hohe schöngeformte Kuppel, welche mi
Freskogemälden verziert ist. In dieser Kirche wird ein
wunderthätiges Madonnenbild verehrt, welches zu einem
eigenthümlichen Volksfeste Veranlassung gegeben hat, das
alljährlich acht Tage nach Ostern zu Ehren der Jungfrau
gefeiert wird und unter dem Namen las Mondas de
Talavera bekannt ist. Es besteht in Processionen der
Bewohner aller umliegenden Ortschaften, welche der Jung
frau an diesem Tage Geschenke darbringen, so wie in
Ritterspielen und Stiergefechten, die von den „caballeros
de la virgen del prado", einem bereits im sechzehnten
Jahrhundert zusammengetretenen Verein (hermandad)
unter den angesehenen Einwohnern von Talavera, ver-
anstaltet werden. Jene Ritter müssen bei dieser Gelegen-
heit zu Pferde, in altspanischer Tracht erscheinen. Ueber-
haupt ist Talavera und seine Umgegend reich an eigen-
thümlichen Sitten. So pflegen die jungen Burschen das
ganze Jahr hindurch allabendlich singend durch die Gassen
zu ziehen, indem sie zugleich ihren höchst unmelodischen
Gesang mit lärmenden Instrumenten begleiten. Und
zwar bedienen sie sich dazu vom Tage aller Heiligen bis
zu Weihnachten der Zambomba, jenes eigenthümlichen
brummenden und heulenden Instruments, welches ich in

einem ersten Reisewerke ausführlich geschildert habe;
ährend der übrigen Monate dagegen des Tambourins.
alavera de la Reina gilt für eine sehr reiche Stadt.
s befinden sich daselbst bedeutende Seidenwebereien,
elche eine große Menge von seidenen Kleiderstoffen,
idenen Strümpfen, Franzen, Sammet u. dgl. m. liefern,
wie mehrere Steingutfabriken. Auch der Handel ist
cht unbedeutend. Alljährlich, ich glaube im August,
ird ein großer Jahrmarkt gehalten, welcher acht Tage
uert und sehr besucht sein soll. Die Umgebungen der Stadt,
ren Fruchtbarkeit noch durch das außerordentlich milde
lima, das an einen Küstenort erinnert, gesteigert wird,
zeugen eine große Menge von Getreide, Wein, Oel,
eigen, Mandeln, Gartenfrüchte aller Art, und Seide.
och will ich bemerken, daß die Stadt ihren Beinamen
de la Reina" davon erhalten hat, daß sie zur Zeit des
önigthums von Castilien das Erbgut der jedesmaligen
önigin war. Die Stadt ist sehr alt; man behauptet,
e habe schon zur Zeit der Römer existirt. Während der
rabischen Herrschaft erlitt sie viele Unbilden, indem sie
ehrmals von den Castilianern und Mauren abwechselnd
elagert, erobert, geplündert und eingeäschert wurde. Ta-
vera de la Reina ist der Geburtsort des berühmten
panischen Agronomen Herrera.

Gleich den folgenden Morgen setzte ich meine Reise
weiter fort. Wir folgten diesen ganzen Tag der Heer-

straße nach Estremadura. Diese führt eine Stunde wei
durch die fruchtbare Ebene von Talavera zwischen Wein
gärten, Maulbeerbaumplantagen, Gemüsefeldern und Oli
venhainen hin, dann aber erhebt sie sich aus dem weiten
flachen Thale des Tajo, in welchem einige Piniengehölz
liegen, auf ein kahles, entsetzlich ödes Plateau, welche
theils ganz eben, theils wellenförmig gestaltet ist und sic
allmälig gegen die Gränze von Estremadura hinabsenkt
Sechs Stunden lang sieht man, mit Ausnahme eine
einsamen Posthauses nebst Venta, keine menschliche Woh
nung und fast keinen Anbau und eben so wenig Bäume
Der Boden ist meist mit kahlen Triften überzogen, di
hier und da sumpfig sind und Lachen beherbergen, a
deren Rändern Heerden schwarzer, halbnackter Schwein
lagerten, welche die Nähe Estremadura's verkündigter
Die Straße ist sehr schlecht gehalten und verrast, den
es findet ein nur sehr geringer Verkehr zwischen Neu
castilien und Estremadura statt. Außer Schweinehirte
begegneten wir keinem einzigen Menschen. Bald hinte
der Venta, wo wir Mittag machten und wo mir ein da
selbst stationirter Gensd'armerieoffizier viel von den i
den jüngstvergangenen Tagen in der Umgegend verübte
Räubereien erzählte, tritt man in große, jedoch licht
Waldungen von Immergrüneichen ein, die sich bis a
den Fuß des blos noch zwei bis drei Stunden entfernte
Centralgebirges erstrecken, welches sich hier zu der ma

stätischen Sierra de Gredos emporthürmt, einem
ohen, malerisch geklüfteten Felsenwalle, der für den höch-
en Theil des gesammten Scheidegebirges gilt und den
emeinschaftlichen Gränzpfeiler zwischen den Landschaften
Estremadura, Leon, Alt- und Neucastilien bildet. Das
Terrain in diesem Walde ist hüglig, sandig, hier und da
on wasserlosen Barranco's durchfurcht, welche gewöhnlich
rächtige Aussichten nach dem benachbarten Hochgebirge
estatten. Gegen fünf Uhr Nachmittags kamen wir nach
em Dorfe Torralba, welches, umringt von Oliven und
Maulbeerbäumen, recht anmuthig am Abhange kahler Hü-
el links von der Straße liegt. Eine kurze Strecke wei-
er hin kommt man bei dem Schlosse des Fleckens Oro-
esa vorbei, einer hochgethürmten, malerisch auf einem
Hügel thronenden castilianischen Burg. Am Fuße des
Schloßberges, rechts von der Straße, befindet sich ein
roßes, in Ruinen liegendes Kloster, in dessen Garten
ine hohe, schöne Dattelpalme steht. Ich glaubte meinen
Augen nicht zu trauen: Palmen in Centralspanien, an-
erthalbtausend Fuß über dem Meere! Ich würde es nicht
glauben, hätte ich's nicht selbst gesehen! Diese Palme ist
er beste Beweis dafür, daß in jener Gegend die Winter
ehr gelind sein müssen. Von hier aus läuft die Straße
über kahles, wellenförmiges Terrain längs der zur Linken
ich hinziehenden Hügelkette von Oropesa hin, an deren
Abhange sich der Flecken Herreruela, umgeben von

dichten Olivenhainen, amphitheatralisch ausbreitet, nach dem an einem kahlen Hügel gelegenen, ebenfalls von Oelbäumen umringten Städtchen Calzada de Oropesa, woselbst wir in einer leidlichen Posada übernachteten.

Gleich hinter Calzada überschreitet die Straße die Gränze von Estremadura. Die Gegend ist von nun an völlig entvölkert; man befindet sich auf einer unebenen, furchtbar öden und tristen, mit Heiden und Eichenwäldern bedeckten Hochfläche. Doch bietet dieselbe schöne Gebirgsansichten dar. Um halb ein Uhr kamen wir nach dem Flecken Navalmoral, welcher in einer Depression des Terrains liegt und von vielen Feigenbäumen und Olivenhainen umgeben ist. Navalmoral hat ziemlich stattliche Häuser, starrt aber von Schmuz, wie fast alle Ortschaften Estremadura's. In den breiten, von Unrath und Jauche erfüllten Gossen der scheußlich gepflasterten Gassen tummelten sich schwarze, nackte Schweine, welche auch frei in den Häusern umherliefen, ja in der Posada, wo wir Mittag zu machen genöthigt waren, ungehindert um die am Feuer stehenden Kochtöpfe herumschnoperten und mit den schmuzigen Kindern aus einer Schüssel fraßen! Das nennt man in Estremadura gemüthliches Zusammenleben! — In Navalmoral verließen wir die Straße nach Badajoz und schlugen einen Saumpfad ein, welcher in westlicher Richtung durch sehr einsame, großentheils bewaldete Gegenden dem centralen Scheidegebirge entgegen-

läuft, an dessen Fuße Plasencia liegt. Eine kurze Strecke hinter Navalmoral beginnt ein großer Eichenwald, welcher die ganze weite, hügliche Mulde, durch die der Rio Tiéfar strömt, bis an den Fuß des Gebirges erfüllt und vier Meilen im Durchmesser hält. Derselbe besteht anfangs aus Immergrüneichen, später vorzüglich aus Korkeichen, welche hier eine sehr bedeutende Größe erreichen. Der sandige Boden, ein Zersetzungsproduct der darunter liegenden Grauwacke, ist meist dicht mit Cistus ladaniferus L. bedeckt, dessen harzige Blätter einen balsamischen Wohlgeruch verbreiten. Diese Cistusheiden sind charakteristisch für Estremadura, sowie überhaupt für das westliche Spanien. Wenige Ortschaften liegen, meilenweit von einander entfernt, in diesem ungeheueren Wald- und Heidelande. Die erste, welche der Weg berührt, ist Casatejada, ein großer Flecken von stattlicher Bauart, doch eben so schmuzig, wie Navalmoral. Auch hier wimmelte Alles von Schweinen; Menschen dagegen waren wenige zu sehen. Hinter Casatejada wird die Waldung sehr dicht und hochstämmig. Die Nacht war schon hereingebrochen, als wir endlich nach el Toril gelangten, einem elenden, aus zerstreuten Häusergruppen bestehenden Orte, in dessen Posada wir uns bequemen mußten, zu übernachten, obwohl es in derselben außer Schmuz, der in reicher Menge vorhanden war, nichts als Brod, Wasser und Stroh gab. Nur mit Mühe konnte Agustin in dem Dorfe etwas Fut=

ter für unsere Pferde und einige Eier für uns selbst auftreiben, was kaum gelungen sein würde, hätte ihn nicht die Wirthin, eine alte gutmüthige Wittwe, die Alles aufbot, um mir den Aufenthalt in ihrer ärmlichen Wohnung erträglich zu machen und den andern Morgen kaum eine Bezahlung für ihre Dienste zu fordern wagte, selbst begleitet. Ueberhaupt sind die Bewohner Estremadura's, soweit ich diese Landschaft auf jener Reise kennen gelernt habe, gutmüthige, gefällige und höfliche Menschen und unterscheiden sich hierdurch vortheilhaft von den Aragonesen, denen sie sonst wegen ihrer großen Unreinlichkeit und wegen ihrer Schweigsamkeit sehr gleichen. — Eine dreistündige Wanderung durch den Wald, der von Toril an häufig mit Gehölzen großer Schwarzkiefern (Pinus Pinaster Ait.) und mit portugiesischen Eichen (Quercus lusitanica Lam.) vermengt ist, brachte uns am folgenden Morgen an das Ufer des Rio Tiéfar, eines breiten, hellen Gebirgswassers, welches in den östlichen Verzweigungen der Sierra de Gredos entspringt. Seine Ufer sind mit schönem, aus verschiedenartigen Eichenarten zusammengesetztem Laubholz dicht bewaldet. Eine Stunde später hörte der Wald auf und wir traten auf ein kahles, hügliches Plateau, über dessen unangebaute Kämme der Weg zu dem auf dem Gipfel eines dürren Hügels gelegenen Flecken Malpartida emporklimmt, wo wir Mittag machten. Der genannte Ort ist ein abscheuliches, schmu-

ziges Nest, gewährt aber eine weite Aussicht über das Plateau von Hochestremadura und schöne Ansichten der dasselbe umschließenden Gebirge, besonders des vielkuppigen Bergsystems zwischen dem Tajo und Guadiana. Von hier gelangten wir nach Uebersteigung mehrerer kahler, felsiger Hügel an den Rand eines weiten, zum Theil mit Weingärten, Olivenpflanzungen und Gemüsefeldern erfüllten Thalbeckens, an dessen entgegengesetztem Rande die alte Römerstadt Plasencia, am Fuße einer von dem Centralgebirge auslaufenden Bergkette von sehr felsiger Beschaffenheit malerisch hingestreckt liegt.

Plasencia, woselbst ich drittehalb Tage verweilte, ist eine ziemlich große, aber entvölkerte Stadt und daher eben so todt, wie Toledo. Sie verdankt ihre Entstehung den Römern, denen sie als fester Punct auf der via militaris diente, welche Merida (Augusta Eremita) mit Salamanca (Salamantica) und Leon (Legio) verband. Ihre jetzige Größe erreichte sie im Mittelalter, nachdem die Könige von Leon ihre Herrschaft bis an den Tajo ausgedehnt hatten, von welcher Zeit an Plasencia eine wichtige Gränzfestung gegen das maurische Reich wurde. Aus jener Zeit stammt auch der Bischofsstuhl von Plasencia, welcher jetzt unter die Diöcese des Erzbischofs von Santiago de Compostela gehört. Im Mittelalter war Plasencia eine sehr blühende und mächtige Stadt; jetzt ist sie ein unbedeutender Ort, indem sie blos 6000 Ein=

21 *

wohner zählt. Aber ihre Größe und ihre stolzen Gebäude verrathen ihren einstigen Glanz. Plasencia liegt auf einem felsigen Granithügel über dem rechten Ufer des von der Sierra de Gredos herabströmenden und ein weites, neun Leguas langes Längenthal bewässernden Rio Jerte oder Serte, welcher sich in halbmondförmiger Krümmung um den Stadtberg herumschlingt und unterhalb der Stadt, an deren westlicher Seite, in eine enge, mäandrisch gekrümmte, höchst romantische Felsschlucht eintritt, die er sich durch die Granithügel, in welche sich die oben erwähnte, hinter Plasencia aufragende Bergkette gegen Süden zu auflöst, gegraben hat. Drei Brücken, jede von sieben Bogen, zwei derselben wunderschön von Epheu bekränzt, führen über den hellen, wilden Bergstrom, der von vielen Wehren durchschnitten ist, an denen Mühlen liegen. Die Felsschlucht ist dem Thale des Tajo bei Toledo ganz ähnlich, doch minder großartig, aber viel länger, wilder und enger. In derselben liegen noch einzelne Mühlen in romantischer Abgeschiedenheit unter riesige Granitklippen und üppige Vegetation versteckt. Es ist dieses Felsenthal eine höchst malerische und deshalb sehr besuchenswerthe Parthie. Auch nimmt sich die alterthümliche, hochgethümte, mauerumgürtete Stadt von keiner Seite so stattlich aus, wie von den Felskuppen dieser Schlucht, indem hier die ernsten Granitmassen und der schäumende Fluß den Vordergrund des Gemäldes bilden,

während hinter der stolz thronenden, vielthürmigen Stadt die imposanten Berghäupter des Scheidegebirges mit ihren walderfüllten Felsenschluchten emporsteigen. Plasencia liegt ebenfalls sehr uneben, besitzt aber regelmäßigere Gassen und Plätze, als Toledo. Die Häuser sind im Allgemeinen stattlich; viele haben ein burgähnliches Aussehen. Die Stadt ist von doppelten Ringmauern umgürtet, von denen die innere eine bedeutende Höhe und Stärke und eine große Anzahl viereckiger und halbrunder Vertheidigungsthürme besitzt. Sieben Thore, meist von gothischer Bauart und von dicken, zinnengekrönten Thürmen überragt, führen in das Innere der Stadt, welches sieben Pfarrkirchen und eben so viele Klöster enthält. Die Kirchen sind sämmtlich gothisch, aber keine bemerkenswerthen Bauwerke. Selbst die sogenannte Cathedrale oder die bischöfliche Kirche enthält wenig Sehenswürdiges. Dieselbe ist ein großes in verschiedenen Baustylen ausgeführtes Gebäude mit einem unvollendet gebliebenen Thurme. Die Hauptfaçade ist mit gothischen Sculpturen überladen; das Innere besteht aus drei geräumigen Schiffen von modern gothischem Geschmack und zeichnet sich durch Einfachheit aus, mit Ausnahme der Altäre, welche mit Sculpturen und vergoldeten Zierrathen überladen sind. Das Einzige, was Beachtung verdient, ist ein in Holz ausgeführtes Hautrelief des spanischen Bildhauers Gregorio Hernandez, welches das Hochaltar schmückt. Es stellt die

Himmelfahrt der Jungfrau vor. In der Sala capitular befinden sich einige gute Gemälde, unter denselben eine Geburt Christi von Velazquez und ein heiliger Augustinus von Ribera (il Spagnoletto). — Sehr schön sind die Umgebungen von Plasencia, besonders gegen Südost, Ost und Nordost. Sowohl die Sohle des breiten, vom Jerte bewässerten Thales, als die Abhänge der Berge, besonders die der Plasencia gegenüber liegenden, sind auf das Sorgfältigste, in ganz valencianischer Weise, angebaut. Saubere, gut gepflegte Gemüsefelder erfüllen die Thalebene, während die Berge vom Fuße bis zum Gipfel mit Reben und Oelbäumen bedeckt sind, aus deren Grün die weißen Mauern und rothen Ziegeldächer einer Menge von Winzerhäuschen hervorschimmern. An den Ufern des hier breit strömenden Flusses ziehen sich schattige Laubgehölze hin; auch liegt hier, an der Ostseite der Stadt, eine große, mit Gras und Bäumen bedeckte Insel mitten im Flusse, die sich sehr hübsch ausnimmt und gleichzeitig als Spaziergang und als Trocknenplatz für die Wäsche zu dienen scheint. Auf der Spitze des höchsten der malerisch geformten, der Stadt gegenüber liegenden Berge steht eine Hermita, die eine prachtvolle Aussicht auf das Thal, die Stadt, die Sierra und das hügliche Plateau von Estremadura darbietet. Auch von der Stadt aus genießt man auf der Ostseite schöne Aussichten. Reizend ist namentlich die Aussicht gegen Nordost, wo man weit

in das malerische Thal des Jerte hineinschaut, welches nach aufwärts von schön geformten und reich mit Laubholz geschmückten, immer höher anschwellenden Granitbergen eingefaßt ist. Dieser imposanten Gebirgsansicht halber verdient die kleine und schlecht gehaltene Promenade besucht zu werden, welche sich außerhalb der Stadt an deren Nordseite befindet. Hier kommt auch der Aquäduct von Plasencia zur Stadt herein, welcher aus 80 Bogen besteht und das Trinkwasser aus der Sierra aus einer Entfernung von zwei Leguas herbeileitet. Derselbe ist ein modernes Bauwerk, aber in antikem Styl ausgeführt. Auch Plasencia genießt ein sehr mildes Klima, welches es blos seiner eigenthümlichen Lage innerhalb eines gegen Norden und Osten von hohen Bergen umschlossenen Thalkessels zu verdanken hat. Daher erklärt es sich, daß hier sogar die Pila (Agave americana L.) fortkommt. Seine Bewohner sind arbeitsame und einfache Menschen.

Sonntags, den 13. October, setzte ich meinen Wanderstab weiter. Auf die vergangenen schönen und warmen Tage war trübes, regnerisches, windiges und kaltes Wetter gefolgt, welches uns abermals schlechte Tage in der Sierra zu bereiten drohte. Der Weg nach Salamanca führt über die kahle und sehr felsige Bergkette, die unmittelbar hinter Plasencia aufragt und das Thal des Jerte gegen Nordwest begränzt, und ist bis zur nächsten, jenseits dieser Kette gelegenen Ortschaft, bis Villar,

die alte via militaris der Römer. Diese Straße ist ziemlich breit und mag vor zweitausend Jahren ganz vortrefflich gewesen sein; gegenwärtig aber befindet sich dieselbe in so schlechtem Zustande, daß man nur im langsamsten Schritte auf ihr reiten kann, indem der Sand und Mörtel, welcher die großen Granitblöcke, mit denen die Straße gepflastert ist, ursprünglich vereinigt haben mag, durch die atmosphärischen Wässer längst herausgewaschen und weggespült worden ist. Die via militaris steigt in vielen Zickzacks zwischen Felsmassen bis zu dem Kamme der erwähnten Bergkette empor, woselbst eine große Kapelle, in der ein wunderthätiges Marienbild verehrt wird, die Hermita de Nuestra Señora del puerto, sehr malerisch gelegen ist. Von den Arkaden, welche die Kirche umgeben, genießt man eine reizende Aussicht über das grüne, baumreiche Thal des Jerte. An dem entgegengesetzten Rande des rauhen Felsenkammes, der wie das ganze zwischen Estremadura und Leon befindliche Gebirge aus Granit besteht, wurden wir durch den Anblick einer weiten, gegen West und Nordost von hohen Gebirgsketten umschlossenen Thalebene überrascht, die großentheils mit Eichenwaldung bedeckt ist und mehrere Ortschaften beherbergt. Durch diese mehrere Meilen breite Ebene strömt der Rio Alagon, welcher von dem hohen Gebirgsstocke der Peña de Francia herabkommt, weiter unten den Jerte aufnimmt und bei Alcantara in

den Tajo mündet. Die jenseits der Ebene emporragenden Gebirgsketten, deren Gipfel an jenem Tage von Wolken verhüllt waren, werden die Sierras de Gata und Jalama genannt und gränzen an Portugal*). Der dem Thalbecken des Alagon zugekehrte Abhang der Bergkette von Plasencia ist weniger steil als der nach dem Thale des Jerte schauende, und mit Eichen (Quercus Tozza) bewaldet. Hier und da zeigen sich bereits Kastanien, welche weiter aufwärts, in den Hochgebirgsgegenden des zwischen Estremadura und Leon gelegenen Stückes der Centralkette, große Waldungen bilden. Durch Korkeichenwälder gelangten wir nach dem bereits in der vom Alagon durchströmten Ebene gelegenen Flecken el Villar, einem schmuzigen, häßlich gebauten Nest. Von fern nimmt es sich recht gut aus, theils weil es von reichem Baumwuchs umringt ist, theils wegen seiner rothen Ziegeldächer, durch welche sich auch hier die Gebirgslandschaften von denen des Plateau's auszeichnen. Von el Villar an ist der Weg gut, eine breite ungepflasterte Fahrstraße. Er läuft fortwährend in der über eine Stunde breiten, fast ganz ebenen Thalfläche hin, welche der Rio Ambroz, ein in der Sierra Negra, die das oberste Stück des Jertethales gegen Norden umwallt, entspringender Zufluß des Alagon, bewässert. In dieser Thalfläche, welche hier

*) Plasencia ist blos eine Tagereise von der portugiesischen Gränze entfernt.

unmerklich mit der Alagonebene verschmilzt, weiter aufwärts aber durch eine Bergkette von ihr geschieden ist, bemerkt man wenig Anbau, dagegen viele Eichengehölze und Weideplätze. Auf letzteren weideten hier und da große Merinoheerden. Das zur Rechten des Weges in großer Nähe hinziehende Gebirge — die Bergkette von Plasencia — erhebt sich hier bedeutend und ist mit schöner Laubwaldung (der schon genannten Eichenart) dicht bekleidet. An seinem Fuße ruhen mehrere freundliche Ortschaften in malerischer Lage. Es war bereits Nacht, als wir nach Aldra nueva del Camino kamen, einem großen, an einem steilen Abhange sich hinziehenden und vom Ambroz durchströmten Flecken von ebenfalls sehr häßlicher, finsterer Bauart. Die Posada, in der wir übernachteten, war nicht viel besser, als die von Toril; aber auch hier traf ich freundliche, gefällige Menschen. Die Wirthin räumte mir mit größter Bereitwilligkeit ihr eigenes, einziges Zimmer ein und beraubte sich ihres eigenen Bettes, um mir ein anständiges Lager, — „una cama decente“, wie es sich für einen „caballero“ gehöre, zu bereiten. Das Zimmer war so niedrig, daß ich fast mit dem Kopfe an die Decke stieß, an welcher noch zum Ueberfluß eine Menge von Weintrauben und Maiskolben hing. Den folgenden Morgen war ziemlich heiteres Wetter. Aldranueva del Camino liegt sehr malerisch am Fuße der Kette von Plasencia, in einem üppigen Kranze von Aepfel=

und Nußbäumen. In seinen Umgebungen wird sehr viel spanischer Pfeffer gebaut, dessen Früchte eben reif waren, weshalb die Felder von fern ganz roth aussahen; auch wächst hier viel Wein und Gemüse. Die Gegend ist im Allgemeinen gut cultivirt, baumreich und höchst anmuthig, indem sich auf allen Seiten hohe, mit Laubholz, vorzüglich mit Kastanien bedeckte Berge erheben, welche in nordöstlicher Richtung die vom Ambroz durchströmte Ebene allmälig zu einem malerischen Thale verengen. Durch dieses Thal steigt der Weg von Aldranueva zu dem Kamme der Centralkette empor. Um 10 Uhr gelangten wir nach dem Badeort Baños de Bejar, der ersten Ortschaft der zum ehemaligen Königreiche von Leon gehörenden Provinz von Salamanca. Diese Villa liegt unbeschreiblich reizend am Ausgange einer engen, in die Kette von Plasencia tief eindringenden Schlucht, deren grandiose Granitfelsen auf das Malerischste mit Laubholz geschmückt sind. Mitten durch den Ort tobt ein klarer Gebirgsbach in schäumenden Wasserfällen, und zahllose alte Nußbäume und Kastanien erheben sich allenthalben zwischen den terrassenförmig an den Abhängen der Schlucht übereinander stehenden Häusern. Letztere haben eine eigenthümliche Bauart, welche mir schon in Aldranueva und el Villar auffiel und die ich auch in den folgenden, weiter aufwärts gelegenen Dörfern beobachtete. Das flache Dach springt nämlich nach der Gasse zu weit vor und über-

schattet eine offene, über der Hausthür befindliche Gallerie, die auf hölzernen Säulen ruht und ein ebenfalls hölzernes Geländer von durchbrochener Arbeit besitzt, welches roth angestrichen zu sein pflegt. Dieser an die Caserio's der Basken erinnernde Baustyl scheint blos den Ortschaften des Estremadura zugekehrten Abhanges des Scheidegebirges eigen zu sein, denn jenseits Bejar habe ich denselben nicht wiedergefunden. Damals waren in jenen Ortschaften alle Geländer der Gallerieen und häufig auch die vorspringenden Dachränder mit langen Schnüren von Feigen und Früchten des spanischen Pfeffers, welcher in jenen Gegenden überall im Großen angebaut wird, behängt, was den Häusern ein ganz seltsames Aussehen verlieh. Man hängt die genannten Früchte in dieser Weise auf, damit sie trocknen, ähnlich, wie man es bei uns mit den Aepfeln thut. Baños besitzt eine hübsche Kirche mit einem hohen Thurme, der in eine durchbrochene Kuppel endet. Das hier quellende Mineralwasser ist warm und enthält Schwefelwasserstoffgas. Der Boden ist um Baños sehr gut angebaut. Alle Bergabhänge sind in valencianischer Weise terrassirt und weit hinauf mit Reben bedeckt. Im Grunde des Thales liegen zerstreute Olivengehölze, nach oben zu dagegen bemerkt man zwischen dem goldgrünen Weinlaube häufig das frische, saftige Grün der Kastanien, die von hier an sehr zahlreich auftreten und bald den vorherrschenden Bestandtheil der Laubwal=

dung ausmachen. In Baños beginnt eine gut chaussirte Straße, welche bis Salamanca fortgeführt werden soll. Damals war sie erst einige Stunden weit fertig. Dieselbe führt in dem sich hier rasch erhebenden, doch immer noch ziemlich breit bleibenden Thale aufwärts, welches die Kette von Plasencia von der des Alagonthales scheidet und hier von einem kleinen Bache durchrauscht wird, der sich in den Ambroz ergießt, denn dieser Fluß beginnt erst unterhalb Baños, wo er aus dem Gebirge hervorströmt, das Thal zu bewässern. Durch dieses Thal gelangt man auf ein hohes, hügliches Plateau, auf dem die Flecken el Puerto und Tantagello liegen, durch welche die Straße hindurchgeht. Bevor ich aber meine Reiseroute weiter schildere, sei es mir erlaubt, einige Worte über die orographischen Verhältnisse des zwischen Estremadura und Leon sich erhebenden Scheidegebirges zu sagen.

Das die Landschaften Estremadura und Leon scheidende Stück des centralen Gebirgssystems ist keineswegs eine in der Richtung der Streichungslinie des Systems, d. h. von NO nach SW sich erstreckende und stetig fortsetzende einfache oder doppelte Gebirgskette, wie die Sierra de Guadarrama, sondern vielmehr ein hoch, aber ganz allmälig anschwellendes Plateau, welches der Quere nach mit isolirten, mehr oder weniger parallel laufenden Bergketten besetzt ist. Diese Bergketten erstrecken sich aber

nicht senkrecht auf die Streichungslinie des Systems, sondern durchschneiden dieselbe unter spitzen Winkeln, indem sie, wenigstens die Mehrzahl derselben, von NNO nach SSW gerichtet sind. Zwischen diesen Gebirgsmauern, von denen einige bis zu Höhen von sechs-, ja siebentausend Fuß aufragen, während die Höhe des Plateaus, des eigentlichen Gebirgskammes, wohl nirgends über 4000 Fuß beträgt, verlaufen die Fahrwege und Saumpfade, welche die beiden Landschaften mit einander verbinden, und daher kommt es, daß man auf den Routen von Plasencia nach Salamanca, oder von Coria nach Ciudad-Rodrigo gar kein wirkliches Gebirge zu übersteigen hat. Diese eigenthümliche Terraingestaltung, welche die Communication zwischen Leon und Estremadura außerordentlich begünstigt, ist unbegreiflicherweise bis jetzt unbekannt geblieben, denn selbst auf den in den Jahren 1838 und 1839 erschienenen Specialkarten des Atlas nacional de España findet man das Scheidegebirge zwischen jenen beiden Landschaften noch als eine hohe, vielfach verzweigte, continuirlich fortsetzende Kette dargestellt. Um diesen groben geographischen Irrthum endlich einmal zu beseitigen, will ich die Hauptbergketten angeben, welche quer über das Plateau laufen, ohne im geringsten mit einander zusammenzuhängen. Die eigenthümliche, schon geschilderte Gestaltung des Centralgebirges beginnt mit dem großen Plateau der Paramera de Avila, welche das

Guadarramagebirge von der Sierra de Gredos scheidet. Letztere erstreckt sich noch in der Richtung der allgemeinen Streichungslinie des Gebirgssystems. Auch die nächsten Gebirgszüge, die Sierra del Pico und die Sierra Negra, verfolgen noch diese Richtung, sind aber bereits isolirte, auf dem Grundplateau sich erhebende Massen. Die weiter westlich gelegenen Bergketten streichen in mehr nordsüdlicher Richtung. Es sind von Osten nach Westen: die Sierra de Bejar, die Kette, welche das Thal des Alagon gegen Osten begränzt, die Peña de Francia, Sierra de Gata und Sierra de Jalama, die zusammen eine ziemlich continuirliche Kette zu bilden scheinen, welche das Bassin des Alagon von dem Thale des die Wälle von Ciudad-Rodrigo bespülenden Rio Agueda trennt. Ob das Scheidegebirge noch weiter westwärts, in Portugal, diese eigenthümliche Gestaltung beibehält, oder nicht, darüber habe ich nichts in Erfahrung bringen können. In meinem ursprünglichen Reiseplane lag es, diese ganze westliche Hälfte des centralen Gebirgssystems einer gründlichen Untersuchung, namentlich auch einem genauen barometrischen Nivellement zu unterwerfen; mein Geschick hatte es leider anders bestimmt und ich mußte mich damit begnügen, einen flüchtigen Blick auf diese höchst interessanten Gegenden zu werfen. Noch will ich bemerken, daß die zwischen den Gebirgsketten sich ausbreitenden Plateaus häufig von Thälern tief eingerissen sind, in

denen die auf ihren Gebirgen entspringenden Bäche und Flüsse hinströmen. Ein solches Plateauthal ist der prachtvolle Grund von Bejar, wohin ich nunmehr nach dieser Abschweifung meine Leser geleiten will.

Die oben genannten Dörfer el Puerto und Cantogallo liegen höchst malerisch am Abhange steiler Granithügel, umringt von prachtvollen Kastanienhainen. Letztere waren mit reifen Früchten überladen; man begann eben, dieselben zu ernten. Die Maronen sind in diesen Gegenden ein Hauptnahrungsmittel der ärmern Volksklassen. Die Straße schlängelt sich neben einer muldenförmigen Niederung hin, welche das Plateau durchfurcht. Diese, sowie andere Niederungen, sind mit schönen Wiesen erfüllt, ein Beweis, daß man sich hier in einer bedeutenden Höhe über dem Meere befindet. Die Bauern haben in dieser Gegend die Gewohnheit, ihre Besitzungen mit aus losen Steinblöcken errichteten Mauern zu umgeben, sowie das Heu um hohe Stangen zu großen Schobern auf den Wiesen aufzuschichten, ganz in derselben Weise, wie dies die Bewohner des Riesengebirges thun. Von den höchsten Punkten des Plateau aus erblickt man gegen NO die Peña de Francia, eine der erhabensten Gebirgsmassen der westlichen Centralkette, die wohl bis nahe an 7000 Fuß aufragen mag und ein ehedem berühmtes Kloster an ihrem Abhange trägt. Ihre Gipfel steckten an jenem Tage in den Wolken. In der Nähe

dieses Hochgebirges, südwestlich davon, liegt das berühmte Thal der Batnecas, eine tiefe Schlucht, von der die Sage geht, daß ihre Bewohner Jahrtausende lang unbekannt blieben, bis sie durch ein den Zorn der Aeltern fliehendes Liebespaar, welches ein Asyl in den Einöden jenes Gebirges suchte, entdeckt wurden. Jetzt liegt ein Kloster in jener Thalschlucht, welche so eng ist, daß sie im Winter noch nicht vier Stunden lang während eines Tages von der Sonne erhellt wird. — Nach einigen Stunden gelangten wir an den Rand des tiefen Thales von Bejar, woselbst die Chaussee endete. Dieses Thal durchschneidet vielfach gekrümmt das Plateau in der Richtung von NO nach SW und wird von einem wilden, wasserreichen Gebirgsbache, der den seltenen Namen Cuerpo de hombre (Menschenkörper) führt, durchströmt. Es ist ein tiefer und weiter, höchst romantischer Grund, in dessen Tiefe man sich inmitten eines gewaltigen Gebirges zu befinden wähnt, denn ungeheure Granitmassen thürmen sich allenthalben an den steilen Thalgehängen zu gewaltigen Kuppen empor. In diesem Thale, dessen Abhänge von unten bis oben, so weit es ihre felsige Beschaffenheit erlaubt, mit Kastanien und Eichen (Quercus Tozza), sowie mit Laubgebüsch auf das Malerischste bekleidet und an vielen Stellen terrassirt und mit Weinreben, Nuß- und Obstbäumen, mit Gemüse und Gartenfrüchten bepflanzt sind, liegt die Stadt Bejar in einer

der romantischsten Lagen, die mir jemals vorgekommen sind. Sie thront nämlich auf einem steilen, mit Laubholz und Kräuterwuchs prächtig geschmückten Felsenberge, welcher auf drei Seiten von dem wild schäumenden Cuerpo de hombre umflossen, auf der vierten aber durch einen wasserlosen Barranco von der gegenüberliegenden Thalwand geschieden ist. Auf dem Gipfel dieses langgestreckten, isolirten Felskolosses, der auf allen Seiten von den viel höhern Bergen der Gehänge des Cuerpothales umringt ist, liegen die alterthümlichen, aber stattlichen Gebäude der Stadt lang hingestreckt und terrassenförmig gruppirt, umgürtet von hohen, alten Mauern mit gothischen Thoren und überragt von einem stolzen Schlosse und mehreren Kirchthürmen. Die Ansicht der Stadt ist von der Stelle aus, wo ich sie zuerst erblickte, um so großartiger, als nördlich davon eine aus nackten, grotesk gestalteten Granitkuppen bestehende Kette aus dem Plateau aufsteigt. Leider begann es zu regnen und regnete den ganzen Nachmittag und Abend, sowie die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen, fast ohne Unterbrechungen. Von den Ufern des Cuerpo de hombre, an dem mehrere moderne Tuchfabriken liegen, klimmt ein schmaler Fußweg in endlosen Zickzacks an dem Stadtberge empor. Bejar ist lang, aber sehr schmal. Seine Gassen sind uneben, schauderhaft gepflastert und entsetzlich schmuzig. Ungefähr in der Mitte der Stadt erheben sich die

himmelhohen Mauern des halbzerstörten Schlosses, der Stammburg und ehemaligen Residenz der Herzöge von Bejar. Nicht weit davon liegt der Constitutionsplatz, welcher klein, jedoch regelmäßig und auf drei Seiten von stattlichen Gebäuden umringt ist. Auf der vierten vertritt eine Mauer, die sich am schwindelnden Felsenrande des Berges hinzieht, die Häuser. Von hier aus genießt man eine überaus prächtige Aussicht in das romantische, herrlich bewaldete Thal. An diesem Platze liegt auch die Hauptkirche, welche von gothischer Bauart ist. Das Regenwetter verhinderte mich leider, die Stadt und ihre Umgebungen genauer zu besichtigen, und zwang mich, in meiner schmuzigen, winkligen und unwohnlichen Posada zu bleiben, in der eine Menge auf dem Marsch befindlicher Soldaten einquartiert war, die einen Lärm verführten, daß ich fast die ganze Nacht kein Auge schließen konnte.

Bereits den folgenden Tag, am Morgen des 15. October, schied ich wieder von Bejar. Das Wetter war kühl und feucht; schweres Gewölk bedeckte den Himmel, auf den Bergen und selbst auf den Plateau's lagerten Wolken. Der Weg nach Salamanca steigt auf der dem Ausgange nach Plasencia entgegengesetzten Seite in das Thal hinab und an dessen Gehänge wieder empor zu dem Plateau, welches sich von hier an ganz allmälich gen Norden hin zu der Hochebene der Provinz von Sala=

manca hinabsenkt. Von diesem Rande des Plateau's aus genießt man eine beinahe noch schönere Ansicht von Bejar als von dem gegenüberliegenden. Die Höhe dieses Plateau schätze ich auf 4000 par. Fuß. So hoch muß es wenigstens sein, da im Thale von Bejar die nordische Birke wächst, die sich mit ihren weißen Stämmen neben den üppig belaubten Kastanien ganz merkwürdig ausnimmt. Merkwürdig ist es, daß in diesem Theile des centralen Gebirgssystems blos Laubholz wächst, da doch das geognostische Substrat ganz dasselbe ist, wie im Guadarramagebirge, wo das Nadelholz vorherrscht. Diese Verschiedenheit der Waldung begründet auch eine durchgreifende Verschiedenheit der landwirthschaftlichen Physiognomie der beiden Gebirgstheile. Nichtsdestoweniger haben auch die Landschaften des Scheidegebirgs von Estremadura und Leon mehr einen mittel- und südeuropäischen Charakter. — Sobald man das Thal von Bejar aus den Augen verloren hat, befindet man sich auf einem öden Plateau. Rechts wird dasselbe von der schon erwähnten, im Norden von Bejar sich erhebenden Kette nackter Felsenberge begränzt, an deren Fuß mehrere kleine, von Kastanien umringte Ortschaften liegen, links in weiter Ferne von anderen, höheren Bergketten. Das Plateau selbst ist mit Gehölzen zerstreuter Immergrüneichen bedeckt, an manchen Stellen auch mit Gehölzen der schmalblättrigen Esche. In letzteren verloren wir den Weg und gelangten erst

nach vielfachem Hin- und Herreiten auf einen andern, der uns nach dem auf der Straße nach Salamanca liegenden Flecken Val de Fuentes brachte, in dessen Nähe die Gebirgszüge von Bejar enden. Nachdem wir in einer sehr schmuzigen, aber von gutmüthigen und gefälligen Menschen bewohnten Posada ein kärgliches Mittagsbrod eingenommen hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort und gelangten über hügliche, theils mit Gestrüpp und Weideplätzen, theils mit lichter Eichenwaldung bedeckte Plateau's in das flache von Getreidesaaten erfüllte Thal des von der Sierra des Gredos herabkommenden und in den Duero strömenden Rio Tormes, welcher bei Salamanca vorbeifließt. Nach Sonnenuntergang erreichten wir den unweit dieses Flusses gelegenen Flecken la Maya, woselbst wir übernachteten. In der ärmlichen Posada ging es sehr eng zu. Ich mußte mich bequemen, in Gesellschaft zweier Gensd'armen und der Familie des Hauses zu schlafen, da es blos ein einziges Gemach gab. Hier standen drei Betten. Eins derselben wurde mir eingeräumt, in dem zweiten schliefen die beiden Gensd'armen, in dem dritten die Wirthin mit zwei kleinen Kindern. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, da das junge Volk in den Gassen bis nach Mitternacht lärmend und singend umherschwärmte und meiner Wirthin, einer jungen Frau, Serenaden brachte, auch aller Augenblicke die beiden Kinder schrieen. Zum Ueberfluß befanden sich noch

zwei junge Katzen in dem Zimmer, welche in einem weg miauten und sich damit vergnügten, von einem Bett auf das andere zu springen. Den nächsten Morgen war das Wetter leidlich und wurde bald ganz schön. Wir ritten in dem Thale des Tormes hinab, welches hier mit kurzbegrasten Weiden erfüllt ist. Die Gegend ist baumlos, öde und trist, und würde noch trauriger sein, wenn nicht der Tormes, ein breiter Fluß mit klarem Wasser, einiges Leben in dieselbe brächte. Zur Rechten erheben sich kahle Höhen, zur Linken ziehen felsige Hügel hin, die mit einzelnen Immergrüneichen bestreut sind. Nachdem man durch mehrere schmuzige und schlechtgebaute Ortschaften gekommen ist, erblickt man die kleine, aber vielthürmige Stadt Alba de Tormes, welche recht angenehm am rechten Ufer des Tormes am Abhange eines Hügels liegt. Eine lange Steinbrücke von 26 Bogen führt über den breiten, doch seichten Fluß nach der Stadt hinüber, die gut gebaut zu sein scheint. Hinein gekommen bin ich nicht, da der Weg nach Salamanca am linken Ufer des Tormes hinläuft. Alba de Tormes besitzt, obwohl es blos eine Stadt von etwa 5000 Einwohnern ist, neun Kirchen und mehrere Klöster. Mehr als diese zeichnet sich der Pallast der Herzöge von Alba aus, die von dieser Stadt ihren Titel entlehnen. Die Straße verläßt nun bald das Thal des Tormes und erhebt sich auf die denselben gegen Westen begränzenden Höhen, von

denen aus man die Thürme von Salamanca erblickt. Nachdem wir mehrere lichte Eichengehölze und ein kleines Dorf passirt hatten, kamen wir gegen Sonnenuntergang wieder an das Thal des Tormes im Angesichte der gegenüberliegenden hochberühmten Universitätsstadt. Salamanca bietet von hier aus einen imposanten Anblick dar, dessen Eindruck damals durch die warme duftige Beleuchtung der untergehenden Sonne noch erhöht wurde. Jenseits des breiten, sanft dahin strömenden Flusses, über den eine steinerne Brücke von 27 Bogen führt, die zur Hälfte ein Werk der Römer ist, entfaltet sich auf einem flachen, lang hingestreckten Hügel eine große, von hohen Mauern umgürtete Masse stolzer Gebäude, aus der eine Unzahl von Thürmen und mehrere hochgeschwungene Kuppeln hervorragen. Die Ansicht würde noch schöner sein, wäre die Stadt von einer baumreichen Huerta umringt und erhöbe sich hinter derselben ein Gebirge. Allein mit Ausnahme des rechten Ufers des Tormes, wo sich etwas Gartenland und einige Bäume befinden, und der hüglich gelegenen Stadt, ist das Land, so weit man sehen kann, eine baumlose, kahle ebene Fläche.

Salamanca hat ein nobles Ansehen, ist aber gegenwärtig sehr entvölkert. Während zur Blütezeit der Universität die Zahl der Studenten allein nicht selten bis 8000 betrug, enthält jetzt die ganze Stadt nicht mehr als 14000 Einwohner. Der Bauart nach erinnert sie

an Segovia; nur sind die Gassen ebener und breiter. Die Stadt ist groß, rings von hohen Mauern umgeben, in denen sich zehn Thore, meist von gothischer Bauart, befinden, enthält mehrere große Plätze und besitzt außer der Cathedrale 25 Pfarrkirchen, 31 Klöster, von denen jedoch mehrere in Ruinen liegen, und viele pallastähnliche Gebäude. Unter den Plätzen verdient besonders der Constitutionsplatz oder die Plaza mayor hervorgehoben zu werden. Dieser ist ein regelmäßiges Viereck von sehr bedeutender Größe, umgeben von drei Stockwerke hohen, mit drei Balconreihen geschmückten Häusern von ganz gleicher Bauart. Diese Häuser ruhen auf einem Porticus von 90 Bogen, der rings um den Platz herumläuft und in den Abendstunden als Promenade dient. Zwischen den Bogen dieses Säulengangs sind Medaillons angebracht mit den Brustbildern der Könige von Spanien en bas-relief. Vier hochgeschwungene Thore führen aus den Hauptgassen auf diesen imposanten Platz, unter dessen Gebäuden sich die Casa del ayuntamiento durch eine mit prächtigen Sculpturen gezierte Façade auszeichnet. Auch die anderen Plätze, so wie die Hauptgassen, sind mit stattlichen Gebäuden geschmückt. Unter andern erwähne ich den Pallast der Herzöge von Alba, ein großes Gebäude von alterthümlicher, halb gothischer Bauart. In seiner Nähe liegen das Mönchskloster von San Bernardo und das Nonnenkloster de las Agustinas, welche beide schöne,

von imposanten Kuppeln überragte Kirchen besitzen. Ueberhaupt sind die meisten Kirchen von Salamanca große, Ehrfurcht gebietende und dabei geschmackvolle Bauwerke. Meine Zeit erlaubte mir nur, die bischöfliche Kirche oder die Cathedrale in Augenschein zu nehmen. Sie steht an einer der höchsten Stellen der Stadt unweit des Tormesthales und ist ein sehr großes modern gothisches Gebäude. Die Hauptfaçade ist mit prächtigen gothischen Steinarbeiten verziert. Daneben erhebt sich der Glockenthurm, welcher eine bedeutende Höhe besitzt und mit einer Kuppel endigt. Schlecht machen sich die vier gothischen Pyramiden, die in der Peripherie der Kuppel angebracht sind, da dieselben zum Style des Thurmes gar nicht passen. Das Innere des Domes ist eine majestätische durch zwanzig Pfeiler in drei Schiffe geschiedene gothische Halle. Was mir in dieser großen und prachtvollen Kirche auffiel, war, daß in derselben gar nichts aus Marmor besteht, der doch sonst in den spanischen Domen verschwenderisch angebracht zu sein pflegt. Das Getäfel des Fußbodens ist aus demselben gelblichen Sandsteine verfertigt, aus welchem die ganze Cathedrale und die meisten Gebäude Salamanca's erbaut sind, und die Tische, Säulen 2c. der zahlreichen, meist mit vergoldeten Zierrathen überladenen Altäre sind blos marmorartig gemalt. Beachtung verdienen die in Sandstein ausgeführten Sculpturen, die an den Außenwänden des Chors

angebracht sind, so wie die Schnitzereien, welche die Chorstühle der Canonici schmücken. Ueber dem Platze vor dem Hochaltare erhebt sich eine achtseitige Halle, welche von einer schönen Kuppel von der Gestalt einer halben Orange überwölbt ist. In den zahlreichen Seitenkapellen befinden sich viele Gemälde, darunter einige von Werth. Aus dem Schiffe der Cathedrale steigt man auf einer Treppe in eine dicht neben der Cathedrale, aber tiefer gelegene alte Kirche hinab, welche la Catedral vieja genannt wird. Dieselbe besteht aus drei großen Schiffen von altgothischem Styl und zeichnet sich durch Einfachheit der Ausschmückung aus. Sie enthält eine historische Merkwürdigkeit, nämlich ein Crucifix, welches, wenn es wahr ist, der Beichtvater des Cid in den Schlachten dieses Helden gleich einer Fahne trug. Dieses Crucifix steht auf einem der Seitenaltäre und ist unter dem Namen „el santo Cristo de las batallas“ bekannt. Am meisten erregte meine Aufmerksamkeit in dieser alten Cathedrale das Gemälde des Hochaltars. Es ist dies ein ganz altes auf Holz gemaltes Bild, welches in viele Felder zerfällt. Jedes Feld enthält eine Scene aus der Leidensgeschichte Christi. Der linken Seitenfaçade der Cathedrale gegenüber liegt das Colegio del Rey, ein schönes, modernes, mit einem auf ionischen Säulen ruhenden Porticus geschmücktes Gebäude, welches unter der Regierung und auf Befehl Philipp's II. erbaut wurde

nd zur Universität gehört. Diese befindet sich der Haupt-
ıçade der Cathedrale gegenüber. Sie bildet ein großes
Viereck und ist von gothischer Bauart. Das Centrum
es Gebäudes nimmt einen viereckigen Hof ein, den ein
othischer Säulengang umgiebt, aus welchem verschiedene
Thüren und Treppen zu den in zahlreicher Menge vor-
andenen Auditorien führen. Die Innenwand des Por-
.cus ist mit den lebensgroßen, al fresco mit schwarzer
Farbe auf die Mauer gemalten Bildnissen verschiedener
Könige von Spanien geschmückt. Unter jedem befindet
.ch eine lateinische Inschrift in Distichen. Eine schöne
Treppe führt aus diesem Hofe zu dem im ersten Stock-
verke gelegenen Bibliotheksaale hinauf, in dem eine
Büchersammlung von circa 30000 Bänden, meist alten
Werken theologischen und juristischen Inhalts, aufgestellt
.st. An den Wänden hingen die lebensgroßen Portraits
Karl's II., Karl's III., Karl's IV. und Ferdinand's VII.;
in dem Corridor vor dem Saale die Philipp's II., Phi-
lipp's III. und Philipp's IV. Die Hauptfaçade der Uni-
versität, die sich auf der dem Dome entgegengesetzten Seite
befindet, ist mit Sculpturen überladen. Ein Medaillon
über dem Portale enthält die en basrelief in Sandstein
ausgeführten Brustbilder Ferdinand's und Isabella's der
Katholischen. Vor dem Haupteingange liegt ein kleiner,
regelmäßiger Platz, umgeben von großen, stattlichen, zur
Universität gehörenden Gebäuden. Die Universität von

Salamanca ist jetzt sehr herabgekommen und blos eine Universität zweiten Ranges*). Die Zahl der Studirenden betrug damals noch nicht fünfhundert. Nicht weit von dem Universitätsgebäude liegt das Semanano, das ehemalige Jesuitencollegium. Dies ist das größte und imposanteste Gebäude von Salamanca. Es bildet ein kolossales Viereck und ist in edlem florentinischem Style erbaut. Einen großen Theil desselben nimmt die Kirche ein, an deren Hauptfaçade sich zwei ganz gleiche, mit eleganten Kuppeln geschmückte Glockenthürme erheben. Ueber dem Crucero, — denn auch diese Kirche ist in Form eines Kreuzes erbaut — wölbt sich eine imposante Kuppel empor. Das Innere dieser schönen Kirche habe ich nicht gesehen, wohl aber den Kreuzgang des eigentlichen Collegiums. Derselbe besteht aus drei übereinanderliegenden Säulengängen und umgiebt einen großen, mit Sandsteinplatten belegten und mit einem schönen Brunnen gezierten Hof. Dem Jesuitencollegium gegenüber bemerkt man einen alten finstern Pallast, dessen Außenseite mit einer großen Menge von in Stein gebauenen Muscheln verziert ist. Dieses seltsame Gebäude, welches seiner eigenthümlichen Ausschmückung halber die Casa de las conchas genannt wird, soll von einem vornehmen, glücklich aus dem heiligen Lande zurückgekehrten Pilger erbaut

*) S. meine erste Reisebeschreibung, Band III. Beschreibung der Universität von Sevilla.

orden sein. Sehenswerth ist auch die Kirche des Do=
nicanerklosters, welche aus einem einzigen, gewaltig
oßen Schiffe von modern gothischer Bauart besteht,
d eine majestätische Kuppel besitzt. Dieses Kloster
ßte zweihundert Mönche. Ueber die Umgebungen von
alamanca ist wenig zu bemerken. Dieselben sind, wie
schon erwähnt habe, ganz eben und bieten auch keine
önen Aussichten dar; denn das Thal des Tormes ist
flach und zu baumlos, und die Gebirge liegen bereits
fern. An der dem Flusse entgegengesetzten Seite
hen sich einige mit Ulmen bepflanzte Promenaden hin.
s sind dies fast die einzigen Bäume, welche es um
alamanca giebt. Die Ebene ist übrigens gut ange=
ut und ziemlich stark bevölkert. Sie erzeugt vorzüglich
etreide.

Nach zweitägigem Aufenthalte in Salamanca trat
am Vormittage des 19. Octobers meine Rückreise
ch Madrid an. Salamanca ist von Madrid 34 Leguas
tfernt; der geradeste Weg dahin, den ich aus Mangel
Geld — sonst wäre ich über Valladolid gegangen —
ählen mußte, führt über die kleinen Städte Peña=
anda de Bracamonte und Fontiveros und über
en Puerto de Guadarrama. Der zuerst genannte
rt, wo ich die erste Nacht zubrachte, liegt sechs Leguas
on Salamanca an der Gränze Altcastiliens. Die Straße
ihrt anfangs am linken Ufer des Tormes hin, den sie

bei dem Flecken Encines auf einer langen, erst vor wenigen Jahren erbauten, recht eleganten hölzernen Brücke, die von fern wie eine Kettenbrücke aussieht, überschreitet; sodann durch hügliches mit Getreidefeldern bedecktes Land und ein großes Immergrüneichengehölz, und kreuzt mehrere Ortschaften von freundlicher Bauart. Man war damals mit der Erbauung einer neuen Straße beschäftigt, die man fast schnurgerade gelegt hatte. Sie wird eine große Wohlthat für die Reisenden und für die Fuhrleute und Arrieros sein, denn die alte Straße ist ein bloßer ungepflasterter Fahrweg, auf dem man bei trocknem und windigem Wetter vor Staub halb erstickt, bei Regenwetter im Kothe stecken bleibt. Der Mond schien hell und klar, als wir um 8 Uhr Peñaranda erreichten, wo ich eine gute Posada mit sehr gefälligen und freundlichen Leuten fand, wie denn überhaupt sich die Bevölkerung der Provinz von Salamanca und ebenso die der angränzenden altcastilianischen Provinzen von Avila und Segovia durch Höflichkeit, Gefälligkeit und noble Uneigennützigkeit auszeichnet. Peñaranda ist eine hübsche Villa mit breiten geraden Gassen, gut gebauten freundlichen Häusern und mehreren stattlichen Kirchen. Von hier bis Fontiveros und noch weiter ostwärts ist das Land ganz eben, oft so eben wie ein Tisch. Gegen Süden und Südost ziehen die felsigen Bergreihen des Scheidegebirges hin, denen man sich allmälig wieder nähert; nach den andern Seiten

in erscheint die Ebene unbegränzt. Sie ist durchgängig
ngebaut und beherbergt eine große Menge wohlhabender
)rtschaften. Ich zählte wohl bis 15 Dörfer um mich her;
llein die Landschaft ist dennoch höchst langweilig und
ıonoton, weil es fast keinen einzigen Baum in den
lmgebungen der Ortschaften giebt und diese eine erdfahle
Farbe besitzen. Es wird in dieser ganzen weiten Gegend
ast nur Weizen gebaut. Fontiveros, wo wir Mittag
nachten, ist ebenfalls ein hübsches Städtchen. Einige
Leguas weiter gen Osten erhebt sich der Boden hier und
a zu welligen Höhen. In den sandigen Niederungen
reiten sich Piniengehölze aus. Gegen Südost erblickt
nan bebuschte Hügelreihen, hinter denen das Scheidege-
birge aufragt. Dasselbe erscheint von hier aus bei wei-
tem nicht so imposant, wie von der entgegengesetzten
Seite, weil die Oberfläche des Plateau's von Altcastilien
viel höher liegt, als die des Plateau's von Neucastilien.
Wir übernachteten in dem Flecken Villanueva de Gomer,
wo ich ebenfalls eine ganz leidliche Posada antraf. Den
folgenden Morgen war das Wetter schön, wie an den
vergangenen Tagen; es hatte sich aber während der Nacht
ein kalter Nordostwind erhoben, der immer stärker zu
wehen anfing, je mehr wir uns dem Gebirge näherten,
und bald große Wolkenmassen am Horizont heraufführte,
welche sich gegen Abend über dem Guadarramagebirge con-
centrirten und dasselbe verhüllten. Bald hinter Villanueva

kreuzt der Weg ein schönes Piniengehölz und sodann das flache Thal des Rio Adaya, welcher von der Paramera von Avila herabkommt und in den Duero fließt. Weiter hin liegt das Dorf la Vega, von wo aus man in anderthalb Stunden auf die große, schön gebaute und gut unterhaltene castilianische Heerstraße gelangt, welche Valladolid mit Madrid verbindet. Die Gegend wird nun interessanter, indem bald die Granitformation der Centralkette beginnt, die auch an diesem ihren nördlichen Saume zu zahllosen Hügeln anschwillt. Wir machten Mittag in Labajos, einem großen Flecken mit stattlicher Kirche und vielen an der Chaussee gelegenen großen Posaden. Mittlerweile hatte sich der Himmel mit Wolken bedeckt und der Wind war so heftig und kalt geworden, daß ich genöthigt war, den ganzen Nachmittag in den Mantel gehüllt zu reiten. Nach dreistündigem Ritt kamen wir nach Villacastin, einer sehr hübschen und lebhaften kleinen Stadt, welche in einer beckenförmigen, mit Gemüsefeldern und Gärten erfüllten Depression am Fuße bebuschter Hügel liegt, die mit großen Granitblöcken bestreut sind. Ueber diese Hügel windet sich die Straße hinweg, weite Aussichten auf das im Rücken liegende Flachland darbietend. Von der Höhe genießt man eine herrliche Aussicht auf das romantische nunmehr sehr nahe Guadarramagebirge, dessen Felsenhäupter sich eben mit Wolken zu bedecken anfingen, welche uns wieder schlechtes

Wetter für den folgenden Tag, wo wir die Sierra passiren mußten, verkündigten. Es war wirklich, als hätten sich die Geister des Gebirges gegen mich verschworen. Eine sehr hübsche Parthie unmittelbar hinter Villacastin ist ein von Granitfelsen starrender Grund, durch den ein munterer Bach strömt. Eine prächtig gebaute Brücke führt hoch über denselben hinweg und bietet eine reizende Aussicht in das wilde Thal, auf das Guadarramagebirge und das umliegende, gut angebaute und auch mit Baumwuchs versehene Land dar. Von hier gelangt man fortwährend emporsteigend in zwei Stunden nach dem bereits sehr hoch gelegenen Flecken las Navas de San Antonio, woselbst wir übernachteten.

Als ich am folgenden Morgen das Fenster öffnete, um mich nach dem Wetter umzusehen, waren die gegen Osten in geringer Entfernung von las Navas sich erhebenden Granitberge, die mir den Anblick der eigentlichen Sierra entzogen, über und über so dick mit Reif bedeckt, daß sie aussahen, als wären sie beschneit. Den Himmel verhüllte eine graue schwere Wolkenmasse, die sich immer tiefer herabsenkte, der Wind war noch heftiger geworden und die Temperatur so sehr gesunken, daß mein Thermometer in ruhiger Luft blos + 5° C. zeigte. Einige Arrieros, welche in einer benachbarten Venta übernachtet und Abends zuvor das Guadarramagebirge überschritten hatten, brachten die Nachricht mit,

es sei in der Sierra ein furchtbares Schneewetter losgebrochen, das die ganze Nacht angehalten habe und wahrscheinlich noch andauere. Schöne Auspicien zur Uebersteigung eines 4600 Fuß hohen Gebirgspasses! Indessen ich konnte nicht warten, bis das Wetter sich wieder günstiger gestaltet haben würde und brach daher um 8 Uhr auf. Ich mußte bald vom Pferde steigen, da mir die Füße vor Kälte erstarrten, so daß ich die Steigbügel nicht mehr zu halten im Stande war, und bin von da an jenen ganzen Tag zu Fuß gegangen. Die Straße steigt über einen, zwischen zwei der erwähnten Vorberge befindlichen Kamm hinweg in eine weite, mehrere Stunden breite, von vielen Defilee's durchschnittene Einsenkung, welche die Kette der Vorberge von dem eigentlichen Hochgebirge scheidet. Von der Höhe aus erblickten wir das letztere; es war bis zur Hälfte in dicke Wolken eingehüllt und beinahe bis zum Fuße weiß von frischgefallenem Schnee! Die Kiefernwaldung, welche auch diesen Abhang des Guadarramagebirges bedeckt, sah bepudert aus, wie unsere Nadelhölzer im tiefsten Winter. Am südlichen Abhange des Kammes liegt ein großer, stattlicher, ganz moderner Gasthof neben einer Kapelle, die Venta del Cristo del Coloquio. Von hier an läuft die Chaussee schnurgerade auf das Gebirge los. Zu beiden Seiten desselben sind in bestimmten und nicht großen Distanzen hohe Granitsäulen errichtet. Diese haben den

Zweck, die Straße im Winter kenntlich zu machen, denn hier wird der Boden oft viele Wochen lang ellenhoch mit Schnee bedeckt. Rechts von der Straße liegt in geringer Entfernung der große Flecken Espinar, in einem malerischen Thalbecken hart am Fuße des kieferbewaldeten Gebirges. Seine rothen Ziegeldächer erinnerten mich, daß ich mich wieder im Bereich des Scheidegebirges befände. Die Wolken senkten sich jetzt rasch, die Temperatur sank bis auf + 2° und bald begann es heftig zu schneien. Noch ehe wir die am Fuße der Hauptkette gelegene Fonda de San Rafael erreichten, war die Gegend weit und breit in ein vollständiges Wintergewand gehüllt. Die Schneeflocken fielen so dicht, daß wir keine funfzig Schritte weit sehen konnten. Von Frost halb erstarrt, gelangten wir zu Mittage nach dem genannten großen Gasthofe, welcher nebst einer hübschen daneben sich erhebenden Kirche auf königliche Kosten unter der Regierung Ferdinand's VI., welcher auch die Straße über den Puerto de Guadarrama bahnen ließ, erbaut wurde.

Es ging bunt her in der Fonda de San Rafael. Eine Menge auf dem Marsch befindlicher Soldaten, Gensd'armen, Camineros (Straßenwärter), Holzschläger, Steinbrecher, Arrieros, Fuhrleute, Bauern, Alles hatte sich vor dem plötzlichen, in dieser Jahreszeit unerhörten Schneesturme in den Gasthof geflüchtet und drängte sich um die kolossalen Kaminfeuer in der Küche und dem

Speisesaale, welche mit großen Kiefernscheiten unterhalten wurden. Nur mit Mühe konnten wir ein Mittagsmahl erhalten, denn alle vorhandenen Speisen waren bereits von den zahlreichen Gästen in Beschlag genommen worden. Neu ankommende Arrieros, die eben das Gebirge überstiegen hatten, betheuerten, es sei lebensgefährlich, den Puerto zu passiren, denn der Sturm wehe so heftig, daß er ihnen mehrere beladene Maulthiere niedergeworfen habe. Nichsdestoweniger beschloß ich, meine Reise fortzusetzen, in der Meinung, daß diesen Südländern das Schneewetter wohl schlimmer erscheinen möge, als es in der That wirklich sei. Außerdem hing ich damals nicht sehr am Leben, so daß es mir schließlich einerlei war, was mir passirte. Mein Bedienter sträubte sich freilich und wäre lieber in der Fonda geblieben. Die Straße läuft eine Zeit lang am Fuße des Gebirges hin und steigt dann in großen Zickzacks an dem mit lichter Kiefernwaldung bedeckten Abhange, der eine nur unbedeutende Länge besitzt, zu dem Kamme empor. Während des Emporsteigens hatten wir, durch die Waldung einigermaßen geschützt, nicht so sehr viel von dem Sturme und Schneefall zu leiden; auf dem Kamme aber ging es wirklich fürchterlich zu. Ich habe in unserm Vaterlande im Winter selten ein schlimmeres Wehwetter erlebt, als wie hier herrschte. Der Sturm war so heftig, daß sowohl wir als die Pferde sich nur mit Mühe auf den Füßen er-

halten konnten und heulte schauerlich durch die Klüfte der Felsen und Wipfel der an den Abhängen stehenden Bäume, welche gespenstisch in ungewissen Umrissen durch die wirbelnde Schneeflockenmasse hindurchdämmerten. Die Luft war schneidend kalt; das Thermometer zeigte ein Wehwetter — 3° C.! Denselben Abend war hier, wie ich am folgenden Morgen vernahm, ein armer Gallego erfroren, — am 22. October in Centralspanien! — Wir rasteten ein paar Minuten hinter einer Felsenecke, um unsere Pferde etwas verschnaufen zu lassen. An der höchsten Stelle des Passes erhebt sich in der Straße ein Denkmal, welches aus einer dicken niedrigen Säule, die einen marmornen Löwen trägt, besteht. Der Löwe hält eine Tafel in den Klauen, auf der sich folgende Inschrift befindet:

Ferdinandus VI.
Pater Patriae
Viam utrique Castellae
superatis montibus
fecit
anno salutis MDCCXLIX
regni sui IV.

Dieses Denkmal steht 4600 par. Fuß über dem Spiegel des Meeres. Der Kamm besitzt eine nur geringe Breite. Der neucastilische Abhang ist viel breiter und dabei mindestens dreimal länger, als der altcastilische. Das Wehwetter war hier furchtbar, die Sierra, so weit man sehen konnte, weiß, wie mit einem Leichentuche bedeckt, die Zweige der

Kiefern beugten sich unter der Last des auf ihnen liegenden Schnee's. Sturm und Kälte zwangen uns, in dem in der halben Höhe des Abhangs stehenden Häuschen eines Caminero einzukehren. Unterdessen ließ das Schneewetter etwas nach und so setzten wir, nachdem wir uns eine halbe Stunde am Heerdfeuer erwärmt hatten, unsere Wanderung weiter fort. Die Wolkendicke hatte sich gehoben und gestattete uns daher, die beschneite Sierra weithin zu überblicken. Die Straße führt in großen Schneckenwindungen an dem rechten Gehänge des weiten vom Guadarrama bewässerten Thales hinab, an dessen Ausgange der Flecken Guadarrama liegt, woselbst wir um 5 Uhr glücklich anlangten und die Nacht blieben. Hier hatte es nicht geschneit, sondern blos stark geregnet. Den folgenden Tag kehrte ich nach Madrid zurück. —

Zehntes Kapitel.

Die Silbergruben von Hiendelaëncina.

Ich hatte mit Bestimmtheit darauf gerechnet, daß ich bei meiner Rückkehr von Salamanca in Madrid Geldsendungen von meinen Subscribenten vorfinden werde, nicht bedenkend, daß bei der Mehrzahl der Menschen Versprechen und Worthalten zwei sehr verschiedene Dinge sind. Anstatt Geldanweisungen in Madrid zu finden, welche mich in Stand gesetzt hätten, mich in eine andere Gegend der Halbinsel übersiedeln zu können, erhielt ich acht Tage nach meiner Rückkehr nach Madrid einen Brief von meinem Banquier in Leipzig, welcher mir meldete, daß von jenen Herren bis Mitte October noch keiner daran gedacht habe, seine Verbindlichkeiten gegen mich zu erfüllen, ja daß noch nicht einmal eine bevorstehende Einzahlung avisirt worden sei! Ich mußte mich also entschließen, meine Reise aufzugeben und in die Heimath zurückzukehren; ein Entschluß, der mir in meiner damaligen trüben Stimmung leicht wurde, da ich alle Lust zum Forschen und Sammeln

verloren hatte. Allein dieser Entschluß ließ sich nicht so bald realisiren, wie ich gewünscht hätte. Da nämlich meine eigenen Geldmittel völlig erschöpft waren, so mußte ich so lange in Madrid bleiben, bis ich Geld von meiner Familie erhielt. Darüber verging aber eine geraume Zeit, so daß ich die Hauptstadt Spaniens erst Mitte des Decembers verlassen konnte. Während dieser ganzen Zeit war ich einzig und allein auf die Unterstützung meiner spanischen und deutschen Freunde angewiesen, denen ich noch hier einen herzlichen Dank für die aufrichtige Theilnahme, welche sie mir wegen meines traurigen Geschicks zollten, zurufe; denn die geringe Summe, die mir der nothgedrungene Verkauf meiner abgenutzten Pferde eingebracht hatte, ging vollständig darauf, um meinen Bedienten abzulohnen und in seine Heimath zurückzusenden. Der gute, ehrliche Mensch, welcher mit der Treue eines Hundes an mir gehangen hatte, weinte wie ein Kind, als er von mir schied, indem er meinte, es sei dies das erste Mal seit seiner Mutter Tode, daß er Thränen vergießen müsse! — Trotzdem, daß mir damals Alles gleichgültig war, bedauerte ich doch oft, daß meine fatale Lage mich an Madrid gefesselt hielt, da seit Ende des Octobers ununterbrochen die schönste Witterung herrschte, die man sich zu Reisen nur wünschen konnte. Ich wünschte auch sehnlichst, Madrid verlassen zu können, da mir der Aufenthalt daselbst wegen der atmosphärischen Verhältnisse nachgerade

lästig, oft unerträglich wurde. Die trockne, scharfe, fortwährend durch Nord- oder Ostwinde bewegte Luft und die raschen und schroffen Temperaturwechsel, welche während des Spätherbstes und Winters in Madrid, wie überhaupt in dem ganzen centralen Tafellande tagtäglich eintreten, — denn seit Mitte Novembers waren täglich noch früh um 9 Uhr im Schatten alle Bäume bereift und die Pfützen und Gräben mit Eis belegt, während um 1 Uhr eine Temperatur von + 15 und 18° herrschte — konnten nicht nur nicht dazu beitragen, meine erschütterte Gesundheit wieder herzustellen, sondern untergruben dieselbe immer mehr, so daß ich mich von Tage zu Tage leidender fühlte. Am meisten genirte mich die Trockenheit der Luft. Den ganzen November regnete es auch nicht einen Tropfen. Dabei prangte der Himmel fortwährend im durchsichtigsten Azur, denn der meist heftig wehende Wind ließ keine Wolkenbildung zu Stande kommen. Prachtvoll war in jener ganzen Periode der Anblick des Guadarramagebirges, da dasselbe bis tief hinab mit Schnee bedeckt war. In den Gärten des Buen Retiro, von wo aus das Guadarramagebirge den Hintergrund der vielthürmigen Stadt bildet, glaubte ich damals, da jenes Gebirge wegen der im Herbst ungemein großen Durchsichtigkeit der Luft unmittelbar hinter den Gebäuden der Stadt emporzusteigen schien, oft eine Alpenlandschaft vor mir zu erblicken und mich in einer Alpenstadt zu befinden.

Um nicht die Zeit ganz und gar in Unthätigkeit zuzubringen, unternahm ich im November einen Ausflug nach den in der Provinz von Guadalajara gelegenen Silberbergwerken von Hiendelaëncina, welche seit ein paar Jahren wegen ihres großen Reichthums einen so bedeutenden Ruf in ganz Europa erlangt haben. Ich verließ Madrid am Morgen des 11. Novembers in einer der Diligencen, welche alltäglich zwischen Madrid und Guadalajara hin und her gehen. Man fährt von Madrid bis Guadalajara in fünf und einer halben Stunde. Die sehr schön gebaute Chaussee — die Heerstraße nach Zaragoza — führt über die ehemals hochberühmte Universitätsstadt Alcalà de Henares durch fortwährend gut angebaute und ziemlich bevölkerte, nur sehr ebene und baumlose Gefilde. Von der Puerta de Alcalà bis zu der eine halbe Stunde davon entfernten Venta del Espiritu santo, einem großen modernen Gasthofe von einladendem Aeußern, ist die breite, vortrefflich unterhaltene, schnurgerade verlaufende Straße beiderseits von einer Ulmenallee eingefaßt. Es liegen an ihr mehrere Gasthöfe, Weinkneipen, Schmieden, Kramladen und Vorrathshäuser. Nach Ueberschreitung eines Barranco unmittelbar hinter der genannten Venta erblickt man die weite, von den Flüssen Jarama und Henares bewässerte Ebene, welche zur Linken von der von hier an nach Osten zu allmälig niedriger werdenden und zackige Formen annehmenden

Scheidegebirgskette, zur Rechten dagegen von malerisch durchfurchten, jedoch völlig nackten, meist tafelförmig abgeplatteten Erdhügeln, die sich längs des Ufers des Henares hinziehen, begränzt erscheint. Ehe man an den Jarama gelangt, erblickt man zur Linken sehr nahe an der Straße zwei hübsche, von schattigen Parkanlagen umgebene Schlösser, von denen das eine bei dem Flecken Canillejas de abajo gelegene dem Herzoge von Osuna gehört, zur Rechten in größerer Ferne San Fernando, eine große, von ausgedehnten Obstpflanzungen umringte königliche Domäne, deren pallastähnliches Hauptgebäude als Correctionsanstalt für unsittliche Frauenzimmer dient. Ueber den Jarama, ein klares, schönes Gebirgswasser, führt eine lange, vielbogige Steinbrücke, Puente de Viveros genannt. Gleich darauf gelangt man nach dem Städtchen Torrejon de Aodóz, einem freundlichen, gut gebauten Orte mit zwei hübschen Kirchen, woselbst sich das erste Relais befindet. Von hier an läuft die Straße fast schnurgerade durch die ebene, baumlose Gegend nach Alcalà de Henares, dessen Thürme man gleich beim Austritt aus Torrejon vor sich erblickt. Da die Diligencen um die Stadtmauer herumfahren, ohne sich aufzuhalten, so habe ich Alcalà nicht in Augenschein nehmen können. Von Außen nimmt es sich sehr stattlich aus, da es eine Menge von Kirchen, Klöstern und andern großen Gebäuden besitzt. Ich zählte 13 Thürme; unter

denselben zeichnet sich der der Colegiat- oder Hauptkirche durch bedeutende Höhe und Dicke aus. Alcalà liegt auf dem rechten Ufer des Henares, dicht am Flusse in einer völlig ebenen, aber sehr fruchtbaren Gegend. Jenseits des Flusses erheben sich, unmittelbar von dessen Ufer aus, hohe, gegen den Fluß hier und da senkrecht abfallende Hügel von erdiger Beschaffenheit (Tertiärhügel), welche von dem atmosphärischen Gewässer in höchst malerischer Weise zerrissen und durchfurcht worden sind und deshalb einen sehr interessanten Anblick darbieten. An der Nordseite der Stadt befindet sich die Alameda, eine lange, vierfache, mit Steinbänken gezierte Ulmenallee, welche ziemlich verwildert aussah. Ihre Ulmen sind beinahe die einzigen Bäume, die man in den Umgebungen von Alcalà erblickt. Von dieser Stadt an bis Guadalajara ist die Gegend eben, wie ein Tisch. Die Ufer des Henares, welcher fortwährend zur Rechten der Straße am Fuße dürrer Erdhügel von der schon geschilderten Beschaffenheit hinströmt, sind stellenweis mit Gehölzen von Silberpappeln eingefaßt. Die Straße geht durch das Dorf Meco, woselbst sich das zweite Relais befindet und überschreitet bei Guadalajara den Henares auf einer hohen, schönen, neugebauten Brücke. Der genannte Fluß ist eben so hell, wie der Jarama, aber noch wasserreicher. Oberhalb der Brücke zieht sich am rechten Ufer ein schöner Hain hochstämmiger Silberpappeln, Eschen und Eichen hin, welcher in jener

baumarmen Gegend einen sehr angenehmen Eindruck hervorbringt. Das linke Ufer ist fortwährend von steilen, oft senkrecht abfallenden, aller Vegetation entbehrenden Geschiebehügeln eingefaßt, die eine Menge kleiner, malerischer Vorgebirge bilden.

Guadalajara, eine Stadt von 12000 Einwohnern, liegt einen Büchsenschuß vom linken Ufer des Henares entfernt, auf einer kahlen Anhöhe. Es soll gleich Alcalà de Henares von den Römern gegründet worden sein, ward aber erst unter der Herrschaft der Mauren, von denen der jetzige Name *) herrührt, ein bedeutender Ort. Die Stadt ist größer, als Alcalà, besitzt jedoch bei weitem nicht so viele Thürme, obwohl sich die Zahl der Kirchen auf zehn und die der ehemaligen Klöster auf dreizehn beläuft. Dagegen hat Guadalajara ein freundlicheres und moderneres Aussehen, als Alcalà. Meine beschränkte Zeit erlaubte mir nur, den dem Thale des Henares zunächst gelegenen Theil der Stadt flüchtig zu durchwandern. Hier befinden sich mehrere stattliche Kirchen und öffentliche Gebäude, unter andern die Academia de ingenieros, eine königliche, zur Heranbildung von Genieoffizieren bestimmte Anstalt, die einen großen, erst vor wenig Jahren vollendeten Pal-

*) Der Name Guadalajara bedeutet, wie mir ein im Gasthofe zufällig anwesender maurischer Kaufmann aus Tetuan versicherte, ein sandiges Flußbett. In der That ist das breite Bett des Henares bei Guadalajara mit Sandbänken erfüllt.

last von schönen architectonischen Verhältnissen einnimmt, welcher sich an einem mit Ulmen bepflanzten Platze erhebt. — Schon um 3 Uhr verließ ich Guadalajara wieder, zu Pferde, in Begleitung eines Arriero, den ich auf drei Tage gemiethet hatte. Der Weg nach Hiendelaëncina folgt fortwährend dem Laufe des Henares, welcher in den östlichsten Partbieen des Scheidegebirges entspringt. Die Gegend ist mehrere Leguas weit eben, ein kahles Ackerland; rechts, gegen Osten, ziehen in geringer Entfernung die nackten Erdhügel des linken Henaresufers hin, die zwei über einander gesetzte, malerisch geformte Terrassen bilden. Nach einer zweistündigen Wanderung gelangten wir nach dem Flecken Fontanar, und eine halbe Stunde später nach dem Flecken Yunquera, woselbst wir übernachteten. In den Umgebungen dieser beiden ganz eben gelegenen Ortschaften giebt es einige zerstreute Olivenplantagen, die einzigen Bäume, welche man in jener weiten, offenen Gegend bemerkt. Ich würde mich unterwegs sehr gelangweilt haben, hätte nicht das wechselnde Farbenspiel der untergehenden Sonne die kahle, nackte, graue Landschaft wunderbar belebt. Unbeschreiblich prachtvoll war namentlich die Beleuchtung der dürren Erdhügel des linken Henaresufers, ganz besonders eines nordöstlich von Yunquera sich erhebenden von ausgezeichneter Tafelgestalt, indem seine schroffen, von zahllosen Schluchten durchfurchten Abhänge im glühendsten Violettpurpur prang=

ten. Einen nicht minder pittoresken Anblick bot das den nördlichen Horizont begränzende Scheidegebirge dar, dem wir uns immer mehr und mehr näherten. Dasselbe besitzt hier zwar eine viel geringere Höhe, als bei Madrid, dagegen viel zackigere Contouren, indem es nicht mehr aus Granit, sondern aus secundären Flözgesteinen besteht. Unter seinen schroff emporstrebenden Gipfeln zeichnet sich besonders der Pico Ocejon, ein glockenförmig gestalteter Berg, durch Höhe und Umfang aus. — Den folgenden Tag brachen wir zeitig, noch lange vor Sonnenaufgang, auf. Der Morgen war sehr schön, aber empfindlich kalt. Die Saaten zeigten sich über und über mit Reif bedeckt, die Gräben und Pfützen mit Eis belegt. Unvergeßlich wird mir der prachtvolle Anblick bleiben, den das hier völlig kahle Scheidegebirge bei Sonnenaufgang gewährte. Alle vorspringenden Felszacken waren in zartes, bald dunkleres, bald helleres Rosenroth getaucht, während die Schluchten und Thäler in dunkle Schatten, die nicht von den Strahlen der Sonne getroffenen Abhänge und Kämme in duftiges Himmelblau gehüllt erschienen. Nach der Kreuzung eines lichten Gehölzes von Immergrüneichen kamen wir nach dem großen, in der Einsenkung gelegenen Flecken Humanes und bald darauf an den Zusammenfluß des Henares und Rio Sobre, welcher am Fuße jenes hohen, tafelförmigen Hügels vor sich geht, der Abends zuvor so wunderschön beleuchtet

gewesen war. Derselbe besteht, gleich allen übrigen Tertiärhügeln, die sich längs des Henares und der andern vom Scheidegebirge herabkommenden Flüsse hinziehen, aus völlig horizontalen Schichten theils eines gelben Sandsteines, theils eines lockern, aus abgerundeten Steinen und einem lehmigen Bindemittel zusammengesetzten Conglomerats, welche durch dünnere Lagen von weißem, bläulichem und röthlichem Thone geschieden sind. Der Rio Sobre ist ebenfalls ein schönes helles Gebirgswasser und beinahe eben so stark wie der Henares. Das Thal des letztern Flusses wird hier eng, indem sich auch auf dem rechten Ufer steile Geschiebehügel erheben, die indessen viel niedriger sind, als die des gegenüberliegenden Ufers. Ueber diese Hügel klettert der Weg nach Ueberschreitung des Sobre zu einer Hochebene empor, welche sich bald in ein hügliges Terrain verwandelt, das allmälig immer höher ansteigend und hier und da zu geräumigen, sanft gewölbten Plateau's sich erhebend, bis an den Fuß des Scheidegebirges fortsetzt. Bei Cerezo, einem in Terrassenform am Abhange eines kahlen Hügels liegenden Flecken, beginnt eine schöngeschichtete Gypsformation*), welche ein wellenförmiges Terrain bildet und sich bis zum

*) Die Gypsschichten, desgleichen die Schichten des später erwähnten Sandsteins, welcher unter dem Gyps zu ruhen scheint, sowie die Schichten des kalkigen Gesteins in der Schlucht des Bornovathales streichen von O nach W und fallen unter 20° nach S ein.

Flecken Cogulludo hinzieht. Nachdem wir den Rio Liendre, ebenfalls einem Zufluß des Henares, dessen Thal fortwährend zur Rechten bleibt, sowie die Flecken Montarrón und Fuencemillan passirt hatten, gelangten wir gegen Mittag nach Cogulludo, woselbst wir eine Stunde verweilten. Dieser große Flecken liegt am Ostabhange eines kahlen Gypskammes, um dessen Fuß der Rio Liendre, ein unbedeutender, brackiges Wasser führender Bach, herumgeht. Der Ort ist mit alten, zum Theil zerstörten Mauern umgeben, in denen sich mehre alterthümliche, gothische Thore befinden. Außerhalb der Mauern, an der Südseite des Fleckens, liegt ein großes Kloster in Ruinen, innerhalb des Ortes dagegen, am Platze, der ebenfalls dem Zusammenstürzen nahe Pallast der Herzöge von Medinaceli, ein großes, wunderliches Gebäude von halb maurischer, halb gothischer Bauart, mit gothisch gestäbten Fenstern und in Stein gehauenen maurischen Simsverzierungen. Bald hinter Cogulludo erhebt sich der Weg in steilen Zickzacks zu einem hohen, öden, aus Sandstein bestehenden und mit Cistus- und Labiatenheiden*) bedeckten Plateau empor, welches fast eine Stunde breit ist und schöne Aussichten nach dem Scheidegebirge und in das grüne Thal des Henares darbietet.

*) Die Vegetation wird vorzüglich gebildet aus: Cistus ladaniferus L., C. laurifolius L., Rosmarinus officinalis L., Lavandula pedunculata Cav., und Thymus vulgaris L.

Von hier stiegen wir durch eine Felsschlucht in das ziemlich enge und baumreiche Thal des Rio Bornova, eines starken Zuflusses des Henares, hinab, woselbst hier ein Dorf im Schatten hoher, alter Eschen und Eichen recht malerisch liegt. Eine kurze Strecke davon verengt sich das Thal des Bornova, welchem der Weg folgt, zu einer schmalen, romantischen Felsschlucht, indem jener Fluß einen Höhenkamm von kalkigem Gestein mitten durchbrochen hat. Durch diese Schlucht gelangt man in eine kesselartige, rings von kahlen Felshügeln umgebene Ausweitung, in der, dicht am schäumenden Bornova, ein anderes Dorf von armseligem Aussehen liegt. Es beginnt hier plötzlich die erzreiche Gneisformation von Hiendelaëncina, welche ein hohes, wellenförmig gestaltetes, von engen, malerischen Felsenschluchten tief durchfurchtes Plateau bildet. Gegen Norden und Westen wird dasselbe von dem Bornova durchschnitten. Jenseits dieses Flusses beginnen bald Sedimentärgesteine an der Zusammensetzung des Plateau's Theil zu nehmen, welches sich im Allgemeinen bis an den Fuß des eigentlichen, nicht mehr fernen Scheidegebirges erstreckt. Letzteres besteht hier aus Gesteinen der silurischen und davonischen Periode und erhebt sich in zackigen Kämmen, zwischen denen der schon genannte Pico Osejón stolz emporragt. Die ganze Gegend hat ein ödes, kaltes, düsteres Ansehen, ist jedoch nicht unmalerisch. Die Bäume fehlen, mit Ausnahme der Thal=

schluchten und einiger mit Kiefern bewaldeter Gebirgsabhänge, gänzlich; dagegen ist das Plateau fast überall mit niedrigem Strauchwerk (besonders Cistus ladaniferus und C. laurifolius) bedeckt. Der bisher recht gute Saumpfad wurde nun unbequem, indem er unaufhörlich bergauf und bergab lief. Rechts und links vom Wege bemerkte ich an verschiedenen Stellen angefangene und wieder aufgegebene Grubenarbeiten. Bald zeigten sich zur Linken, eine halbe Stunde von unserm Pfade, die rothen Ziegeldächer des Fleckens Congostrina, in dessen Nähe kurz zuvor ein reicher Silbererzgang aufgefunden worden war. Fortwährend zwischen Gneisfelsen, deren Schichten oft senkrecht aufgerichtet waren, emporsteigend, gelangten wir endlich um 3 Uhr auf den höchsten, wohl nahe an 4000 Fuß über das Meer erhabenen Theil des Plateau's, welcher völlig kahl und mit großen Gneisblöcken, mit Geschiebe und Sand bedeckt ist. Hier liegt an dem nach Südost gekehrten Abhange der flachen Kuppe das Dorf Hiendelaëncina.

Hiendelaëncina war noch vor zehn Jahren ein völlig unbekannter Ort und gewiß eins der elendesten und ärmsten Dörfer der gesammten Halbinsel. Auf einem hohen, kalten Plateau gelegen, dessen der Dammerde entbehrender Gneisboden keinerlei Anbau gestattet, mußten die Bewohner ihr Leben auf das Kümmerlichste durch Kohlenbrennen, Steinbrechen, Verfertigung von Esparto-

geflechten u. dgl. m. fristen. Sie lebten in elenden Hütten, deren Mauern aus übereinandergelegten Gneisblöcken errichtet und deren Dächer mit dünnen Gneisplatten gedeckt waren. Noch damals bestand ein großer Theil des Ortes, ungefähr die untere Hälfte, aus solchen Steinhütten. Das Elend war hier gränzenlos, besonders im harten Winter, wo das Plateau von Hiendelaëncina bisweilen drei Monate lang unter tiefe Schneemassen vergraben ist. Da wurde im Sommer des Jahres 1844 unweit des Dorfes ein zu Tage ausgehender Schwerspathgang entdeckt, welcher kleine Portionen eines bleiartig glänzenden Metalls eingesprengt enthielt. Bei näherer Untersuchung ergab sich dasselbe als ein sehr reichhaltiges Silbererz. Man forschte nun weiter und fand einen weithin fortsetzenden, gegen die Tiefe an Mächtigkeit zunehmenden Gang, welcher reich an Silberverbindungen verschiedener Art, ja selbst an gediegenem Silber war. Glücklicherweise nahm gleich anfangs ein verständiger, unterrichteter und vermögender Mann, nämlich der Bruder des berühmten Chemikers und Physiologen Orfila in Paris, das Unternehmen in seine Hand, indem er beinahe ein Drittheil sämmtlicher von der zur Ausbeutung des Ganges zusammengetretenen Gesellschaft ausgegebenen Actien erwarb, die Administration der Gruben übernahm und dieselben unter die Leitung tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Bergingenieure stellte. Seit jener Zeit änderte

sich die Lage der Bewohner von Hiendelaëncina. Die sich rasch folgenden Auffindungen neuer Erzgänge veranlaßten binnen Kurzem die Anlegung einer Menge von Bergwerken, sowie der bedeutende Silbergehalt des Erzes die Errichtung eines großartigen Amalgamirwerkes im Thale des Bornova. Manche Actionäre, wie Orfila, nahmen ihren bleibenden Aufenthalt in Hiendelaëncina, und da die elenden Hütten des Dorfes keine bewohnbaren Räumlichkeiten weder für diese, noch für die Bergwerksbeamten darboten, so wurden neue Gebäude aufgeführt. Auf diese Weise fanden nicht allein die Bewohner von Hiendelaëncina, sondern auch die der benachbarten Ortschaften eine dauernde und lohnende Beschäftigung theils als Gruben- und Hüttenarbeiter, theils als Handlanger bei den Bauten, theils als Arriero's beim Transport des Baumaterials, der Geräthschaften, des Erzes und der Lebensmittel. Neben den elenden Gneishütten erhoben sich bald stattliche Gebäude und es steht zu hoffen, daß in einem Jahrzehnte an der Stelle der engen, krummen und schmuzigen, aus niedrigen, schwarzen Steinhütten bestehenden Gassen sich breite, regelmäßige Straßen mit modernen Gebäuden, daß an der Stelle des einstigen elenden Dorfes sich eine respectable Stadt ausbreiten werde. Es herrschte damals ein ungeheuer reges Leben auf jenem öden Plateau. In den Gassen des ursprünglichen Dorfes konnte man vor ankommenden und abgehenden Zügen

beladener Maulthiere und vor Menschen kaum treten; oberhalb desselben, an seiner nördlichen Seite, arbeitete man an der Erbauung einer Kirche, welche die noch leere Seite eines großen regelmäßigen Platzes einnehmen sollte. Ihr gegenüber erhebt sich ein großer Gasthof, in dem ich nur mit Mühe ein Unterkommen finden konnte; eine andere Seite des Platzes ziert das stattliche Haus Orfila's, das mit seinen langen Fensterreihen und seinen grünen Jalousieen wie ein Schloß neben den finstern Gneishütten erscheint.

Ich benutzte die noch übrigen Stunden des Nachmittags, um in Gesellschaft eines sächsischen Bergingenieurs, dessen Bekanntschaft ich bereits in Madrid gemacht hatte, ein neues, im benachbarten Bornovathale gelegenes, erst im Entstehen begriffenes Hüttenwerk zu besuchen, welches auf Kosten der Actiengesellschaft der drei ältesten und zugleich bedeutendsten Gruben und unter Leitung eines Mexicaners, Namens Ortigosa, der in Freiberg studirt hat, erbaut wurde. Dieses Hüttenwerk, welches nunmehr vollendet sein dürfte, und zu dessen künftigen Director der schon genannte Ortigosa erwählt worden war, sollte nach der neuen, von Augustin im Mannsfeldischen erfundenen und dort zuerst, so viel ich weiß, im Großen angewendeten Methode, nach welcher das Silber auf nassem Wege durch Präcipitation gewonnen wird, eingerichtet werden. Man war damals mit den Gebäuden erst über den Grund

heraus und mit Anlegung eines Kanals beschäftigt, der das Wasser des Bornova nach der Hütte leiten sollte. Dieser Kanal, welcher großentheils durch den Gneis gesprengt werden mußte, besitzt eine Länge von 2000 Varas. Die Lage dieses Hüttenwerks ist überaus romantisch. Das Thal des Bornova, welches man nicht eher gewahrt, als bis man an seinem Rande steht, indem es gleich einem Risse das Gneisplateau durchspaltet, ist ein wilder, mit Baum-, Strauch- und Kräuterwuchs auf das Malerischste geschmückter Felsengrund, welcher eine Menge eben so reizender als großartiger Parthieen einschließt und durch die brausenden, silberklaren Fluthen des ungestümen Flusses anmuthig belebt wird. Man vermuthet dieses schöne Thal, innerhalb dessen man sich in ein romantisches Gebirge versetzt wähnt, gar nicht in jener scheinbar so einförmigen Hochebene. Ob die neue Hütte in dem Maaße rentiren wird, wie die Unternehmer derselben damals hofften, ist noch die Frage. Dieselbe hat nämlich einen bedeutenden und gefährlichen Concurrenten in dem schon oben erwähnten Amalgamirwerke, welches einer englischen Actiengesellschaft gehört und unter der Leitung zweier Engländer steht. Dasselbe ist, wenn ich nicht irre, im Jahre 1846 angelegt worden und consumirte damals alle aus den Gruben zu Tage geförderten Erze. — Bei herrlichem Mondschein kehrten wir über das öde Plateau nach Hiendelaëncina zurück, wo ich bei Ortigosa, der, sowie alle übrigen Bergbeamten,

sich sehr freundlich und gastfrei gegen mich zeigte, zu Abend speiste. Dann gingen wir sämmtlich zum Unterdirector der drei Hauptgruben, Don Antonio Lorenzo de Madarriaga, in dem ich zu meiner großen Freude einen jener Bergingenieure wieder erkannte, bei denen ich im Jahre 1845 in Almaden eine so außerordentlich freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte. Am Kaminfeuer in einem fast elegant zu nennenden Zimmer sitzend, verbrachten wir ein Stündchen unter heiterem Gespräche, alte Erinnerungen auffrischend, bei einer Tasse Thee, worauf wir uns alle zu Don Antonio Orfila begaben, in dessen Hause allabendlich eine Tertulia stattzufinden pflegt. Wir trafen hier noch mehrere Bergbeamte, sowie die Frau Orfila's, eine gebildete Pariserin, und eine junge Dame aus Madrid, die Schwester eines spanischen Bergingenieurs. Orfila hat sich sehr hübsch eingerichtet; man vermißt in seinem Hause nichts von europäischer Gesittung. Es war mir, als träumte ich, als ich in das elegante und comfortable Zimmer trat und mich in Gesellschaft fein gebildeter Damen befand, als wäre es nicht möglich, daß ich in einem entlegenen, scheinbar von allem Verkehr mit der civilisirten Welt abgeschnittenen Winkel Neucastiliens, auf der unwirthlichen Bergebene von Hiendelaëncina sei! Orfila ist ein schon bejahrter Mann — er ist älter, als der Pariser — von sehr intelligentem Aussehen. Man kann ihn als die eigentliche Seele des gan=

zen Etablissements betrachten, denn ohne ihn, ohne seinen Speculationsgeist und seine kluge und umsichtige Leitung würden die Gruben von Hiendelaëncina trotz des Reichthums ihres Erzes kaum das geworden sein, wenigstens nicht in so geringer Zeit, was sie bereits damals waren. Orfila hat sich durch seine klugen Speculationen binnen vier Jahren ein Vermögen von einer halben Million Realen erworben! — Erst spät nach Mitternacht trennte sich die Gesellschaft. Die Nacht war schön, aber die Luft eisig kalt.

Den folgenden Morgen nahm ich, geleitet von Herrn Madarriaga, die drei auf den zuerst entdeckten und reichsten Gang bauenden Hauptgruben in Augenschein. Dieselben liegen am nordöstlichen Rande des Dorfes in einer Einsenkung, bilden mit ihren Gebäuden eine kleine, nette, freundliche Ortschaft und führen die Namen Santa Cecilia, la Fortuna und la Suerte. Die erstgenannte Grube ist die älteste von allen. Sie befindet sich an derselben Stelle, wo, wie eine steinerne Denksäule besagt, der Erzgang am 2. Juni 1844 von einem gewissen Goriz entdeckt wurde. Alle drei Gruben hängen unter sich zusammen. Wir fuhren auf Santa Cecilia an und in der Fortuna wieder aus. Unter allen drei Gruben erreicht Santa Cecilia die größte Tiefe; man arbeitete damals am fünften Stockwerke. Im vierten Stockwerke befanden wir uns in einer Tiefe von 140 Varas (etwa = 430 par. Fuß).

Alle drei Gruben sind nach einem wissenschaftlichen Plane angelegt und beschäftigten damals zusammen gegen siebenhundert Bergleute. Der in Gneis aufsetzende Erzgang streicht von WSW nach ONO, schießt fast senkrecht ein und besitzt im Mittel eine Mächtigkeit von dreißig Zoll. Er ist bis auf 250 Varas Länge recognoscirt worden. Das Ganggestein ist, wie ich schon erwähnt habe, Baryt; die vorkommenden Erze sind: gediegen Silber, meist in moosförmigen Efflorescenzen; Schilfglaserz, meist derb, höchst selten krystallisirt; Rothgültigerz, silberhaltiger Bleiglanz, Spateisen und Kupferkies. Auch hat man Spuren von Chlor- und Bromsilber gefunden. Das vorherrschende Erz ist das Schilfglaserz, welches 20 bis 30 Unzen Silber auf den Centner enthält. Die Gallerieen dieser Gruben sind meist in das Gestein gehauen, nur wenige ausgezimmert. Das Wasser ist nicht bedeutend und konnte daher damals noch durch einen Pferdegöpel bewältigt werden. Am Nachmittage desselben Tages ritt ich ganz allein nach dem englischen Amalgamirwerke. Dasselbe liegt ebenfalls im Thale des Bornova, eine halbe Legua oberhalb der neu angelegten Hütte und eine Legua nordöstlich von den Gruben von Hiendelaëncina. Von diesen führt eine ganz neue, gut gebaute Straße über die Gneishochebene, welche hier gänzlich mit dichtem Gebüsch der beiden schon genannten Cistusarten bedeckt ist, bis nach dem Amalgamirwerke, welches eine der romantischsten Stellen des Bor-

novathales einnimmt und mit seinen Nebengebäuden ein kleines, nettes Dörfchen bildet. Der Neffe des eigentlichen Directors, Mr. William Rea, ein sehr gefälliger und gebildeter junger Mann, an den mir Madarriaga einen Empfehlungsbrief mitgegeben hatte, beauftragte einen der Werkführer, mir Alles zu zeigen, und bewirthete mich dann noch sehr gastfrei. Das Amalgamirwerk von Hiendelaëncina ist sehr groß, vielleicht das größte, welches gegenwärtig in Europa existirt. Es besitzt 24 Amalgamationstonnen, von denen 16 durch ein kolossales Wasserrad von 42 englischen Fuß Durchmesser, 8 durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden. Dieses Amalgamirwerk producirt monatlich eine Quantität Silber von 700 Piastern an Werth. Das gewonnene Silber wird an die königliche Münze in Madrid verkauft, welche mit den Eigenthümern des Amalgamirwerkes auf eine Reihe von Jahren einen Contract abgeschlossen hat. Gerade am Mittage jenes Tages ging ein Silbertransport von 1500 Pfund unter starker militärischer Eskorte von Hiendelaëncina nach Madrid ab. — Es war schon völlig Nacht, als ich nach Hiendelaëncina zurückkam, wo ich noch mehrere Stunden bei Ortigosa und Madarriaga verweilte. Den folgenden Morgen verließ ich noch bei Nacht Hiendelaëncina und gelangte nach einem ermüdenden zwölfstündigen Ritte nach Guadalajara, von wo ich Tags darauf per diligence wieder nach Madrid zurückkehrte. —

Elftes Kapitel.

Vergleichende Schilderung der Volksstämme von Leon, Estremadura, Neu- und Altcastilien.

Die Volksstämme, welche gegenwärtig das hohe Tafelland Centralspaniens bewohnen, haben, wie ihre Sitten verrathen, eine gemeinsame Abstammung. Gleich den Aragonesen und den meisten Volksstämmen der Halbinsel sind auch sie keine Abkömmlinge der Ureinwohner, sondern Mischlingsvölker; doch haben sich jedenfalls in einigen schwer zugänglichen Gebirgsgegenden Reste der ursprünglichen Bevölkerung ziemlich, wenn nicht ganz unvermischt, bis auf den heutigen Tag erhalten. Dahin gehören die von mir bereits in meinem ersten Reisewerke erwähnten Maragatos in den Gebirgen von Astorga im Königreiche von Leon, ferner die Bewohner des Valle de Mena in den Montañas de Burgos in Altcastilien, und vielleicht auch die des nördlich von Bejar gelegene waldige Plateau bewohnenden Leonesen, welche sich sowohl durch ihre Gesichtsbildung als durch ihre Trachten und

Sitten von den übrigen Einwohnern der Provinz von Salamanca auffallend unterscheiden. Doch scheint es mir beinahe noch wahrscheinlicher, daß diese ein unvermischt gebliebener Rest der eingewanderten Gothen sind. Denn die Ureinwohner Spaniens, sowohl die Celtiberer, von denen die Maragaten, als die Cantabrer, von denen die Bewohner des Thales von Mena abzustammen behaupten, haben sicher schwarzes Haar und dunkle Augen besessen, gleich den jetzigen Spaniern; die Bewohner des Plateau von Bejar dagegen zeichnen sich durch blondes Haar und blaue Augen auffallend von allen Leonesen aus. Die kleinen unvermischt gebliebenen Reste früherer Nationen ausgenommen, sind die Bewohner Centralspaniens aus der Vermengung der zahlreichen fremden Volksstämme, welche zur Zeit der Völkerwanderung successive die Halbinsel überschwemmten, mit den Ureinwohnern und den Nachkommen der in Spanien angesiedelten Römer hervorgegangen. Auch maurisches Blut fließt in den Adern der Centralspanier, jedoch in viel beschränkterem Maaße, als bei den Bewohnern des südöstlichen und südlichen Theiles der Halbinsel. Denn obwohl die Araber sich anfangs die ganze Halbinsel mit Ausnahme des cantabrischen Gebirges unterwarfen, so war ihre Herrschaft in der nördlichen Hälfte Spaniens doch von zu kurzer Dauer und ihr Einfluß wegen der nur geringen Zahl von arabischen Niederlassungen ein zu unbedeutender, als daß ein

so inniges Zusammenleben zwischen ihnen und den Eingeborenen und eine daraus hervorgehende Vermengung beider Nationen möglich gewesen wäre. Bald wurden die Mauren bis jenseits des Centralgebirges, welches fortan die natürliche Gränzmauer zwischen dem muhamedanischen und christlichen Elemente war, zurückgedrängt; später bis jenseits des Tajo und Guadiana und endlich bis an das Waldgebirge der Sierra Morena, bis an die hohen Felsenmauern der valencianischen Gebirge und bis an den iberischen Abhang des Tafellandes, so daß dem Halbmonde blos noch die vom mittelländischen Meere bespülten Landschaften und das Ebrobassin übrig blieben, allerdings die schönsten und gesegnetsten Theile der gesammten Halbinsel, wo auch bekanntlich der Halbmond noch lange allen Angriffen des Kreuzes Trotz bot, und das orientalische Element dergestalt die Oberhand gewann, daß selbst nach der Vertreibung der Mauren Land und Volk einen halb orientalischen Charakter bewahrten, welcher sich daselbst noch bis auf den heutigen Tag ungeschwächt erhalten hat. Ganz anders verhält es sich in Centralspanien. Diesseits des centralen Scheidegebirges erinnert nur wenig, jenseits desselben fast nichts an die einstige Herrschaft des Islam. Es ist mir aus Leon und Altcastilien kein Denkmal maurischer Baukunst bekannt und auch in Estremadura und Neucastilien ist deren Anzahl sehr beschränkt, besonders in dem Landstriche zwischen

dem Tajo und dem Scheidegebirge. Dagegen finden sich in Neucastilien und Estremadura noch viele Orts- und Flußnamen arabischen Ursprungs. Jenseits des Scheidegebirges sind dieselben viel seltner; ja ich kenne aus Leon und Altcastilien keine einzigen Flußnamen, welche mit der Silbe Guad-Wad d. h. Fluß, anfinge. Arabische Namen, Reste arabischer Architectur, wie Thore mit Hufeisenbogen, Stadtmauern mit arabischen Mauerzinnen, maurische Wartthürme und die winkliche Bauart von Städten, welche wie Toledo und Cuenca, durch die Mauren ihren jetzigen Umfang und Grundriß erhielten, sind aber auch Alles, was in Neucastilien und Estremadura an die Herrschaft der Orientalen erinnert; denn weder die Sprache, noch die Trachten, Sitten und Gebräuche der Neucastilianer und Estramaños, haben noch etwas mit orientalischer Gesittung gemein, wenn man einige Gebräuche orientalischen Ursprungs abrechnet, wie die symbolischen Zeichen der Gastfreundschaft, das nomadisirende Leben der Hirten, besonders der Merinohirten, welche ganz Centralspanien mit ihren Heerden durchwandern, und andere Sitten, die sich über die ganze Halbinsel, selbst die baskischen Provinzen nicht ausgenommen, verbreitet haben. Ganz besonders aber fehlt das orientalische Element in Leon und Altcastilien. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß in den Adern der Leonesen und Altcastilianer noch jetzt eben so

wenig arabisches Blut fließt, wie vor der Eroberung Spaniens durch die Mauren. Auch nennen sich beide Völkerstämme stolz, gleich den Basken, Asturianern und Galiciern: „cristianos viejos“.

Die Bewohner der verschiedenen Landschaften Centralspaniens haben viel weniger in ihrer Physiognomie und Körperbildung mit einander gemein, als in ihrem Charakter. Es ist der ächte castilianische Charakter, welcher sich bei allen Centralspaniern geltend macht, ganz besonders bei den Altcastilianern, Leonesen und Estremaños. Die Neucastilianer ähneln in ihrem Charakter mehr den Aragonesen, sind aber ein ungleich cultivirteres Volk als diese. Die hervorspringenden Züge des castilianischen Charakters sind ein unbegränzter aber nobler Stolz, Ehrenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit, Genügsamkeit, starres Festhalten am Alten, Hergebrachten und daraus entspringende Gleichgültigkeit gegen Neuerungen, besonders gegen die Fortschritte der Industrie. Der letztere Charakterzug kommt auch daher, daß die Bewohner Centralspaniens ein ausschließlich Ackerbau treibendes Volk sind. Mit diesen Zügen verbindet sich ein ernstes, gemessenes, förmliches und schweigsames Wesen; dies tritt ganz besonders bei den Estremaños hervor, welche Stunden lang bei einander sitzen können, ohne ein einziges Wort zu sprechen, und nur selten ihre Miene zu einem Lächeln verziehen. Die Estremaños tragen in ihrem ganzen Wesen eine

Gravität zur Schau, die oft eine höchst komische Wirkung hervorbringt. Durch dieses gravitätische Benehmen gleichen sie ihren Nachbarn, den Portugiesen, auffallend; unterscheiden sich aber von denselben durch ihre Schweigsamkeit und durch ihr Fernsein von allen leeren Prahlereien und hochtrabenden Redensarten, die den Portugiesen so geläufig sind. Trotz ihres großen Ernstes, ihrer unglaublichen Schweigsamkeit und ihres förmlichen Wesens haben die Estremaños nie einen unangenehmen Eindruck auf mich hervorgebracht, wie die Aragonesen; die Physiognomie der Estremaños hat etwas entschieden Guthmüthiges und Ehrliches, und in der That, Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit sind nächst dem altcastilianischen Zuge unerschütterlicher Ehrenhaftigkeit die hervorstechendsten Eigenschaften des Charakters der Bewohner von Estremadura. Die Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit des Estremaño äußert sich im Verkehr mit dem Fremden zunächst in einer großen Artigkeit und uneigennützigen Dienstfertigkeit, zwei Eigenschaften, durch welche sich der Estremaño von dem Aragonesen, dem er durch seine Schweigsamkeit und Unreinlichkeit ähnelt, sehr vortheilhaft unterscheidet. Der gemeinste Bauer und Hirt grüßt den Reisenden höflich; tritt man in eine Posada oder sonst in ein Haus, so wird man mit großer Förmlichkeit begrüßt und Einem sofort der beste Sessel am Ehrenplatze, am Heerde präsentirt. Alles strebt, sich dem Gaste dienstbar und gefällig zu erweisen,

ohne für jede Dienstleistung eine Belohnung zu verlangen. Prellerei und Habsucht scheinen in Estremadura unbekannt zu sein, ebenso in Leon und Altcastilien, so weit ich die Bewohner jener Landschaften während meines allerdings nur sehr kurzen Aufenthalts daselbst kennen gelernt habe. Ich bedauere sehr, daß es mir nicht vergönnt war, längere Zeit unter den Altcastilianern und Leonesen zu leben und ihr Land nach allen Richtungen hin zu durchstreifen; die wenigen Tage, die ich unter ihnen verweilte, haben in mir die Ueberzeugung hervorgerufen, daß beide Stämme ein herrliches Volk sind. Sie haben den altcastilianischen, ehernen, unbeugsamen und noblen Charakter, wie ihn die Romanzen des Cid schildern, bewahrt, mit ihm die strenge Sittlichkeit, die edle uneigennützige Gastfreiheit, die Achtung vor fremdem Eigenthum, den Abscheu von gemeinen Verbrechen. In den Dörfern, auf dem Plateau von Bejar besitzen die Hausthüren keine Schlösser, sondern blos hölzerne Klinken. Die Bewohner gehen aus und lassen das Haus allein, unverschlossen, denn ein Diebstahl ist unter jenen einfachen, unverdorbenen Naturmenschen unerhört. Auch in den Provinzen von Salamanca, Avila und Segovia hört man selten von Diebstählen, ebenso in Hoch-Estremadura. Gleich den Estremaños sind auch die Leonesen und Altcastilianer ernst und förmlich, doch bei weitem nicht so schweigsam und ungesellig. Im Gegentheil liebt man es in ihrem Lande, am Heerd-

euer oder vor der Hausthüre beisammen zu sitzen und
ich in heiterer Weise zu unterhalten, wobei denn ge=
vöhnlich auch die Guitarre, das Tambourin und die
Castagnetten nicht zu fehlen pflegen, obwohl Musik und
Tanz jenseits des Scheidegebirges nicht so allgemein
beliebt sind, wie diesseits desselben in Neucastilien,
dessen Bewohner hierin große Verwandtschaft mit ihren
südlichen Nachbarn, den Valencianern und Andalusiern,
haben. Die Neucastilianer unterscheiden sich von den drei
bisher besprochenen Volksstämmen durch größere Lebhaf=
tigkeit, welche sich theils in Sprechlust, theils in einem
heftigen, auffahrenden Wesen kund giebt. Gleich den
Aragonesen haben die Neucastilianer etwas Lauerndes,
Verschmitztes in ihrer Physiognomie. Sie besitzen viel
Mutterwitz, und lieben, wie die Andalusier, den Spott;
besonders gern machen sie sich über Fremde lustig, ein Zug,
der dem altcastilianischen Charakter ganz fremd ist. Ueber=
haupt habe ich den Neucastilianer im Allgemeinen weniger
liebenswürdig gefunden, wie den Altcastilianer. Er ist bei
weitem nicht so offenherzig, so theilnehmend, freundlich
und gefällig, wie sein Nachbar jenseits des Gebirges; ja
oft wird dem Fremden in Neucastilien ebenso grob be=
gegnet, wie in Aragonien. Dies ist besonders gegen
die aragonesische Gränze hin der Fall, wo die Neu=
castilianer den Aragonesen in Allem sehr ähneln. Ueber=
haupt wechselt der Charakter der Neucastilianer gegen die

Gränzen ihres Landes, was bei den Altcastilianern, Leonesen, Estremaños weniger der Fall zu sein scheint. So haben die Bewohner des hohen im Nordosten gelegenen Plateau's von Siguenza, sowie die des Guadarramagebirges ein ebenso nobles, gerades, biederes Wesen, wie die benachbarten Altcastilianer; die Bewohner der Mancha sind düster, ernst, schweigsam, ähnlich wie die Serranos (Eingeborenen der Sierra Morena) und Estremaños; während die an die Königreiche von Valencia und Murcia gränzenden Neucastilianer große Lebhaftigkeit, ein heiteres, aber auch heftiges und jähzorniges Temperament besitzen.

Was die geistige Befähigung anlangt, so sind unter den Centralspaniern die Neucastilianer die am meisten, die Estremaños die am wenigsten Begabten. Eine Ausnahme machen die Manchagos, besonders die Bewohner der niedern Mancha, welche den Estremaños in intellectueller Hinsicht noch weit nachstehen. Allen Centralspaniern scheint ein gewisser Hang zur Trägheit angeboren zu sein; am ausgeprägtesten erscheint derselbe bei den Manchagos, Estremaños und den Leonesen. Wegen dieser angeborenen Indolenz sind die Centralspanier auch wenig unternehmend und allem Neuen, Allem, was ihnen ungewohnt und daher unbequem ist, abhold. Zum großen Theil wurzelt diese Indolenz in dem Mangel an Unterricht; denn mit dem Unterrichtswesen ist es in Centralspanien im Allge=

meinen sehr schlecht beschlagen, besonders in Leon und Estremadura, wo es eben so wenig Volksschulen zu geben pflegt, wie in Aragonien. Daher sind auch die Leonesen und Estremaños unwissend und orthodox, jedoch keineswegs bigott und fanatisch, wie die Aragonesen. In Castilien ist in neuester Zeit ziemlich viel für den Volksunterricht gethan worden, besonders in Neucastilien, wo sich überhaupt der Einfluß der Haupt- und Residenzstadt der Monarchie in guter wie in schlechter Hinsicht allmälig geltend zu machen anfängt. Noch vor zehn Jahren war dieser Einfluß ein sehr unbedeutender; noch damals glaubte man in den unmittelbar bei Madrid befindlichen Ortschaften in einer abgelegenen, von der europäischen Civilisation abgeschnittenen Gegend zu sein, indem jene Dörfer durch Elend, Armuth und Mangel an Bildung ihrer Bewohner sich auszeichneten. Mittlerweile ist dies denn doch anders geworden. Wenigstens merkt man jetzt in den der Hauptstadt benachbarten Ortschaften, welche an der großen Heerstraße liegen, daß man sich in der Nähe einer Weltstadt, eines Mittelpuncts europäischer Gesittung, befindet. Mit dieser größern Geistescultur hat sich aber gleichzeitig, wie dies immer und überall zu geschehen pflegt, eine größere Sittenverderbniß eingefunden. Wer daher die edlen, schönen und großen Züge des castilianischen Charakters, die Biederheit, Einfachheit, Uneigennützigkeit, Gastfreiheit und Ehrenhaftigkeit kennen lernen will, der

gehe ja nicht in die um Madrid liegenden Dörfer und Flecken, am allerwenigsten in die an den großen Heerstraßen befindlichen, sondern begebe sich, was Neucastilien anlangt, in die Provinzen von Guadalajara, Toledo und Cuenca, sowie nach Altcastilien, Leon und Estremadura.

Wegen der den Centralspaniern inwohnenden Indolenz und Gleichgültigkeit gegen Neuerungen und Verbesserungen befinden sich Ackerbau und Industrie in ihrem Lande auf einer sehr tiefen Stufe. Dies gilt ganz besonders von Estremadura, wo der Anbau des Bodens, wenige Gegenden ausgenommen, mit großer Nachlässigkeit betrieben wird. Doch trägt die Indolenz der Bewohner nicht die alleinige Schuld an der schlechten und lüderlichen Landwirthschaft. Es ist vor allen Dingen die Unmöglichkeit, die Producte des Ackerbaues zu verwerthen, welche in der Schwierigkeit der Communication ihre Ursache hat. Was hilft es dem Bauer Centralspaniens, wenn er sein Feld noch so sorgfältig bearbeitet und das Zehnfache des gegenwärtigen Ertrags producirte. Es ist ja kein Consumo da, er kann ja den Ueberschuß des Getreides nicht los werden, muß es umkommen lassen. Denn die wenigen Chausseen, welche (wenigstens bis noch vor wenigen Jahren; jetzt dürfte es bereits anders sein) jene weiten Landschaften durchschneiden, reichen noch lange nicht aus, um den Getreidemassen, die daselbst producirt werden könnten, einen leichten und billigen Abfluß zu verschaffen. Aus

dem Innern des Landes muß alles Getreide auf Maulthieren bis an die wenigen Landstraßen geschafft werden, wodurch der Preis des Getreides, bevor es bis an die zur Exportation geschickten Plätze gelangt, welche einzig und allein die größern Hafenstädte sind; so enorm vertheuert wird, daß das spanische Getreide mit dem ausländischen durchaus nicht concurriren kann. Man baue erst überall, von Ort zu Ort, fahrbare Straßen und verbinde Centralspanien durch Eisenbahnen mit den Hafenstädten, und man wird bald den Ackerbau daselbst emporblühen sehen. Anders verhält es sich mit der Industrie. Ich möchte sehr bezweifeln, daß Centralspanien jemals ein industrielles Land werden dürfte. Jene weiten, größtentheils von Waldung entblößten, aber die Steppen Neucastiliens ausgenommen im Allgemeinen mit fruchtbarem Boden begabten Landschaften sind durchaus vorzüglich auf den Ackerbau angewiesen, mehr als irgend ein anderes Land Europa's. Nur die Thäler des Scheidegebirges, der Sierra de Cuenca und der anderen in und um Centralspanien sich erhebenden Gebirge, wo Wasser und Wald genug vorhanden ist, eignen sich zur Anlegung von Fabriken. Was die Vernachlässigung des Ackerbaues anlangt, so beruht dieselbe in manchen Gegenden auch noch auf anderen Ursachen, als auf dem Mangel der Communication und der daraus entspringenden Unmöglichkeit der Verwerthung der Producte und der Indolenz der Be-

wohner. In vielen Landstrichen wird der Boden nachlässig bearbeitet, weil er sehr fruchtbar ist und das Getreide so zu sagen von selbst wächst. So ist es z. B. der Fall in den fruchtbaren Ebenen um Leon (der sogenannten Tierra de Campos), um Burgos, Aranda de Duero und anderen Gegenden Altcastiliens, in der Alcarria oder dem fruchtbaren östlich und südlich von Guadalajara sich ausbreitenden Hügellande in Neucastilien u. a. a. O. In Estremadura und der Mancha dagegen beruht die Vernachlässigung des Bodens großentheils auf dem Mangel an Menschen und ganz besonders auf dem Umstand, daß der Boden im Besitz weniger Adligen ist, welche sich das ganze Jahr hindurch nicht um ihre Güter kümmern, wohl aber bedeutende Renten von denselben beziehen, welche die Bauern durch hohen Pacht und andere Abgaben, dadurch aufbringen müssen, daß sie die Felder ohne Grundherrn unentgeldlich oder gegen geringen Lohn bestellen müssen. Deshalb werden sie verhindert, Zeit auf den Anbau ihrer eigenen Felder zu verwenden und bestellen natürlich auch die Felder des Gutsherrn so schlecht als möglich. Doch giebt es auch in Estremadura einzelne Gegenden, wo aus den entgegengesetzten Ursachen der Bauer sehr fleißig ist, und daher der Boden sehr sorgfältig bearbeitet wird. Dahin gehört das reizende, fruchtbare Becken von Plasencia, die Umgebungen von Càceres und Talavera la vieja.

Andere Landstriche lagen wieder ganz brach und unangebaut, wie die weiten Ebenen Nieder-Estremadura's *), die sich zwischen dem Guadiana und der Sierra Morena ausbreiten. In diesen sehr wenig bevölkerten Landstrichen ist der Boden größtentheils mit Cistusheiden und kurzbegrasten Weiden bedeckt, und darf zum Theil gesetzlich nicht angebaut werden, weil jene Gegenden der Winteraufenthalt der Merinoheerden sind **). Andere durch den Fleiß der Bewohner und die dadurch erzielte Fruchtbarkeit ausgezeichnete Gegenden Centralspaniens sind das Thal von Bejar in Leon, die unter den Namen der Bureba und der Rioga bekannten Districte Altcastiliens, so wie die Umgebungen von Talavera de la Reina, Arganda del Rey, Valdepeñas, Huete und Requena in Neucastilien. In allen Landschaften Centralspaniens spielt die Viehzucht eine große Rolle, besonders die Zucht des Rindviehes und der Schaafe.

Die Bewohner Centralspaniens sind im Allgemeinen ein kräftiger Menschenschlag. Die Männer sind musculös,

*) Unter dem Namen Nieder-Estremadura, Estremadura baja, versteht man die weiten Ebenen des Guadianabeckens und die sie begränzenden Gebirgsabhänge, oder die Provinz von Badajoz; unter Hoch-Estremadura, Estremadura alta, dagegen das Gebirgssystem von Estremadura, die Mulde des Tajothales und den Südabhang des centralen Scheidegebirges, oder die Provinz von Càceres.

**) S. den Anhang, I.

aber hager, von mittler Größe, ausgenommen die Estremaños, welche meist hochgewachsen zu sein pflegen; die Frauen meist schlank und voll, mit großer natürlicher Grazie begabt, besonders die Castilianerinnen. Brunetter Teint, schwarzes Haar und dunkle Augen herrschen in allen Landschaften bei den Männern sowohl als bei den Frauen vor; nur in einzelnen Gegenden Altcastiliens und Leons giebt es blonde blauäugige Menschen, wie auf dem schon in dieser Hinsicht erwähnten Plateau von Bejar und in einigen Thälern des cantabrischen Gebirges. Was die Gesichtsbildung anlangt, so ähneln die Neucastilianer den Aragonesen einigermaßen; zwischen den Leonesen und Altcastilianern ist kaum ein merklicher Unterschied wahrzunehmen, wie denn überhaupt diese beiden Volksstämme fast ganz identisch in Allem sind. Die altcastilianische Physiognomie ist ungefähr so, wie man sich die spanischen Gesichter bei uns gewöhnlich zu denken und auch zu malen pflegt: ein mehr langes als breites hageres Gesicht mit spitzem Kinn, gerader Nase, hoher Stirn und großen unter hochgewölbten Braunen ruhenden Augen. Die Estremaños endlich haben eine ganz eigenthümliche Gesichtsbildung, die sich nicht beschreiben läßt, sie aber sehr kenntlich macht. Es sind hagere gebräunte Gesichter mit kleinen funkelnden Augen, stets ernst und melancholisch.

Centralspanien ist reich an Volkstrachten sowie an eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen. Ueber letztere

weiß ich aus eigener Anschauung wenig zu sagen, da ich zu kurze Zeit daselbst unter dem Volke gelebt habe. Volkstrachten dagegen sind mir viele vor die Augen gekommen, theils auf meinen Reisen in Centralspanien, theils in Madrid. Die gewöhnliche, am meisten verbreitete Tracht des Landvolkes besteht bei den Männern in einer kurzen einfachen Jacke und kurzen Beinkleidern von grobem Tuch, einer wollenen Schärpe, tuchenen oder ledernen Gamaschen, ledernen Schuhen und einem spitzen breitkrämpigen Filzhut von schwarzer Farbe; bei den Frauen aus einem ärmellosen Tuchmieder, einem bunten, kattunenen Rocke, Strümpfen und Schuhen, und einem bunten Busentuche. Die Haare pflegen sie in Flechten am Hinterkopf aufgesteckt und für's Gewöhnliche unverhüllt zu tragen. Bei der Messe, sowie an Sonn- und Festtagen bedecken sie das Haupt mit dem Manto oder der Mantilla. Von dieser allgemeinen Männer- und Frauentracht giebt es nun aber sehr viele Ausnahmen. Man sieht oft sogar sehr seltsame und abenteuerliche Trachten. Die eigenthümliche Tracht der Maragatos habe ich bereits in meinem ersten Reisewerke geschildert. Die Frauen der Maragatos, von denen ich nur wenige gesehen habe, da sie ebenso selten, als die Männer häufig ihr abgelegenes Bergland verlassen, tragen eine Art von kurzem Ueberrock mit weiten aufgeschlitzten Aermeln, um den Hals Ketten von Korallen mit daran hängenden Reliquien und

Amulets, und aufgelöstes, nach hinten und den Seiten über die Schultern frei herabwallendes Haar. Die verheiratheten Frauen unterscheiden sich von den unverheiratheten durch den „Caramiello", eine Art Kamm von der Gestalt eines halben Mondes, den sie auf dem Kopfe befestigen. Die Frauen von Val de Fuentes und anderer an dem Nordabhange des Plateau von Bejar gelegener Dörfer besitzen ebenfalls eine eigene Tracht. Sie tragen kurze und enge, brauntuchene, blau oder gelb gestreifte Röcke, ein schwarz- oder brauntuchenes, wohl auch sammtnes Mieder mit langen, eng anliegenden Aermeln, welches vorn offen und mit einem durch silberne Schlingen laufenden Bande zugeschnürt ist; darüber einen Kragen von demselben Stoffe und derselben Farbe, welcher auf dem Rücken rund zugeschnitten ist und vorn in zwei lange Streifen ausläuft, die über dem Busen gekreuzt, um den Leib herumgeschlungen und hinten zusammengesteckt werden. Dieser Kragen pflegt am Rande mit einem zwei Finger breiten Streifen von rothem, blauem oder grünem Tuche besetzt zu sein. Die Füße stecken in weit ausgeschnittenen Lederschuhen, die Strümpfe sind gewöhnlich blau und an der Außenseite des Beins mit einem Streifen weißer Stickerei verziert. Das meist hell- oder rothblonde Haar pflegt in einem dicken Knopf auf dem Wirbel zusammengebunden zu sein, ein Haarputz, der auch bei den Frauen von Hoch-Estremadura beliebt ist. Die Männer jener

Gegend kleiden sich gleich ihren südlichen Nachbarn, den Estremaños, vom Kopf bis zum Fuß in schwarzes Tuch, bedienen sich auch des in Estremadura gebräuchlichen breitkrämpigen schwarzen Filzhutes mit niedrigem, abgerundetem Kopfe. Ihre Tracht unterscheidet sich indessen von der in dem Nachbarlande gewöhnlichen dadurch, daß anstatt der wollenen Schärpe, die bei den Estremaños immer von dunkler, meist violetter oder schwarzer Farbe zu sein pflegt, eine breite und weite, häufig mit zierlichen bunten Stickereien bedeckte Binde von hellfarbigem Leder den Leib umschlingt, sowie durch die eigenthümliche Weste. Diese ist nämlich auf der Brust tief viereckig ausgeschnitten, gewöhnlich von blauem Tuche, und mit zwei Reihen metallener Knöpfe besetzt. Den Ausschnitt bedeckt das vielgefältelte Hemd, welches mit einem breiten Busenstreif verziert zu sein pflegt. Das Haar ist bei diesen Männern meist lockig. Sie lassen es wachsen, weshalb sie, zumal wenn sie in ihre braunen Mäntel gehüllt sind, von fern aussehen, wie die herumziehenden Slowacken. Die blonden Haare, die blauen Augen und die ganze Gesichtsbildung dieses interessanten Menschenschlages erinnert durchaus an eine nordische Abstammung. Die übrigen Bewohner der Provinz von Salamanca unterscheiden sich in ihrer Tracht wenig oder gar nicht von ihren östlichen Nachbarn, den Altcastilianern. Nur der Hut macht sie kenntlich. Derselbe ist ebenso gestaltet,

wie der Hut der Estremaños, aber mit einer breiten, nach hinten über den Rand hinabfallenden Quaste von schwarzer Seide verziert, die man an den Hüten der Estremaños und Altcastilianer nicht bemerkt. — Eine höchst seltsame Tracht verführen die Landleute in der Gegend von Plasencia, besonders die von Malpartida. Gleich den übrigen Estremaños tragen auch sie Gamaschen und kurze Beinkleider von schwarzem oder dunkelbraunem Tuch, aber weder eine Schärpe, noch eine Weste, noch eine Jacke, sondern an deren Stelle ein ärmelloses Kamisol aus Leder, das auf der vorderen Seite wie ein Schurzfell gestaltet ist, die Brust bedeckt, und vermittelst eines gürtelartigen Riemens um den Leib befestigt wird. Der hintere Theil dieses Kamisols besteht aus einem breiten viereckigen Lappen, welcher frei herabhängend bis an die Hüften reicht, und in der Mitte mit einem Knopfe von nicht selten buntgefärbtem Leder geschmückt zu sein pflegt. Dieses merkwürdige Kleidungsstück, mit dem in Malpartida schon die kleinsten Knaben herumlaufen, wird über den Kopf genommen, indem es ein rundes Loch besitzt, um den Kopf hindurchstecken zu können. Ueber den Hosen tragen jene Leute häufig eine Art von Schienen oder Schurzfell von Leder oder auch von Schaafpelz (im letzteren Falle ist die Wolle nach Außen gekehrt), welche vermittelst Riemen um die Schenkel geschnallt werden. Solche Beinschienen habe ich auch in Andalusien häufig bemerkt,

besonders bei den Hirten. Weniger Eigenthümlichkeiten in der Tracht scheint es in Neucastilien zu geben. Die Neucastilianer kleiden sich meist in braunes Tuch, tragen rothe Schärpen und spitze Hüte oder auch, besonders in den östlichen Gegenden der Provinzen von Guadalajara und Cuenca, die aragonesische Redecilla. In der Mancha sind die ärmellosen Wamse aus Merinofellen, welche über die Weste gezogen werden, und die „Montera", jene eigenthümliche Klappenmütze von Tuch oder Fell, welche ich in meinem ersten Reisewerke bei der Schilderung der Bewohner von Ostgranada beschrieben habe, beliebt. Mit einer solchen Montera pflegen auch die Frauen der Montañas de Burgos in Altcastilien den Kopf zu bedecken. Diese besitzen überhaupt eine höchst eigenthümliche Tracht, welche offenbar aus einer sehr fernen Vergangenheit herrührt. Sie tragen nämlich dunkle Tuchkleider mit langem, fast schleppendem Rocke und einem glatten sich fest an den Körper anschmiegenden Leibchen, welches bis an den Hals reicht. Die Aermel sind weit, an den Handgelenken zugebunden und von den Schultern an bis zum Ellenbogen aufgeschlitzt. Um die Taille schlingt sich ein lederner Gürtel, von dem auf der rechten Seite eine lederne Tasche herabhängt. Das Haar flechten jene Frauen ebensowenig wie die Estremaños, sondern binden sie blos am Hinterkopfe zusammen, von wo aus sie dann frei über die Schultern herabwallen, wie bei den Maragatas.

Diese ganz mittelalterliche Tracht steht namentlich jungen Mädchen sehr hübsch.

Ich habe schon erwähnt, daß der Ackerbau der vorherrschende Erwerbszweig in Centralspanien ist. Viele leben auch von der Viehzucht und der Arrieria oder dem Transportiren der Waaren und Erzeugnisse vermittelst Maulthieren und Karren. Die armen Leute verdienen sich als Tagelöhner bei den Grundbesitzern, als Köhler, Bergleute und Hirten ihr Brod. Unter letzteren führen die Merinohirten eine ganz eigenthümliche Lebensweise, welche sie zu einer eigenen Menschenklasse macht. Sie wandern nämlich das ganze Jahr mit ihren Heerden herum und kommen nur selten in ihre Heimath, welche Altcastilien zu sein pflegt, da sich in dieser Landschaft die meisten und bedeutendsten Merinozüchter befinden. Gleich den altcastilischen Merinohirten sind auch die neucastilischen Karrenführer fast immer auf der Reise begriffen. Die Neucastilianer pflegen nämlich ihre Erzeugnisse, als Getreide, Oel, Wein und Baumaterial auf zwei- oder vierräderigen Karren, welche von Ochsen gezogen werden, zu transportiren. Es giebt viele Personen, die sich einzig und allein mit diesem Geschäft abgeben und deshalb fast ununterbrochen unterwegs sind. Die neucastilianischen Karren verursachen beinahe einen eben so großen und abscheulichen Lärm, wie die baskischen. Zwar drehen sich hier die Räder um die Axe, allein dieselben stoßen fort-

während an einen losen, am Ende der Axe befindlichen Ring von Eisen, welcher das Herabrutschen des Rades verhindern soll, wodurch ein höchst schrillender Ton hervorgebracht wird. Die Karrenführer pflegen nie einzeln, sondern in Gesellschaft, in förmlichen Karawanen zu reisen. Man begegnet nicht selten Zügen von hundert und mehr Karren. Wenn so viele beisammen sind, so pflegen dieselben in zwei parallelen Reihen zu fahren, eine an jeder Seite der Straße, so daß die Mitte der Straße frei bleibt. Diese Ochsenkarren sind ein sehr langsames Transportmittel, indem sie täglich nicht leicht mehr als vier Leguas zurücklegen. Wenn ganze Karawanen zusammen reisen, so bringen dieselben die Nächte im Freien in der Nähe eines bewohnten Ortes zu. Die Karren werden dann in einen Halbkreis oder in einen vollkommen geschlossenen Kreis zusammengestellt und die ausgespannten Ochsen innerhalb desselben um einen großen Haufen Heu zusammengetrieben. Neben denselben lagern sich die Fuhrleute um ein Feuer, über dem sie in einem Kessel ihr Abendbrod zu bereiten pflegen. Ich bin auf meinen Reisen in Neucastilien und schon in Niederaragonien mehrmals auf dergleichen Bivouacs gestoßen. Diese neucastilianischen Karrenführer sind, gleich den altcastilianischen Merinohirten, ein roher, grober, jedoch ehrlicher Menschenschlag.

Unangenehm ist für den in Centralspanien reisenden

Ausländer die geringe Reinlichkeit des Volkes. In den beiden Castilien geht es mit dem Schmuze noch an; dagegen in Leon, wenigstens in der Provinz von Salamanca, und zumal in Estremadura übersteigt die Unreinlichkeit alle Begriffe. Dennoch findet man selbst in Estremadura, sogar in den schlechtesten Posaden, reinliche Betten und reines Geschirr, zwei Dinge, deretwegen Estremadura immer noch den Vorzug vor Portugal verdient. Die Posaden sind in Estremadura, soweit ich dieselben kennen gelernt habe, überall schlecht, selbst an der großen Heerstraße und in Städten wie Plasencia. Dagegen findet man in den beiden Castilien und in Leon, in den Städten sowohl, als in den kleinern, an den großen Landstraßen gelegenen Ortschaften, leidliche, mitunter sogar recht gute Gasthäuser. Auf den großen Straßen ist das Reisen für Denjenigen, welcher die Diligencen und königlichen Posten benutzen kann, jetzt sehr bequem, indem die Directionen der Diligencen und Posten in den Relais sehr gut für die Passagiere gesorgt haben. Man findet fast in allen ein vortreffliches Table d'hôte und gute Betten. Auch von den Räuberbanden, welche früher die Straßen in den entvölkerten Landstrichen beider Castilien, Leons und besonders Estremadura's oft unsicher machten, hat man jetzt wenig zu befürchten, da die Straßen fortwährend von den Guardias civiles (Gensd'armen) begangen werden, von denen eine Anzahl in jedem der an der Straße lie-

genden Orte stationirt ist. Diese lobenswerthe Einrichtung, welche die Bildung, oder wenigstens das Fortbestehen einer Räuberbande fast unmöglich macht, erstreckt sich jetzt über ganz Spanien.

Was endlich die Sprache der Bewohner Centralspaniens anlangt, so wird in allen Landschaften nur Castilianisch gesprochen. Das beste, reinste Castilianisch spricht man in Neucastilien, ganz besonders in der Provinz von Toledo.

Zwölftes Kapitel.

Winterreise von Madrid nach Irun. Abschied von Spanien.

Am 14. December konnte ich endlich Madrid verlassen und meine Rückreise in die Heimath antreten. Es war noch finstere Nacht, als ich von meiner Wohnung schied und mich durch die einsamen Straßen der großen Stadt nach dem Bureau der Diligencen begab, wo wir um 5 Uhr abfuhren. Der anbrechende Morgen zeigte mir eine öde, baumlose, graue, wellenförmige Ebene. Wir hatten bereits den Flecken Chamartin, Napoleons berühmtes Hauptquartier während seines Aufenthaltes in Neucastilien, passirt und näherten uns rasch der Cuesta de San Pedro, unweit deren östlichem Fuße die Chaussee hinführt. Die Gegend ist bis dahin ein hügliges, sandiges Plateau, welches wenig Aussicht gewährt. Der Himmel war bewölkt, wie auch die folgenden Tage, doch das Wetter schön und viel milder, als die vergangenen Wochen, so daß ich selbst während der zwei Nächte, die

ich im Wagen zubringen mußte, nicht gefroren habe. Bis Burgos wurde die Diligence fortwährend von Gensd'armen eskortirt, da einige Tage zuvor eine andere Diligence in der Ebene Altcastiliens zwischen dem Gebirge und Aranda de Duero von einer Räuberbande überfallen worden war. Während des Ueberfalles waren indessen acht Gensd'armen den Passagieren zu Hülfe gekommen, welche nach einem blutigen Scharmützel die Bande zersprengt, mehrere Räuber gefangen genommen und den Passagieren die bereits geraubten Gegenstände wieder verschafft hatten. Dem Reste der zersprengten Bande wurde damals eifrig nachgespürt, weshalb die ganze Gegend von Guardias civiles wimmelte. Nachdem wir bei der Cuesta de San Pedro, welche auf dieser Seite einen sehr imposanten und malerischen Anblick darbietet, vorüber waren, gelangten wir nach einem kleinen, schlechten Orte, Namens Lozoyela, wo wir in dem sehr gut eingerichteten Parador der Diligencen zu Mittage speisten. Bald hinter diesem Orte eröffnet sich zur Linken das weite Thal des Lozoya mit seinen vielen Ortschaften und hohen Waldbergen. Doch kann man wegen der vielen Krümmungen, welche der untere Theil des Thales beschreibt, und wegen der vielen von den Thalgehängen vorspringenden Bergkuppen nicht weit im Thale aufwärts sehen. Es dauert nicht lange, so biegt die Straße in einen malerischen, fast rings von Bergen umschlossenen Kessel ein, woselbst die

alte, aber kleine Stadt Buitrago am Fuße eines mit einer stolzen Burg gekrönten Hügels sehr malerisch gelegen ist. Es war hier eben Jahrmarkt und daher die schmuzigen Gassen und der Platz mit Menschen überfüllt. Am Nordrande des Städtchens fließt der Lozoya, hier ein stattlicher Fluß, vorbei. Von Buitrago an beginnt die Straße an dem sanft geneigten Südabhange des Scheidegebirges zum Puerto de Somosierra emporzusteigen. Auch hier besteht das Gebirge blos aus einem hochgewölbten Plateau, welches mit einzelnen Bergkuppen besetzt ist. Fast auf dem höchsten Punkte dieses öden und kalten, von Wald entblößten und nur stellenweis mit niedrigem Gebüsch (vorzüglich mit Adenocarpus hispanicus Lam.) bedeckten Plateau liegt das durch Napoleons Sieg berühmt gewordene Dorf Somosierra in einer Depression links von der Straße 4637 par. Fuß über dem Meere. Die Gräben und Vertiefungen waren hier noch mit Schnee erfüllt, auch an den Abhängen der Bergkuppen breiteten sich noch einzelne Schneefelder aus; sonst aber war der im October und November gefallene Schnee wieder gänzlich geschmolzen. Hinter Somosierra beginnt der Nordabhang des Gebirges. Dieser ist steiler, und von Thälern durchfurcht, welche zum Theil mit Kiefernwaldung erfüllt sind. Die Straße steigt in vielen Zickzacks in ein weites Thal hinab, welches sich bald in die Ebene Altcastiliens öffnet. Auch hier bezeugen zahlreiche Schneesäulen, daß

das Land im Winter oft lange und tief mit Schnee bedeckt wird. Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen, der Himmel hatte sich aufgehellt und der Mond beschien hell und klar die weite, graue, baumlose und wenig bevölkerte Ebene. Das Centralgebirge entschwand allmälig meinen Blicken; wohin ich auch die Augen richtete, sah ich nichts als graue, öde Flächen. Um halb 11 Uhr hielt die Diligence in Aranda de Duero, einer großen, alterthümlichen und schlecht gebauten Villa, woselbst das Abendessen unserer wartete. In der Vorstadt überschreitet die Straße den Duero, welcher schon hier ein bedeutender Fluß ist, auf einer langen Brücke.

Um Mitternacht brach die Diligence wieder auf. Die Gegend ist um Aranda sehr eben, später, gegen Burgos hin, wird sie hüglig. Das Land ist kahl, doch sieht man wenigstens um die Ortschaften mehr Bäume, als in Neucastilien. Gegen Tagesanbruch entstand ein dichter Nebel, welcher alle Aussicht verhinderte, und auch später, bis zum Nachmittag, war das Wetter unfreundlich. Um halb 8 Uhr rollte die Diligence in die holprigen Straßen von Burgos hinein, von dem ich aus der Ferne wegen des Nebels wenig gesehen habe. Die Leute strömten eben nach dem Dome zur Messe, da es ein Sonntag war. Auch ich begab mich dahin, da die Diligence drei Viertelstunden in Burgos verweilte, um wenigstens Etwas von dieser großen und merkwürdigen Stadt zu sehen. Die welt=

berühmte Cathedrale von Burgos ist eine der wenigen gothischen Domkirchen, welche bei einer sehr bedeutenden Größe zur Vollendung gelangt sind und, was die äußere Verzierung, überhaupt die äußere Erscheinung anlangt, das schönste Denkmal gothischer Baukunst, welches Spanien, soweit ich dieses Land kenne, besitzt*). Sein Inneres dagegen steht dem der Dome von Toledo und Sevilla, sowohl an Größe, als an Schönheit, weit nach. Die Domkirche von Burgos erhebt sich am Abhange einer Höhe auf einer Terrasse, zu der auf der Seite der Hauptfaçade eine breite Treppe von 38 Stufen emporführt. Sie imponirt durch die beiden hoch emporstrebenden, vollkommen ausgeführten Glockenthürme, welche in hohe, durchbrochene, prachtvoll verzierte Pyramiden auslaufen, sowie durch das mit ächt gothischen Thürmchen von unbeschreiblich schöner und zarter Architectur geschmückte Cimborio oder die gothische Kuppel, welche sich über dem Cruzero, — denn auch dieser Dom ist eine Kreuzkirche, — aus dem Gewölbe der Kirche erhebt. Letztere besteht nur aus drei Schiffen, von denen die beiden Seitenschiffe um die Hälfte niedriger sind, als das Hauptschiff. Mit Ausnahme des Cimborio und einer in der halben Höhe herumlaufenden Gallerie von durchbrochener Arbeit entbehrt

*) Der Dom von Leon bietet vielleicht einen noch schönern Anblick dar. Wenigstens gilt derselbe in Spanien für das zierlichste gothische Bauwerk.

das Innere des Domes aller Verzierungen mit gothischen Sculpturen. Die Kirche ist mit Marmor getäfelt und enthält eine große Anzahl von Seitenkapellen, in denen sich viele Gemälde von Werth befinden sollen. Meine beschränkte Zeit erlaubte mir es nicht, dieselben genau zu besichtigen. Auch war an jenem Morgen wegen des Nebels die Kirche so wenig erhellt, daß man von den Gemälden in den an und für sich dunkeln Kapellen wenig oder gar nichts sehen konnte. Nach 9 Uhr verließen wir Burgos wieder. Diese Stadt ist keineswegs so alterthümlich, wie man gewöhnlich glaubt und auch ich erwartet hatte, sondern zum großen Theil von sehr modernem Aussehen. Sie besitzt einen schönen großen Platz und hübsche Promenaden. Trotz ihrer ziemlich bedeutenden Größe beträgt ihre gegenwärtige Einwohnerzahl nur zwölftausend Seelen. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, dessen Diöcese nicht weniger als 1693 Kirchspiele umfaßt.

Die Gegend nördlich von Burgos ist einige Leguas weit bis zu den Hügelreihen der Brujula sehr eben. Auf einem in geringer Entfernung sich erhebenden Höhenzuge im Osten bemerkt man die berühmte Karthause Miraflores, weiter hin auf einem andern Hügel das Dorf Vibar, den Geburtsort des gefeiertsten spanischen Helden, des Cid. Der Nebel hatte sich mittlerweile gehoben und bald brach die Sonne dann und wann durch das dicke Gewölk und beleuchtete streifenweis die weiten, ebe-

nen Gefilde. Dieselben sind gut angebaut und stark bevölkert, aber sehr baumarm. Doch ist die Straße, was in andern Gegenden Spaniens nicht der Fall zu sein pflegt, von Burgos an bis Vitoria, ja selbst bis Guipuzcoa hinein, mit Bäumen, meist Ulmen, bepflanzt. Einige Leguas hinter Burgos erhebt sich dieselbe zu den kahlen Kämmen der Brujula (Brussole), eines aus tertiärem Kalk zusammengesetzten Hügelsystems, dessen Gipfel irrigerweise*) für den höchsten Punct Spaniens (soll wohl heißen, des centralen Tafellandes, nämlich des Plateau's) ausgegeben wird. Auf einer der höchsten Kuppen steht ein Telegraphenthurm. Bald nachdem man die Brujula passirt hat, kommt man nach dem Städtchen Bribiesca, welches durch seine baumreiche Huerta einen sehr angenehmen Eindruck hervorbringt. Vor Bribiesca erblickt man gegen Osten eine hohe Bergkette, die damals mit Schnee bedeckt war, wahrscheinlich die Sierra de Oca, sowie gegen Norden die südlichsten Ketten des cantabrischen Gebirges, welche sich durch grotesk gestaltete, über die Kämme emporragende Felsmassen auszeichnen, und daher einen sehr malerischen Anblick gewähren. Von Bribiesca bis Pancorvo ist das Land ganz eben, wenig bevölkert und angebaut und deshalb sehr öde und mono-

*) Die Poststation Quintanavalla am Südabhange der Brujula liegt blos 2868 par. Fuß über dem Meere, während das Plateau von Soria eine Höhe von mehr als 4000 Fuß erreicht.

ton. Wir näherten uns allmälig dem cantabrischen Gebirge immer mehr, bis wir dasselbe gegen Sonnenuntergang bei Pancorvo erreichten. Dieser Flecken ist einer der am malerischsten und romantischsten gelegenen Orte, welche ich in Spanien gesehen habe. Er liegt am Eingange eines tiefen und engen Felsenthales in einem Winkel oder Kessel zwischen hohen, zackigen, aus Kalk zusammengesetzten Felsenbergen. Die vordersten Kuppen sind mit den Ruinen einer castilianischen Burg malerisch geschmückt. Das unter dem Namen der Garganta de Pancorvo bekannte Felsenthal, in dessen Grunde die Straße am Ufer des Baches hinläuft, durchsetzt fast rechtwinklig die südlichste Kette des cantabrischen Gebirges, die in der Richtung von WNW nach OSO verlaufend, das Becken des obern Ebro gegen Süden begränzt. Es ist vielfach hin und her gebogen, zu beiden Seiten von thurmartigen Felsmassen eingefaßt, an den Abhängen mit Buxbaumgesträuch geschmückt und bietet wildromantische Ansichten dar. Dieser Engpaß war in allen Kriegen der Schauplatz blutiger Kämpfe und früher berüchtigt als einer der unsichersten Puncte des gesammten Königreichs. Gegenwärtig hat man auch hier von Räuberanfällen nichts mehr zu fürchten. Auf der Sohle der Schlucht breiten sich schöne Wiesen aus; auch liegen in derselben am Bache mehrere von Gemüsefeldern und Obstbäumen umgebene Gehöfte und Mühlen. Von der Schlucht von Pancorvo

an wird die Gegend recht anmuthig, indem der Boden sich zu Hügeln erhebt, gut angebaut ist und viele Ortschaften und Laubgehölze in seinen Thälern und Niederungen beherbergt. Die Straße senkt sich fortwährend sanft abwärts bis an das Ufer des Ebro, den man eine kurze Strecke hinter dem Städtchen Miranda de Ebro, dem letzten zum District der Rioja und der Provinz von Logroño gehörenden Orte Altcastiliens, passirt. Er ist hier ein munterer Gebirgsbach. Nahe am jenseitigen Ufer beginnt der Abhang des hohen Plateau von Alava, in welche Landschaft man sehr bald eintritt. Es war unterdessen Nacht geworden, der Himmel jedoch ganz heiter und die Gegend vom Mondschein hell beleuchtet. Nur der kalte Nordwind, der desto heftiger zu wehen begann, je höher wir uns erhoben, störte den Genuß der schönen Nacht. Das Plateau von Alava ist anfangs von niedrigen, meist kahlen Höhenkämmen durchzogen, zwischen denen hier und da ein konischer Hügel emporragt; später, gegen Vitoria hin, wird es ganz eben. Es birgt eine große Menge von Ortschaften in seinen Ebenen, besonders in der weiten durch die Schlacht vom 21. Juni 1813 berühmt gewordenen Ebene von Vitoria und ist gut angebaut, besitzt jedoch wenig Bäume. Gegen Norden erblickt man fortwährend das cantabrische Gebirge, unter dessen hervorragenden Kuppen ich die Peña Gorveya leicht an ihrer Form erkannte. Es schlug gerade 8 Uhr, als

wir nach Vitoria hineinfuhren. Leider hielten wir uns hier nur so lange auf, als nöthig war, um zu Abend zu speisen, weshalb ich die Stadt nicht besichtigen konnte. So viel ich von der Diligence aus beim Fahren durch die vom Mondschein erhellten Gassen sehen konnte, ist die Hauptstadt von Alava ein reinlicher Ort mit hübschen modernen Häusern und breiten, freundlichen Gassen. An der Reinlichkeit und comfortablen Einrichtung des Gasthofs, in welchem wir einkehrten, und an dem freundlichen und gefälligen Wesen seiner Bewohner erkannte ich, daß ich mich abermals im Lande der Basken befand.

Bei prächtigem Mondschein verließen wir um 9 Uhr Vitoria wieder. Der Wind hatte nachgelassen, die Luft war warm und die Fahrt ganz angenehm. Nachdem wir einige Stunden lang durch eine ganz ebene, offene Gegend gefahren waren, begann die Straße sich bergab zu senken, indem sie in ein Thal einbog, welches anfangs von niedrigen Höhen, bald aber von immer höher anschwellenden und mit Laubholz bewaldeten Hügeln und Bergen eingeschlossen ist. Durch dieses Thal, durch welches der Zadorra herabbraust, gelangt man in das reizende Thal von Vergaria. Es liegen in demselben mehrere Ortschaften, unter andern der Flecken Salines, ein am Thalgehänge terrassenförmig sich hinziehender Ort von alterthümlicher, ächt baskischer Bauart, und die Stadt Mondragon, durch welche die Straße hindurchführt.

Aus der Länge des Zadorrathales und der starken Neigung seiner Sohle kann man auf die bedeutende Höhe der Ebene von Vitoria schließen. Schade, daß es Nacht war und ich daher die Schönheit dieses Thales, welches jedenfalls zu den reizendsten Thälern von Guipuzcoa gehört, nicht genießen konnte. Um 2 Uhr gelangten wir nach Vergara. Als wir zum Paß von Descarge hinanfuhren, ging eben der Mond unter, ein Umstand, der mich des gehofften Genusses, mich noch einmal an der großartigen Aussicht, welche die Höhe jenes Passes darbietet, zu ergötzen, beraubte. Bei Tagesanbruch sah ich mich von grünen, blumigen Fluren umringt. Wie sieben Monate früher, im Mai, so prangten auch jetzt, im December, Niederungen und Bergabhänge im üppigsten Grün, denn in den baskischen Provinzen herrscht ein ewiger Frühling! Ich kann nicht beschreiben, wie wohl meinen Augen das frische Grün der Wiesen und Saaten nach den öden, grauen, winterlichen Gefilden Centralspaniens, und meiner Brust die laue, milde, feuchte Seeluft nach der trocknen, kalten Atmosphäre Castiliens that! Hätte ich es nicht gewußt, daß wir den 16. December schrieben, ich würde geglaubt haben, durch einen Zauberschlag in die ersten Frühlingsmonate zurückversetzt worden zu sein, denn auf den Wiesen blühten Maaslieb, Ehrenpreis, Primeln, Butterblumen, Löwenzahn und andere unserer gewöhnlichsten Frühlingsblumen und das Gebüsch der Bergabhänge

war bereits geschmückt mit den großen gelben Schmetterlingsblumen des Ulex europaeus und den weißen Blüthenrispen der Erica scoparia. Ja, um Yrun standen die zahlreichen Monatsrosengebüsche, welche dort die Gärten schmücken und nicht selten ganze Hecken bilden, in vollster Blüthe! Noch hatte es in diesem Zauberlande weder geschneit, noch gefroren, und nur die blattlosen Zweige der Bäume erinnerten daran, daß Winter sei. Um 7 Uhr Morgens kamen wir nach Tolosa, um halb 11 Uhr nach San Sebastian, um 1 Uhr nach Yrun, woselbst ich mit eben solcher Herzlichkeit, wie sieben Monate früher, aufgenommen wurde. Es hatte sich dort seitdem nichts verändert; Alles war mir so bekannt, als wäre ich erst gestern da gewesen; nur mit mir selbst war in der Zwischenzeit eine gewaltige Veränderung vorgegangen! —

Nach anderthalbtägigem Aufenthalte in Yrun überschritt ich am Morgen des 18. December den Bidassoafluß zum zweiten Male, um auf demselben Wege, den ich im Frühling mit einem hoffnungsreichen Herzen gekommen war, jetzt erfüllt mit dem Schmerze bitterer Enttäuschungen der nordischen, winterlichen Heimath entgegenzueilen.

Anhang.

I.

Ueber die wandernden Heerden Centralspaniens.

Ich habe in den vorstehenden Schilderungen der Merinoschaafe öfter Erwähnung gethan und bereits bemerkt, daß dieselben fortwährend im Umherwandern begriffen sind. Ich erlaube mir hier einige genauere Notizen über diese Thiere, welche eine so große Berühmtheit erlangt und in früherer Zeit Spanien Unsummen Geldes eingebracht haben, und über ihre Hirten anhangsweise beizufügen.

Ich bemerke zunächst, daß man in Spanien zweierlei Racen von Schaafen oder von Wollvieh (ganado lanar) unterscheidet, nämlich das gemeine Wollvieh (ganado lanar comun, ovejas de lana comun, manadas domesticas) und das feine oder edle Wollvieh (ganado lanar noble, ovejas de lana fina, merinos — ein wenig gebräuchlicher Name —, manadas trashumantes).

Das gemeine Wollvieh kehrt jeden Abend in den Stall zurück, oder bleibt wenigstens nur kurze Zeit von seiner Heimath entfernt, und wird im Winter, wenigstens in jenen Gegenden, wo es, wie in Nordspanien, in jener Jahreszeit keine Weide giebt, mit Heu und gedörrten Futterkräutern gefüttert. Die Wolle dieser Schaafe ist häufig braun gefärbt und pflegt kurz, kraus und grob zu sein, denn die Länge und Feinheit der Wolle beruht, wie die spanischen Schaafzüchter behaupten, — ich habe hierüber kein Urtheil —, sowohl auf einem geregelten Wechsel der Weideplätze und folglich auch der zur Nahrung dienenden Kräuter, als auf einer ununterbrochen fortgesetzten grünen Fütterung, und vor Allem auf dem Wechsel des Klima's. Deshalb wandern die Heerden der zweiten Race, des feinen Wollvieh's, oder die Merinos, welche weiße und feine Wolle besitzen, die nicht selten anderthalb Fuß lang wird, das ganze Jahr umher und bleiben nur so lange an einer und derselben Stelle, als daselbst Weide vorhanden ist. Diese Merinoheerden und ihre Hirten sind vollkommen organisirte Corporationen und ihr Umherwandern, sowie das Abweiden der für sie geeigneten Ländereien geschieht nach festen, seit undenklicher Zeit bestehenden Regeln und Vorschriften, die unter dem Namen der „Mesta" bekannt sind und von den Arabern herrühren sollen. Eine Heerde (manada) pflegt aus 10000 Stück Schaafen zu bestehen und einem Oberhirten (mayoral

oder capataz) anvertraut zu sein, dem die Führung der Heerde, die Auswahl der Weideplätze, die Ueberwachung des Gesundheitszustandes der Schaafe, die Heilung der kranken Thiere, die Vermehrung der Schaafe, die Leitung der Wollschur u. s. w. obliegt, und welcher deshalb ein mit den Localitäten, den Kräutern, den Krankheiten der Schaafe, den Witterungsverhältnissen u. a. m. wohl vertrauter und in jeder Hinsicht erfahrener Mann sein muß. Jeder Mayoral pflegt funfzig Unterhirten (pastores) unter seinem Befehl zu haben, so daß auf je zweihundert Stück Schaafe ein Hirte kommt. Zur Ueberwachung und zum Schutze der Heerde sind jedem Mayoral noch funfzig Hunde beigegeben, welche meist einer großen und starken, Spanien eigenthümlichen Race von Wolfshunden (perros de presa) angehören und zu ihrer eigenen Vertheidigung eiserne, mit langen Stacheln bewaffnete Halsbänder tragen. Jeder Hirt führt einen mannslangen Hakenstock oder Hirtenstab von gebeiztem Weißdornholze, und gewöhnlich auch eine Percussionsflinte. Die Kleidung dieser Hirten pflegt aus Wämsern, kurzen Hosen und Gamaschen von Bockleder zu bestehen. Häufig ziehen sie darüber noch kurze Jacken von Merinofellen, deren Wolle nach Außen gekehrt ist, sowie schurzfellartige, den Unterleib und die vordere Seite der Schenkel bedeckende Beinkleider von demselben Stoffe, die vermittelst Riemen um die Beine und den Leib geschnallt werden. Unförmliche

Schuhe von Ochsenleder, oder Espartosandalen und ein breitkrämpiger spitzer Filzhut, oder blos eine Montera aus Tuch, oder noch häufiger aus Merinofell, vollenden die Kleidung dieser sonnenverbrannten, bärtigen, halbwilden Menschen, welche Banditen ähnlicher sehen, als Hirten, und doch meist ganz gutmüthige und harmlose Leute sind. Die Mayorals pflegen ein Reitpferd, sowie einige Maulthiere oder Esel zum Transport der Lebensmittel, des Salzes für die Schaafe, der Kochgeräthe, der Zelte und anderer Utensilien zu ihrer Disposition zu haben und vier- bis sechstausend Realen Jahresgehalt zu bekommen. Die Unterhirten werden je nach ihrer Brauchbarkeit bezahlt, erhalten jedoch nicht über 150 Realen Jahreslohn. Außerdem erhält jeder Hirt täglich zwei Pfund Weizenbrod und jeder Hund eine gleiche Menge eines schlechteren Brodes.

Die meisten Merinoheerden gehören Grundbesitzern von Altcastilien und Leon an; auch gilt die castilianische und leonesische Wolle für die beste. Ueber die Zahl der gegenwärtig in jenen Landschaften oder überhaupt in Spanien vorhandenen Merinoschafe habe ich nichts in Erfahrung bringen können; in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts betrug sie nach Bowles ungefähr fünf Millionen. Die gegenwärtige jährliche Ausfuhr von Merinowolle aus Altcastilien schätzt man im Durchschnitt auf 30,000 Centner. Vom April bis Juni pflegen die Heerden in den genannten Landschaften zu weiden, später ziehen die

Hirten mit ihnen in die benachbarten Gebirge und auf die hohen Plateau's von Soria, Molina de Aragon und Cuenca, wo es, besonders in den feuchten Niederungen und Thälern, selbst im hohen Sommer nicht an kurzem Graswuchs und zarten Kräutern mangelt. Auch die Steppengegenden Neucastiliens und Niederaragoniens besuchen die Hirten nicht selten, halten sich jedoch daselbst nie lange Zeit auf, weil der Genuß der Salzpflanzen, die von den Schaafen sehr begierig gefressen werden, diesen schadet oder wenigstens die Wolle verdirbt, wie die Hirten behaupten. Gegen das Ende des September beginnen die Wanderungen nach den Winterquartieren, welche sich in den Ebenen Estremadura's und Niederandalusiens befinden, woselbst die Heerden bis zum März bleiben, worauf sie wieder nach dem nördlichen Centralspanien zurückkehren. Den Vorschriften der Mesta gemäß müssen die Heerden auf bestimmten Routen nach den genannten Landschaften wandern, und passiren frei, ohne irgend eine Art von Abgaben entrichten zu dürfen, durch das Gebiet der Ortschaften. Da, wo ihr Marsch sie durch angebautes Land führt, müssen die Grundbesitzer für einen Weg von 90 Fuß Breite sorgen, folglich ein nicht unbedeutendes Stück ihres Bodens unangebaut lassen. Auch dürfen jene Gegenden, wo die Merinos zu weiden pflegen, nicht angebaut werden. Aus diesem Grunde sind die wandernden Heerden dem Aufschwunge des Ackerbau's in Centralspanien und An-

dalusien sehr hinderlich. Eben so nachtheilig sind sie in forstlicher Beziehung. Die Mesta ermächtigt nämlich die Hirten, da, wo sie den Winter zubringen und auch während ihrer Wanderungen, von jedem Waldbaum einen Ast abzuhauen, um Holz zur Errichtung ihrer Hütten, der Hürden für die Schaafe u. a. m., sowie Brennmaterial zur Bereitung der Speisen zu haben. Auf diese Weise gehen oft die schönsten Bäume zu Grunde, indem sie in Folge der vielen Verstümmelungen kernfaul werden. In den Weidegegenden Estremadura's findet man selten einen Baum, der nicht verstümmelt wäre.*)

*) Ueber die Behandlung der Merinoschaafe, wenigstens wie dieselbe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts betrieben wurde, finden sich ausführliche Nachrichten bei Bowles (französische Uebersetzung, S. 469—478.) Ich selbst habe keine Gelegenheit gehabt, Erkundigungen über die gegenwärtige Art und Weise der Merinozucht einzuziehen.

II.

Spanien im Jahre 1850.

Ich habe an vielen Stellen der Schilderung meiner zweiten Reise in Spanien Gelegenheit gefunden, zu bemerken, daß dieses Land seit der Mitte der vierziger Jahre, wo ich mich zum ersten Male daselbst befand, bedeutende Fortschritte gemacht habe. In der That ist nicht zu verkennen, daß gegenwärtig und schon seit einer Reihe von Jahren daselbst ein gewaltiger materieller Aufschwung stattfindet, welcher für die Zukunft dieses herrlichen, von der Natur so außerordentlich begünstigten Landes zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Aber auch in intellectueller Hinsicht hat Spanien seit einem Jahrzehent und länger Fortschritte gemacht, die der Beachtung wohl werth sind. Ich halte es daher nicht für unpassend, am Schlusse dieses Werkes eine gedrängte übersichtliche Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse Spaniens zu geben, soweit ich über dieselben durch eigne Anschauung und Studien ein Urtheil erlangt habe. Der Uebersichtlichkeit halber will ich diese Schilderung in rubricirter Form geben.

Administration Spaniens. Spanien ist gegenwärtig, und schon seit langer Zeit in Provinzen eingetheilt, welche hinsichtlich ihrer Verwaltung den französischen Departements sehr ähnlich sind. Es giebt deren im Ganzen 47. Nichtsdestoweniger wird die alte Eintheilung der Königreiche, Fürstenthümer u. s. w. noch beibehalten, besonders von dem Volke, dem diese viel geläufiger ist, als die neue. Es giebt demnach in Spanien folgende Landschaften oder Reiche und Provinzen:

1) Das Fürstenthum Catalonien. Zerfällt in die Provinzen von Lerida, Gerona, Barcelona und Tarragona.
2) Das Königreich Aragonien: Provinzen von Huesca, Zaragoza und Teruël.
3) Das Königreich Valencia: Provinzen von Castellon de la Plana, Valencia und Alicante.
4) Das Königreich Murcia: Provinzen von Murcia und Albacete.
5) Andalusien.
   a. Das Königreich Granada: Provinzen von Almeria, Granada und Malaga.
   b. Das Königreich Jaen: Provinz von Jaen.
   (a.–b.: Hoch-Andalusien.)
   c. Das Königreich Cordoba: Provinz von Cordoba.
   d. Das Königreich Sevilla: Provinzen von Sevilla, Cadiz und Huelva.
   (c.–d.: Nieder-Andalusien.)
6) Estremadura: Provinzen von Badajoz und Càceras.

7) Das Königreich Leon: Provinzen von Salamanca, Zamora und Leon.
8) Neucastilien: Provinzen von Madrid, Toledo, Ciudad=Real, Cuenca und Guadalajara.
9) Altcastilien: Provinzen von Soria, Segovia, Avila, Valladolid, Burgos, Logroño, Palencia und Santander.
10) Das Königreich Navarra: Provinz von Pamplona.
11) Die baskischen Provinzen: Avila, Guipuzcoa, Vizcaya.
12) Das Fürstenthum Asturien: Provinz von Oviedo.
13) Das Königreich Galicien: Provinzen von Lugo, Orensa, Pontevedra und la Coruña.

Jede Provinz zerfällt wieder in Districte (distritos) oder Wahlbezirke. Es giebt Provinzen erster, zweiter und dritter Klasse. Provinzen erster Klasse sind die von Madrid, Zaragoza, Barcelona, Valencia, Granada, Sevilla und la Coruña. Von der Administration der baskischen Provinzen ist bereits die Rede gewesen. In allen übrigen Provinzen bestehen neben einander eine militärische und eine civile Verwaltung. Die Militärverwaltung steht in den Provinzen erster Klasse unter einem Generalcapitän, in den Provinzen zweiter und dritter Klasse unter einem Generalcommandanten, welcher dem militärischen Range nach mindestens Generalmajor (Marisal de campo) sein muß. Der Generalcapitän oder

Generalcommandant residirt in der Provinzialhauptstadt; in den Districtshauptstädten (cabezas de pastido) steht ein Commandante de armas an der Spitze des Militärwesens. Die oberste Leitung der Civilverwaltung hat in jeder Provinz der Gefe politico. Unter seinem Befehl stehen die Alcaldes mayores und Alcaldes der Districte und einzelnen Ortschaften, welche das eigentliche Verwaltungswesen, sowie die Commissarios und Celadores de policia, welche das Polizeiwesen unter sich haben. In den kleinern Ortschaften liegen dem Alcalde gleichzeitig die Verwaltung und das Polizeiwesen ob. Die Gefes politicos, Alcaldes mayores und Polizeicommissäre sind königliche, die Alcalden und ihre Untergebenen (in den großen Städten giebt es Tenientes de Alcalde, Alcalden-Lieutenants) städtische oder Municipalbeamte. Die Unterpolizeikommissäre (Celadores de barrio), sowie die Polizeidiener (Agentes de policia) werden durch den politischen Chef ernannt. Schon aus diesen Bemerkungen wird meinen Lesern zur Genüge einleuchten, daß Spanien ein vollständiger Militär- und Polizeistaat ist. Die gesammte Administration der Monarchie steht unter dem Ministerium des Innern (Ministerio de la gobernacion del Reino).

Rechtspflege. Der oberste Gerichtshof der spanischen Monarchie, gegen dessen Sentenzen keine Appellation mehr stattfinden kann, ist das Tribunal supremo de

Justicia, welches sich in Madrid befindet. Derselbe zerfällt in drei Abtheilungen oder „Säle" (Salas), von denen eine sich einzig und allein mit den juridischen Angelegenheiten der spanischen Colonien beschäftigt (das Tribunal de Indias). Dieser oberste Gerichtshof besteht aus einem Präsidenten, 16 Gerichtsräthen (ministero) und zwei Fiscalen, und führt den Titel „Alteza". Außerdem bestehen mehrere Appellationsgerichtshöfe, Audiencias territoriales, nämlich in der Hauptstadt einer jeden Provinz erster Klasse einer. An diese Gerichtshöfe, deren jeder aus einem Präsidenten (regente), 13 Gerichtsräthen und zwei Fiscalen zusammengesetzt ist und den Titel „Escelencia" besitzt, wird von den Juzgados de primera instancia, deren es in einem jeden District mindestens einen, in den größeren Städten mehrere giebt, appellirt; gegen ihre Aussprüche kann blos an das Tribunal supremo de justicia appellirt werden. Jeder Gerichtshof erster Instanz besteht aus dem „Juez de primera instancia", einem „Promotor fiscal" und vier Secretären (escribanas del crimen). Unter diesen Richtern erster Instanz stehen die „Regidores de justicia" oder Dorfrichter der kleinen Ortschaften. Diese, sowie die Richter erster Instanz, haben eine Anzahl Gerichtsdiener (alguaziles) zu ihrer Disposition. Für Preßvergehen besteht in jeder Provinzialhauptstadt ein Geschworenengericht (Tribunal jurado). Die Zahl der jedes-

aligen Geschworenen (jurados) beläuft sich auf neun. ieselben werden durch das Loos gewählt. Geschworener nn ein jeder ansässige und unbescholtene Mann sein, elcher eine bestimmte Summe Steuer entrichtet. Die erhandlungen der Geschworenengerichte sowie der Appel-tionsgerichtshöfe sind öffentlich. Sowohl der oberste ierichtshof, als die Appellationsgerichtshöfe und die uzgados de primera instancia sind königlich und wer-en daher ihre Beamten von der Regierung ernannt. ußer diesen königlichen Gerichten bestehen aber noch eine Renge Patrimonialgerichte, von denen an den obersten ierichtshof des Königreichs appellirt wird. Noch sind inige besondere Gerichtshöfe zu erwähnen, welche sich ämmtlich in Madrid befinden, nämlich: das Tribunal special de Orderos, welches in allen Civil- und Criminalsachen der Ritter der vier militärischen Orden on Santiago, Alcantara, Calatura und Montesa erkennt, nd gegen dessen Aussprüche allein an das Tribunal le la Rota, oder das geistliche Gericht, appellirt werden ann. Letzteres ist der oberste Appellations-Gerichtshof in llen kirchlichen Angelegenheiten, und besteht aus sechs Ineces cclesiasticos. Sein Präsident ist der päbstliche Nuntius. Zwei andere besondere Gerichtshöfe sind das Tribunal supremo de Guerra y Marina, welches seit dem Jahre 1834 besteht, und aus einem Präsidenten und zwölf timmberechtigten Beisitzern, die stets Generale sein müssen,

zusammengesetzt ist, und das oberste Appellationsgericht in Militärsachen bildet; und das Tribunal mayor de Cuentas, welches 1826 ins Leben trat und die oberste Gerichtsbehörde in allen finanziellen Angelegenheiten ist. Dieser Gerichtssal gehört zum Departement des Finanzministeriums, wie der vorher genannte zu dem des Kriegsministeriums; die ganze übrige Rechtspflege ist mit Ausnahme der kirchlichen, welche unabhängig dasteht, vom Justizministerium (Ministerio de Gracia y Justicia) abhängig.

Unterrichtswesen. Mit Ausnahme der baskischen Provinzen ist bis jetzt in Spanien noch nirgends der Schulzwang eingeführt. Erst in den letzten Jahren hat man angefangen, Elementarschulen, Escuelas de primeras letras, auch in den kleinen Ortschaften zu errichten. In den Städten haben dergleichen schon lange bestanden. In vielen Ortschaften giebt es auch Freischulen, Escuelas gratuitas. Für die Fortbildung der erwachsenen Jugend beiderlei Geschlechts sind die Colegios bestimmt, deren sich fast in allen Städten welche befinden. Außerdem existirt in jeder Provinzialhauptstadt ein Instituto, unter welchem Namen man eine höhere zur Vorbereitung auf die Universitätsstudien bestimmte Bildungsanstalt für die männliche Jugend versteht. Diese Institutos, welche erst vor wenigen Jahren auf königlichen Befehl in's Leben getreten sind, entsprechen so ziemlich unsern Gym-

asien. In Madrid und andern großen Städten bestehen
uch Handelsschulen, Escuelas de Comercio und
Realschulen, Escuelas de artes. Universitäten giebt
s gegenwärtig neun, nämlich: Madrid, Sevilla, Va=
encia, Barcelona, Santiago de Compostela, Zaragoza,
Granada, Salamanca und Oviedo. Die ersten fünf sind
Universitäten ersten, die übrigen zweiten Ranges. Außer
iesen bisher angeführten Unterrichtsanstalten existiren
och einige besondere, nämlich: Die Escuela especial
e Ingenieros de caminos oder Bildungsanstalten für
Geodäten und Civil=Ingenieure, die Escuela especial
e Ingenieros de minar oder die Bergacademie, das
Colegio militar general oder das allgemeine Kadetten=
haus, die Escuela normal seminario de maestres
oder das Schullehrerseminarium, die Escuela de far-
macia oder Apotheker=Schule, das Conservatorio
de musica, die Academia de nobles artes de
San Fernando oder die Maleracademie, die Es-
cuela de sordomudos oder die Taubstummenanstalt,
die Escuela normal de viegos oder die Blinden=
schule, (alle bisher genannten Anstalten befinden sich in
Madrid), die Escuela especial de selvicultura
oder die Forstacademie zu Villaviciosa, die Real Aca-
demia de Ingenieros oder die Bildungsanstalt der
Militäringenieure zu Guadalajara, die Escuela de
Artilleria zu Segovia und die Escuela de guar-

dias marinas oder Marineschule in San Fernando auf der Isla de Leon bei Cadix. Die Mehrzahl dieser Unterrichtsanstalten sind königlich. Von den verschiedenen Academien, welche es in Madrid giebt, ist schon in meinem ersten Reisewerke die Rede gewesen. Ich bemerke hier nur, daß durch ein königliches Decret vom 25. Februar 1847 die Academia de ciencias naturales aufgehoben und an ihrer Stelle eine Academia de ciencias nach dem Muster der pariser Academie der Wissenschaften gegründet worden ist, welche bereits sehr Achtenswerthes geleistet hat. Im Jahre 1850 erschien der erste Band ihrer „Memorias" (Verhandlungen), in denen sich sehr interessante Aufsätze aus dem Gebiete der mathematischen, physikalischen und Naturwissenschaften befinden. Noch existiren sowohl in Madrid als in den größeren Provinzialhauptstädten eine Menge von speciellen Unterrichtsanstalten, welche theils von den städtischen Behörden, theils von philantropischen und gelehrten Gesellschaften (besonders von den Sociedades economicas de amigos del pais), theils von Privatleuten gegründet worden sind, als: Zeichnenschulen, mathematische und nautische Schulen, Anstalten zur Unterrichtung der Handwerkslehrlinge u. dgl. m. Die oberste Behörde in dem gesammten Unterrichtswesen ist das Ministerio de Comercio, Instruccion y Obras publicas.

Heer und Flotte. Der gegenwärtige Bestand der

spanischen Landarmee und der Kriegsflotte ist mir nicht bekannt. Die Armee befindet sich, soweit ich es beurtheilen kann, auf einem brillanten Fuße. Ganz besonders ausgezeichnet sind die Cavallerie und Artillerie, desgleichen das Geniecorps. Letzteres ist seit dem Jahre 1850 nach preußischem Zuschnitt, mit Waffenröcken und Pickelhauben equipirt. Unter das Kriegsministerium (Ministerio de la guerra) gehört auch das Corps der Guardias civiles oder königlichen Gensd'armerie, eine Schöpfung des Generals Narvaëz, welches eine ganz vortreffliche Truppe ist und aus lauter ausgedienten und ausgewählten Soldaten besteht. Es giebt berittene Gensd'armen und Gensd'armen zu Fuß. Sie sind equipirt und ausgerüstet, wie die französischen Gensd'armen. Die Gesammtzahl derselben beläuft sich, wenn ich nicht irre, auf 15000. Sie bilden ein vollständig organisirtes militärisches Corps, haben ihre Generale, ihre Obersten, Hauptleute u. s. w. In allen an den Chausseen und frequentirteren Fahr- und Reitwegen gelegenen Ortschaften sind gegenwärtig Guardias civiles stationirt. Sie bewohnen ein besonderes Haus, welches den Namen Casa-cuartel de Guardias civiles führt, und haben die Verpflichtung, die Wege zu begehen, für deren Sicherheit zu sorgen und auf alle verdächtige Personen zu achten, und die Diebe, Räuber, entsprungene Sträflinge, Deserteure u. s. w. zu arretiren und an die betreffenden Behörden abzulie-

fern. Sie pflegen die Straßen immer paarweise zu begehen. Diesen Gensd'armen verdankt man vorzugsweise die gegenwärtige Sicherheit des Reisens in Spanien. Freilich werden sie den Reisenden oft lästig, da sie das Recht haben, Jedermann, wo und wenn es ihnen beliebt, die Legitimationen abzufordern und Denjenigen, der sich nicht legitimiren kann, zu arretiren. Die Guardias civiles bekommen einen sehr hohen Sold (ein Gensd'arm zu Fuß 10 Realen = 20 Silbergroschen täglich, ein berittener das Doppelte) und sind daher die zuverlässigste Truppe, welche die Regierung besitzt. Von den Migueletes der baskischen Provinzen, Cataloniens und Valencia's ist bereits die Rede gewesen. Dagegen muß ich hier noch die städtische Municipalgarde von Madrid erwähnen (Guardia municipal), welche erst seit vorigem Jahre besteht. Es ist dies eine brillant equipirte Cavallerie, der die Aufrechterhaltung der Ordnung auf den Plätzen und in den Gassen von Madrid obliegt. Die Municipalgardisten tragen dunkelgrüne Waffenröcke, graue Hosen, Kanonenstiefeln und Stahlhelme mit Roßhaarschweifen. Sie sind mit einem langen, geraden Schwerte, einem Karabiner und zwei Pistolen bewaffnet. — Auch die Flotte hat in dem letzten Jahrzehnt einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen. Die spanische Armada besitzt gegenwärtig über zwanzig Kriegsdampfer, darunter mehrere Fregatten; von Segelschiffen drei Linienschiffe, einige

Fregatten, mehrere Corvetten, viele Briggs und eine große Zahl kleinerer Fahrzeuge. Jetzt eben baut man in den Arsenalen der Carraca von Ferrol und Cartagena an mehreren Fregatten. Das Arsenal von Cartagena welches sich noch 1846 in einem so traurigen Zustande befand, wird jetzt wieder vollständig rehabilitirt. Das Seewesen ist Sache des Marineministeriums (Ministerio de la Marina, Comercio y Gobernacion del Ultramar.)

Forstwesen. Seit einiger Zeit hat die Regierung auch angefangen, den Waldungen, deren Erhaltung und Wiederherstellung, eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, als in früherer Zeit. Zu dem Zwecke ist ganz Spanien in Forstdistricte, ich weiß nicht, wie viele, eingetheilt worden. Jedem Forstdistricte steht ein Inspector vor, welcher ein wissenschaftlich gebildeter Forstmann sein muß. Jeder District zerfällt in Unterdistricte, von denen ein jeder der Sorge eines Guardamonte mayor (Oberförsters) anvertraut ist, welcher wiederum eine Anzahl Guardamontes (Forsthüter, keine wissenschaftlich gebildeten Förster) zu seiner Disposition hat. Die im Jahre 1847 gegründete Academie zu Villaviciosa hat den Zweck, tüchtige Forstbeamte heranzubilden. Das Forstwesen steht unter dem Finanzministerium (Ministerio de la Hacienda).

Bergwesen. Kein Zweig der Industrie hat in Spanien in den letzten Jahrzehnten einen so raschen und

bedeutenden Aufschwung genommen, wie der Bergbau. Ursachen davon waren vorzugsweis die Entdeckungen der reichen Silbergänge der Sierra Almagrera und von Hiendelaëncina. Es würde mich zu weit führen, wollte ich hier nur eine gedrängte Uebersicht der jetzt im Gange befindlichen Gruben in Spanien geben. Ich beschränke mich daher nur darauf, einige Notizen über das Administrative des Bergwesens hier niederzulegen. Ganz Spanien ist gegenwärtig in 27 Bergdistricte oder Inspectionen (distritos mineros, inspecciones de minas) eingetheilt, nämlich: Asturien und Galicien, Catalonien, Granada und Almeria, Linaras, Mancha, Madrid, Marbella, Rio-Tinto, Sierra Almagrera, Valencia, Alava, Albacete, Badajoz, Burgos, Càceras, Cadiz, Cuenca, Guipuzcoa, Leon, Logruña, Palencia, Pamplona, Salamanca, Santander, Soria, Vizcaya und Zamora. Jeder District steht unter einem Inspector, welcher ein gelernter und erprobter Bergingenieur sein muß. Die Inspectoren stehen wieder unter den Befehlen dreier Inspectores generales. Die Leitung des gesammten Bergwesens ist dem Director general del Cuerpo facultativo de Ingenieros de minas, welcher zugleich der Director der Bergacademie zu Madrid ist, anvertraut. Alle diese Beamten, desgleichen die Bergingenieure, sind königliche Beamte. Auch das Bergwesen gehört zu dem Departement des Finanzministeriums.

Ackerbau, Industrie, Handel und Gewerbe. Trotz der lobenswerthen Bemühungen der ökonomischen Gesellschaften hat der Ackerbau im Allgemeinen noch keine solchen Fortschritte gemacht, wie zu wünschen wäre. Namentlich befindet sich derselbe in Centralspanien, in Aragonien und Niederandalusien noch auf einer ziemlich tiefen Stufe, aus Ursachen, welche ich bereits angegeben habe. In einem besseren Zustande befindet sich die Bodencultur in Galicien, Asturien, Granada und Murcia; in einem blühenden in den baskischen Provinzen, in Navarra, Catalonien und vor Allem in Valencia *). — Mehr als der Ackerbau haben sich in den letzten Jahren die Industrie und das Fabrikwesen gehoben. Die fabrikthätigsten Theile Spaniens sind Catalonien und die baskischen Provinzen. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Fabrication sind Papier, Leder, Seiden-, Baumwollen- und Schaafwollengewebe, Eisenwaaren, blanke Waffen und Schießgewehre, Taue und andere Seilerfabricate, Geflechte und Gewebe aus Esparto, Palmenbast, Pita und Hanf u. s. w. Von allen diesen Artikeln war eine ziemlich reiche Auswahl, und von vielen in vortrefflicher Qualität auf der Industrieausstellung zu Madrid im Herbste 1850 zu sehen. — Hand in Hand mit dem Aufblühen der In-

*) Ausführliche Nachrichten über den spanischen Ackerbau habe ich in Dr. Hamm's Agronomischer Zeitung von diesem Jahre mitgetheilt.

dustrie geht stets das Aufblühen des Handels. Derselbe hat sich gegen früher bedeutend vergrößert und ist fortwährend im Wachsen begriffen. Die Haupthandelscentra sind Barcelona, Valencia, Malaga, Sevilla, Cadiz, la Coruña, Santander, Bilbao und Madrid. Die Importation ist durch bedeutende Zollerniedrigungen erleichtert, der Schmuggelhandel dagegen durch Vermehrung und bessere Besoldung der Zollbeamten und Gränzaufseher und durch Einrichtung doppelter Zolllinien längs der französischen Gränze bedeutend erschwert worden. Unter den Gewerben will ich nur eines erwähnen, welches in neuerer Zeit eine ziemlich große Bedeutung erlangt hat. Es ist dies die Bierbrauerei. Fast in allen größeren Städten giebt es gegenwärtig große Brauereien (die meisten sind von Deutschen, besonders Bayern errichtet), welche sehr ausgebreitete und einträgliche Geschäfte machen, da die Spanier das Bier als Erfrischung, besonders im Sommer, sehr lieben.

Straßen, Canäle, Eisenbahnen. Seit meiner ersten Reise in Spanien ist für die Communication im Innern des Landes sehr viel gethan worden. Es sind mehrere neue Chausseen gebaut worden und viele waren, wie ich bei den vorhergehenden Schilderungen zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, damals im Baue begriffen. Auch ist jetzt für die Erhaltung der Straßen trefflich gesorgt durch die Errichtung des Corps der Camineros (Straßen-

wärter). Dieselben sind vollkommen militärisch organisirt und uniformirt. Von Legua zu Legua ist ein massives Häuschen an den Straßen errichtet worden, welches die Aufschrift trägt: „Casa de los piones camineros de la legua.....“ und zur Wohnung der Straßenwärter bestimmt ist. Letztere tragen braune Röcke mit rothen Aufschlägen, glanzlederne Hüte mit Messingschildern, auf denen die Nummer des Caminero sowie das königliche Wappen eingegraben steht, und sind zu ihrer Vertheidigung und zum Schutze des Weges mit kurzen Bajonnettflinten und Seitengewehren bewaffnet. Jetzt sollen die Straßen auch mit Bäumen bepflanzt werden. Desgleichen will man die Camineros zur Hebung der Forstcultur benutzen, indem sie laut eines königlichen Decrets von diesem Sommer (1852) ermächtigt worden sind, Anpflanzungen von Waldbäumen in der Nähe ihrer Wohnungen zu machen, deren Nutznießung sie haben sollen. — Seit vorigem Jahre ist auch die Anlegung eines schiffbaren Canals von Cordova nach Sevilla in Angriff genommen worden. Desgleichen soll der Ebro vom Ende des Canals von Aragonien bis zur Mündung schiffbar gemacht werden. — Eisenbahnen existiren zwei, allerdings von geringer Länge, nämlich von Madrid nach Aranjuez und von Barcelona nach Mataro. Projectirt sind Eisenbahnlinien von Aranjuez nach Valencia und Sevilla, sowie von Madrid nach Santander.

Posten- und Telegraphenwesen. Früher konnten

blos Briefe per Post befördert werden. Während meines ersten Aufenthalts in Spanien wurden die ersten Sillas-Correas, königliche den französischen Malle-postes entsprechende Eilfahrposten eingeführt. Gegenwärtig gehen solche auf allen von Madrid nach den größern Provinzialhauptstädten laufenden Straßen. Die Sillas-Correas nehmen blos Passagiere mit wenig Gepäck auf und befördern leichte Packereien. Sie gehen ebenso rasch, wie die erwähnten französischen Posten. Das Briefporto ist in neuerer Zeit sehr ermäßigt worden durch die Einführung der Francomarken. Dieselben sind in Spanien bereits seit dem Jahre 1849 üblich. Es giebt blos eine Klasse von Marken, indem das Porto für einen einfachen Brief, gleichviel, ob derselbe blos einige Leguas weit oder von einem Ende der Monarchie bis zum andern geht, auf 6 Cuartos (etwa = 15 Pf.) festgesetzt worden ist. — Etwas ganz Neues sind die Telegraphen, deren Einrichtung ich im ersten Theile dieser Schilderungen beschrieben habe. Es existiren gegenwärtig Telegraphenlinien von Madrid nach der französischen Gränze (über Burgos und Vitoria), nach Valladolid, Leon und la Coruña, nach Zaragoza und Barcelona, nach Valencia, nach Granada und Malaga, sowie nach Cordova, Sevilla und Cadiz. Die Telegraphen und ihre Beamten stehen unter der Aufsicht des Ministeriums des Innern und des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten (Ministerio de Estado).

Transportmittel. Auch die Transportmittel haben sich gemehrt. Früher existirten nur wenige Galeros, Carros de Ordinerias und Diligencias, welche Güter und Personen beförderten; jetzt giebt es deren eine große Anzahl. Die Diligencias generales de España existiren noch, die Diligencias peninsolares dagegen haben sich in drei Diligencencompagnieen verwandelt, in Diligencias del Norte, Oriente und Mediodia de España. Außer diesen sind noch viele andere Diligencen eingerichtet worden. Die spanischen Diligencen befördern Personen und Güter aller Art, gleich den französischen, und fahren auch eben so schnell. Die Fahrpreise sind auch bedeutend ermäßigt worden. Außer den Diligencencompagnieen haben sich Gesellschaften zur Transportirung von Gütern gebildet. Dahin gehören die Trasportes acelerados de la Union, deren Sitz in Yrun ist und welche den Gütertransport von dort nach Madrid, Bilbao und Pamplona besorgen. Zwischen den großen Heerstraßen muß im Innern des Landes allerdings noch Alles auf Maulthieren und Eseln fortgeschafft werden. Indessen auch in jenen Gegenden dürfte die Communication gewiß sehr bald durch Anlegung von Fahrstraßen erleichtert werden. Was die Communication zur See betrifft, so gehen jetzt nicht blos Dampfschiffe längs der Küste des mittelländischen Meeres hin und her, sondern es findet auch eine regelmäßige Dampfschifffahrtsverbindung zwischen Havre de Grace, Santan-

der, Gijon, la Coruña, Viga, Oporto, Lissabon und Cadiz statt. Es sind theils französische, theils englische, theils spanische Dampfer, welche den Dienst auf dieser Linie versehen.

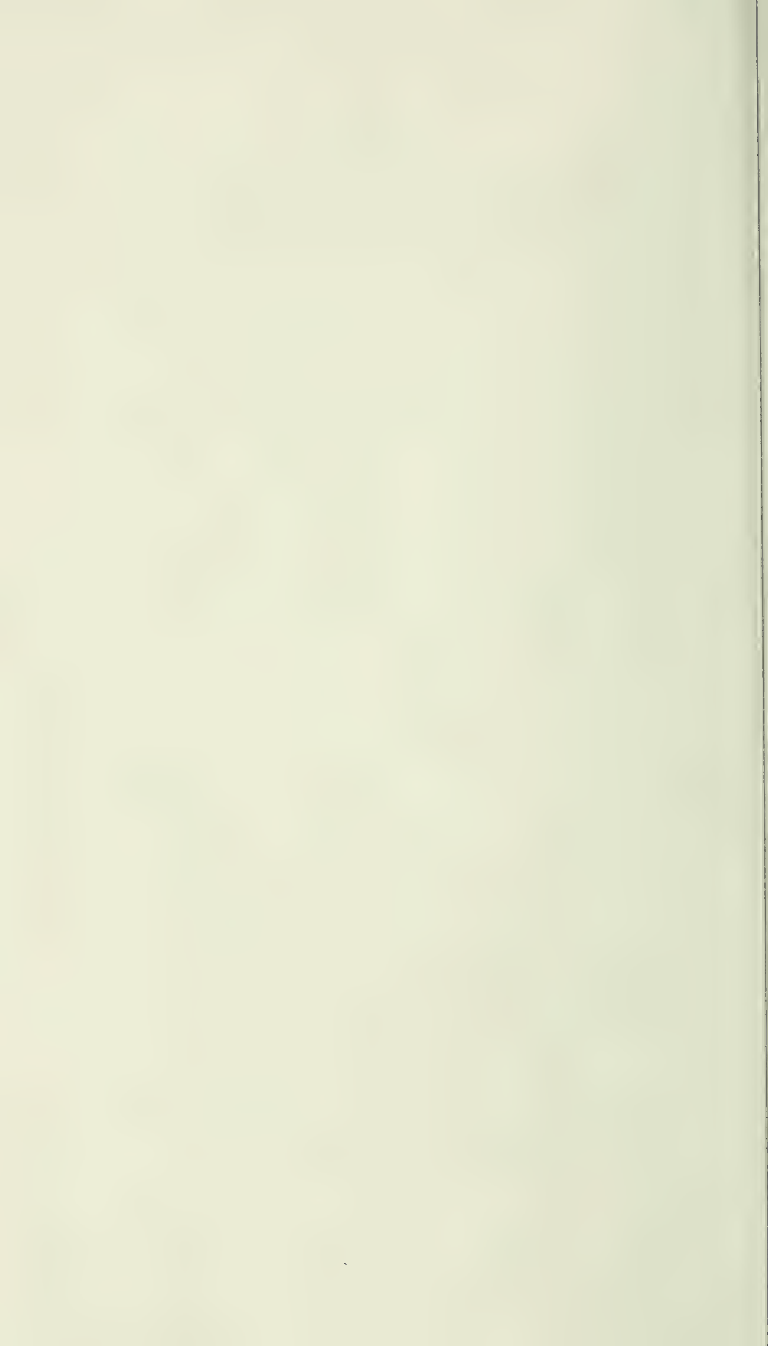
Armenhäuser und Correctionsanstalten. Fast in allen größern Städten sind in den letzten Jahren sogenannte Asilos de la Mendicidad (Zufluchtsorte für Bettler) errichtet worden. In denselben hat man die Bettler versammelt und beschäftigt dieselben durch angemessene Arbeiten. In Madrid sieht man fast keinen einzigen Bettler mehr. — Auch an Correctionsanstalten ist kein Mangel. Es befinden sich dergleichen für beiderlei Geschlecht in vielen großen Städten. Die Mehrzahl derselben datirt ebenfalls aus der neuesten Zeit.

Wissenschaften, Künste, Literatur. Schon in meinem ersten Reisewerke habe ich, wie ich hoffe, nachgewiesen, daß die Literatur, die Künste und Wissenschaften damals in einem neuen Aufblühen begriffen waren. In demselben ist seitdem glücklicherweise kein Stillstand oder Rückschritt eingetreten; im Gegentheil haben dieselben bedeutende Fortschritte gemacht. Die Tagesliteratur hat allerdings, besonders in neuester Zeit, durch die bedeutende Beschränkung der Preßfreiheit abgenommen; desto mehr ist dafür in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung geleistet worden. Selbst die Naturwissenschaften beginnen neu aufzuleben. Man gebe Spanien nur noch

zehn Jahre Friede und Ruhe — und dazu sind die schön-
sten Hoffnungen vorhanden — und dieses Land wird auch
auf dem Gebiete des Wissens, der Intelligenz bald eine
würdige Stelle neben den übrigen Staaten Europa's ein-
nehmen, denn — ich wiederhole hier am Schlusse meines
zweiten Reisewerkes, was ich in meinem ersten oft aus-
gesprochen habe — die Spanier sind ein hochbegabtes
und urkräftiges Volk!

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.










UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 09 25 08 012 2